BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Biogr. 423 g

Guericke

Auguſt Hermann Francke.

Eine Denkſchrift
zur
Säcularfeier ſeines Todes.

Von

D. Heinrich Ernſt Ferdinand Guerike,
Licentiaten und Privatdocenten der Theologie bei der Univerſität in Halle.

„An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.“ (Ev. Matth. VII, 16).

„Wahrlich ich ſage euch, es ſei denn daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ (Ev. Matth. XVIII, 3).

Halle,
in der Buchhandlung des Waiſenhauſes.
1827.

11 B

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sr. Hochwürden Magnificenz

dem Herrn

D. Auguſt Hermann Niemeyer,

Königl. Oberconſiſtorialrath,
Canzler der Univerſität Halle-Wittenberg,
Senior der theologiſchen Facultät,
Director der Franckiſchen Stiftungen,
Ritter des rothen Adlerordens zweiter
Claſſe, ꝛc.

Urenkel
Auguſt Hermann Franckens,

im Gefühl

inniger Dankbarkeit und kindlicher Verehrung

dargebracht von

F. Guerike.

Vorwort.

Ich glaubte, die Säcularfeier des Todes Auguſt Hermann Franckens — ein Feiertag aber war der achte Juni dieſes Jahrs auch ohne eine äußerliche und glänzende Feier — nicht beſſer anwenden zu können, als dazu, wozu ich ſie angewandt habe, ſein Leben und Wirken (und zwar natürlich vorzugsweiſe das in Halle) einfach und nach der Wahrheit der Mitwelt vor Augen zu legen.

Ein großer Theil meiner Zeitgenoſſen, derer, für die überhaupt der Gegenſtand dieſer Schrift Intereſſe hat, wenn auch zum Theil ſelbſt in Franckens Stiftungen erzogen, oder doch einſtimmend in das Lob des Stifters, das man dem Todten allenthalben zollt, kennt ja das Leben und zumal das innere Leben Franckens gar nicht, oder nur wenig, oder verkennt es. — Diejenigen aber, welche Francken bereits wohl kennen, werden ſich doch hoffentlich der Auszüge aus ſeinen nur allzuſehr vergeſſenen Schriften freuen, die ich reichlich gegeben habe *), und deren Mittheilung, weil ſie uns die treuſte Darſtellung des großen Man-

*) Und zwar ohne zu ändern. Wo ich etwas ausgelaſſen habe, habe ich es durch . . angedeutet.

Mannes gewähren, und zugleich ſo vieles zu jeder Zeit Beherzigenswerthe enthalten, mir ein Hauptzweck bei meinem Unternehmen war.

Mehrere Leſer werden beigetragen haben oder vielleicht künftig noch beitragen zu dem ehernen Denkmal, welches dieſe Zeit Francken errichtet. — Das ſchönſte, würdigſte, unzweideutigſte Denkmal errichtet ihm jeder in ſeinem eignen Herzen, dadurch, daß er wie Francke glaubt und liebt. Zur Errichtung eines ſolchen Denkmals wollte auch ich mein Scherflein geben. — Zwar hat der Chriſt nur Ein Vorbild, deſſen Fußtapfen er unverrückt nachfolgt; aber dies Eine Vorbild ſpiegelt ſich ab in allen durch den Glauben an Chriſtum geheiligten Menſchen, und wenn wir ihr Bild in uns aufnehmen, ſo zugleich Sein Bild.

Eine theologiſche Monographie ſoll dieſe Schrift — bei welcher ich übrigens, nächſt den (unten anzuführenden) eignen Schriften Franckens, was über ſein Leben Glaubwürdiges vorhanden war *), dankbar benutzt habe — nicht ſein. Ich habe

*) Dahin gehören vornehmlich:

Die Perſonalien, welche der von Joh. Ge. Francke bald nach A. H. Franckens Tode gehaltenen Leichenpredigt angefügt ſind (10 S. in Fol.; in den Epicedien Franckens befindlich).

Das von dem Halliſchen akademiſchen Senat dem verſtorbenen A. H. Francke unter W. Alberti's Prorectorat geſtiftete Ehrengedächtniß (urſprünglich lateiniſch, in den Epicedien aber nur deutſch; 14 S. in Fol.).

Oeffent-

habe die ſparſam mir zugemeſſene Zeit, die meine Berufsarbeiten mir übrig ließen, zur Abfaſſung einer Schrift für einen größeren Kreis von Leſern verwandt. Allerdings wünſchte ich auch wohl, künftig einmal die merkwürdige Zeit, in der Francke lebte, und die ihr

---

Oeffentliche Erweckungsrede an die Studioſos Theologiae auf der Königsbergiſchen Univerſität, über das Beiſpiel A. H. Franckens gehalten am 25. Jun. 1727 von Ge. Friedr. Rogall, D. der Theol. und außerordentl. Profeſſor der Phil. (einem vertrauten Freunde und vormaligen Tiſchgenoſſen Franckens in Halle; 8 S. in Fol. — Ich bedauere ſehr, daß mich ein anfängliches Verſehen dieſe treffliche Rede erſt ſehr ſpät unter den Epicedien hat auffinden laſſen, weshalb auch manches daraus erſt in Zuſätzen von mir hat mitgetheilt werden können).

(Kurze, jedoch gründliche Nachricht von dem ſehr merkwürdigen und erbaulichen Lebenslaufe des weiland Hochehrwürdigen Herrn A. H. Francke ꝛc. Büdingen 1728. 64 S. in Octav. Zur Grundlage dieſer Schrift, deren Verfaſſer ein ehemaliger Zögling des Halliſchen Waiſenhauſes war, und die ich nicht habe zu Geſicht bekommen können, haben die gleich nach Franckens Tode in der Buchhandlung des Waiſenhauſes erſchienenen Epicedien, und in denſelben vorzüglich die eben angeführten 3 Schriften gedient.)

Die vom Herrn Canzler Niemeyer in der Zeitſchrift „Franckens Stiftungen“ (die von 1792 bis 1798 in 3 Bänden erſchienen iſt), zum Theil nach authentiſchen handſchriftlichen Aufſätzen gegebene „Chronologiſche Ueberſicht des Lebens und der Stiftungen A. H. Franckens“.

Die (mit Ausnahme der Geſchichte des Waiſenhauſes aus der zu Büdingen erſchienenen Schrift geſchöpfte) Lebensbeſchreibung Franckens in J. A. Kanne Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Chriſten aus der proteſtantiſchen Kirche. Th. II S. 169—245.

Eine

ihr zunächſt vorhergehende und folgende auf eine andere Art (für einen beſchränkteren Kreis) zu behändeln; aber ich wünſche noch mehr, daß mir ein Tüchtigerer zuvorkomme.

Meine Ehre habe ich durch dieſe Arbeit nicht geſucht. Gott gebe, daß Seine Ehre dadurch befördert werde!

Halle, am 5. Auguſt 1827.

F. Guerike.

Eine kurze Darſtellung des Lebens Franckens findet ſich auch in Niceron's Nachrichten von berühmten Gelehrten, Th. 17 S. 197 — 207.

Endlich ſind auch die Beiträge zur Lebensgeſchichte Franckens ſehr merkwürdig, welche der ſelige D. Knapp in „Franckens Stiftungen" Th. 2 S. 416 — 451 mitgetheilt hat „aus ungedruckten Nachrichten", d. h. aus einigen genau nachgeſchriebenen paränetiſchen Lectionen, welche G. A. Francke in den J. 1727 und 1728 über verſchiedene merkwürdige Lebensumſtände ſeines ſeligen Vaters (A. H. Franckens) gehalten hatte.

Die Schriften über einzelne Theile des Lebens Franckens und einzelne Verhältniſſe in demſelben habe ich unten an ihrem Orte angeführt.

In:

Inhalt.

Seite

Einleitung. . . . . 1 — 18

Erſter Abſchnitt.

Francke vor ſeiner Anſtellung in Halle. 19—62

Erſtes Capitel. Bis zum J. 1687. 19—44

(Seine religiöſe Bildung . . . . . . 27 — 44)

Zweites Capitel. Bis zum J. 1692. 45—62

Zweiter Abſchnitt.

Francke in Halle. . . . . 63—467

Erſtes Capitel. Als Prediger und Seelſorger. . . . . 63—214

Predigten. . . . . 64 — 126

Beichtweſen. . . . . 126 — 130

Erbauungsſtunden. . . . . 130 — 139

Zu allgemeiner chriſtl. Belehrung und Erbauung dienende Schriften. . 139 — 214

Zweites Capitel. Als akademiſcher Lehrer. . . . . 215—308

Vorleſungen . . . . 219 — 277

(Paränet. Lectionen insbeſondere . 225 — 277)

	Seite
Anderweitige Wirkſamkeit zum Beſten der Studirenden.	277 — 283
Theologiſche Schriften.	283 — 305
(Die prakt. Schr.: Timoth. . . .	292 — 305)
Drittes Capitel. Im Kampfe mit Widerſachern.	309 — 358
Viertes Capitel. Als Gründer des Waiſenhauſes.	359 — 420
Fünftes Capitel. Als Pädagog.	421 — 436
Sechstes Capitel. Sein Wirken für Bibelverbreitung und Miſſionsweſen.	437 — 441
Siebentes Capitel. Seine Reiſen.	442 — 449
Achtes Capitel. Sein Familienleben.	450 — 452
Neuntes Capitel. Sein Tod. .	453 — 467
Schluß.	467 — 470
(Zuſätze und Verbeſſerungen. . .	471 — 474)

Ein=

Einleitung.

Wenn wir mit einander das Leben und Wirken eines Chriſten betrachten wollen, ſo wird es zuvörderſt nöthig ſein, daß wir uns darüber verſtändigen, was das Weſen des Chriſtenthums ſei. Sonſt ſind unzählige Mißverſtändniſſe unvermeidlich. Ueber das Weſen des Chriſtenthums aber können wir nicht ungewiß ſein, ſobald wir nur die darüber befragen, die allein uns darüber beſtimmte Auskunft ertheilen können, Chriſtum ſelbſt und die Apoſtel, alſo das Neue Teſtament. Nach dem Neuen Teſtament *) iſt es das Eigenthümliche des Chriſtenthums, daß es dem Menſchen den Keim eines neuen göttlichen Lebens, eine neue göttliche Liebe und Kraft zum Gu-

*) Es iſt hier nicht der Ort dazu, die Lehre des N. T. genau zu entwickeln und die einzelnen Beweisſtellen durchzugehen. Vor jedem liegt die heilige Schrift zum eignen Durchforſchen offen da. Sollte mir aber der Vorwurf gemacht werden, der mir zu dieſer Zeit nicht ganz unerwartet kommen würde, daß mein Chriſtenthum nicht das bibliſche ſei, ſo werde ich an einem anderen Orte, ſo Gott will, die Schriftlehre als ſolche ausführlicher darlegen.

Guten mittheilt durch den Glauben an den Erlöſer. — Es iſt, ſagt die heilige Schrift, etwas Gottverwandtes im Menſchen, ſeine geiſtig-ſittliche Natur; das Bewußtſein ſeiner geiſtigen Natur verſichert den Menſchen des Daſeins Gottes, und in ſeinem Gewiſſen vernimmt er die Stimme dieſes Gottes: Du ſollſt heilig ſein, denn ich bin heilig. Dies Vorhandenſein eines Gottverwandten im Menſchen weiſet ihn auf die Gemeinſchaft mit Gott hin, als den einzigen Weg zur Erreichung ſeiner Beſtimmung. Allein — fährt die heilige Schrift fort — dieſem Gottverwandten im Menſchen ſteht, — nicht vom Anfang des menſchlichen Geſchlechts an, ſondern ſeit einem erſten Mißbrauch der von Gott dem Menſchen ververliehenen Freiheit, fort und fort nach dem Geſetze der natürlichen Entwickelung, — ein vorherrſchendes Ungöttliches, die Selbſtſucht, entgegen *). So tief der Menſch auch empfindet, daß er nur in dem Göttlichen, in der Gemeinſchaft mit dem heiligen Gott, ſich ſelig fühlen könne, ſo ſieht er doch durch die Herrſchaft eines fremdartigen Princips in ſeiner Natur, das ihm ſeine Entfremdung von Gott bezeugt, zu dem Ungöttlichen ſich fortgeriſſen. Er erkennt es an, durch ſein innerſtes Gefühl gedrungen, daß er nur dann einer wahren Seligkeit,

des

*) Das Ungöttliche im Menſchen iſt weder nach der Lehre des N. T., noch nach einer vernünftigen Ueberlegung der Körper oder die Sinnlichkeit an und für ſich. (Das Wort Fleiſch hat im N. T. eine ganz andere Bedeutung.) Das Chriſtenthum läßt den Körper als das Organ einer geheiligten Seele und als den Tempel des heiligen Geiſtes achten.

des Friedens Gottes, genießen könne, wenn er heilig lebe, und er kann nur dann heilig leben, und wahrhaft, d. h. nicht bloß äußerlich, ſondern auch innerlich, das ihm ins Herz geſchriebene göttliche Geſetz (und zwar das ganze) erfüllen, wenn er — in jedem Augenblicke — Gott über Alles und von ganzer Seele liebt; allein daß eine ſolche ſein ganzes Innere beſeelende Liebe zu Gott in ihm, in ſeiner gegenwärtigen Natur, nicht ſei, — alſo ein ungöttliches, ein dem göttlichen Geſetze entgegenſtehendes Princip in ihm die Oberhand habe, — das kann er ſich nicht verbergen. Wenn aber ein Zuſtand der Liebe nicht wie von ſelbſt da iſt, (von oben gegeben), ſo kann er auch nicht errungen werden. Alle Anſtrengung des Menſchen, das göttliche Geſetz zu erfüllen, vermag nicht, ihm jene beſeelende Liebe zu Gott mitzutheilen, und je größer die Anſtrengung iſt, um ſo tiefer wird er eben dadurch nur einſehen, daß ihm jene Triebfeder fehle. Alſo weder Heiligkeit und vollkommene Geſetzerfüllung, noch wahre Seligkeit iſt der Menſch nach ſeiner gegenwärtigen Natur, der die beſeelende Liebe zu Gott fehlt, im Stande zu erreichen. Wer dies leugnen wollte, den würde — früher oder ſpäter — ſein eignes Bewußtſein einer Lüge zeihen. Dennoch iſt Erlangung der Seligkeit Beſtimmung des Menſchen, dennoch fordert das richtende und ſtrafende Gewiſſen mit unerbittlicher Strenge Heiligkeit und vollkommene Erfüllung des göttlichen Geſetzes. Das iſt der innere Zwieſpalt in der menſchlichen Natur, den jeder an ſich ſelbſt erfährt, das der Zuſtand der Verderbniß und Sündhaftigkeit des menſchlichen Ge-

ſchlechts *), in welchem ſich der Menſch nur unausſprech-lich elend fühlen kann. Sein vergangenes Leben hat ihm, eben weil die Wurzel alles Böſen, das ungöttliche Princip der menſchlichen Selbſtſucht, in ihm lebte, eine nicht zu berechnende Sündenſchuld aufgehäuft, (durch Gedanken, Worte und Werke), und ſein Gewiſſen ſtellt ihm Gott nur dar als den Heiligen und Gerechten, der nicht nach ſchwacher menſchlicher Väter Art Gebote giebt und ungeſtraft übertreten läßt; auch der gegenwärtige Augenblick zeigt ihm die Scheidewand zwiſchen ihm und Gott, und er ſieht auch keinen Weg, in der Zukunft von jenem inneren Zwieſpalt, vou jener inneren Verderbniß befreiet zu werden, und zu einem wahrhaft heiligen und ſeligen Leben zu gelangen. Es bleibt ihm nichts übrig, als ſich in ſeinem Elende anzuerkennen, und an ſich ſelbſt zu verzagen; — und wohl ihm, wenn er mit **Luther** in Erfurt den Muth hat, ſo zu verzagen; wenn er nicht wähnt, durch eine bloß äußerliche, ſcheinbare Erfüllung des Sittengeſetzes, und durch einzelne vermeintlich gute Werke, deren keines frei von beigemiſchter Selbſtſucht iſt, (weil ſie nicht aus einer den ganzen inneren Menſchen beſeelenden Liebe zu Gott, aus einem ſchon geheiligten Herzen hervorgehen), wenn er nicht wähnt, hie-

*) Den Gedanken an dieſen Zuſtand iſt der Menſch freilich ſehr geneigt ſich aus dem Sinne zu ſchlagen, ſo lange er das göttliche Heilmittel dagegen nicht kennt. — Je länger und gewiſſenhafter er dies anwendet, und je mehr er dadurch inne wird, was Heiligkeit ſei, deſto tiefer wird er auch erkennen, was überhaupt und in ihm Sünde ſei.

hiedurch, ohne vorangegangene wahre innere Herzensheiligung, ohne eine ſtete innere Begeiſterung für das Göttliche, ſeine ſittliche Beſtimmung erfüllen und den göttlichen Herzenskündiger befriedigen zu können: denn nun reicht Gott ihm, dem Armen im Geiſt, dem nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürſtenden, im Evangelium das Heilmittel dar für ſeine ſittlichen Gebrechen, ein neues Herz und göttliche Kraft zur Heiligung. — In Chriſto war nach ſeinen eignen und der Apoſtel Ausſprüchen Gottheit und Menſchheit auf das Innigſte mit einander vereinigt, (der eingeborne Sohn Gottes vereinigte ſich aus erbarmender Liebe gegen die Menſchen in der Perſon Jeſu mit der menſchlichen Natur), und die eignen Ausſprüche Chriſti über ſein göttliches Weſen erhalten ein deſto größeres Gewicht, wenn wir bedenken, daß Chriſtus dadurch den Anſtoß bei den gewöhnlichen Juden nur vermehrte, ferner, wie anſpruchslos und demuthsvoll er ſonſt immer erſchien, und endlich, daß derſelbe Chriſtus doch die Schwäche der menſchlichen Natur empfand, und alſo keinesweges in einer das menſchliche Gefühl unterdrückenden Begeiſterung geſprochen hatte. Dieſer Chriſtus nun hat in ſeiner Lehre ein Ideal der Heiligkeit dargeſtellt, wie kein menſchlicher Lehrer vor ihm, und er hat noch dies vor allen menſchlichen Lehrern voraus, daß er daſſelbe Ideal auch in ſeinem Leben ausgedrückt hat. Aber dieſer Theil des Wirkens Chriſti an und für ſich würde uns noch keine neue Kraft zur Heiligung geben können; er würde, wie jedes gebietende Sittengeſetz, nur dazu dienen, daß wir den Gegenſatz zwiſchen jenem Ideal und unſerm eignen [illegible]

In-

Inneren erkennen, daß wir uns ſelbſt anklagen und verdammen, und uns, je mehr wir das Ideal betrachteten, deſto mehr von dem heiligen Gott, der ſich uns darin offenbart, durch die zwiſchen ihm und uns liegende Schuld der Sünde entfremdet fühlen müßten. Allein Chriſti Werk ſteht nach Chriſti und der Apoſtel Lehre in einer innigeren Beziehung zur Menſchheit. Das vollkommen heilige Leben, welches Chriſtus auf allen menſchlichen Entwickelungsſtufen geführt hat, und zuletzt und vorzüglich unter ſeinen Leiden, wo er unter den größten Kämpfen den Gehorſam gegen den göttlichen Willen ausübte, ſollen wir *), nach dem gnädigen Rathſchluſſe Gottes, deſſen die Thatſache der Auferſtehung Chriſti uns gewiß macht, uns als das unſrige aneignen, die Leiden und den Gipfel derſelben, den Tod, welchen Chriſtus, der Gerechte, freiwillig, in der innigſten Liebe zu uns ſeinen Mitmenſchen übernahm, ſollen wir nach demſelben göttlichen Rathſchluſſe als für uns, als zur Strafe unſerer Sündenſchuld erduldet anſehen dürfen, ſo daß wir, die wir durch unſere Sünde nur ewige Unſeligkeit und Verdammniß verdient hatten, nun durch das Verdienſt Chriſti, wenn wir daſſelbe im Glauben ergreifen, in der freudigen Zuverſicht, daß es auch uns zu Gute komme, vor Gott als ſünd- und ſchuldlos, als gerecht erſcheinen und zur ewigen Seligkeit erwählet. Wenn wir nun bedenken, wie wir ohne Chriſtum die elendeſten Geſchöpfe wären, an unſerm zeitlichen und ewigen wahren Heile ver- [illegible] zwei-

*) Jeder Menſch; denn Chriſti Werk gilt der ganzen Menſchennatur.

zweifeln müßten, und wie wir ohne alle unſer Verdienſt in Chriſto von Gott ſo hoch begnadigt ſind, daß uns weder Vergangenes, noch Gegenwärtiges, noch Zukünftiges ſchrecken kann, wie wir durch Ihn mit dem heiligen Gott verſöhnt und begnadigte Kinder Gottes geworden ſind: ſo wird dadurch eine neue göttliche Liebe in uns entzündet, wir fühlen uns dadurch gedrungen und gekräftigt, — ſo daß wir es nicht laſſen können, — den, der den Thron der göttlichen Majeſtät verließ, und unſer Bruder wurde, um unſere Krankheit auf ſich zu nehmen, damit wir geheilt und ewig ſelig ſein ſollten, Ihn von ganzer Seele zu lieben. Im Glauben an den für uns Gekreuzigten und Auferſtandenen, in der fröhlichen Zuverſicht auf Gottes Gnade um Chriſti willen, ſagen wir uns los von uns ſelbſt, und geben uns ganz dem Gottmenſchen hin, um nur Ihm, dem Urſprung unſers wahren und ewigen Lebens, in demüthig-dankbarer Liebe anzugehören, und dieſer in Liebe ſich offenbarende Glaube, der in uns durch den göttlichen Geiſt gewirkt und fort und fort geſtärkt wird, wenn wir nur der göttlichen Stimme, die uns in der heiligen Schrift unſere Sündhaftigkeit und die Erlöſung allein durch Chriſti Verdienſt verkündigt, nicht hartnäckig widerſtreben, iſt mithin unſere erſte von Selbſtſucht ganz freie Handlung, ein Act der Selbſtverleugnung, und iſt die Wurzel eines durch freie Liebe zu dem Erlöſer und in Ihm zu Gott, nach der Norm der Lehre und des Beiſpiels Jeſu, je mehr und mehr bis in Ewigkeit fort geheiligten und durch Liebe in das Bild des Geliebten verklärenden Lebens. Nun verſtehen wir, weil wir es ſelbſt erfahren,

was

was Luther ſagt (in der Vorrede zum Brief an die Römer): „Glaube iſt ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebieret aus Gott, und tödtet den alten Adam; machet uns ganz andere Menſchen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften, und bringet den heiligen Geiſt mit ſich. O es iſt ein lebendig, geſchäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß es unmöglich iſt, daß er nicht ohne Unterlaß ſollte Gutes wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu thun ſind, ſondern ehe man fraget, hat er ſie gethan und iſt immer im Thun. . . . Glaube iſt eine lebendige, erwegene Zuverſicht auf Gottes Gnade, ſo gewiß, daß er tauſendmal darüber ſtürbe. Und ſolche Zuverſicht und Erkenntniß göttlicher Gnade machet fröhlich, trotzig und luſtig gegen Gott und alle Creaturen, welches der heilige Geiſt thut im Glauben. Daher der Menſch ohne Zwang willig und luſtig wird, jedermann Gutes zu thun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und zu Lob, der ihm ſolche Gnade erzeiget hat, alſo daß unmöglich iſt, Werke vom Glauben ſcheiden, ja ſo unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geſchieden werden.“

Dieſe göttliche Kraft des chriſtlichen Glaubens ſehen wir nun auch durch die ganze Geſchichte der chriſtlichen Kirche hindurch wirken. Zwar ſtellt ſich der göttlichen Wirkung des Chriſtenthums zu allen Zeiten unter mannichfachen Geſtalten die menſchliche Selbſtſucht entgegen, ſei es nun die gröbere, die ſich gar nicht als erlöſungsbedürftig erkennen, oder die feinere, die nur nicht ſo nackt und bloß ohne alles eigne Verdienſt zum Heiland gehen will; aber

nie

nie iſt im Kampfe das Chriſtenthum ganz unterdrückt worden; ſtets hat ſich die innere Kraft deſſelben als eine göttliche bewährt, und gerade nach Zeiten gewaltiger Hemmung um ſo herrlicher. Wir finden in der Geſchichte der chriſtlichen Kirche hauptſächlich drei Zeitpuncte, wo ſich die Kraft des Chriſtenthums beſonders im Großen offenbarte. Zuvörderſt die Zeit der Erſcheinung des Chriſtenthums, wo es über den heidniſchen Aberglauben und Unglauben ſiegte, und einem verbildeten und entnervten Geſchlecht durch die Lehre von der Erlöſung eine heilige Begeiſterung für das Göttliche mittheilte; ſodann die Zeiten nach der Völkerwanderung, wo es unter ganz rohe Völker den Keim aller wahren Bildung verpflanzte, und durch die Kraft der einfachen Lehre vom Kreuze die neue Schöpfung hervorbrachte, deren Früchte wir noch jetzt genießen; endlich die Zeit der Reformation, wo das Chriſtenthum ſiegreich hervorging aus einem Kampfe, aus welchem noch keine Religion ſiegreich hervorgegangen war, aus dem Kampfe mit einer Verderbniß, die nicht von außen ihm entgegentrat, ſondern die in ſein Inneres eingedrungen war, mit einem Gewebe dialectiſcher Spitzfindigkeit, einem ſpeculativen Hochmuthe, der das einfache Evangelium unterdrückt hatte, von der einen, und mit einem zu todtem Ceremoniendienſte und finſterem Aberglauben herabgeſunkenen Volksglauben von der anderen Seite, und auch hier ſiegend und reich an den ſchönſten Früchten chriſtlichen Lebens nur durch die Kraft der Lehre von der Erlöſung und Rechtfertigung (Gerechterklärung, Begnadigung) des ſündhaften Menſchen durch Chriſtum.

Dieſe

Dieſe Grundlehre war das beſeelende Princip des ganzen Reformationswerks, und dadurch wurde Luther zum Reformator, weil der unſichtbare Regierer der Kirche ihn durch ſeinen ganzen Lebensgang ſo erzogen hatte, daß er ſich gedrungen fühlte, dieſe Lehre, die er als klare Grundlehre in der heiligen Schrift fand, und von der ſein ganzes Herz voll war, die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an den Erlöſer, laut und frei in der Kirche auszuſprechen, ſie der damals in der Kirche herrſchenden Verderbniß offen entgegenzuſtellen, und ſo die Kirche ſeiner Zeit auf den Grund der alten Kirche zurückzuführen.

Aber der Geiſt, aus welchem die Reformation hervorgegangen war, blieb in den nachfolgenden Zeiten nicht der herrſchende in der evangeliſchen Kirche; namentlich erſtarrte in der lutheriſchen Kirche das kaum wieder aufgegangene Leben bald von Neuem. Durch die verderblichen Streitigkeiten innerhalb der lutheriſchen Kirche, vornehmlich über die Concordienformel, und durch die Polemik gegen die römiſche Kirche, welche man mit dialectiſchen Waffen glaubte bekämpfen zu müſſen, wurde die freie Entwickelung der Theologie aus der heiligen Schrift gehemmt, und an die Stelle des rechten lebendigen Glaubens, wie er im Reformationszeitalter ſich verbreitet hatte, trat bei ſehr vielen, ja den meiſten Lehrern der lutheriſchen Kirche zu Ende des ſechzehnten und im ſiebzehnten Jahrhundert eine ſtarre todte Rechtgläubigkeit, ein Scheinglaube ohne die Früchte des Geiſtes. Man begnügte ſich mit einem ſtrengen bloß äußeren theoretiſchen Feſthalten der

in

in der lutheriſchen Kirche feſtgeſetzten Glaubensform, anſtatt vor Allem mit Luther die einfachen Lehren des Evangeliums praktiſch anzuwenden; man ſtrafte jede, auch die kleinſte Abweichung vom kirchlichen Lehrbegriff mit heftigem, nicht ſelten ungeſittetem Eifer; kurz, man vergaß das Weſen über der Form. Das allgemeine theologiſche Lieblingsſtudium war die Polemik. Alle Theile der Theogie erhielten einen polemiſchen Anſtrich; die theologiſche Hauptwiſſenſchaft, die Bibelauslegung, wurde, da man ſich allein an das einmal kirchlich feſtgeſtellte dogmatiſche Syſtem hielt, das man nur mit ſcholaſtiſcher Dialektik behandelte, ganz als Nebenſache betrachtet. Auf einigen der berühmteſten Univerſitäten las und hörte man bloß Dogmatik, Polemik und Homiletik. Olearius in Leipzig konnte kein exegetiſches Collegium zu Stande bringen, und der gelehrte Carpzov mußte ſeine Vorleſungen über den Jeſaias ſchon mit dem erſten Capitel ſchließen. Die Folge von ſolchen Univerſitätsſtudien war natürlich, daß ſo gebildete Prediger, ſtatt dem Volke zur Belehrung, zur Erbauung und zur Heiligung die Bibel auszulegen, nur Schuldogmatik und Polemik, und, weil ihnen häufig der Sinn für das Höhere ganz fehlte, mitunter die abgeſchmackteſten, ganz fremdartigen Sachen auf die Kanzeln brachten, und daß die heilige Schrift dem nothwendig verwildernden Volke ein unbekanntes und verſchloſſenes Buch war.

Dieſer verderbte Zuſtand der Religion und Theologie der lutheriſchen Kirche konnte nicht immer ungehemmt fortdauern; es mußte ein neuer Läuterungsproceß, eine

neue

neue Glaubenserregung erfolgen. Dies geſchah in wiſſenſchaftlicher Hinſicht noch in der erſten Hälfte des 17ten Jahrh. durch Georg Calixt zu Helmſtädt. Während nehmlich die meiſten Theologen ſeiner Zeit nur Eine Form, die kirchlich feſtgeſtellte, wollten gelten laſſen, wodurch ſich leicht eine ungeſchichtliche Richtung bilden konnte, welche die hiſtoriſche Ueberlieferung des Aechtchriſtlichen in mannichfaltigen Formen durch alle, vorzüglich die erſten Jahrhunderte hindurch nicht beachtete, und die lutheriſche Kirche aus dem Zuſammenhange mit der kirchlichen Entwickelung von der erſten apoſtoliſchen Grundlage an ganz herauszureißen drohte, ſuchte Calixt die Theologie auf einen mehr geſchichtlichen Boden zurückzuführen. Aber die Haupterregung mußte von praktiſcher Seite ausgehen. Manche fromme Laien, welche durch die kalten Controverspredigten keine Nahrung erhalten konnten, hatten ſich mehr in ſich ſelbſt zurückgezogen, und ſuchten in ſtillem Umgange mit Gott die Belehrung über göttliche Dinge, die ſie in der herrſchenden Kirche nicht fanden. Allein wegen ihres Mangels an gehöriger Geiſtesbildung konnte ſich bei dieſen Männern, wie wir es an Jacob Böhme ſehen, leicht viel Schwärmeriſches einmiſchen, und es war daher ſehr heilſam, daß auch fromme und gelehrte Theologen auftraten und für das religiöſe Bedürfniß des Volks ſorgten. So geſchah es vornehmlich von Joh. Arnd, Joh. Gerhard und Valentin Andreä. Jedoch durch dieſe Männer ward ein neuer Zuſtand der Religion und Theologie nur vorbereitet; eine neue Epoche des chriſtlichen Lebens in der lutheriſchen Kirche begann erſt

mit

mit dem großen Philipp Jacob Spener. Er war geboren zu Rappoltsweiler im Elſaß am 13ten Januar 1635, ſtudirte zu Strasburg, unternahm Reiſen nach Frankreich und der Schweiz, wurde 1663 Freiprediger zu Strasburg und 1664, um theologiſche Vorleſungen zu halten, Doctor der Theologie, 1666 im 31ſten Jahre ſeines Alters Senior des geiſtlichen Miniſterii zu Frankfurt a. M., 1686 Oberhofprediger in Dresden, und, nachdem er ſich in Dresden durch ſeinen chriſtlichen Amtseifer als Beichtvater des Churfürſten deſſen Ungnade zugezogen hatte, 1691 Conſiſtorialrath und Probſt zu Berlin, woſelbſt er 1705 am 5ten Februar ſtarb. Es war das Streben Speners, die Theologie von dem ſcholaſtiſchen Wege, auf dem ſie ſich befand, wieder zu der Quelle der heiligen Schrift zurückzuführen, und ſie zu eines jeden Theologen Herzensſache zu machen. Er wollte, daß jeder Theolog, ſtatt ſich einem menſchlichen Syſtem hinzugeben, ſich ſelbſt aus der Bibel die wahre einfache Lehre ableiten ſolle, und er erklärte, daß nur derjenige das Evangelium wirkſam verkündigen könne, der die Kraft deſſelben an ſeinem Innern erfahren habe. Eifrig redete er gegen die damalige Predigtweiſe. Die Kanzel ſei nicht der Ort, wo man ſich zeigen ſolle, ſondern wo die praktiſchen Wahrheiten des Evangelii (die Lehren von der Sünde, Erlöſung und Heiligung) einfach und faßlich gepredigt werden müßten. Er legte viele Vorſchläge zur Verbeſſerung des theologiſchen Studii dar in ſeiner, zuerſt 1675 als Vorrede zu Joh. Arnds Poſtille erſchienenen, trefflichen Schrift: Pia deſideria. Aber natürlich wollte

Spener

Spener nicht bloß auf die Theologen wirken, ſondern auch und vornehmlich auf die Nichttheologen und ſeine Gemeindeglieder; die Religion ſollte Herzensangelegenheit eines jeden Chriſten werden. Deshalb hob er auch beſonders die durch die falſche Behandlungsweiſe der Theologie faſt ganz in Vergeſſenheit gerathene urchriſtliche Idee von dem allgemeinen Prieſterthum aller Chriſten wieder hervor, die Idee, daß alle Chriſten durch ihre Gemeinſchaft mit dem Einen Hohenprieſter und Verſöhner Chriſtus auf gleiche Weiſe den freien Zutritt zu Gott erlangt hätten, um ihr ganzes Leben als Dankopfer Gott zu weihen. Die Predigten Speners zu Frankfurt, in denen er das einfache Evangelium verkündigte, brachten, wie allenthalben ſolche Predigten, große Wirkungen hervor; indeß wünſchte er doch noch kräftiger in das Leben der Menſchen einzugreifen, und er veranſtaltete daher, um ſo mit ſeinen empfänglichſten Gemeindegliedern in nähere Berührung zu kommen, für das Bedürfniß ihrer Seelen noch mehr zu ſorgen, und nachher ſie zu einem Salze für die ganze Gemeinde zu gebrauchen, mit Zuſtimmung ſeiner Collegen beſondere Verſammlungen in ſeinem Hauſe, wo er mit jenen Gemeindegliedern die Schrift las und über ihre Herzensangelegenheiten und das Chriſtenthum ſich unterredete, die Collegia pietatis. Dem Schlechten, was ſich ſolchen Verſammlungen leicht beimiſchen kann, wenn ſich die Theilnehmer daran für beſſer, als andere Menſchen, halten, oder den Beſuch ſolcher Verſammlungen als ein Werk betrachten, welches ſchon dadurch, daß es nur verrichtet werde, den Menſchen heilige,

heilige, wirkte er mit großer Weisheit entgegen. Der Einfluß Speners auf die Kirche vermehrte ſich durch ſeine Stellung in Dresden. Die freieſte Wirkſamkeit aber erhielt er zuletzt in Berlin, und es bildete ſich unter ſeinem Einfluſſe und nach ſeinem Sinne eine ganze theologiſche Facultät, die auf der neu geſtifteten Univerſität zu Halle. — Je thätiger aber Spener und ſeine Freunde und Schüler für ein lebendiges Chriſtenthum wirkten, um ſo entſchiedener und heftiger ſtellte ſich ihrer Wirkſamkeit die Partei in der lutheriſchen Kirche, welche für eine dialectiſch-ſcholaſtiſche Theologie, für den Buchſtaben des orthodoxen Lehrbegriffs, für einen todten Glauben eiferte, und welche beſonders auf den churſächſiſchen Univerſitäten, vornehmlich zu Wittenberg, ihren Sitz hatte, entgegen. Sie nannte die Beſtrebungen der Speneriſchen Schule Pietismus*), Frömmelei. Freilich verdiente auch ſchon zu

*) Nach Spener in ſeiner wahrhaftigen Erzählung rc. S. 67. ff. (vergl. Walch's Religionsſtreitigkeiten der luth. Kirche Bd. 1. S. 548. f.) iſt der Name Pietiſten damals in Leipzig aufgekommen, woſelbſt im Jahre 1689 einige Magiſtri, und beſonders, wie wir unten ſehen werden, Francke, für ein bibliſches, lebendiges Chriſtenthum wirkten. Diejenigen nun, welche ſich enger an dieſe ihre Lehrer anſchloſſen und eine Aenderung des Lebens durch das Chriſtenthum ſpüren ließen, wurden von vielen ſpottweiſe Pietiſten genannt, und dieſer Name wurde durch ein Gedicht bei einem beſonderen Vorfalle der allgemein gebräuchliche. Als nämlich ein Zuhörer Franckens, Martin Born, zu Leipzig geſtorben war, und der Dr. Carpzov, der die Leichenpredigt halten mußte, bei dieſer Gelegenheit ſehr ſtark gegen die Beſtrebungen Spe-

zu Speners Zeit und beſonders ſpäterhin manche Verkehrtheit, deren einige ſeiner Anhänger, die ihn mißverſtanden, ſich ſchuldig machten, wirklich dieſen Namen. Wenn Spener mit Recht erklärt hatte, daß nur derjenige das Evangelium recht verſtehen und lehren könne, der wiedergeboren ſei, der die umwandelnde Kraft deſſelben an ſeinem eignen Inneren erfahren habe; ſo hatte er doch nicht geleugnet, daß die Wahrheit Frucht bringen könnte, auch wenn ſie von einem Nicht-Wiedergebornen vorgetragen würde; er hatte keineswegs die objective Kraft des Evangeliums und der Sacramente von der ſubjectiven Geſinnung der Geiſtlichen

Speners und ſeiner Anhänger ſich geäußert hatte, verfertigte der Profeſſor Joachim Feller „aus guter Meinung" folgendes Gedicht auf den Verſtorbenen:

Es iſt jetzt ſtadtbekannt der Nam der Pietiſten.
Was iſt ein Pietiſt? Der Gottes Wort ſtudirt,
Und nach demſelben auch ein heilig Leben führt.
Das iſt ja wohl gethan! Ja wohl von jedem Chriſten;
Denn dieſes machts nicht aus, wenn man nach Rhetoriſten-
Und Disputanten-Art ſich auf der Kanzel ziert,
Und nach der Lehre nicht lebt heilig wie gebührt.
Die Pietät die muß voraus im Herzen niſten;
Die baut auch zehnmal mehr, als wohlgeſetzte Wort,
Ja alle Wiſſenſchaft; ſie nutzt auch hier und dort.
Drum weil der Selge war bei mancher ſchönen Gabe
Und nimmer müdem Fleiß ein guter Pietiſt,
So iſt er nunmehr auch ein guter Quietiſt:
Die Seel ruht wohl in Gott, der Leib auch wohl im Grabe. —

Vergl. auch Franckens 1691 erſchienene Abgenöthigte Fürſtellung der ungegründeten und unerweislichen Beſchuldigungen und Unwahrheiten, welche in dem jüngſt zu Leipzig publicirten Pfingſtpatent enthalten ſind, u. ſ. w. §. 11.

lichen abhängig gemacht. Allein jene Behauptung Speners wurde von manchen Menſchen mißverſtanden; dieſe glaubten, indem ſie eben die Wirkung des göttlichen Worts durchaus von der Beſchaffenheit der menſchlichen Verkündiger abhängig machten, von einer Kirche, in welcher Nicht-Wiedergeborne Geiſtliche wären, ſich äußerlich ganz losſagen zu müſſen, und bedachten nicht, wie ſehr ſie durch die Art, wie ſie die Lehre von der Wiedergeburt anwandten, geiſtlichen Hochmuth verriethen und beförderten. Wenn Spener vor leichtfertigen weltlichen Luſtbarkeiten gewarnt und zu einem chriſtlich ernſten Leben ermahnt hatte, ſo gab es wieder Menſchen, welche nun das Weſen des Chriſtenthums, — welches in einer geheiligten Geſinnung beſteht, die auch die äußerlichen Dinge, ſofern ſie nur nicht an ſich böſe, d. h. mit einer unheiligen Geſinnung unzertrennlich verbunden ſind, heiligt, — welche das Weſen des Chriſtenthums darein ſetzten, ſich von gewiſſen äußerlichen Dingen zurückzuziehen, welche durch ihr äußeres Treiben ſich eine eigne Frömmigkeit machten, und, ſtatt in der wahren Demuth des Herzens ſich ſelbſt in der Liebe zum Heiland ganz zu vergeſſen, mit den äußerlichen Geberden der Demuth durch ihre ſelbſtgemachte Frömmigkeit vor Gott oder Menſchen etwas gelten wollten. Hätte die Partei der orthodoxen Eiferer nur ſolche Leute Pietiſten genannt, ſo hätte ſie Recht gehabt. Aber denen, welchen, obwohl ſie äußerlich Chriſten ſind, der lebendige Glaube an den Erlöſer, die wahre chriſtliche Frömmigkeit fehlt, — mögen ſie nun in todter Orthodoxie, oder in eigentlichem Unglauben, oder worin ſonſt befan-

gen ſein, — ihnen muß ja alles, was ſich einem todten, bloß äußerlichen Chriſtenthum entgegenſtellt, als Frömmelei erſcheinen; und ſo wurden denn auch Spener und ſeinesgleichen, Männer, die über alle Frömmelei ſo erhaben waren, und nur durch glühenden Eifer für lebendiges Chriſtenthum ſich auszeichneten, welcher Eifer natürlich die Form annahm, welche der Gegenſatz gegen das Verderbte in dem Geiſte jener Zeit nothwendig machte, mit dem Namen der Pietiſten belegt.

Einer der jüngeren Freunde Speners nun, — der geboren wurde, als Spener ſchon anfing, ſegensreich zu wirken, — der Größte unter ſeinen geiſtigen Nachfolgern in jener Zeit, war Auguſt Hermann Francke.

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Francke vor ſeiner Anſtellung in Halle.

Erſtes Capitel.

Bis zum Jahre 1687 *).

Auguſt Hermann Francke **) war im Jahre 1663 am 12. März alten Styls oder am 23. März neuen Styls ***) zu Lübeck geboren. Sein Vater Johann Francke war Doctor der Rechte und Syndicus

*) Es iſt über dieſen Theil des Lebens Franckens ein handſchriftlicher Aufſatz von ſeiner eignen Hand vorhanden, aus welchem der Herr Canzler Niemeyer in ſ. chronol. Ueberſicht des Lebens Franckens in der Zeitſchrift Franckens Stiftungen Bd. 1. S. 19. ff. das Wichtigſte mitgetheilt hat.

**) So nehmlich ſchrieb er ſich, nicht Franke.

***) Der 12. März a. St. wird als Geburstag Franckens in allen alten glaubwürdigen Lebensbeſchreibungen, als in dem Lebenslauf bei der Leichenpredigt, im Ehrengedächtniß (ſ. über dieſe beiden Schriften die Vorrede), in J. G. Kirchners lateiniſcher Denkſchrift zur Säcularfeier des Geburtstags Franckens (1763), u. ſ. w., angegeben; auch deutet Francke ſelbſt ausdrücklich an, daß der 23. März n. St. — mithin

bei dem Domcapitel des Lübecker Stifts und bei den Ständen des Fürſtenthums Ratzeburg; ſeine Mutter Anna geborne Gloxin eine Tochter des vormaligen älteſten Lübecker Burgemeiſters, David Gloxin. Im Jahre 1666 zog Johann Francke mit ſeiner Familie nach Gotha, wohin ihn der Herzog Ernſt der Fromme als Hof- und Juſtizrath berufen hatte, beſonders um durch ihn das Kirchen- und Schulweſen in ſeinen Landen einzurichten, ſtarb jedoch hier ſchon 1670 am 30. April (a. St.), als der junge Francke erſt ſieben Jahr alt war.

Schon der Vater hatte dieſem Privatunterricht ertheilen laſſen; die Mutter lies denſelben bis in ſein dreizehntes Jahr fortſetzen, und Francke geſteht in dem (in der Note angeführten) Fragment über ſein Leben, Studiren ſei ihm beſtändig das liebſte Geſchäft geweſen. Im J. 1676, in ſeinem 13ten Jahre, kam er auf das Gymnaſium in Gotha, und wurde ungeachtet ſeiner Ju-

---

der 12. März a. St. — ſein Geburtstag ſei, indem er in ſeinem lat. Tagebuche vom J. 1724 d. 20. Jan. (Franckens Stiftt. Bd. 2. S. 300.) ſagt: Incidi in ſchedulam, in quam d. 21. Mart. a. 1722 ſequentia verba me conjeciſſe deprehendi: „Hodierna et craſtina dies de anno, quem ago, LIX. mihi ſuperſunt . . . Hodie et cras, Domine, praepara me quaeſo ad annum LX. perendie ingrediendum“ cet. Die Angabe in der angeführten chronol. Ueberſicht in „Franckens Stiftt.“ Bd. 1. S. 21, woraus ſie öfter wiederholt worden iſt, daß Francke am 22. März a. St. geboren ſei, beruht alſo auf einem Irrthume, ohne Zweifel zuerſt bloß des Setzers.

Jugend wegen ſeiner ungewöhnlichen Kenntniſſe Se-lectaner. Im folgenden Jahre wurde er als tüchtig zur Univerſität von der Schule entlaſſen. Indeß blieb er wegen ſeiner Jugend, deretwegen er ſchon auf der Schule von ſeinen faſt noch einmal ſo alten Mitſchülern manche Demüthigung hatte erfahren müſſen, noch zwei Jahre zu Hauſe, und bildete ſich in dieſer Zeit unter der Privat-anleitung des Subconrector Heſſe beſonders in den phi-lologiſchen Studien, vornehmlich im Griechiſchen, weiter aus. Im Lateiniſchen, ſagt er, hätten ihn anfangs die Schriftſteller am meiſten angezogen, die etwas hochtra-bend und ſchwülſtig geſchrieben, bis er endlich durch die Leſung der Ciceronianiſchen Tusculanen, der Briefe, des Lälius und anderer Schriften von dieſem falſchen Geſchmack befreiet worden ſei. Auch fing Francke ſchon vor ſei-nem akademiſchen Leben an, ſich mit dem theologiſchen Studium, welches, wie er ſagt, ſeine früheſte Wahl war, und mit der Philoſophie zu beſchäftigen, obwohl er dieſe zu frühe Beſchäftigung mit akademiſchen Studien in jenem ſpäter verfaßten Fragmente tadelt.

Im ſechzehnten Jahre (1679) bezog er die nahe bei Gotha gelegene Univerſität Erfurt. Hier hörte er die Vorleſungen (meiſtens Privatiſſima) eines älteren Freundes ſeines Hauſes, des gelehrten Conrad Rudolph Herz, über Logik, Metaphyſik, Geographie und Geſchichte, auch über die hebräiſche Sprache, die er bis jetzt vernach-läſſigt hatte. Jedoch verließ er Erfurt ſchon um Michae-lis deſſelben Jahres wieder, und begab ſich auf die Univer-ſität zu Kiel, woſelbſt er von Lübeck aus das anſehnliche

Schab-

Schabbeliſche Familienſtipendium genoß, welches ſein Oheim D. Ant. Heinr. Gloxin zu Lübeck (der Bruder von Franckens Mutter) zu vergeben hatte.

In Kiel kam Francke in eine enge Verbindung mit dem berühmten und ächt chriſtlich geſinnten Theologen D. Chriſtian Kortholt. Er wurde nicht nur Kortholts Zuhörer in deſſen theologiſchen Vorleſungen, ſondern auch ſein Haus- und Tiſchgenoſſe, durfte ſeine Bibliothek benutzen, und erhielt von ihm beſondere Anleitung zum Studium der Kirchengeſchichte. Ueberdies gab Kortholt ihm und dem Sohne des trefflichen Chriſtian Scriver Privatunterricht in der Philoſophie. Bei dem ebenfalls zu ſeiner Zeit berühmten Dan. Ge. Morhoff hörte Francke Vorleſungen über Phyſik, Naturgeſchichte, lateiniſche Beredtſamkeit, und nahm mit vorzüglichem Intereſſe Theil an deſſen Collegium polyhiſtoricum. Auch lernte er in Kiel das Engliſche. Um ſich in der Kunſt zu predigen zu üben, ſtudirte er vornehmlich die Rhetorik des Ariſtoteles. Am meiſten aber zog ihn zu Kiel das Studium der Metaphyſik und der philoſophiſchen Moral an, welche beide Disciplinen er indeß nicht ohne Beziehung auf die Theologie ſtudirte.

Im Jahre 1682, nach einem dreijährigen Aufenthalte zu Kiel, verließ Francke dieſen Ort wieder. Er hatte von ſeinen Lehrern in Erfurt und Kiel gehört, daß die hebräiſche und griechiſche Sprache uterque oculus ſtudii theologici ſei. Nun beſaß er zwar eine gründliche Kenntniß des Griechiſchen; aber im Hebräiſchen war er nur ſchwach. Sein wiederholtes Studium der Schickardiſchen Grammatik

matik und ein Anfang, den er im Analyſiren machte, hatten keine merklichen Fortſchritte in der Sprache hervorgebracht. Um noch einen letzen Verſuch zu machen, reiſete er 1682 von Kiel zu dem berühmten hebräiſchen Sprachgelehrten Esra Edzardi in Hamburg. Edzardi rieth ihm, ſich die vier erſten Capitel des erſten Buchs Moſe mit Hülfe einer Ueberſetzung ſo bekannt und geläufig zu machen, daß ihm kein Wort darin fehle, ohne ſich übrigens um die Grammatik ängſtlich dabei zu bekümmern, und dann wieder bei ihm anzufragen. Francken ſchien dieſer Rath ganz zwecklos; er befolgte ihn indeß treulich, und meldete ſich darauf wieder. Zu ſeiner großen Verwunderung verſicherte ihn nun Edzardi und wies es ihm nach, daß er nun ſchon den dritten Theil der hebräiſchen Wörter inne habe. Dadurch bekam Francke Muth, und Edzardi rieth ihm nun weiter, die hebräiſche Bibel ein Mal nach dem andern durchzuleſen; (lege biblia, relege biblia, repete biblia); ein tieferes Sprachſtudium könne erſt dann nachfolgen. — Nach einem zweimonatlichen Aufenthalte in Hamburg reiſete Francke nach Gotha zu den Seinigen. Hier las er in einem Jahre die hebräiſche Bibel ſieben Mal durch, jedes Mal binnen ſechs Wochen, das erſte Mal jedoch in einem Vierteljahre, und dadurch wurde ihm die hebräiſche Sprache ſo geläufig, daß ihm kein Wort mehr fehlte. Er lernte jetzt auch das Franzöſiſche.

Anderthalb Jahr hatte Francke zu Gotha in der größten Thätigkeit zugebracht, als ein wohlhabender Theolog, der in Leipzig ſtudirte, Wichmannshauſen,

einen

einen Stubengeſellſchafter ſuchte, der ihn im Hebräiſchen unterrichtete. Francke nahm dieſen Antrag an, und ging gegen Oſtern 1684 nach Leipzig ab. Wichmannshauſen brachte es auch unter Franckens Leitung ſo weit, daß er nachher Profeſſor der orientaliſchen Sprachen in Wittenberg wurde. Francke ſetzte in Leipzig zugleich ſeine eignen Studien fort, namentlich in der Theologie, Philoſophie, Geſchichte und Philologie, vornehmlich unter Leitung der Profeſſoren Olearius, Rechenberg und Cyprian, und nahm Theil an dem großen Prediger-collegium und dem Collegium oratorium, welches unter den Magiſtern zu Leipzig gehalten wurde. Auch erlernte er das Rabbiniſche und Italieniſche. Er wurde mit den meiſten Leipziger Gelehrten, auch bei einer beſonderen Gelegenheit mit dem alten frommen Schwarzburgiſchen Canzler Ahasverus Fritſch, bekannt und von allen geliebt. Im Jahre 1685 promovirte er zum Magiſter, habilitirte ſich mit einer Disputation de grammatica hebraea, und fing nun an, Vorleſungen zu halten, die von den Studirenden ſehr beſucht wurden. Um ſich im Auslegen der heiligen Schrift zu üben, fiel er und ein anderer Privatdocent, der nachmalige Halliſche Profeſſor der Theologie Paul Anton, im Jahre 1686 auf den Gedanken, ein Collegium philobiblicum zu gründen. Man beſprach ſich mit einigen anderen Magiſtern, und ſetzte am nächſten Sonntag zwei Stunden nach der Nachmittagspredigt zu dieſem neuen Collegium aus. In der erſten Stunde wurde von dem Einen ein Abſchnitt aus dem Alten, in der anderen von einem Anderen einer aus dem Neuen Teſta-

ment

ment erklärt. Die Uebrigen fügten ihre Anmerkungen hinzu. Man hatte zwar Anfangs hiebei nur die Abſicht, ſich in philologiſcher Auslegung zu üben, aber bald wurde auch beſondere Rückſicht auf das praktiſche Verſtändniß genommen, und ſo wirkte ſchon damals Francke hiedurch manches Gute für ein mehr bibliſches und praktiſches Chriſtenthum. Die Anzahl der Mitglieder des Collegii philobiblici wuchs in Kurzem ſo, daß man ein größeres Local aufzuſuchen, und auch zur Erhaltung der Ordnung einem angeſehenen Manne die Aufſicht zu übertragen für nöthig fand. So übernahm denn der Profeſſor der Theologie zu Leipzig, D. Valentin Alberti, die Direction, (jedoch nur auf einige wenige Jahre), und wohnte dem Collegium, das nun in ſeiner Behauſung Mittwochs gehalten wurde, oft ſelbſt bei.

Im J. 1687 wurde Francke durch eine in Leipzig gehaltene Disputation de quietiſmo contra Molinoſum *), deren Verfaſſer ſelbſt geſtand, nie die Schriften des Molinos geleſen zu haben, veranlaßt, zwei Schriften deſſelben (guida ſpirituale oder manuductio ſpiritualis und della comunione cotidiana oder de communione quotidiana) aus dem Italieniſchen ins Lateiniſche zu überſetzen. Man verargte ihm dieſen Schritt, als verrathe er ſich dadurch als einen Anhänger des Molinos und Freund des Katholicismus. Er antwortet darauf (im angef. Fragm.): „Ich habe nie Alles, was im Molinos ſteht, billigen oder behaupten wollen. Aber

*) Michael de Molinos, der bekannte fromme ſpaniſche, zuletzt zu Rom lebende Myſtiker der römiſchen Kirche im ſiebzehnten Jahrhundert.

Aber es hat mir ſehr mißfallen, wenn Andere blind über einen Schriftſteller herfielen und ihn verdammten, ohne ihn zu verſtehen, ohne ihn einmal geleſen zu haben, und ihm Meinungen beimaßen, die ihm wohl in ſeinem Leben nicht in den Sinn gekommen. Ich muß vielmehr noch dabei bleiben, daß ſehr viel Erbauliches und Nützliches in ſeinen Schriften iſt, das ich in Ewigkeit nicht verwerfen oder verdammen könnte. Denn man ſoll ja die Wahrheit allezeit lieben, ſie finde ſich bei einem Freunde oder bei einem Feinde. Man ſoll Alles prüfen und das Beſte behalten. Werde ich denn ein Heide, wenn ich ſage, daß in Cicero's Büchern de officiis ſehr viel Gutes ſteht? Warum mußte man mich denn verleumden, und zum Katholiken machen, weil ich in dem Buche eines Römiſch-katholiſchen viel nützliche Bemerkungen fand?" — Von Leipzig aus unternahm Francke auch eine Reiſe nach Wittenberg, um die daſigen Theologen und andere berühmte Männer kennen zu lernen, und wurde daſelbſt liebreich aufgenommen.

Im Jahre 1687 ward Francken noch ein Mal das Schabbeliſche Stipendium angeboten. Der Collator deſſelben, Gloxin, verlangte aber dabei, daß Francke ſich auf einige Zeit nach Lüneburg zu dem frommen und gelehrten Superintendenten Casp. Herm. Sandhagen begeben ſollte, um ſich von demſelben in der Auslegung der Bibel, beſonders der Propheten, und in der Harmonie der Evangelien weiter unterrichten zu laſſen. Auf der Reiſe dahin lernte er in Magdeburg den Vater ſeines Kieler Freundes Scriver perſönlich kennen.

Auf

Lüneburg nannte Francke ſeine geiſtliche Geburtsſtadt. Wir wenden uns daher hier von der Betrachtung ſeiner früheren gelehrten Laufbahn zu der Betrachtung der Art, wie ſich in ihm das Chriſtenthum geſtaltete.

Er genoß von Jugend auf im elterlichen Hauſe eine ſehr religiöſe Erziehung. An den Spielereien der Knaben ſeines Alters verlor er bald den Gefallen, und in ſeinem zehnten Jahre bat er ſeine Mutter, ihm doch ein eignes Kämmerchen einzuräumen, damit er hier in der Stille lernen und beten könnte. Seine Bitte wurde ihm erfüllt, und ſo oft er nun von ſeinem Privatlehrer nach Hauſe kam, ging er auf ſein einſames Stübchen, verſchloß die Thür, fiel auf die Kniee, und betete, was ihm ſein kindliches Herz eingab. Beſonders pflegte er zu beten: „Lieber Gott, es müſſen ja allerlei Stände und Handthierungen ſein, die doch endlich alle zu deiner Ehre gereichen; aber ich bitte dich, du wolleſt mein ganzes Leben bloß und allein zu deiner Ehre laſſen gerichtet ſein.“ — Vorzüglichen Einfluß hatte auf Francke das Beiſpiel ſeiner frommen jüngſten Schweſter, die drei Jahr älter war, als er. Dieſe, die frohſte und heiterſte unter den ſämmtlichen Geſchwiſtern, hatte von zarter Kindheit auf Gott herzlich gefürchtet; ſie las fleißig in der Bibel und anderen erbaulichen Schriften, ermunterte dazu auch ihren kleinen Bruder, der ihr Liebling war, ſo wie auch ſie von ihm auf das Innigſte geliebt wurde, und gab ihm unter anderen Arnds wahres Chriſtenthum in die Hände.

Früh

Früh vollendete dieſe fromme Seele, weil ſie Gott wohlgefiel. — Nach dem Tode ſeiner Schweſter verloſch zwar das beſonders durch ſie in ihm angezündete Feuer keinesweges ganz in dem jungen Francke; aber indem es keine hinreichende neue Nahrung erhielt, brannte es doch nur ſchwach fort. Francke klagt ſich oft ſelbſt darüber an, daß er mit den Erſtlingen der Gnade nicht treu genug geſchaltet, und daß es ihm, bei dem Anblick der vielen böſen Beiſpiele und dem Mangel der nöthigen täglichen Ermahnungen, an Beſtändigkeit im Guten gefehlt habe. Er geſteht, daß er in ſeiner Schulzeit nicht von einer verderblichen Eitelkeit frei geweſen ſei, und daß ſein allzugroßer Eifer im Studiren ihn in den noch höheren Beſchäftigungen gehemmt habe. Sein ſehnlicher Wunſch, Freunde zu finden, mit denen er ſich im Chriſtenthum hätte erbauen können, den er, wie er ſagt, in ſeinem 14ten Jahre als Gymnaſiaſt in Gotha Gott auf den Knien vortrug, ging damals nicht in Erfüllung. — Während ſeiner Univerſitätszeit war Francke faſt nur darauf bedacht, die Schätze ſeines Wiſſens zu vermehren. „Ich wußte“, ſchreibt er über ſeinen Zuſtand in Kiel, „alle Begriffe der Dogmatik und Moral zu beſtimmen. Ich konnte alle Lehren aus der heiligen Schrift beweiſen. Ich verſäumte nichts von dem, was man zur äußeren Frömmigkeit rechnet. Aber meine Theologie war in meinem Kopfe, nicht in meinem Herzen. Sie war eine todte Wiſſenſchaft, die mein Gedächtniß und meine Phantaſie beſchäftigte. Ich wußte wohl, daß Theologie ein habitus practicus definirt würde; eigentlich war ich aber nur um die Theorie

bekümmert. Wenn ich die heilige Schrift las, geſchah es, damit ich gelehrt werden möchte, nicht um ihren Inhalt auf mich anzuwenden. Ich ſuchte ſehr viel darin, Alles auf Papier zu ſchreiben, und hatte auch wirklich viele anſehnliche Volumina von Collegien zuſammengeſchrieben: In mein Herz etwas zu ſchreiben, das war mir ein zu ſeltner Gedanke.“ Doch fühlte er ſich auch in dieſen Jahren, beſonders zu Kiel, wo Kortholts Beiſpiel auf ihn wirken konnte, mehrmals gedrungen, im Verborgenen vor Gott zu beten, daß er ihn recht ändern und ganz zu ſeinem Kinde machen wolle. Oft, erzählt er, ſei er einſam am Seegeſtade umhergegangen, und habe vornehmlich folgende drei Stücke bei ſich erwogen: zuerſt, wie er zur wahren Gottſeligkeit gelangen könne, wobei er aber immer die meiſten Schwierigkeiten gefunden habe; ſodann, wie zur Gelehrſamkeit; und endlich, wie zu der Fähigkeit, das Erlernte Anderen mit Nutzen vorzutragen und mitzutheilen. Sein anderthalbjähriger Aufenthalt zu Gotha ſeit 1682 wirkte auch auf ſein inneres Leben wohlthätig. Er ſagt, die praktiſche Gottſeligkeit ſei ihm jetzt theuer geworden; ſeine religiöſen Empfindungen hätten bei vielen Gelegenheiten mehr Wärme erhalten. Doch habe er noch nichts Unrechtes darin geſehen, durch alles Wiſſen und Lernen nur nach Ehre, nach Reichthum und nach guten Tagen zu trachten. Daß die Welt mit ihrer Luſt vergehe, und daß es bleibendere Güter als dieſe vergänglichen gebe, dieſer Gedanke habe noch immer zu wenig Wurzel in ſeiner Seele faſſen können. Bei ſeinem Aufenthalte zu Leipzig (1684—1687) zeigte er durch die

Gründung der Collegia philobiblica Liebe zur heiligen Schrift und zu einem bibliſchen Chriſtenthum; aber doch war er ſelbſt noch keinesweges zum inneren Frieden gelangt. Er merkte, daß ihm vieles fehle, und wußte doch nicht, wie ihm eigentlich geholfen werden könne. Er erkannte ſich noch nicht in ſeinem wahren inneren Zuſtande, in ſeiner inneren Hülfsbedürftigkeit, und es fehlte ihm noch der lebendige und belebende Glaube, der nicht eine Sache bloßer Erkenntniß, nicht eine Anſicht oder ein todtes Wort iſt, ſondern der ganz dem Erlöſer als dem einzigen Helfer ſich hingeben und durch die Gemeinſchaft mit ihm den Frieden Gottes ſchmecken läßt.

Wie Francke endlich im Jahre 1687 durch die göttliche Gnade zu einem wahren lebendigen Chriſtenthum gekommen ſei, das beſchreibt er ſelbſt in einem eigenhändigen Aufſatze, den ſein Sohn Gotthilf Auguſt Francke nach ſeines Vaters Tode in einer paränetiſchen Lection (man ſ. die Vorrede) vorgeleſen hat*). „Gegen das 24ſte Jahr meines Alters (1687)“, heißt es darin, „fing ich an, in mich zu gehen, meinen elenden Zuſtand tiefer zu erkennen, und mit größerem Ernſte mich zu ſehnen, daß meine Seele möchte davon befreit werden. Sollte ich ſagen, was mir zuerſt dazu Gelegenheit gegeben hätte, ſo wüßte ich, außer der mir allezeit zuvorkommenden Gnade Gottes, vom Aeußerlichen nichts gewiſſer anzuführen, als mein theologiſches Studium, welches ich ſo ganz nur ins

*) Es iſt der größte Theil dieſes Aufſatzes mitgetheilt worden vom ſel. D. Knapp in Franckens Stiftungen Bd. 2. S. 419. ff.

ins Wiſſen und in die bloße Vernunft gefaßt hatte. Ich ſah ein, ich könne die Leute unmöglich betrügen, noch mich in ein öffentliches Amt begeben, und dann Anderen das vorſagen, wovon ich ſelbſt in meinem Herzen nicht überzeugt wäre. Ich lebte noch mitten unter weltlicher Geſellſchaft, war mit Anlockungen der Sünde um und um umgeben; dazu kam die lange Gewohnheit: aber dem allen ungeachtet ward mein Herz von Gott gerührt, mich vor ihm zu demüthigen, ihn um Gnade zu bitten, und oftmals auf meinen Knieen anzuflehen, daß er mich in eine andere Lebensbeſchaffenheit verſetzen, und zu einem rechtſchaffenen Kinde Gottes machen wolle. Es hieß nun bei mir: Die ihr längſt ſolltet Meiſter ſein, bedürft wiederum, daß man euch die erſten Buchſtaben der göttlichen Worte lehre (Hebr. 5, 12.). Denn ich hatte ungefähr 7 Jahre Theologie ſtudirt, wußte ja wohl, was unſere Theſis war, wie ſie zu behaupten ſei, was die Gegner dawider einwendeten, hatte die Schrift durchgeleſen und wieder durchgeleſen, auch viel von andern praktiſchen Büchern; aber weil dies alles nur in den Verſtand und in das Gedächtniß gefaßt, und das Wort Gottes bei mir nicht ins Leben gebracht, ſondern todt und unfruchtbar war, ſo mußte ich nun gleichſam aufs neue den Anfang machen, ein Chriſt zu werden. Ich fand aber dabei meinen Zuſtand ſo verderbt, und war durch ſo mancherlei Hinderungen und Abhaltungen ſo verſtrickt, — welches keine grobe Laſter waren, ſondern die Verſtrickungen in den Studien und in der Weltgefälligkeit, — daß es mir war, wie einem, der in tieſem Schlamme ſteckt, und die Arme her-

hervorſtreckt, aber die Kraft nicht hat, ſich ganz loszureiſſen, oder wie einem, der mit Banden an Händen und Füßen und am ganzen Leibe gefeſſelt iſt, und zwar einen Strick zerreißt, aber ſich nun deſto mehr ſehnt, auch von den anderen frei zu werden. Gott aber, der treue und wahrhaftige, kam mir mit ſeiner Gnade allezeit zuvor, und bereitete mir den Weg, ihm von Tage zu Tage gefälliger zu leben. Durch ſeine ſtarke Hand hub er bald die äußeren Hinderungen hinweg, daß ich deren auch entledigt wurde, und ich ergriff nun, weil er zugleich mein Herz änderte, mit Begierde alle Gelegenheit, ihm eifriger zu dienen. In ſolchem Zuſtande war ich gleichſam wie in einer Dämmerung. Einen Fuß hatte ich ſchon auf die Schwelle des Tempels geſetzt, und dennoch ward ich von der ſo tief eingewurzelten Weltliebe zurückgehalten, vollends hineinzugehen. Die Ueberzeugung war ſehr groß in meinem Herzen, aber die alte Gewohnheit brachte ſo vielfältige Uebereilungen in Worten und Werken, daß ich dadurch recht geängſtet war. Hiebei war dennoch ein ſolcher Grund in meinem Herzen, daß ich die Gottſeligkeit liebte, davon mit allem Ernſt redete, und guten Freunden meinen Vorſatz, hinführo gottſelig zu leben, nachdrücklich bezeugte, ſo daß ich auch wohl von einigen für einen eifrigen Chriſten gehalten wurde, und mir nach der Zeit etliche Freunde bekannten, daß ſie eine merkliche Aenderung bei mir verſpürt hätten. Ich aber weiß wohl, und iſt Gott dem Herrn nicht unbekannt, daß der Sinn dieſer Welt noch damals die Oberhand bei mir gehabt hat, und das Böſe ſo ſtark bei mir war, als ein Rieſe, gegen den ſich etwa

ein

ein Kind auflehnt. Wer wäre elender geweſen als ich, wenn ich in einem ſolchen Zuſtande geblieben wäre, da ich mit einer Hand den Himmel, mit der anderen die Erde ergriff, Gottes und der Welt Freundſchaft zugleich genießen wollte, und doch bald dem einen, bald dem anderen widerſtrebte, und es alſo mit keinem recht hielt! O wie groß iſt die Liebe Gottes, die er in Chriſto Jeſu dem menſchlichen Geſchlechte erwieſen hat! Gott warf mich nicht weg um meines tiefen Verderbens willen, darein ich verſunken war, ſondern hatte Geduld mit mir, und half meiner Schwachheit auf, daß ich den Muth dennoch nicht ſinken ließ, ſondern immer hoffte, ich würde beſſer durchdringen zu einem wahrhaftigen Leben, das aus Gott iſt. Ich habe an mir ſelbſt recht erfahren, daß man nicht Urſache habe, ſich über Gott zu beklagen, ſondern daß er bereit ſei, Thür und Thor aufzuthun, wo er ein Herz findet, das es redlich mit ihm meint und ſein Angeſicht ernſtlich ſucht. Er iſt mir allezeit gleichſam vorgegangen, und hat die Hinderniſſe weggeräumt, damit ich überzeugt würde, daß die Bekehrung nicht mein, ſondern ſein Werk wäre. Er nahm mich bei der Hand, und leitete mich, wie die Mutter ihr ſchwaches Kind leitet; und ſo groß und überſchwenglich war ſeine Liebe, daß er mich auch wieder ergriff, wenn ich mich von ſeiner Hand losgeriſſen hatte. Er erhörte auch endlich mein Gebet darin, daß er mich in einen freien und ungebundenen Zuſtand ſetzte, da ich mit der Welt nichts, oder doch ſo wenig zu ſchaffen hatte, daß ich mit größtem Unrecht über Abhaltung von meinem Chriſtenthum würde geklagt haben.“ Francke meint hier

ſeinen Aufenthalt bei Sandhagen in Lüneburg ſeit Michaelis 1687. Schon auf der Reiſe dahin mochte die Bekanntſchaft mit dem Verfaſſer des Seelenſchatzes (Scriver) einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben. In Lüneburg nun bewohnte er, fern von dem Geräuſche, dem Beifall und den Zerſtreuungen, worin er zu Leipzig gelebt hatte, ein kleines einſames Zimmer, und genoß nur den Umgang weniger, aber wahrer, ernſter Chriſten. (Bei ſolchen ſpeiſete er auch). Kurze Zeit nach ſeiner Ankunft in Lüneburg wurde ihm eine Predigt in der dortigen Johanniskirche aufgetragen, die aber erſt in einigen Wochen gehalten werden ſollte. „Nun“, fährt er in jenem Aufſatze fort, „war mein Gemüth ſo beſchaffen, daß ich nicht die bloße Uebung im Predigen, ſondern die Erbauung der Zuhörer zum Zweck hatte. Indem ich nun darauf bedacht war, gerieth ich über den Text: Dieſes iſt geſchrieben, daß ihr glaubet, Jeſus ſei der Chriſt, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in ſeinem Namen (Joh. 20, 31.). Ich wolte bei dieſem Text vom wahren und lebendigen Glauben handeln, und wie derſelbe von einem bloß menſchlichen und eingebildeten Wahnglauben unterſchieden ſei. Indem ich nun mit allem Ernſte darauf bedacht war, kam mir ins Gemüth, daß ich ſelbſt noch keinen ſolchen Glauben, wie ich ihn in der Predigt erfordern würde, bei mir fände. Ich kam alſo von der Meditation der Predigt ab, und fand genug bei mir ſelbſt zu thun.“ Er ſuchte ſich auf allerlei Art aufzurichten, und durch Vernunftgründe zu überzeugen. Aber je mehr er ſich helfen

ſen wollte, deſto mehr gerieth er in Unruhe und Zweifel. Er nahm ſeine Zuflucht zu dogmatiſchen und praktiſchen Schriften und ſelbſt zur heiligen Schrift, konnte ſich aber „weder an Gottes, noch an Menſchen Wort halten, und fand in dem einen ſo wenig Kraft, wie in dem andeꝛen“ *). „Mir kam“, ſagt er, „mein ganzes bisheriges Leben vor Augen, wie einem, der auf einem hohen Thurme die ganze Stadt überſieht. Erſtlich konnte ich gleichſam die Sünden zählen; aber bald öffnete ſich auch die Hauptquelle, nehmlich der Unglaube, oder bloße Wahnglaube, womit ich mich bisher ſelbſt ſo lange betrogen hatte.“ Nun beſchreibt er die große Unruhe und Angſt, in die er gerathen ſei, von der er aber niemanden etwas entdeckt, ſondern ſie vielmehr, ſo gut er gekonnt, zu verbergen geſucht habe. „Bald weinte ich, bald ging ich in großer Unruhe auf und nieder, bald fiel ich auf meine Knice, und rief den an, den ich nicht kannte; doch ſagte ich, wenn ein Gott wahrhaftig wäre, ſo möchte er ſich meiner erbarmen; und ſolches trieb ich oft und vielfältig. . . . Eines Sonntags war ich darauf bedacht, wenn keine Aenderung ſich ereignete, meine Predigt wieder abzuſagen, weil ich wider mein Gewiſſen nicht predigen, und die Leute alſo nicht betrügen könnte. Denn ich fühlte es gar zu hart, was das ſei, keinen Gott zu haben, an den ſich das Herz halten könnte, ſeine Sünden zu beweinen, und nicht zu wiſſen, warum, oder, wer der ſei, der

*) Sehr natürlich findet der auch in der heiligen Schrift keine, wenigſtens keine übermenſchliche Kraft, der ihre Grundlehren von der Sünde und von der Erlöſung nicht praktiſch erkannt hat.

ſolche Thränen auspreſſe, und ob wahrhaftig ein Gott ſei, den man damit erzürnt habe; ſein Elend und Jammer täglich ſehen, und doch keinen Heiland und keine Zuflucht wiſſen oder kennen. In ſolcher großen Angſt kniecte ich an gedachtem Sonntage nochmals nieder, und rief an den Gott und Heiland, den ich nicht kannte, noch glaubte, um Rettung aus dieſem elenden Zuſtande, wenn anders wahrhaftig ein Gott und Heiland wäre. Da erhörte mich der Herr! So groß war ſeine Vaterliebe, daß er nicht nach und nach mir meine Zweifel und Unruhe des Herzens benehmen wollte, — daran mir wohl hätte genügen können, — ſondern damit ich deſto mehr überzeugt würde, und meine Vernunft gegen ſeine Kraft und Treue nichts einzuwenden hätte, erhörte er mich plötzlich. Alle Zweifel waren verſchwunden: ich ward verſichert in meinem Herzen der Gnade Gottes in Chriſto Jeſu, ich konnte ihn nicht allein Gott, ich konnte ihn auch meinen Vater nennen. Alle Traurigkeit, alle Unruhe des Herzens war hinweggenommen; ich war wie mit einem Strome der Freuden überſchüttet, daß ich aus vollem Herzen und Munde Gott lobete und preiſete, der mir ſo große Gnade erzeigt hatte. Mit großem Kummer und Zweifel hatte ich meine Kniee gebeugt, und mit unausſprechlicher Freude und Gewißheit ſtand ich wieder auf. . . . Es war mir nun, als hätte ich in meinem ganzen Leben gleichſam in einem tiefen Schlafe gelegen, und als wenn ich alles nur wie im Traume gethan hätte, und wäre davon nun erſt aufgewacht. Ich war ganz überzeugt, daß alle Welt, mit aller ihrer Seligkeit und

Luſt,

Luſt, ſolche ſüße Freude im menſchlichen Herzen nicht erwecken könne, als dieſe war, und ſahe wohl im Glauben, daß, nach ſolchem Vorſchmacke der Gnade und Güte Gottes, die Welt mit ihren Reizungen zur weltlichen Luſt wenig bei mir ausrichten werde.“ Mittwochs darauf hielt er ſeine Predigt über Joh. 20, 31. mit großer Herzensfreudigkeit. Er konnte ja nun mit Paulus ſagen: Dieweil wir nun ebendenſelben Geiſt des Glaubens haben, nach dem geſchrieben ſteht: Ich glaube, darum rede ich, — ſo glauben wir auch, darum reden wir auch (2 Cor. 4, 13.).

Von hier an rechnete Francke ſeine eigentliche Bekehrung. Noch 40 Jahre nachher ſagte er in ſeinem letzten Gebete im Garten des Waiſenhauſes, daß damals Gott in ſeinem Herzen den Brunnen der lebendigen Erkenntniß Jeſu Chriſti gegraben habe, aus deſſen nie verſiegter Quelle Ströme des Troſtes und der Freude für ſein ganzes Leben reichlich gefloſſen wären. „Von jener Zeit an“, erklärt er (im Fragment über ſein Leben), „iſt es mir mit dem Chriſtenthum ein Ernſt, und von da an leicht geworden, alles ungöttliche Weſen und alle weltlichen Lüſte zu verleugnen. Gottes Ehre, die Beförderung ſeiner Erkenntniß unter den Menſchen, iſt mir ſeitdem wichtiger als Alles geweſen, und ich habe angefangen, Beförderung, Ehre und Anſehen vor der Welt, Reichthum, gute Tage und Ergötzlichkeiten für nichts zu achten.“ „Seit der Zeit“, fährt er fort, „habe ich aber auch angefangen, mehr um des Guten willen zu leiden“ *).

So

*) Ein Chriſt, der ganz in der Lehre lebt, die der Welt ein Aergerniß oder eine Thorheit iſt, und die zu einem welt-

So hatte denn auch Francke an ſich ſelbſt erfahren, daß erſt mit dem Zeitpuncte, wo man, in ſehnſüchtigem Verlangen nach Hinwegnahme des Sündeneiends und nach Heiligkeit und Seligkeit, im Glauben das Verdienſt Chriſti ſich aneignet, wo man „der Gnade Gottes in Chriſto Jeſu herzlich verſichert wird“, ein neues inneres Leben als eine neue Schöpfung beginne. Dieſe gläubige Aneignung des Lebens und Leidens Chriſti iſt die Hauptſache bei der Bekehrung eines jeden Menſchen, und in dieſer Hauptſache müſſen alle Bekehrungen mit einander übereinkommen. Bei wem eine ſolche gläubige Aneignung nicht vorgegangen iſt *), der kann gewiß ſein, daß er von dem wahren lebendigen Chriſtenthum noch fern ſei. Die Wege freilich, auf denen Gott die einzelnen Menſchen zu dieſem lebendigen Glauben, als dem gemeinſamen Ziele, führt, können nach der Gemüthsbeſchaffenheit der Menſchen und nach den unerforſchlichen Rathſchlüſſen Gottes ſehr

weltlichen Sinne ſo wenig ſtimmt, der Lehre vom Kreuze (von der Verſöhnung), wird auch von der Welt angefeindet. Francke iſt daher auch in der Zeit nach ſeiner Bekehrung ſehr unzufrieden damit, daß er bei ſeinem Aufenthalt zu Leipzig (dem erſten) rechtſchaffenen Chriſten und Weltlingen zugleich gefallen habe.

*) Das Zeichen, woran zu erkennen iſt, ob dies göttliche Werk in uns vorgegangen ſei, giebt Francke der Jüngere an (in ſeinen Bemerkk. über die Geſchichte der Bekehrung ſeines Vaters): „Das bleibt Regel, die untrüglich iſt: Wer nicht dahin gekommen iſt, daß er Abſcheu gegen alle Sünde hat, und wem es kein Ernſt iſt, der Sünde ganz zu entſagen, der iſt nicht gründlich bekehrt, und hat den wahren Glauben nicht.“

ſehr verſchieden ſein, und es wäre Engherzigkeit und Vermeſſenheit, **Franckens** Beiſpiel zur einzigen Norm machen zu wollen.

Wir beſchließen dieſen Theil der Lebensgeſchichte **Franckens** mit dem „auf Veranlaſſung chriſtlicher Freunde aufrichtig und einfältig entworfenen“ **Bekenntniſſe ſeines inneren Wandels vor Gott** *), worin er den Glauben, wie er ihn ſeit dem Moment ſeiner Bekehrung in Lüneburg ſein ganzes Lebenlang beſeelte, frei ausſpricht. Er ſagt: „Das iſt das Bekenntniß des Glaubens, darinnen ich lebe, des Weges, darauf ich wandle, der Wahrheit, die ich aus der heiligen Schrift gelernt, und welche durch den heiligen Geiſt in meinem Herzen verſiegelt iſt, der Schranken, in welchen ich laufe, damit ich vor allem falſchen Wege bewahret werde und das Kleinod des Lebens ergreiſe. — Ich erkenne mich für einen armen und elenden Wurm, der mit ſeinen Erb- und wirklichen Sünden Gottes Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und die ewige Verdammniß verdienet hat. Der Sohn Gottes aber, Chriſtus Jeſus, hat ſich ſelbſt für mich gegeben und mich durch ſein Blut mit ſeinem Vater verſöhnet, daß mir Gott meine Sünden nicht zurechnet, mir aber zur Gerechtigkeit rechnet, daß ich gläube an den Namen ſeines eingebornen Sohnes. — Durch ſolchen Glauben bin ich wahrhaftig gerechtfertigt, und damit hat der heilige Geiſt mein Herz erfüllt. In ſolcher meiner Rechtferti-

*) Es befindet ſich dies Bekenntniß in **Franckens** Oeffentlichem Zeugniſſe von dem Dienſte Gottes S. 13. ff.

fertigung habe ich Friede gefunden mit Gott, bin ein Kind Gottes, tröſte mich fröhlich ſeiner Gnade, und weiß gewiß, daß ich den Tod nicht ſehen noch ſchmecken werde, ſondern daß ich das ewige Leben habe, und vom Tode zum Leben hindurch gedrungen bin. Nachdem mich alſo Gott in ſeine Gnade aufgenommen durch den Glauben an ſein Kind Jeſum, bin ich nicht jetzt gerechtfertigt, und wieder nicht, ſondern ich bin allezeit und beſtändig in der Gnade Gottes, und trage das Zeugniß der Kindſchaft Gottes in meinem Herzen durch den heiligen Geiſt. Ich achte mich nicht ohne Fehler und Gebrechen zu ſein, ſondern ich weiß, daß die nicht alle zu zählen, die mir Gott täglich vor Augen ſtellet, und glaube gewiß, daß der verborgenen noch mehr ſeien. Aber dieweil ich in Chriſto Jeſu bin, und er in mir, ſo werden mir ſolche meine Gebrechen und Fehler nicht zugerechnet, ſondern Gott träget ſie an mir, und überſiehet ſie, wie ein Vater an ſeinem lieben Kinde. — Seine Gnade aber machet mich nicht ſicher, ſondern erwecket mich täglich, mich in dem Geiſte meines Gemüths immer mehr und mehr zu erneuern. Denn Gott, der alles Gute in uns wirket, läßt eine kindliche Furcht in meinem Herzen wohnen, und ein wahrhaftiges Erzittern vor ſeiner heiligen Majeſtät, welches mich bewahret, nicht auf Gnade zu ſündigen. Er reiniget mich aber wie einen Reben, daß ich immer mehr Früchte bringe. Ich bin wahrhaftig rein durch das Wort, das Chriſtus geredet und ich geglaubet habe. Solches iſt keine Einbildung noch falſche Zurechnung. Chriſtus hat mich wahrhaftig geliebet, und mich abgewaſchen von

mei-

meinen Sünden mit ſeinem Blut. Mein Heil iſt wahrhaftig in der Vergebung der Sünden. Gott hat mich fühlen laſſen mein Verderben und mir Gnade verliehen, mein natürlich Unvermögen zu erkennen, und darauf hat er mir gezeiget ſein Erbarmen und den Glauben ſelbſt in meinem Herzen gewirket. — Was ich dergeſtalt geſehen und gehöret, und in geiſtlicher Erfahrung gelernet, iſt mir gewiſſer, als was meine leiblichen Augen ſehen, meine leiblichen Ohren hören, und meine leiblichen Hände betaſten. Gott ſelbſt hat mich gelehret, Natur und Gnade, Licht und Finſterniß, Einbildung und Kraft von einander zu unterſcheiden. Gott aber iſt nicht allein getreu, daß er uns die Sünde vergiebt, ſondern auch gerecht, daß er uns reiniget von aller Untugend. Darum bekenne ich auch meine Sünde und Untugend vor ihm, und begehre, davon immer mehr gereinigt zu werden. — Solche fernere Reinigung und Heiligung gehet alſo zu, daß ich gegen die Sünde ſtreite und kämpfe, doch nicht aus eigenen Kräften, ſondern durch den heiligen Geiſt, welcher in mir wohnet und wirket. In dem Glauben an Jeſum iſt mein Anfang, Mittel und Ende. Indem ich alles Selbſtwirken verlaſſe, und erkenne, daß ich von mir ſelbſt nichts als ſündigen, und durch mich ſelbſt nicht näher zu Gott und ſeinem Lichte kommen kann, mich aber an der lauteren Gnade Gottes halte, und auf das Lämmlein Gottes ſehe, das meine Sünden trägt, und in ſeinem Blute mich zum Vater nahe, ſo wird eine neue Kraft in meinem Herzen geboren, daß ich den Glauben, als ein himmliſches Licht und Feuer, in meinem Herzen fühle, die Liebe Chriſti

ſchmecke,

ſchmecke, und der neue Menſch als ein guter Baum in ſeinen Blüthen ausſchläget, die ihren lieblichen Geruch von ſich geben, Gott und Menſchen wohlgefällige Früchte bringen. — Es iſt nicht ein anderer Weg, dadurch ich gerecht worden bin, und wiederum ein anderer, dadurch ich ſuche geheiliget zu werden, ſondern es iſt einer, welcher iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben. Gleichwie ich mich an nichts halte als an Chriſtum, wenn ich um Vergebung der Sünden bitte, alſo halte ich mich auch allein zu ihm, und kehre mich pur-lauterlich zu ſeiner Gnade, wenn ich im Glauben, Liebe und Hoffnung ſtärker zu werden trachte. — Ja ich bedarf nichts anders, als daß ich in der empfangenen Gnade und in dem neuen Sinn, den mir der Sohn Gottes gegeben hat, daß ich erkenne den Wahrhaftigen und in dem Wahrhaftigen ſtehen bleibe, nicht abweiche, ſo wird das Werk Gottes in mir vollendet; denn Gott bedarf meiner nicht zur Vollendung ſeines Werkes; wenn ich mich nur von ihm als ein Kind im Mutterleibe zubereiten laſſe, und der Wirkung ſeines Geiſtes nicht widerſtrebe, ſo ſchaffet er alles in mir, was vor ihm wohlgefällig iſt. — Doch will er keinesweges, daß ich unachtſam ſei, und, anſtatt der wahren Gelaſſenheit, in der Natur Ruhe und Frieden ſuche; denn eben dadurch würde ich mich, auch unwiſſend, ſeiner Wirkung verluſtig machen. Sein lebendiger Geiſt will ſtets und ohne Unterlaß wirken, und wer ſeine Ströme nicht ſtets fließen läßt, der kann ſich nicht entſchuldigen, daß er ſeiner Wirkung nicht widerſtrebe; doch ermüdet er niemanden mit ſeinem Wirken; denn er führet ein ſanft und lieblich

Sau-

Sauſen, und durch ſeine Kraft wird es einer Seelen, die ihre Rechtfertigung in dem Blute des Lammes erkennet, nicht ſchwer, die Flügel des Glaubens und der Liebe empor zu ſchwingen. — Den Demüthigen iſt der Herr hold, denn alle Gnade des heiligen Geiſtes fließt im Thal der demüthigen Herzen. Die wahre Demuth aber hat ihren Grund und Wurzel in der Rechtfertigung, die aus Gnaden geſchieht. So lange nun der Menſch nichts an ſich erkennet, und doch alles in Chriſto findet, ſo wallet das Herz im himmliſchen Frieden, und wird von Gott erquicket und geſtärket. Sobald ſich das Herz erhebet und nicht ſein Heil pur-lauterlich in der Vergebung der Sünden ſuchet und findet, ſo tritt er auf einen falſchen Weg, der voller Unruhe iſt. — Doch hat auch Gott ſeine Stunden der Anfechtung und der Demüthigung, und damit dem Menſchen das Innerſte ſeines Herzens offenbar werde, muß er durch viele Prüfungen gehen, ob er auch gleich nicht abtritt von dem rechten und richtigen Wege. Wie leicht iſt es aber, von dieſem gar ſchmalen Wege abzuweichen! Wie leicht ſetzt ſich etwas in das Gemüthe, deſſen der Menſch ſobald nicht innen wird, welches ihn aus der kindlichen Einfalt rücket, daß er meinet, er wolle es beſſer treffen, und weichet doch unvermerkt vom Evangelio zum Geſetz. — Denn das Evangelium hat eine engeliſche Einfältigkeit, und machet den Menſchen kindlich und ſüß gegen alle Menſchen. Es iſt eine große Klarheit, ein durchſcheinendes Licht, ein lauterer Strom des Friedens, eine Ruhe von eigenen Werken, ein Genuß Gottes und ſeiner Seligkeit. — Selig iſt der, der ihm

das

das Ziel nicht verrücken läſſet, welches leichtlich geſchehen kann, wenn man nicht auf Chriſtum allein ſiehet, ſondern auf anderer Menſchen Exempel, und wenn man hoch fliegen will, und vor der Zeit am neuen Menſchen groß ſein. Niemand kann ſeiner Länge eine Elle zuſetzen, ob er gleich darum ſorget. Dies findet ſeine Gleichheit auch am inwendigen Menſchen. Die Natur will gern ihren Weg, und ſiehet kein ander Mittel, vollkommen zu werden, als daß man ſuche etwas zu werden; Gottes Weg aber gehet gar anders. Denn er machet zunicht das, was etwas iſt, damit er ſelbſt alles in allem werde. Und dieſes alles iſt in dem einigen verfaſſet: Wer an den Sohn gläubet, der hat das ewige Leben. Herr Jeſu, dein guter Geiſt führe mich auf ebener Bahn."

Zweites Capitel.
Bis zum Jahre 1692.

Francke blieb in Lüneburg, woſelbſt er auch dem zu Leipzig eingerichteten Collegium philobiblicum ähnliche Uebungen im Auslegen der heiligen Schrift anſtellte, bis gegen die Faſtenzeit des J. 1688 *). Sodann reiſete er nach Hamburg, und lebte hier bis gegen Weihnachten deſſelben Jahres *). In Hamburg fühlte er ſich beſonders glücklich in der frommen Gemeinſchaft mit Gleichgeſinnten. Man theilte ſich gegenſeitig ſeine Erfahrungen mit, ermahnte einander und erbauete ſich gemeinſchaftlich. Auch Anderen empfahl Francke ſolche Verbindungen nachdrücklich. Es ſei mit den Chriſten, ſagt er, wie mit glühenden Kohlen; lege man dieſe einzeln weit aus einander, ſo verlöſche leicht eine nach der anderen; lege man aber einen Haufen derſelben zuſammen, ſo werde durch das Feuer der einen das der anderen erhalten, und oft zündeten die glühenden Kohlen auch die nahe lie-

*) So ſind die Termine in den bei Franckens Tode erſchienenen ſchon oben angeführten Gedächtnißſchriften angegeben; die Angabe des ſel. Knapp in Franckens Stiftt. II, 433, daß Francke zu Ende des J. 1687 nach Hamburg gereiſet und daſelbſt bis gegen Oſtern 1688 geblieben ſei, beruht aller Wahrſcheinlichkeit nach auf einem Irrthume.

liegenden todten an. In Hamburg wirkte damals durch Unterricht und durch Erbauungsſtunden der Candidat und nachmalige Brandenburgiſche Superintendent Nicolaus Lange. Mit dieſem befreundete ſich Francke, und durch mehrere Unterredungen mit demſelben über die Mängel des Jugendunterrichts wurde er veranlaßt, eine Privatſchule für Kinder in Hamburg zu errichten. Dieſe Beſchäftigung war für ſein ganzes folgendes Leben von großer Bedeutung. Hier, ſagt er, habe er nicht nur im Kampf gegen ſeine, beſonders bei Beſtrafung der Kinder entdeckten Fehler, Geduld, Liebe und Nachſicht gelernt, ſondern es ſei ihm dabei auch immer klarer geworden, „wie verderbt das gewöhnliche Schulweſen und wie höchſt mangelhaft die Kinderzucht ſei, und dies habe in ihm ſchon damals den ſehnlichſten Wunſch erregt, daß er von Gott gewürdigt werden möchte, zur Verbeſſerung des Schul- und Erziehungsweſens etwas beizutragen.“ Er hat oft verſichert, daß ſein Hamburgiſcher Kinderunterricht als die eigentliche Grundlage zu dem allen anzuſehen ſei, was Gott in der Folge durch ihn gethan habe, denn eben in Erinnerung deſſelben ſei er in Halle auf den Gedanken gekommen, an einem Exempel zu zeigen, wie das Erziehungsweſen zu verbeſſern ſei. Das Ergebniß ſeiner in Hamburg gemachten Erfahrungen faßte er nachher in der Schrift zuſammen: Von Erziehung der Kinder zur Gottſeligkeit und chriſtlichen Klugheit.

Gegen Weihnachten 1688 erhielt Francke von ſeinem Oheim Gloxin die Erlaubniß, mit dem Schabeliſchen Stipendium wieder eine Univerſität zu beziehen,

und

und zwar welche er wollte. Weil ihm die Worte der heiligen Schrift vorſchwebten: Wenn du dich einſt bekehren wirſt, ſo ſtärke deine Brüder, — ſo wählte er wieder Leipzig. Er hoffte, da er dort ſchon früher vielen Eingang gefunden hatte, daß es ihm jetzt mit Gott gelingen werde, in exegetiſch-praktiſchen Vorleſungen, die er mit Recht für höchſt zeitgemäß hielt, in manches jugendliche Herz den Samen inniger und lauterer Frömmigkeit auszuſtreuen. Freilich ſah er voraus, „daß man die Wahrheit nicht würde leiden können, noch damit zufrieden ſein, wenn geſagt würde, es müſſe eine wahre Veränderung bei den Menſchen vorgehen, und das gewöhnliche Univerſitätsleben und Studiren mache es nicht aus, daß man ein brauchbarer Diener Gottes werde.“ Allein mit dem Glauben im Herzen fürchtete er ſich nicht; er war entſchloſſen, die erkannte und erfahrne Wahrheit laut und öffentlich zu predigen, was ihn auch deshalb für Leiden treffen möchten. Schmach und Verfolgung ſind ja der Regen für die Saat des Glaubens. Ehe er aber ſeine Vorleſungen in Leipzig begann, wollte er ſelbſt ſich erſt noch ſtärken durch den Umgang mit einem Manne, den er — wie natürlich — auf das Innigſte verehrte, Spener. Er begab ſich deshalb nach einem vorläufigen bloß achttägigen Aufenthalte zu Leipzig nach Dresden, und wurde von Spener mit Freuden in ſein Haus und an ſeinen Tiſch aufgenommen. Er theilte Spenern ſeinen Entſchluß mit. Dieſer billigte denſelben völlig, und verſprach zugleich, nöthigenfalls öffentlich zu bezeugen, daß er ſelbſt mit ihm vollkommen einverſtanden ſei. Die zwei

Monate,

Monate, welche Francke bei Spener zu Dresden zubrachte, gehörten zu den für ihn ſegensreichſten in ſeinem Leben. Um die Faſten 1689 *) kehrte er nach Leipzig zurück, und begann nun wieder als Privatdocent ſeine Thätigkeit. Er hielt exegetiſch-praktiſche Vorleſungen über das Neue Teſtament, namentlich die Briefe an die Philipper, Epheſier und Corinthier, und zwar in deutſcher Sprache, (die Collegia biblica, dergleichen bald darauf in Leipzig auch noch von einigen anderen Privatdocenten, beſonders von Joh. Casp. Schade und dem jetzt auch nach Leipzig zurückgekehrten Paul Anton, gehalten wurden), und las auch ein Collegium über die Hülfsmittel und Hinderniſſe beim theologiſchen Studium. Der Beifall, den er erhielt, war ſehr groß. Das Zimmer, welches er im Pauliner-Collegium nahe bei ſeiner Wohnſtube gemiethet hatte, ward ihm bald zu enge, und er bat daher den damaligen Rector der Univerſität, Dr. Joh. Olearius, ihm den Gebrauch eines öffentlichen Auditorii zu erlauben. Olearius bewilligte ihm dies gern; aber auch in dem neuen Auditorium fehlte es in kurzem ſo an Raum, daß viele Zuhörer vor der Thür und an den Fenſtern ſtehen mußten. Die öffentlichen Vorleſungen, die Francke, dem Auftrag des Decans der theol. Facultät Dr. Ge. Möbius zufolge, während der

Hunds-

*) Der ſel. Knapp in Franckens Stiftt. II, 436 giebt das Jahr 1688 an; dies widerſpricht aber den glaubwürdigſten gleichzeitigen Nachrichten, und paßt auch wohl nicht einmal zu der in der Note S. 45. bemerkten Angabe des Verewigten.

Hundstagsferien hielt, die ſogenannten lectiones cereales, worin er den zweiten Brief Pauli an Timotheus erklärte, wurden von faſt 300 Zuhörern beſucht. Dabei wurden die ſchon ehedem (1686) von Francke und einigen andern Magiſtern angefangenen Collegia philobiblica, nur jetzt in einem anderen Geiſte, noch immer fortgeſetzt *); auch ließ Francke die geübteren Studirenden unter ſeiner Aufſicht praktiſche Vorträge über bibliſche Stellen (vornehmlich aus dem Briefe an Titus) halten. — Beſonders nahe ſtand damals Francken der jüngere Bruder ſeines Hamburgiſchen Freundes Lange, Joachim Lange, (nachmals Profeſſor der Theol. in Halle), den Francke auf dringendes Bitten jenes älteren Bruders unter ſeine nähere Aufſicht genommen hatte. „Ich hatte“, ſchreibt er von ihm, „an ſeinen herrlichen Anlagen, anhaltendem Fleiße und Liebe zum göttlichen Worte große Freude, dachte aber, als er zu mir zog, wohl nichts weniger, als daß ich meinen künftigen Collegen auf die Stube nähme.“

Das unermüdete Wirken Franckens zu Leipzig war auch vom Segen Gottes begleitet. Als er den Dr. Olearius um ein öffentliches Auditorium bat, umarmte ihn dieſer, und ſagte mit Thränen im Auge, er ſehe den Nutzen der Collegia biblica an ſeinem eignen ſechzehnjährigen Sohne, (Gottfried Olearius, nachmaligem Profeſſor der Theol. in Leipzig), der vor dem Beſuch derſelben wenig Hoffnung erregt habe, ſeitdem aber ein ganz anderer Menſch geworden ſei, und ſein ganzes Haus mit [illegible] erweckt

*) Auch 1728 dauerten dieſelben noch fort.

erweckt habe. Und ſolcher Beiſpiele gab es viele. „Der Segen“, ſagt Francke, (nach den in der Vorrede angef. paränet. Lectionen ſeines Sohnes), „zeigte ſich je mehr und mehr an den Zuhörern, daß viele ſich herzlich zu Gott bekehrten, und ihr theologiſches Studium auf einen feſten Grund erbaueten,“ und an einem anderen Orte, (in der ſchon oben S. 16. angef. Abgenöthigten Fürſtellung ꝛc. §. 14): „Ich preiſe den himmliſchen Vater, daß ich gewiß genug verſichert und überzeuget bin, daß viele rechtſchaffene und wahre Buße gethan, alles ungöttliche Weſen und weltliche Lüſte verleugnet, und züchtig, gerecht und gottſelig zu leben angefangen, und aus ſolchem Grunde die Verſpottung von den anderen Studioſis, ſo noch in ihren muthwilligen Sünden verharret, chriſtlich erduldet haben.“ Francke war auch ganz der Mann, um ſo zum Werkzeuge in Gottes Hand zu dienen. In dem Ehrengedächtniſſe des Halliſchen akademiſchen Senats beim Tode Franckens heißt es von ihm in Betreff ſeiner Wirkſamkeit in Leipzig: „Sein Gemüth war nebſt der ihm geſchenkten und beiwohnenden Kraft des heiligen Geiſtes auch eines Theils mit den natürlichen Gaben eines aufgeweckten Verſtandes und richtigen Urtheils verſehen, und durch eine geheiligte Gelehrſamkeit und mannichfaltige Wiſſenſchaft deſto tüchtiger und geſchickter worden; anderen Theils aber mit einem rechtſchaffenen und dem Worte Gottes und Exempel Chriſti gemäßen Wandel gezieret, wozu dann noch die beſonders angenehme Art ſeines äußerlichen Weſens kam, als wodurch er ſich anderer Menſchen Liebe und Hochachtung um ſo

viel leichter zu Wege brachte, je mehr er dabei von aller eiteln Weltförmigkeit entfernet und ſich in chriſtlicher Ernſthaftigkeit zu erhalten vermögend war. Ueberdies hatte ihm Gott von Natur ſchon eine ungezwungene Beredtſamkeit, durch die Gnade aber eine recht ausnehmende und ganz beſondere Freudigkeit verliehen, damit er ſolchergeſtalt die herrlichen und in ſo reichem Maaße empfangenen Gaben deſto nützlicher anwenden könnte. So oft er alſo, auf dieſe Weiſe ausgerüſtet, zu reden auftrat, wurden aufmerkſame Zuhörer nicht nur beweget, ſondern zum Beifall auch aufs kräftigſte gezogen, inſonderheit wenn ers nach ſeiner redlichen Abſicht bei der Fülle des in ihm erweckten heiligen Affects auf ihre Ueberzeugung und Veränderung recht anfing, und das Wort ihnen dergeſtalt ans Herz legte, daß es ſchien, als wollte er nicht ehe nachlaſſen und aufhören, bis er ſie gewonnen hätte.“ Allein auch was Francke in Betreff der Widerwärtigkeiten vorausgeſehen hatte, ging in Leipzig in Erfüllung. Man war neidiſch auf die große Anzahl der Zuhörer eines erſt angehenden Docenten, (nicht bloß viele Studirende, ſondern auch viele Bürger nahmen an Franckens Vorleſungen Theil); man tadelte — pedantiſch genug — mit großer Heftigkeit den Gebrauch der deutſchen Sprache (ſtatt der lateiniſchen) in den bibliſchen Collegien; man nahm es Francken übel, daß er den Weg zur Seligkeit als nicht ſo ganz leicht darſtellte; — leichter iſt freilich nichts, als äußerlich orthodox ſein und ſich um Heiligung nicht kümmern —; man beſchuldigte ihn des Hochmuths, daß er, ein jun-

 ger

ger Mann, den Heilsweg beſſer wiſſen wolle, als alte Gelehrte, und bedachte nicht, daß er, ſcharf zwiſchen Gotteswort und Menſchenwort unterſcheidend, ſeine wohlgeprüfte und wohlbewährte Lehre aus der vollſten Ueberzeugung für Gottes Wort hielt, und ſie alſo kühn und frei allem Menſchenworte entgegenſtellen durfte; man beſchuldigte ihn der Irrlehre, indem man Mücken ſeigte und Kameele verſchluckte; man nannte ihn einen Separatiſten, indem man ſeine wahre Abſicht mißverſtand oder verdrehte; man nannte ihn das Haupt einer neuen Secte der Pietiſten, weil man vergeſſen hatte, was Chriſtenthum iſt *); man warf ihm Heuchelei vor, weil man nicht begreifen konnte, wie jemand von ganzem Gemüthe der Heiligung nachjagen könne; und dergleichen mehr. Es wurde eine Unterſuchung zu Leipzig angeſtellt, (vom

*) „Es lehrts", ſagt Francke in der Abgenöthigten Fürſtellung §. 41, „es lehrts die tägliche Erfahrung, daß nicht mehr dazu gehöre, ein Pietiſt genennet zu werden, als daß man Gottes Wort ihm laſſe zu Herzen gehen, die heilſame Gnade Gottes, die allen Menſchen erſchienen iſt, erkenne, die weltlichen Lüſte und alles ungöttliche Weſen verleugne, und züchtig, gerecht und gottſelig in dieſer Welt lebe. Es verſuche es ein jeder, und fange dies mit allem Ernſt an, ſich von Herzensgrund zu Gott zu bekehren, und ſehe dann zu, ob ihn die Welt mit dem Namen eines Pietiſten verſchonen wird. So groß iſt die Blindheit des größten Haufens mitten in der Chriſtenheit, daß wahre Buße thun und ſich zu Gott ernſtlich bekehren nun ſo viel heißen muß, als eine neue Religion anfangen, einen neuen Glauben annehmen, ſich zu einer neuen Secte begeben. Ich verlange keine neue Religion, ſondern neue Herzen."

(vom 4. bis zum 10. October 1689), und Francke nebſt mehreren Anderen vernommen, jedoch, ungeachtet die theol. Facultät, das geiſtliche Miniſterium und das Conſiſtorium zu Leipzig der großen Mehrzahl der Mitglieder nach gegen ihn waren, für unſchuldig erklärt. Um neuen Vorwürfen zuvorzukommen, ſchrieb er nun eine Apologie und ließ ſich von Chriſtian Thomaſius, der damals noch in Leipzig war, ein rechtliches Bedenken geben. Die Sache handelte ſich endlich nur noch darum, ob den Magiſtern erlaubt ſein ſollte, theologiſche Collegia zu halten. Die theologiſche Facultät verneinte dies; Francke behauptete, daß ſeine Vorleſungen gar nicht als theologiſche angeſehen zu werden brauchten; er ſuche nur den Wortverſtand der heiligen Schrift auf, ohne theologiſche Controverſien zu berühren, und, was zu der Lebens-Erbauung und -Beſſerung diene, beizufügen, dies ſtehe ja jedem Chriſten bei jeder Gelegenheit frei. Indeß wurden ihm wirklich im J. 1690 von der theologiſchen Facultät ſeine bisherigen Vorleſungen unterſagt, und er hielt nun noch einige Vorleſungen mit Beiſtimmung der philoſophiſchen Facultät, verließ jedoch bald darauf Leipzig für immer *).

Schon in der Adventszeit des J. 1689 hatte er ſeine Leipziger Vorleſungen einmal unterbrochen wegen einiger

*) Im J. 1691 gingen auch Schade und Anton von Leipzig ab, und ſo wurde denn jetzt, nachdem der muthige Vertheidiger des bedrängten Francke, Thomaſius, ſchon 1690 Leipzig verlaſſen hatte, dort die Ruhe (die innerliche Schlummerruhe) wieder hergeſtellt.

einiger kleinen Reiſen in das Mansfeldiſche und Altenburgiſche, wo ihn der Geheimerath von Seckendorf kennen lernte und mit vieler Liebe aufnahm, nach Zeiz zu Chriſtoph Cellarius, nach Jena zu den Theologen Bechmann, Bayer und Sagittarius, nach Erfurt, woſelbſt er die alte Kieler Univerſitätsbekanntſchaft mit dem Senior des Erfurter evangeliſchen Miniſterii, Breithaupt, erneuerte, und endlich nach Gotha zu den Seinigen. An den meiſten dieſer Orte war er aufgefordert worden, zu predigen, — in Gotha zwei Mal, in der Auguſtinerkirche und bei Hofe, — und ſowohl hiedurch, als überhaupt durch ſeinen erbaulichen Umgang, hatte er manche Seele zu einem lebendigen Chriſtenthum geführt. Zu Anfang des Jahres 1690 war er nach Leipzig zurückgekehrt, und er wirkte nun hier noch fort, ſoviel er dies unter den mißlichen Umſtänden konnte, bis er nicht lange darauf durch den Tod ſeines Oheims Gloxin nach Lübeck abgerufen wurde. Auch hier predigte er auf Verlangen einige Mal, und mit ſichtbarem Segen. Nachdem er ſein Geſchäft zu Lübeck beendet hatte, wollte er zum dritten Male nach Leipzig ziehen, als er von der Gemeinde der Auguſtinerkirche zu Erfurt zu einer Gaſtpredigt eingeladen wurde. Da dieſer Ruf ganz ohne ſein Zuthun an ihn erging, — wie denn überhaupt alles Suchen nach einem Amte ſeine Sache nicht war, — ſo erkannte er darin einen Fingerzeig Gottes, dem er, was man ihm auch von manchen Erfurtiſchen Theologen ſagte, die ſeine heftigen Gegner ſein würden, glaubte folgen zu müſſen. Er hielt eine Gaſtpredigt zu Erfurt, und wurde ſogleich,

im

im Junius des J. 1690, zum Diaconus an der Auguſtinerkirche gewählt.

In Erfurt fand Francke an Dr. Joach. Juſt. Breithaupt einen treuen gleichgeſinnten Freund. Beide predigten mit Kraft und Nachdruck Eine Lehre, die Lehre, daß ein ſicherer, bloß äußerlich ehrbarer Wandel noch keinesweges das Kennzeichen eines wahren Chriſten ſei, daß vielmehr Alles darauf ankomme, daß der ganze innere Menſch erneuert, daß das verderbte menſchliche Herz durch und durch geheiligt und zur Hervorbringung eines heiligen inneren und äußeren Lebens befruchtet werde durch den lebendigen Glauben an den Erlöſer *). Eine außerordentliche Menge ſtrömte den Predigten Breithaupts und vornehmlich Franckens zu; ſelbſt aus der Umgegend kamen die Leute herbei. Nur in ſolchen Predigten, die ein brennendes Herz zurückließen, nicht in den kalten und todten Predigten anderer Erfurter Prediger, fand man Befriedigung für die tiefſten unverleugbaren Bedürfniſſe der menſchlichen Natur, Stillung der innerſten Sehnſucht in der menſchlichen Bruſt nach Heiligung und Beſeligung. Auch Katholiken beſuchten in großer Anzahl Franckens Predigten, und da ihnen hiedurch ein neues inneres Leben aufging, ſo wurden viele gleichgültiger gegen bloß äußeres Kirchenwerk, und mehrere traten ſelbſt

*) „Ich bezeuge vor dem lebendigen Gott, daß ich meine Seligkeit allein aus der Gnade Gottes durch den Glauben an den Herrn Jeſum Chriſtum, ohne einiges Abſehen auf eigenes vorhergehendes oder nachfolgendes Verdienſt der Werke, hoffe und begehre zu erlangen.“ Francke Abgenöthigte Fürſtellung ꝛc. 1691. §. 39.

ſelbſt zur evangeliſchen Kirche über. Ueberhaupt nahmen recht viele Erfurter Franckens Worte mit Freuden an, und bekehrten ſich von Herzen zum Herrn. Francke beſchränkte auch ſeine Thätigkeit nicht bloß auf das Predigen. Er und Breithaupt ſtellten in ihren Häuſern Wiederholungen der Predigten an, wodurch ſie treffliche Gelegenheit erhielten, den einzelnen Gemeindegliedern ans Herz zu reden. Ueberdies hielt Francke zum Nutzen der Studirenden in Erfurt täglich Vorleſungen über die Bibel, deretwegen auch aus Leipzig und aus Jena mehrere Studenten, unter anderen Joachim Lange, nach Erfurt kamen. Endlich ſuchte er, da ihn der Unwiſſenheit des Volks in göttlichen Dingen jammerte, — einer Folge der eingeriſſenen Unbekanntſchaft mit der Bibel, — auch durch Vertheilung und Verkauf Neuer Teſtamente und anderer guten Schriften das Volk zu belehren.

Aber dies kräftige Wirken Franckens konnte natürlich nicht unangefeindet bleiben. Den meiſten Gliedern der evangeliſchen Kirche war die Lehre, die er predigte, etwas ganz Neues; viele zwar, die nun tiefer nachforſchten, erkannten bald in derſelben die Lehre der heiligen Schrift, und gaben ſich der Wahrheit hin; aber viele Andere, in vorgefaßten Meinungen zu ſehr befangen, ſahen in Francken nichts als Neuerung, Schwärmerei und Pietismus. Selbſt ein ſehr bejahrter Specialcollege Franckens haßte ihn auf das Bitterſte, und konnte, mit ſo großer Sanftmuth, Liebe und kindlicher Ehrerbietung Francke ihm auch begegnete, durch Nichts umgeſtimmt werden. Die größten Anfeindungen aber zog

ſich

ſich Francke ſehr natürlich von Seiten fanatiſcher Katholiken zu, und dieſe mußten für ihn um ſo gefährlicher ſein, da nicht allein die Zahl der Katholiken überhaupt in Erfurt ſehr groß war, (und leicht konnte ſich jener Fanatismus mittheilen), ſondern da dieſe Stadt auch unter römiſch-katholiſcher, nehmlich churmainziſcher, Hoheit ſtand.

Der Umſtand, daß Francke öfters Neue Teſtamente und Arnds wahres Chriſtenthum aus Lüneburg und anderen Orten verſchrieb, um ſie zu verkaufen oder zu verſchenken, veranlaßte das Gerücht, das leicht Glauben fand, Francke verſchreibe ketzeriſche Bücher und verbreite ſie unter die Leute. Es wurde ihm daher von der Obrigkeit ſtreng unterſagt, ketzeriſche Bücher zu verſchreiben. Natürlich ſetzte Francke das Neue Teſtament und Bücher, wie Arnds wahres Chriſtenthum, nicht in dieſe Claſſe, und verſchrieb nach wie vor. Aber der Magiſtrat hatte auf der Poſt und in allen Thoren den ſchärfſten Befehl gegeben, jedes Packet, das an Francken komme, aufs Rathhaus zu liefern. Bald war ein Packet eingeliefert. Francke wird citirt. „Warum er ſich unterſtanden, wider das Verbot doch ketzeriſche Bücher zu verſchreiben?“ Er verſichert, nie ſo etwas gethan zu haben. Man antwortet: „Weil er denn ſo dreiſt ſeine That leugnen könne, ſo wolle man ihn überführen.“ Das Packet wird gebracht und geöffnet. Man findet nichts als Lüneburgiſche Neue Teſtamente. Die Rathsherren ſchämten ſich und entließen Francken mit Ehren. Francke verſicherte einem

Freunde,

Freunde, (aus deſſen Munde die Geſchichte überliefert worden iſt in Franckens Stiftt. II, 97 ff.), „es wäre ſo gut geweſen, als wenn er durch einen Ausrufer in der ganzen Stadt die Ankunft einer Anzahl Neuer Teſtamente hätte bekannt machen laſſen. Da ſonſt wohl etliche Wochen darüber hingegangen, ehe er eine ſolche Partie verkauft, ſo wären dieſe an Einem Tage reißend abgegangen.“

Ein Jahr und drei Monate hatte Francke in Erfurt gewirkt *), als plötzlich — die Frucht einer Menge gehei-

---

*) In dem letzten Theil dieſer Zeit verfaßte Francke auch die ſchon öfter erwähnte Abgenöthigte Fürſtellung ꝛc., veranlaßt durch das Leipziger Pfingſtprogramm von 1691, worin von einer zu Leipzig neuentſtandenen Secte der Pietiſten mit einer Menge von Unwahrheiten und Verdrehungen gehandelt war. Er ſagt in dem Vorwort, „ob er wohl bisher vieles über ſich ergehen laſſen, und durch die Gnade Gottes und den kräftigen Beiſtand Jeſu Chriſti mit Stillſchweigen und Geduld überwunden, des Sinnes und Vorhabens, lieber alles zu leiden, als von anderen angefangene unerbauliche Streitigkeiten auf irgend eine Art zu verlängern, ſo ſei es doch unumgänglich nothwendig, auf jenes Patent einige Worte zu erwiedern, damit daſſelbe nicht ferner zu unſchuldiger Leute Verunglimpfung gebraucht werden könnte.“ Die Schrift ſchließt mit einem herrlichen Gebete: „.. Du weißt es, mein Vater, daß ich von derſelben Zeit an, die dir bekannt iſt, da du mich von der Welt zu dir bekehret, und mir ein neues Herz und einen neuen Sinn, den die Welt nicht kennet, durch deinen heiligen Geiſt aus lauter Gnaden geſchenkt hat, deines Namens Ehre mit aufrichtigem und redlichem Herzen und mit Hintanſetzung zeitlichen Reichthums, Ehre und guter Tage ge-

geheimer Inſinuationen — ein churfürſtliches Reſcript von Mainz kam, „weil M. Francke Urheber einer neuen Secte ſein ſollte, Jhro Churfürſtl. Gnaden aber ſolcher Verwirrung nicht länger zuſehen wollten, ſo ſei Jhr ernſter Befehl, daß man M. Francken ſofort von ſeinem Dienſt removiren und aus der Stadt ſchaffen ſollte.“ Sobald Francke von dieſem Reſcript Kunde erhielt, ging er in den Rath, und beſchwerte ſich über eine ſolche Verfügung. Man rieth ihm, ſelbſt um ſeine Entlaſſung einzukommen. Er antwortete: „Der Gott- [illegible] loſe

gesucht habe. Ja du weißt es, . . daß ich mit getreſtem und freudigem Muth bis auf dieſe Stunde ſolchem meinem einigen Zweck mit Worten und Werken nachgejaget. Und nun ſiehe Herr, welche Schmach, Lügen und Läſterungen ſind mir von derſelbigen Zeit an von der Welt, die vorhin, da ich dich noch nicht erkannte, mein Freund war, angethan worden. Dieſes und was du noch ferner für Leiden über mich willſt ergehen laſſen, will ich gern und willig erdulden, gleichwie ichs auch bisher für eitel Freude geachtet habe, denn du giebſt mir dazu Kraft und Stärke, daß ich ſolches Alles achte als Rauch und Dampf, der in der Luft verſchwindet. Weil aber nicht allein ich, ſondern auch andere unſchuldige Leute, die deinen Namen fürchten, in dieſer Schrift fälſchlich verklaget ſind, und ſolches nicht auf uns, ſondern auf deine heilige Wahrheit ankommt, ſo habe ich nicht aus Ungeduld oder Rachgier, wie du weißeſt, o Herzenskündiger, ſondern gedrungen und genöthigt, die Sünden wider dich begangen, öffentlich angezeiget. Siehe und erkenne, mein Vater, ob ich in einem Worte wider mein Gewiſſen geſchrieben. . . Sei, o Gott, ſelbſt Richter zwiſchen mir und meinen Beſchuldigern. . . Schone indeß meiner Widerwärtigen, und laß ſie Gnade finden. . .

So

loſe fleucht und niemand jagt ihn; der Gerechte aber iſt getroſt, wie ein junger Löwe.“ Sofort wurde Francke durch ein Rathsconſultum ohne Weiteres ſeines Amts entſetzt, und bekam unter harter Drohung den Befehl, binnen 48 Stunden die Stadt zu räumen. Er unterwarf ſich, gab aber ein Schreiben an den Magiſtrat ein, worin er eben ſo beſcheiden, als freimüthig vorſtellte, „wie unbillig und unverantwortlich es ſei, jemanden zu verdammen, den man weder gehört, noch auch die gegen ihn eingegebenen Gravamina mitgetheilt, und ihm dennoch als einem Unſchuldigen, Unverhörten, Unüberwieſenen das Geſuch zu verſagen, vor ſeiner Verurtheilung nach allen göttlichen, weltlichen und natürlichen Rechten ſeine Defenſion zu führen, was man doch Dieben und Mördern nicht verſagen würde.“ Auf dieſe Vorſtellung ward aber ebenſowenig Rückſicht genommen, als auf andere Bittſchriften für Francke. „Die Auguſtiner Schulkinder“, heißt es im Rathsprotokoll, „übergaben dem Herrn Statt-

So ſie aber bis ans Ende deinem heiligen Geiſte widerſtreben, ſo will ich dennoch auch verharren, o Gott, in deiner Furcht, und will es getroſt in deinem Namen wagen auf einen beſtändigen Kampf wider die Sünde und alles gottloſe Weſen und alle Lügen. Du wirſt dem Müden Kraft geben und Stärke genug dem Unvermögenden. Mir lieget nichts ob, als die Wahrheit frei zu bekennen, und der Mahlzeichen Jeſu Chriſti, indem du mich angenommen haſt zu deinem Kinde und Erben, mich nicht zu ſchämen. Hier bin ich, Vater, dir diene ich, deine Wahrheit bekenne ich, deine heilige Ehre ſuche ich, und ſonſt nichts. Herr, hilf mir! Dich will ich preiſen in der großen Gemeine. Amen.“

Statthalter ein wehmüthiges Supplicat, und thaten im Hofe einen Fußfall; es mochte aber nichts verfangen. Die Bürger supplicirten gleichfalls, wurden aber theils in die schwarze, theils in die Achtknechtsstube gesetzt." Francke war und blieb abgesetzt und verwiesen.

Die zwei Tage, die Francke noch in Erfurt bleiben durfte, ließ er Zuhörer und Freunde in seiner Wohnung sich versammeln, und ermahnte sie aufs beweglichste, treu zu bleiben in der empfangenen Gnade und zu beharren bis ans Ende. Sie zerflossen in Thränen. Er aber verließ Erfurt mit großer herzlicher Freudigkeit, „in Empfindung des überschwenglichen Trostes des heiligen Geistes", wie sein Leichenredner sagt, — am 27sten September 1691. Er schlug den Weg nach Gotha zu seiner Mutter und Schwester ein, und dichtete unterwegs das schöne Lied: „Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet."

Der Herzog von Gotha sandte sogleich einen Minister nach Erfurt, um sich genau nach dem Hergang der Sache zu erkundigen, und da er sich so von der Unschuld Franckens überzeugt hatte, machte er bei dem churmainzischen Statthalter in Erfurt eine nachdrückliche Vorstellung gegen das ganz ungerechte Verfahren wider Francke, und da diese nichts fruchtete, erließ er ein ernstliches Schreiben an den churmainzischen Hof selbst. Doch hatte er keinesweges die Absicht, Francken wieder nach Erfurt zu entlassen; vielmehr wünschte er ihn in seinem eignen Lande zu erhalten. Mit Gotha wetteiferten auch andere sächsische Herzogshäuser, um Francken für sich

zu gewinnen. Von Sachſen-Coburg erhielt er einen Ruf als Profeſſor am Gymnaſium zu Gotha, und von dem jüngeren Herzoge von Sachſen-Weimar einen Ruf als Hofprediger. Allein keinem dieſer Rufe glaubte er folgen zu dürfen; die göttliche Vorſehung hatte ihm bereits einen andern Wink gegeben. An demſelben Tage, an welchem er in Erfurt den Befehl erhalten hatte, binnen zweien Tagen die Stadt zu verlaſſen, war ein Schreiben an ihn eingetroffen, das ihn, wenn er in Erfurt nicht ferner geduldet werden ſollte, im Namen des churbrandenburgiſchen Hofes in die churbrandenburgiſchen Lande einlud. Den Ausgang dieſes Anerbietens wollte Francke zuvörderſt abwarten, und unterm 22ſten December 1691 wurde er von Berlin aus förmlich zum Profeſſor der griechiſchen und orientaliſchen Sprachen auf der ebendamals entſtehenden Univerſität Halle *) deſignirt, und ihm zugleich „zu ſeiner beſſeren Subſiſtenz“ das eben vacant gewordene Paſtorat an der Georgenkirche zu Glaucha vor Halle als eine königliche Pfarrſtelle übergeben. Nun begab er ſich zuvörderſt über Halberſtadt, Quedlinburg und Magdeburg nach Berlin, erhielt hier die Vocation, und traf ſodann am 7ten Januar 1692 in Halle ein.

*) Wohin auf Speners Vorſchlag auch Breithaupt in Erfurt als Magdeburgiſcher Conſiſtorialrath, Profeſſor der Theologie und Director eines theologiſchen Seminariums berufen wurde.

Zweiter Abſchnitt.

Francke in Halle.

Erſtes Capitel.

Als Prediger und Seelſorger.

Im Februar 1692 übernahm Francke ſein neues Predigtamt, und zwar in einer äußerſt verwilderten Gemeinde. Es fehlte in derſelben nicht nur gänzlich an einem inneren lebendigen Chriſtenthum, ſondern auch an äußerer Zucht und Ehrbarkeit. Eine Menge Bier- und Tanzhäuſer — gerade auf dem Platze, wo jetzt das Waiſenhaus ſteht —, zu denen die Hallenſer ſchaarenweiſe zogen, hatte dieſelbe bei dem größten Theil der Einwohner von Glaucha in Vergeſſenheit gebracht. Arbeitſcheue Ueppigkeit war an deren Stelle getreten, und ihr zur Seite ging bittere Armuth. Franckens Vorgänger, M. Richter, war, des Ehebruchs und anderer Vergehungen angeklagt, gefänglich eingezogen und im September 1691 abgeſetzt worden. Die Vacanzzeit hatte die Verwilderung der Glauchiſchen Gemeinde noch befördert. Francke fand alſo ein weites Feld der Arbeit

vor,

vor, und nur ein Mann von ſeinem Eifer, ſeinem Glauben und ſeiner Liebe konnte es mit ſolchem Segen bearbeiten, wie er. Er verwaltete dies Predigtamt, dem er Anfangs faſt ausſchließlich lebte, indem auch die Univerſität erſt im J. 1694 förmlich eingeweiht wurde, bis zum J. 1715, die erſten Jahre ganz allein; ſeit 1695 aber mit einem Paſtor adjunctus, dem trefflichen Joh. Anaſtaſius Freylinghauſen, und ſeit 1701 überdies noch mit einem Diaconus, dem ihm ebenfalls gleichgeſinnten Joh. Hieron. Wiegleb. Am 6ten December 1714 wurde er zum Paſtor an der Ulrichskirche in Halle erwählt. Er glaubte auch in dieſer Wahl den Willen Gottes zu erkennen, und hielt am Sonntage Oculi 1715 ſeine Antrittspredigt in der Ulrichskirche. Auch hieher war ihm ſein Freylinghauſen als Adjunctus gefolgt.

Wie in Erfurt, ſo waren auch in Glaucha und Halle Franckens Predigten *) Ergüſſe eines von den großen unwandelbaren praktiſchen Grundlehren des Chri-

---

*) Zuerſt erſchienen Franckens Predigten in bedeutender Anzahl nur einzeln im Druck; ſpäter in Sammlungen. So in Quart die Bußpredigten. 2 Thle. 1699. 1705, Sonn-, Feſt- und Apoſteltagspredigten. 1703, Gedächtniß- und Leichenpredigten. 1722, Sonn- und Feſttagspredigten, theils in Halle, theils in auswärtigen Oertern gehalten. 1724, und Predigten über die Sonn- und Feſttags-Epiſteln nebſt einer Vorrede vom erbaulichen Predigen und von dem rechten Gebrauch dieſer Predigten. 1726; in Octav kurze Sonn- und Feſttagspredigten. 1718, und Katechismuspredigten. 1726; und in Duodez Predigten und Tractätlein, welche bis anhero einzeln herausgekommen, 4 Bde. 1729.

Chriſtenthums ganz durchdrungnen Herzens. Immer war es die Sünde der Menſchen, die Gnade Gottes in Chriſto und das durch den Glauben an den Erlöſer erweckte neue heilige Leben, worauf alle ſeine Predigten, obwohl in höchſt mannichfaltiger Form und Wendung, zurückkamen. Eben deshalb, weil die Predigten Franckens ganz auf dem Grunde des göttlichen Wortes ruhen, iſt ihr Inhalt von der Art, daß er zu allen Zeiten Beherzigung verdient, und obgleich zu Franckens Zeit, was wir nie aus der Acht laſſen dürfen, der Hauptgegenſatz gegen das bibliſche Chriſtenthum von einer anderen Seite ausging, als zu der unſrigen, ſo enthält doch die Wahrheit in ſich ſelbſt die Polemik gegen alles Falſche, das einfache Chriſtenthum in ſich ſelbſt den Gegenſatz gegen alles Unchriſtliche, und der Geiſt, der in Franckens Predigten weht, tritt daher nicht nur der todten Rechtgläubigkeit jener, ſondern auch der Kälte glaubensloſer Moralpredigten, dem äſthetiſchen und idealiſtiſchen Scheinglauben und der Glaubenslauheit und dem Religions-Indifferentismus einer ſpäteren Zeit mit göttlicher Kraft entgegen. Freilich mißfällt wohl an Franckens Predigten, wenigſtens an vielen, eine gewiſſe Breite und Weitſchweifigkeit, die unſtreitig mit die Urſache einer ſo außerordentlichen Länge mancher war *); aber die lau-

*) Einige Predigten Franckens ſind ſo lang, daß ſie wohl wenigſtens 2 Stunden gedauert haben mögen. Sie enthalten — in Duodez, bei nicht ſehr weitem Druck — gegen 150 Seiten. Dies ſind freilich auch die

lautere apoſtoliſche Lehre, die tiefe chriſtliche Erfahrung, die ſchlichte Einfalt, die heilige Begeiſterung und die überaus große Eindringlichkeit und Herzlichkeit muß den chriſtlichen Leſer einer jeden Zeit feſſeln.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung einiger einzelnen *).

In einer Katechismuspredigt über den zweiten Artikel (aus ſpäterer Zeit) handelt Francke von dem großen Werke der Erlöſung. Er ſagt im Eingange: „Ich bekenne an meinem Theil, daß es mir die größte Freude iſt, von dieſer Sache zu handeln, dieweil ſie der Kern iſt nicht nur des Katechiſmi, ſondern auch der ganzen heiligen Schrift. Denn es kommt alles unſer Heil und Seligkeit darauf an, daß Jeſus Chriſtus dieſes Werk der Erlöſung ausgeführet hat. Weil es ſich aber in der That und Wahrheit alſo befindet, wenn man die Sache beim Licht anſiehet, daß die meiſten Menſchen damit ſo umgehen, als wäre es nicht wahr, oder als wäre es eine [illegible] Sache,

---

die längſten, und die meiſten ſind viel kürzer. Ueberhaupt ſind die aus ſpäterer Zeit kürzer, als die aus früherer, alle jedoch, nur die ſogenannten kurzen Predigten Franckens, und auch dieſe kaum, ausgenommen, weit länger, als die gewöhnlichen Predigten unſerer Zeit.

*) Die faſt ſtehende Form der Franckiſchen Predigten iſt: Anfangsgebet oder ein Segenswunſch, Eingang, Geſang (nicht immer) und Gebet des Herrn (vermuthlich ſtilles), Text, ein zweiter Eingang (nicht immer), Thema, Gebet, Abhandlung in mehreren Theilen, Anwendung (oft mit der Abhandlung verbunden), Schlußgebet.

Sache, die nicht ſo viel auf ſich habe, daß man ſich darüber freuen oder ſolch Werk daraus machen ſollte; obgleich faſt keine einige Predigt kann gehalten werden, daß nicht davon geſprochen werde, wie alles darauf ankomme: ſo iſt ja um ſo viel mehr nöthig, daß dieſer Hauptgrund unſers ganzen Chriſtenthums mit ſo viel mehrerem Nachdruck dargeſtellt werde, damit, nach ſo vielem Vortrag dieſer Sache, dieſelbe ſo viel tiefer in die Herzen hineingedrückt werde, und damit alle und jede das, was ſie ſo oft und von Kindheit auf gehöret, beſſer bedenken, und deſſen reichere Früchte bringen mögen.“ Im erſten Theil der Abhandlung erwägt er nun dies große Werk an und für ſich, und zwar wer unſer Erlöſer ſei, (Jeſus Chriſtus, wahrer Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Menſch, von der Jungfrau Maria geboren), wen er erlöſet, (ich glaube, daß Jeſus Chriſtus . . ſei mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menſchen erlöſet hat), woven, (von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels), wodurch, (nicht mit Gold oder Silber, ſondern mit ſeinem heiligen theueren Blute und mit ſeinem unſchuldigen Leiden und Sterben), und wozu, (auf daß ich ſein eigen ſei und in ſeinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unſchuld und Seligkeit ꝛc.); im zweiten Theile erwägt er die rechte Zueignung des großen Werks der Erlöſung. „Es iſt“, ſagt er, „eine gar falſche Application und ſchändlicher Wahn, ſo in die Chriſtenheit eingedrungen iſt, als ob Chriſtus deswegen geſtorben wäre, daß man nun deſto freier in Sünden leben könnte,

 und

und ſich weiter keinen Gedanken zu machen habe. Man meinet, weil er für uns geſtorben ſei, der Gerechtigkeit Gottes ein Genügen gethan, und das Löſegeld für uns bezahlet, ſo bedürften wir nun nichts mehr, als nur hiſtoriſcher Weiſe glauben, daß das alles wahr ſei; dann führen wir von Mund auf gen Himmel, und könnten uns nun verſichern, daß uns unſeres Zuſtandes wegen niemand die ewige Seligkeit ſtreitig machen könne.“ Der Menſch, erwiedert Francke, muß ſich zuvor als armen, hülfloſen Sünder wahrhaft erkennen und fühlen, erſt dann kann er zum wahren Glauben kommen. „Er muß wahrhaftig ein zerbrochen und zerknitſcht Herz haben, daß er ſich in dem Gerichte Gottes als einen armen, verlornen und verdammten Menſchen, der mit ſeinen Sünden nichts anders, als die ewige Verdammniß verdient habe, anſehe und halte. Das muß er nicht nur ſo nachſagen, wie ers von Jugend auf gehöret, ſondern in der That muß er ſich vor dem Gerichte Gottes alſo fühlen lernen*). . . Da vergehet ihm der faule und falſche Troſt, den er ſich bei ſeiner Unbußfertigkeit aus Chriſti Leiden und Tod gemacht hatte. . . Wenn er alſo wahrhaftig ſeiner Sünden wegen betrübt iſt, und fühlet, daß er mit denſelben den Tod und die ewige

*) Nur darf er, wenn er ſich ſo fühlt, nicht durch den Gedanken, daß ſein Sündengefühl immer noch zu gering ſei, ſich abhalten laſſen, das Heilmittel aus der Hand Gottes anzunehmen. Weigert er ſich deſſen, ſo gleicht er dem Kranken, der keine Arznei nehmen will, ſo lange er nicht fühlt, daß ſeine Krankheit den höchſten Grad erreicht habe. Solches Zaudern würde leicht den Tod herbeiführen.

ewige Verdammniß verdienet habe, ſo kommt dann das Lämmlein Gottes, Jeſus Chriſtus, mit ſeinem milch- und honigſüßen Evangelio, und ſpricht zu ihm aufs allertröſtlichſte, holdſeligſte und freundlichſte: Ich bin für dich geſtorben, ich habe für deine Sünden gebüßet. Wie freue ich mich darüber, daß du nun innen wirſt, in was für einem Jammer du ſieheſt. Mit Schmerzen habe ich dich angeſehen, da du dir noch in deiner Blindheit und Unbußfertigkeit den Zorn Gottes gehäufet, und mein Leiden gleichſam mit Füßen getreten haſt. Nun aber erfreue ich mich über dich, daß du ſelbſt ſieheſt, was für Angſt und Schmerzen du mir verurſacht haſt. Nun biſt du auf dem rechten Wege, und dein Herz iſt nun durch Erkenntniß deiner Sünde, deines Elendes und Jammers zur göttlichen Traurigkeit gebracht, welche wirket eine Reue zur Seligkeit. Siehe, ſolche Herzen, die Reue und Leid über ihre Sünden haben, die werden mit meinem theuren Blut beſprengt. Darum ſei getroſt, lieber Menſch! Nun weineſt du zwar billig über deine Sünden. Aber ſei getroſt! Siehe, da ich am Kreuze für dich geſtorben und wieder auferſtanden bin von den Todten, da habe ich überwunden, als der Löwe vom Stamm Juda, auf daß du nicht mögeſt gefangen gehalten werden von dem Teufel und ſeinem Reich. Siehe, ich habe dich erlöſet von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, und ſchenke dir hiemit meine Gerechtigkeit. Alles, was ich gethan habe, iſt darum geſchehen, daß ich das Geſetz erfüllete. Alles, was ich gelitten am Stamm des Kreuzes, und dazu meine ſiegreiche Auferſtehung, iſt dein.

Meine Gerechtigkeit iſt deine Gerechtigkeit. Mein Heil iſt dein Heil. Du biſt nun mein eigen. Du biſt ja zwar auch bis dahero ein ſolcher geweſen, der Gott mit ſeinen Sünden zum Zorne gereizet hat; und das iſt auch um ſo viel unverantwortlicher geweſen, weil du von Jugend auf gehöret haſt, was du mir für Mühe und Arbeit mit deinen Sünden gemacht, und dennoch nicht nachgedacht haſt, ſondern immer ärger geworden biſt. Nun dir aber das alles herzlich leid iſt, und du dich in einem ſolchen verdammten Zuſtande mit Reu und Leid anſieheſt, und vor dem Gerichte Gottes erzitterſt; ſiehe, nun ſage ich dir: dir ſind alle deine Sünden vergeben. Denn ich habe dich ja von allen deinen Sünden erlöſet. Du ſollſt ja nicht erſt davon erlöſet werden, ſondern du biſt ſchon erlöſet. Du haſt nun die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Denn, wie ich für dich zum Sündopfer worden bin, alſo biſt du in mir die Gerechtigkeit Gottes. Nun glaube an mich. Nun ſetze dein Vertrauen auf mich. Nun mache es mit mir, wie die Kinder Iſrael in der Wüſten, da die eherne Schlange ihnen zum Zeichen des Heils aufgerichtet wurde. Nun, da du den tödtlichen Biß der alten Schlangen fühleſt, ſieh im Glauben mich, deinen ans Kreuz erhöheten Heiland, an, auf daß du leben mögeſt. Siehe, mein Blut iſt es, das ich für dich vergoſſen habe. Das bringe vor Gott. Darauf ſetze dein Vertrauen. Sehet, ſo nimmt der Glaube die Erlöſung Chriſti an. . . Nicht etwa, daß er auch durch dieſen ſeinen Glauben noch etwas Eigenes zu dem Werke Chriſti hinzuthun müßte; ſondern der Glaube iſt nur gleichſam die Hand, welche die Erlö-

ſung

ſung empfähet, die Jeſus Chriſtus vollkommentlich ausgerichtet hat. . . Nun der Menſch in jener wahren Ordnung der Buße zum Glauben gekommen iſt, Vergebung ſeiner Sünden erlanget, und vor dem Gerichte Gottes losgeſprochen iſt; ſiehe, ſo erkennet er nun die Herrlichkeit der Gnade, ſo ihm in Chriſto Jeſu widerfahren iſt, daß er aus einem Kinde des Teufels ein Kind Gottes, und daß er aus einem Höllenbrande ein Erbe des ewigen Lebens worden. Und durch den Geiſt der Gnaden, der ſich damit zugleich in ſein Herz und Seele ſenket, wird ihm ein ander Herz gegeben. Da wird er ein neugeborner Menſch, und verändert an Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften. Nun hat ihm Jeſus Chriſtus das Herz gleichſam aus dem Leibe genommen, da er ihm ſeine Liebe zu erkennen gegeben, aus welcher er ihn erlöſet hat von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. So dienet er denn nun mit Freuden Jeſu Chriſto, ſeinem Herrn. Da iſt nun das Reich Gottes in ihm, Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt. . . Ich thue nichts mehr hinzu, ſondern nun weiſe ich euch alle zu dem Herrn Jeſu ſelbſt hin. . . Wohlan! ſo gehet hinfort zu dem Herrn Jeſu ſelbſten hin und empfahet von ihm Gnade um Gnade. Es gehet darin insgemein ein gedoppelter Irrthum vor. Manche, wenn ſie in ihrem unbekehrten Zuſtande den Stachel der Sünde fühlen, und ihnen ihr Gewiſſen ſaget, ſie hätten billig eher anfangen ſollen, ſich zu Gott zu bekehren, fallen gleichſam in eine gewiſſe Art der Deſperation, als ſei es doch einmal zu lange geharret, und zu ſpät mit ihnen. Und in ſolcher

De-

Deſperation fahren ſie immer fort zu ſündigen. Aber, ich ſage auch ſolchen: Ihr dürft ja nicht denken, der Herr Jeſus werde euch verſtoßen, wenn ihr nur noch zu ihm kommen wollt. Die Erlöſung iſt ja auch euch allen zu gute geſchehen. Darum, je länger man in Unbußfertigkeit verharret hat, je eher ſoll man nun billig zu dem Herrn Jeſu kommen. Je mehr man die Sünde gehäufet hat, je mehr ſoll man zu ihm als dem Erlöſer fliehen. Das wird dem Herrn Jeſu lieb ſein. Wer nur kommt als ein bußfertiger Sünder, und mit inniger Beſchämung ſeiner ſelbſt ſagt: Gott ſei mir Sünder gnädig! der darf ja nicht denken, der Herr Jeſus werde ihn hinausſtoßen. Viel weniger darf er meinen, diejenigen, die ſchon in der Heiligung zugenommen, die dürften nur allein kommen. Denn der Herr Jeſus ſiehet ja hie auf keines Menſchen Würdigkeit, ſondern es iſt allein ſeine Gnade, um welcher willen er auch die größten Sünder anzunehmen bereit iſt. Am andern Theil wird auch von wahren Gläubigen oder auch von bußfertigen Sündern darin gar ſehr gefehlet: Wenn ſie ſehen, daß ſie ſo große Sünder ſeien, oder, wenn ſie noch ihre menſchliche und ſündliche Schwachheiten an ſich gewahr werden, ſo denken ſie, ſie könnten noch nicht ſo frei mit dem Herrn Jeſu umgehen; andere dürften es wohl thun, aber ſie nicht. Aber, ihr Lieben, nur getroſt hin zum Herrn Jeſu! Wir dürfen nicht nur uns zu ihm nahen, ſondern wir müſſen vielmehr, wenn wir anders in der rechten Ordnung der wahren Buße und des Haſſes aller Sünden ſtehen. Wie ſoll uns ſonſt geholfen werden? Wir müſſen ja nicht meinen, als müßten

wir erſt anfangen, und das Haus unſers Herzens reinigen, und dann den Herrn Jeſum da hinein führen. Was ſoll er denn thun, wenn wir vorher fertig ſein wollen? Er muß es ja alles in uns anfangen, er muß es mitteln, er muß es vollenden."

Eine der ſchönſten Predigten Franckens iſt die vom ſeligmachenden Glauben, oder über den Lehrſatz: Wir werden allein durch den Glauben gerecht und ſelig, und nicht durch die guten Werke, über das Gleichniß vom Phariſäer und Zöllner Luc. 18, 9. — 15. (gehalten 1697). „Wenn jemand fragen ſollte," beginnt er, „was denn eigentlich der Hauptlehrſatz, der Kern und Grund der evangeliſchen oder ſogenannten lutheriſchen Religion ſei, darauf alles andere erbauet, ſo mögen wir wohl ſagen, daß es allein dieſe Lehre ſei: Wir werden allein durch den Glauben gerecht und ſelig, und nicht durch die guten Werke. Es iſt ja bekannt, daß das theure Rüſtzeug Lutherus dieſes vor allen Dingen gegen das Pabſtthum behauptet, und daß alle Lehren aus dieſer fließen. . . Es iſt aber im Gegentheil auch gewiß, daß aller Mißbrauch der evangeliſchen Lehre daher kömmt, wenn derſelbe Lehrſatz: Wir werden allein durch den Glauben gerecht ohne die guten Werke, nicht recht verſtanden oder angewendet wird." Francke behandelt nun das angegebene Thema in fünf Theilen. Er zeigt zuerſt, daß dieſer Lehrſatz eine göttliche Wahrheit ſei. Dies, ſagt er, zeige der Text, und ſodann auch andere Stellen der h. Schrift, wobei er namentlich Joh. 3, 16. 36; 20, 31; Apoſtelgeſch. 10, 43; Römer 3,

28 und Galater 3 anführt. Zweitens fragt er, was dies für ein Glaube ſei, der uns gerecht und ſelig macht. Er antwortet: „So jemand ihm einen Glauben einbildet ohne vorhergehende Buße, ohne Erkenntniß der Sünde und wahre herzliche Reue über dieſelbige, der betrügt ſich ſelbſt und hat nicht den Glauben, dadurch er gerecht und ſelig werden kann. Es muß der Glaube ein ſolcher ſein, der in einem reuigen und bußfertigen Herzen gewirket werde. So lange demnach ein Menſch nicht recht den Greuel der Sünden erkennet, wie er damit Gottes Zorn und Ungnade, zeitliche Strafe und ewige Verdammniß verdienet habe, und von wegen ſolcher ſeiner Sünden als ein Fluch und Höllenbrand vor Gott, ja aller Gnade Gottes unwerth ſei, und dahero in ſeinem Herzen nicht zerknirſcht und zerſchlagen wird, Reu und Leid, ja einen Ekel an ſeinem ſündlichen Weſen hat, ſo lange, ſage ich, das nicht bei einem Menſchen iſt, ſondern er kann noch mit den Sünden ſcherzen, dieſelben frech und muthwillig begehen, achtet ſie gering, betrübet ſich darüber nicht, fähret darinnen muthwillig fort, ſo lange iſt er nicht in einem ſolchen Zuſtande, daß der Glaube, der da gerecht und ſelig machet, in ihm ſei, oder in ihm gewirkt werden könne... Es geht damit zu, als mit einem Acker. Der muß erſt mit dem Pflug wohl durchſchnitten und umgeackert ſein, ehe der Same kann hineingeſtreuet werden. Alſo muß auch unſer hartes Herz mit dem Pflug des Geſetzes fein zerſchnitten werden, wenn der edle und lebendige Same des Glaubens ſoll hinein geſtreuet werden, und in demſelbigen die Frucht bringen, nehmlich die Seligkeit.

keit. Hienächſt haben wir denn auch zu merken, daß dieſer Glaube gewirkt ſein müſſe, nicht von unſerer eigenen Vernunft, von unſerm eigenen Vermögen oder eigenen Kräften, ſondern von dem heiligen Geiſt, wenn es ein ſolcher Glaube ſoll ſein, der uns gerecht und ſelig machen könne vor Gott dem Herrn. Dieſes iſt höchſt nöthig zu bedenken. Denn wenn die Menſchen dieſes hören, wir werden allein durch den Glauben gerecht und ſelig, denken ſie bald: Nun wohlan, ich gläube auch an den Herrn Jeſum, machen ſich einen ſolchen Gedanken in ihrem Gehirn, und meinen dann, daß der Gedanke, wenn ſie ſo ſprechen, und ſich eine feſte Einbildung machen, daß ſie an den Herrn Jeſum glauben, ſich ſeines Verdienſtes getröſten und durch ihn gewiß ſelig werden wollen, das ſei dann der Glaube. Da hat man aber nun wohl zu merken, daß das ein rechter Betrug des Teufels ſei. . . Der Glaube iſt nach ſeinem Weſen nicht ein ſolcher Gedanke, nicht eine ſolche Reflexion, die nur in unſerer Vernunft vorgeht, ſondern es iſt dieſer Glaube vielmehr nach ſeinem Weſen ein recht himmliſches und göttliches Licht, das vom heiligen Geiſt in unſerer Seele angezündet iſt, dadurch wir die Gnade des Herrn Jeſu erkennen, ergreifen, und uns derſelben getröſten. Endlich muß der Glaube auch nach ſeinen Eigenſchaften und nach ſeiner Wirkung erkannt und betrachtet werden.“ Hiebei bedient ſich Francke der zum Theil oben (S. 8) von uns angeführten Worte Luthers. Er fährt ſodann fort: „Wo der wahre Glaube wahrhaftig im Herzen iſt, da verwandelt er den Menſchen, daß er ganz anders gegen Gott geſinnet iſt, als er

erſt

erſt war, daß; da er ihn erſt nicht recht ſeinen lieben Abba und Vater nennen konnte, ſondern vielmehr immer in ſeinem Herzen eine knechtiſche Furcht vor ihm hatte und kein recht Vertrauen, keine rechte kindliche Zukehr und ſüße Zuverſicht zu Gott faſſete, er nun was anders fühlet in ſeinem Herzen. Nemlich er kann ſich nunmehro zu ſeinem lieben Vater im Himmel alles Gutes, aller Liebe und aller Gnade verſehen, und iſt alſo geändert, daß wozu er vorhin Luſt hatte, daran hat er nun einen Abſcheu; da vorhin die Liebe der Welt in ſeinem Herzen ſteckte, daß er Augenluſt, Fleiſchesluſt und hoffärtiges Weſen lieb hatte, ſo iſt er nun derſelben ſo abgeſtorben, daß er einen rechten Ekel daran hat; da er vorhin in ſolchem Unglauben war, daß er dem lieben Gott gar nichts zutrauete, ſondern nur auf ſein Geld, Gut und Nahrung ſahe, und darauf begierig war, ſiehe, ſo gewinnet der Menſch nun ganz ein ander Herz gegen den lieben Gott, und trauet ihm alles Gutes zu. Ach, da heißt es wohl, wie der liebe Lutherus ſagt: es iſt ein köſtlich Ding um den Glauben. Es kanns auch keiner verſtehen und ausſprechen, er habe es denn ſelbſt erfahren in ſeinem Herzen und in ſeiner Seele, und obgleich ſonſten einer viel davon ſchwätzen wollte, ſo gehets ihm doch nicht von Herzen. Aber wo der Glaube im Herzen iſt, da erfährt ſichs am beſten, was der Glaube ſei, und was er Herrliches wirke. . . Ferner iſt nun drittens zu merken, was denn das heiße, wenn geſagt wird, daß der Glaube gerecht mache." Dies zeigt Francke zuerſt am Beiſpiel des Zöllners, und fährt dann fort: „Es bedeutet ſoviel darin, daß der

Glaube

Glaube uns gerecht machet; nehmlich, daß uns erſtlich alle unſere Sünden vergeben werden durch den Glauben, daß, wenn der Menſch ſich an die Gnade Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt, hält, er alſo gewiß und wahrhaftig dieſelbe ergreifet, daß nun der Herr ſeiner Sünden keine, ſie ſei groß oder klein, ihm mehr zurechnet, ſondern ihm vielmehr dieſelben ſo gewiß und wahrhaftig vergiebt, als ob er ſie in ſeinem Leben niemals begangen hätte. Ja es wird auch einem ſolchen Menſchen durch den Glauben, den Gott in ſeinem Herzen wirket, zugerechnet die vollkommene Gerechtigkeit unſers Herrn und Hellandes Jeſu Chriſti.“ Dies belegt Francke mit Zeugniſſen der heiligen Schrift, namentlich Röm. 5, 19; 2 Cor. 5, 21, aus Gal. 3. und dem Briefe an die Hebr. „Viertens iſt zu lernen, was es heiße, daß der Glaube uns ſelig mache. Indem der Glaube uns gerecht macht, macht er uns auch ſelig, denn Gerechtigkeit und Seligkeit mögen von einander nicht getrennt werden. . . Wir müſſen nun nicht denken, daß dadurch nur allein die Seligkeit verſtanden werde, wenn der Menſch geſtorben, daß er alsdann in den Himmel komme. Das wird zwar nicht ausgeſchloſſen, aber es iſt bei weitem noch nicht genug. Denn wenn es heißet, daß der Glaube uns ſelig mache, ſo müſſen wir wiſſen, daß dieſe Seligkeit von dem Augenblick angehe, da der Menſch gerechtfertigt wird, da ihm ſeine Sünden vergeben werden, da ihm die Gerechtigkeit Chriſti zugeeignet wird. . . Denn ſiehe! ſo lange als ſich der Menſch noch in ſeinem natürlichen Zuſtande befindet, und den Sünden noch dienet, ſo iſt er in

einem

einem unſeligen Zuſtande, nemlich er iſt ein ſolcher, der unter dem Fluch und Zorn Gottes ſteht, der nicht in Chriſto, ſondern in dem Teufel und unter der Herrſchaft der Sünden iſt; der entblößt iſt von aller Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Liebe, Furcht und Herrlichkeit Gottes; dazu todt in Sünden, und erſtorben zu allen geiſtlichen und göttlichen Dingen. . Wenn aber der Menſch durch den Glauben gerecht gemacht wird, ſo wird er auch ſelig gemacht, indem er von Gott zu Gnaden angenommen, und aus allem ſolchen unſeligen Zuſtand, aus der Gewalt des Satans, aus der Macht und Beherrſchung der Sünde, die bisher über ihn gewaltiglich geherrſchet hat, und aus dem Fluch und Zorn Gottes geriſſen wird, aus der Finſterniß ans Licht, aus dem Tode ins Leben, das aus Gott iſt, hindurch dringet, allerlei göttliche Kraft zum Leben und göttlichen Wandel überkömmt, und die Gnade Gottes dermaßen mächtig in ihm wird, dergeſtalt, daß, gleich wie die Sünde geherrſchet hat zum Tode, alſo auch nun in ihm herrſchet die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jeſum Chriſt. . . Gott der Herr verſetzt den Gläubigen in das Reich ſeines lieben Sohnes, giebt ihm das Pfand ſeines Erbes, nehmlich den kindlichen Geiſt Jeſu Chriſti, in ſein Herz, heiliget und erneuert ihn wieder zu ſeinem Ebenbilde von Tage zu Tage je länger je mehr, indem er ſich mit ſeiner Weisheit in ſeine geheiligte Seele giebet, ſeine Liebe, Furcht und Vertrauen in ihm erwecket, daß nun ein ſolcher bekehrter Menſch mit Luſt läuft die Steige der Gebote des Herrn, es für ſeine Speiſe hält, den Willen

Got-

Gottes zu thun, alles vergiſſet, was dahinten iſt, und der Heiligung in der Furcht Gottes unverrückt nachjaget. Siehe! da gehet dann die Seligkeit abermal nicht allein auf jenes Leben, ſondern da iſt der Menſch ſchon allhier in dieſem Leben ein liebes und angenehmes Kind Gottes. . . Er weiß, daß ſein himmliſcher Vater ihn herzlich und innig liebe, er verſichert ſich von ihm, daß er ihn an Leib und Seele nicht werde unverſorget laſſen. . . Er weiß, daß er einen ſolchen Vater hat, der Geduld mit ihm habe in ſeiner Schwachheit, der ihm ſeinen ſchweren Kampf, den er noch zu kämpfen hat, ritterlich überwinden hilft, der ſeiner als ein treuer Vater verſchonet. Er hat die Gerechtigkeit des Herrn Jeſu Chriſti, damit iſt er als mit einem rechten hochzeitlichen Ehrenkleide geſchmücket, er iſt verſöhnet mit ſeinem lieben Vater im Himmel und genießet des rechten göttlichen Friedens in ſeiner Seele, welcher höher iſt denn alle Vernunft. Er hat die rechte Freiheit vom Zwang des Geſetzes, daß er mit einem willigen Geiſte dem Herrn ſeinem Gotte dienet. Er hat die rechte Vereinigung mit ſeinem Heilande als dem Oberhaupt, der wohnet durch den Glauben in ſeinem Herzen. Sein Herz iſt mit ihm vereiniget auf das allerinnerlichſte. . . Der iſt ſein Reichthum, ſeine Pracht, ſein Ruhm und Eigenthum, bei ihm gehet er aus und ein, und genießet ſeiner Weide; er hat eine Gemeinſchaft an allen ſeinen Gütern und Gaben, nichts iſt es, das unſer Heiland ihm vorbehält, alles was ſein iſt, das iſt auch eines wahren Kindes Gottes. Da weiß der Menſch, daß keine Bitte zu hoch ſei, die er nicht im Namen Jeſu dem himm-

himmliſchen Vater verbringen dürfe. Denn er weiß, daß ſein Vater ihn erhöret, der ihm gnädig iſt, und der ihn lieb hat. . . Da iſt die wahre Beiwohnung des heiligen Geiſtes in ihm, indem er erfüllet wird mit göttlicher Erkenntniß, welche auch täglich in ihm wächſet, indem ſein Glaube zunimmt und aus einer Kraft und Klarheit in die andere gehet; indem die Freude des heiligen Geiſtes ſich in ihm hervorthut und je mehr und mehr ſein Herz und Seele erfüllet. Ja er iſt ſelig gemacht durch den Glauben in Gott, alſo daß der Glaube auch die Seligkeit, die in Gott iſt, ihm alſo zueignet, daß derſelbe ſich in ſolche hineinſchwinget, daß er alles, was Gott hat, als ſein eigen ſelbſt hält. . . Es findet der Menſch darinnen wahrhaftig ſeine Seligkeit, in dem, daß er kann ohne Unterlaß Gutes wirken und ein Nachfolger des lieben Gottes ſein. Es ſtehet darinnen wahrhaftig eine große Seligkeit, daß der Menſch das Ebenbild Gottes in ſich hat, voller Liebe ausfließet gegen ſeinen Nächſten aus inniglicher Erbarmung, keine Gelegenheit verſäumet, Gutes zu wirken, dieweil es noch Licht iſt, da man wirken kann. Eben darinnen ſuchet er ſeine Seligkeit, ſeine Süßigkeit, Ruhe und Freude. . . Er weiß, daß er als ein verſöhntes Kind Gottes ſich auch dieſes nun könne zu ſeinem himmliſchen Vater verſehen, daß auch dasjenige, was er in dieſem Leben durch die Gnade Gottes wirket, nicht verloren ſei, ſondern, daß es zum Preiſe des lieben Gottes ewig beſtehen werde und er ſich deſſen erfreuen könne in dem Herrn. . . Er iſt mit Chriſto in das himmliſche Weſen hinein verſetzet, daß er nun zwar mit ſeinen Füßen

auf Erden wandelt, aber mit ſeinem Glauben iſt er im Himmel, da gehet er mehr mit den Engeln Gottes um in ſeinem Gebet, als mit den Menſchen in äußerlichen Worten. Sein Herz iſt allda, wo ſein Schatz iſt, in dem Blute Jeſu Chriſti nahet er ſich zu Gott ohne Unterlaß. O eine Seligkeit! O eine große und überſchwengliche Seligkeit, daß ein ſolcher, der den wahren Glauben durch den heiligen Geiſt in ſeinem Herzen hat wirken laſſen, alſo mit der heiligen, hochgelobten Dreieinigkeit aufs genaueſte verbunden und vereiniget iſt, daß Gott ſelbſt in einem ſolchen Menſchen wohnet, ſeine königliche Hofſtatt in ihm hat, und ihn durch ſeine heiligen Engel bedienen läßt; die ſind ſeine Trabanten, er aber iſt die liebe Braut unſers Herrn Jeſu, daß er mit ewiger unausſprechlicher Seligkeit triumphiren kann, vor dem Angeſicht Jeſu Chriſti, und wie der überwunden hat, und geſeſſen auf ſeines Vaters Stuhl, er auch alſo überwindet, und ſich mitten unter den Leiden, da ſeine Seligkeit verborgen iſt, ſich deſſen erfreuet, daß der Herr ſein Troſt und Theil iſt in dieſem Leben. Dieſe Seligkeit in dieſem Leben hat ihre Stufen und nimmt je mehr und mehr zu; wächſt der Glaube, ſo wächſt die Seligkeit, da nimmt der Menſch zu in der Stärke ſeines Gottes, . . und eben dieſe Seligkeit erſtreckt ſich ferner in jenes Leben. Denn ob zwar ſolche gläubige Menſchen, die berührtermaßen ſchon hier ſo ſelig ſind, noch leiblich ſterben, ſo iſt doch der Tod ihnen kein Tod mehr, ſondern er iſt ihnen ein angenehmer Gaſt, ja eine Thür, dadurch ſie hinein ſpringen zu ihrem Bräutigam, da ſie ſich nun erfreuen, daß

ſie in völliger Seligkeit bei ihm ſein können. Denn ob zwar der Menſch hier im Glauben und in der Hoffnung große Seligkeit beſitzet, ſo iſt doch dieſelbe Seligkeit im Kreuz und in der Niedrigkeit, darinnen die Kinder Gottes ſtehen, annoch verborgen und verdunkelt, aber in jenem Leben wird ſie ſein ohne alle Unvollkommenheit; da wird uns gezeiget werden dasjenige, weſſen wir hier in dieſem Leben wegen des anhangenden Fleiſches zum Genuß ſolcher Seligkeit noch unfähig waren, da wir dann in die herrliche, weſentliche und verklärte Herrlichkeit Gottes treten, und Gott gleich werden, wie die Schrift redet, ihn ſehen von Angeſicht, wie er iſt, und ihn ewiglich preiſen.“ Dies Alles nun fünftens wird keinesweges erlangt durch Werke, ſondern allein durch den Glauben. „Wollen wir hier verſtehen die Werke der Unwiedergebornen, ſo ſind ſolche Werke, ehe der Glaube noch in das Herz der Menſchen kommt, nichts anders als ein Greuel. Denn das ſehen wir an dem Exempel des Phariſäers in unſerm Evangelio, welcher Gott dem Herrn ſeine Werke darlegte, aber ſie waren vor demſelben ein Greuel. Alſo iſt der Menſch nun Gott dem Herrn nicht gefällig, ehe der Glaube in ihm iſt... Ungereimt wäre das, daß der Menſch, ehe er fromm wird, (wie er denn durch den Glauben fromm wird), ſollte Gutes wirken... Was aber nun anlanget die Werke nach der Bekehrung oder die Werke der Wiedergebornen, ſo kann man auch von denſelbigen keinesweges ſagen, daß ſie ſollten gerecht und ſelig machen. Denn ſolche Werke folgen erſt darauf, wenn der Menſch ſchon gerecht und

ſelig

ſelig iſt, und fließen als Ströme des lebendigen Waſſers aus der Quelle der Gerechtigkeit und Seligkeit. . . Da wird einem Menſchen durch den Glauben ſchon ſein Herz verändert und er zu allem guten Werk geſchickt. Und gehet es mit einem ſolchen eben ſo zu, wie mit einem Menſchen, der krank geweſen, und wieder geſund wird: wenn das Geblüt wieder in ſeinen ordentlichen Lauf kömmt, alsdann wird ſichs wohl finden, daß er kann wirken mit ſeinen Händen, ſtehen, gehen und ſonſt ſein Geſchäft verrichten; ſo lange er aber nicht geſund iſt, ſo lange iſt ihm das auch unmöglich zu thun. . . Ein Menſch, der alſo im Glauben ſtehet, und gerecht und ſelig gemacht iſt durch denſelben, der lebet auch in guten Werken, das iſt ſeine Luſt, ſein Leben und ſeine Freude, Gutes zu thun. Da denket er nicht, ich will die Gerechtigkeit bei Gott verdienen, denn die hat er aus Gnaden erlanget durch den Glauben, und der Glaube wird von ihm erkannt als ein Werk Gottes und nicht als ſein eigen Werk; er denkt auch nicht, daß er die Seligkeit damit wolle verdienen, denn er weiß, daß er ſchon ſelig iſt. In ſeiner Seligkeit aber übet er das rechte gottſelige Leben aus, darinnen der Glaube ſich herverthut. Gleichwie Gott der Herr allen Menſchen Gutes thut, alſo ein Menſch, in dem Gottes Geiſt wohnet, beweiſet darinnen ſeine Seligkeit, daß er ohne Unterlaß Gutes wirket, das iſt ſeine Nahrung und ſeine Speiſe. . . Und ſo er ja auch etwas in dieſem Stande verſiehet, (nehmlich aus Schwachheit, nicht aber aus Bosheit, denn die iſt nunmehr von ihm, dieweil er ein ander Herz bekommen, das

da gehorſam iſt gegen Gott ſeinen Herrn), ſo erkennet ers bald; denn es thut ihm wehe, wenn er auch nur aus Verſehen etwas wider den lieben Gott thut. Ja wenn er nur ein Wort redet, da er denkt, es ſei unrecht, o! ſo geht ihm ſolches tauſendmal mehr zu Herzen, als der Welt ihre groben Sünden zu Herzen gehen. — Nun ſehet, das iſts, was anjetzo hat ſollen geredet werden... Euch gebühret denn nun, daß ihr in euch gehet, und dieſes recht bei euch erwäget, und bedenket, wie ihr bishero dieſe Lehre habt angewandt... Es iſt niemand unter uns, der das nicht auch erlangen könnte, wie es jetzt gepredigt iſt, wenn wirs nur von Herzen begehren. So müßt ihrs aber anfangen, daß ihr dem lebendigen Gott die Ehre gebt, und ihn darum bittet, daß er euch wolle wahre Erkenntniß eurer Sünden und wahre Reu und Leid darüber geben, und euch nicht darauf verlaſſet, daß ihr dies und jenes Gutes gethan; ſondern ihr müßt ein recht geängſtigtes, zerſchlagenes und gedemüthigtes Herz haben, wie der Zöllner, in Demuth eure Sünden erkennen, und die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti in ſeinem Blute ergreifen durch den Glauben, den Gott wirket, ſo wird euch Gott der Herr auch eben die Barmherzigkeit widerfahren laſſen, daß ſich die Seligkeit in euch ausbreiten wird, wie ein Strom das Land bedecket; ſie wird ſich in euch mehr und mehr ergießen, und ein Brunn des Lebens werden, der ins ewige Leben hinein quillet. So ſehet nun zu, daß ihr dieſe Lehre recht beobachtet, damit ihr in einem lautern Grunde der evangeliſchen Lehre möget

ſtehen,

ſtehen, welche auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden.“

Vieles mit dieſer Predigt gemein hat eine Pfingſtpredigt vom J. 1697 über das Evangelium Joh. 3, 16—21, in der Francke von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott ſpricht, 1) wie dieſelbe allein durch den Glauben geſchehe, und 2) daß der Glaube ohne wahre Veränderung des Herzens nicht beſtehen könne.

In einer Predigt über das Ev. Luc. 1, 26—38 (vom J. 1699) iſt die Rede von der Annehmung des Evangelii, und zwar wie ſolche geſchehen müſſe 1) in der Armuth des Geiſtes („Da Maria aber den Engel ſahe, erſchrak ſie über ſeine Rede, und gedachte: Welch ein Gruß iſt das!“), 2) im geiſtlichen Kampfe („Wie ſoll das zugehen, ſintemal ich von keinem Manne weiß?“), und 3) mit einfältigem Glauben („Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geſchehe, wie du geſagt haſt“). Im erſten Theil ſagt Francke unter Anderem Folgendes: „Man findet manchmal Leute, welche es nicht Wort haben wollen, daß ſie ſich nicht ſollten zu Gott dem Herrn bekehret haben, und das ſind die, welche ſich darauf zu berufen pflegen, wie ſie von Jugend auf Gott dem Herrn zu dienen geſucht hätten, wie ſie vor groben äußerlichen Sünden wären bewahret worden, gerade als ob in Unterlaſſung grober äußerlicher Sünden das wahre weſentliche Chriſtenthum beſtünde. Daher meinen denn ſolche, daß ſie nicht Urſach haben, ihren Glauben, den ſie auf Chriſtum geſetzt hätten, in einigen Zweifel zu ziehen, und

werden

werden folglich gar unwillig, wenn man eine genauere Prüfung deſſelbigen mit ihnen anſtellet, und ihnen zu verſtehen giebt, wie ihr Glaube noch nicht ſolcher Art ſei, daß ſie ſich dabei ihrer Seligkeit ungezweifelt getröſten könnten. Wenn nun ſolche fragen: was fehlet mir noch? ſo antworte ich mit Einem Worte: die wahrhaftige Armuth des Geiſtes. . . O wie mancher tröſtet ſich ſeines lieben Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, und hat noch nie ſein Elend erkannt und gefühlet, oder erfahren, wie einem wahrhaftigen bußfertigen Sünder zu Muthe ſei, und hat auch daher keinen rechten Haß und Abſcheu vor der Sünde, ſondern beleidiget damit wohl vorſetzlich und muthwillig alle Stunden und Augenblicke denjenigen, deſſen er ſich tröſten, und durch den er ewig ſelig werden will. Dieſer Zuſtand iſt nun gar ſehr elend und gefährlich; darum man wohl Urſach hat, zu lernen, wie man das Evangelium in rechter Armuth des Geiſtes annehmen ſolle. Die Sache beſteht kürzlich darin: Es muß dein Herz erſtlich zu einem rechten Erkenntniß deines tiefen Elendes und Verderbens gebracht werden. Du mußt eine göttliche Traurigkeit und rechtſchaffene Reu und Leid über deine Sünde in dir erwecken laſſen, daß du an und bei dir ſelbſt erfahreſt, was du ſo oft mit Unverſtand und ohne Uebereinſtimmung deines Herzens haſt zu ſingen pflegen: Wenn alle Welt herkäme, meine Angſt ſie nicht wegnähme. Siehe, haſt du das wohl erfahren, was du wohl ſo oft geſungen haſt? Es brauchets gewiß bei den meiſten nicht, daß alle Welt herkäme, und ihnen ihre Angſt, die ſie etwa in der Beicht mit Worten über ihre Sünden bezeugen,

gen, zu benehmen ſuchte, ſondern man darf ihnen nur Ehre der Welt, Reichthum der Welt und Wolluſt dieſes Lebens anbieten, ſo wird ſich die vorgegebene Angſt bald verlieren; und wird ſich da bald verrathen, daß man keine göttliche Traurigkeit gehabt, ſondern eine weltliche Traurigkeit, die den Tod wirket. Glaube es aber, lieber Menſch, ſoll das Evangelium von dir als ein Evangelium in der Kraft erkannt, geſchmecket und gefühlet werden, ſo muß dir dein Elend erſt recht vor Augen ſtehen, es muß da alles, ſo zu reden, erſt aufwachen und rege werden, du mußt von Herzen erſt vor deinen Sünden erſchrecken, und dieſelbige groß achten, und dich unter allen Sündern für den größten erkennen und halten, und alſo erfahren, daß du eines Heilandes bedürftig ſeieſt, denn den Armen wird das Evangelium gepredigt, und die Starken bedürfen des Arztes nicht, ſondern die Kranken. Und ſo du dergeſtalt arm im Geiſte biſt, daß du dich ſelbſt als einen Sünder und als ein Kind der ewigen Verdammniß erkenneſt und fühleſt, da biſt du denn fähig, das Evangelium als ein Evangelium oder als eine fröhliche Bothſchaft zu ſchmecken, und Friede und Freude im heiligen Geiſt in deiner Seele darob zu empfinden.“ Im zweiten Theile heißt es: „Wo dem Menſchen nichts als Sünde und der Zorn Gottes vor Augen ſtehet, und er dann gleich das Evangelium, und aus demſelbigen von lauter Seligkeit verkündigen höret, ſo denket denn ein ſolcher auch wohl: Wie ſoll das zugehen? Es iſt das Evangelium der Natur und Vernunft eine allzuverborgene Sache, und obgleich der Menſch davon unterrichtet wird, ſo ſtehets doch nicht ſogleich in ſeiner

Kraft,

Kraft, daß er ihm ſolches zueigne. Der Menſch gehet da wohl lange mit ſich ſelber zu Rath, gehet hin und her in den Wegen ſeines Herzens, und denkets bald ſo, bald ſo anzugreifen, bis er vom Geiſt Gottes nach und nach dazu geleitet wird, daß er nicht mehr auf ſeine Unwürdigkeit ſieht, noch ſich durch dieſelbige von der Zueignung des Evangelii abſchrecken und zurückhalten läßt, ſondern daß er auf ſeine Nothdurft ſiehet mit demüthiger Bekenntniß, daß Gott allein gerecht ſei und gerecht mache den, der da iſt des Glaubens an Jeſum. . . Laſſet euch aber dieſes dazu dienen, daß ihr euch nicht weigert in ſolchen Kampf einzutreten, denn wo man ohne ſolchen Kampf das Evangelium annimmt, iſts ein äußerlich Werk, dabei man keine Wurzel hat, und alſo ohne Frucht bleibet *). . . Es denke niemand, daß er darüber werde melancholiſch werden, denn dieſe Furcht bringet der Satan den Menſchen gar gerne bei, damit er ſie deſto mehr in der fleiſchlichen Sicherheit verſtricken und aufhalten könne. Gewiß iſt Gott ſo getreu, daß er niemand in ſolchem Kampf wird laſſen unterliegen, ſondern wird einen jeglichen gern aufrichten und ſtärken, wenn er anders rechtſchaffenen Ernſt und Aufrichtigkeit darinnen beweiſet."

Das Thema einer Katechismuspredigt (aus ſpäterer Zeit) über das dritte Gebot iſt: *Der rechte Feiertag* [illegible] *des*

---

*) Nur iſt ein ſolcher Bußkampf durchaus nicht bei allen gleich. — Auch darf niemand dadurch ſich die Gnade des Glaubens verdienen wollen. Wer das will, deſſen Kampf iſt nichts als ein ſündliches Sichabquälen.

des Neuen Teſtaments. „Gieb mir“, beginnt Francke, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen... Dieſe letzten Worte ſind anzuſehen als eine unausbleibliche Folge des erſten. Denn ſind wir gehorſame Kinder der Weisheit worden, und haben derſelben unſer Herz gegeben: ſo werden unſern Augen alle ihre Wege wohlgefallen. Sie mögen der Vernunft ſo krumm vorkommen, als ſie wollen: ſo werden ſie doch alsdann uns alle gleich ſein. Und da wird alsdann ein ſtiller Sabbath, ein rechter Feiertag, ein geſegneter Ruhetag des Herzens ſein, wenn die Wege des Herrn uns vergnügen, und wir ihn über alles preiſen lernen. Geſchiehet nun dieſes, ſo wird uns weiter auch gar nicht genug dünken, nur Einen Tag in der Woche unſerm Herrn Gott zu geben. Ach nein! hat er das Herz hinweg, gewiß ſo wird ihm nicht allein der Sonntag, ſondern auch der Montag, der Dienſtag, der Mittwochen, der Donnerſtag, der Freitag und der Sonnabend gefeiert werden. Es wird uns ſodann nicht genug ſein, daß gewiſſe Feiertage angeſtellt werden, oder daß wir gewiſſe Tage zu unſerer Andacht ausſetzen; ſondern wenn der Herr das Herz inne hat, werden wir erkennen, daß billig alle Tage uns Sonntage, Bußtage, Feiertage, Andachtstage ſind. Ja es wird uns auch nicht genug dünken, an jedem Tage dem Herrn dieſes oder jenes Stündchen zu widmen; ſondern wir werden alsdann den ganzen Tag dem Herrn heiligen, und erfahren, was es heiße, ein geiſtlicher Prieſter Gottes ſein, und ihm Tag und Nacht dienen in ſeinem Tempel, (Offenb. 7, 15), als welches auch hier angefangen wird im Glauben an Jeſum

Chri-

Chriſtum. Und das muß der Grund ſein, wenn wir dem dritten Gebot recht nachkommen wollen. Ohne dieſen Grund ſind und bleiben wir Heuchler in dem erſten, in dem andern, in dem dritten, in allen zehn Geboten. Und wenn wir meinen, wir haben ſie alle gehalten: ſo haben wir noch nicht den geringſten Anfang dazu gemacht; darum, daß wir das Herz der himmliſchen Weisheit, Jeſu Chriſto, noch nicht in der Wahrheit ergeben haben. Auf dieſe Erweckung unſeres Gemüthes gedenke ich alſo anjetzo, Geliebte in dem Herrn, die Betrachtung des dritten Gebots zu richten; damit wir nicht nur verſtehen lernen, was ein rechter Feiertag, und was die rechte Heiligung deſſelben ſei, ſondern auch ſelbſt einen ſolchen Grund dazu legen, daß uns nicht nur der Sonntag, ſondern alle Tage rechte Feiertage werden mögen, die Gott wohlgefallen, und uns ſelbſt zur Luſt und Freude ſein. Da wird denn auch aufs allergewiſſeſte ein jeder Sonntag uns nicht allein ein ruhiger, ſondern auch ein recht ausnehmender Feiertag und fröhlicher Tag des Herrn ſein, daran unſer Herz von der göttlichen Gnade recht über und über fließen, und die Kraft des Wortes Gottes uns ſo durchdringen wird, als einen geſegneten Acker des Herrn, daß es in den folgenden Tagen lieblich danach wachſe, grüne und blühe zu aller Luſt und Freude.“ Der rechte Feiertag des Neuen Teſtaments iſt nun „erſtlich ein Buß- und Bekehrungstag zu dem Herrn, dem lebendigen Gott; zweitens der Tag der Verlobung, der Vertrauung und Vermählung unſerer Seelen im Glauben mit Jeſu Chriſto; (— Ein todtes Weſen iſt es, wenn man nur hingehet, die Predig-

ten

ten anzuhören, im Herzen aber weder Glaube noch Liebe zu dem Herrn Jeſu, weder Licht noch Leben, noch Kraft noch Seligkeit iſt. Da ſcheinet die Sonne noch lange nicht, ſondern iſt vielmehr die ſtockfinſtere Nacht der Unbußfertigkeit und des Unglaubens, als der Wurzel aller Sünden. Wenn aber die Sonne der Gerechtigkeit, Jeſus Chriſtus, der Seele aufgegangen iſt, da iſts erſt recht Sonntag. Da gehts ſich fein in die Kirche, da höret man das Wort Gottes gern, da lebets im Herzen. Da iſt die Seele mit Jeſu Chriſto verbunden, und freuet ſich hoch über des Bräutigams Stimme, Joh. 3, 29, in dem Worte der Gnaden. —); drittens ein heiliger Tag, an welchem der heilige Geiſt ſein Werk in der Seele anrichtet und führet; (— Gleichwie zuerſt Johannes der Täufer als der Verläufer Chriſti kam, und Buße predigte, darnach das Lamm Gottes Jeſus Chriſtus ſelbſt dargeſtellet ward als der rechte Gnadenſtuhl durch den Glauben in ſeinem Blute, (Röm. 3, 25), und endlich nach deſſen Hingange zum Vater der heilige Geiſt vom Himmel geſendet wurde, und die Herzen der Gläubigen erfüllete: alſo muß auch bei uns erſt das Amt Johannis in wahrer Buße, dann das Verſöhnungsamt Jeſu Chriſti durch den Glauben, und alſo auch endlich das Amt des heiligen Geiſtes in allem dem, was zu dem Werk der Heiligung gehöret, Raum und Platz finden. So iſt es denn ein recht heiliger Tag. . . Es iſt nicht darauf angefangen, daß man ſeinen Beruf, wenn man zu Chriſto kommen, oder nun aufs neue im Glauben an ihn geſtärket iſt, hinfüro

ſolle

ſolle liegen laſſen. Aber das iſt die Sache: Ein jeder ſoll am Sonntage ſo viel Kraft aus dem Worte Gottes in ſich ſaugen, daß er die ganze Woche davon gleichſam unter ſeiner äußerlichen Berufsarbeit ſeine geiſtliche Nahrung habe, und alle ſeine Arbeit in derſelben Kraft geſchehe. Es ſoll dieſe göttliche Freude ſein Herz an dieſem Tage ſo durchdringen, wie der Regen ein dürres Land, daß darauf in der ganzen Woche alles bei ihm grüne und in der ſchönſten Blüthe ſtehe, und ein jeglicher Tag ſeine eigene Frucht habe. So, ſo ſollen wir den Sonntag anwenden. —); viertens ein Tag der Nachfolge unſers Herrn Jeſu Chriſti; fünftens ein Tag des Kreuzes; (— Weil wir ohne Kreuz Gott nicht gut thun, ſondern uns ſelber immer wieder von ihm verlieren, und darüber ewig verloren gehen würden: ſo iſt kein anderer Rath noch Mittel, damit er uns zum rechten Sabbath bringe, als das liebe Kreuz. Wir dürfen uns demnach nicht bereden, wenn wir den Feiertag des neuen Teſtaments feiern, daß uns immer die Sonne lieblich ſcheinen ſolle. Nein! Wir müſſen damit vorlieb nehmen, wenn es auch zuweilen ſtürmiſch iſt, wenn es hagelt und blitzt. Ja, wir müſſen uns auch das nicht einmal befremden laſſen. Denn unſerm Heilande, dem Herrn der Herrlichkeit, iſts auch nicht anders ergangen. So iſts denn nicht nur nöthig, ſondern auch recht gut, wenn uns Gott gleichfalls im Kreuz übet. Wir kommen ſonſt nimmermehr zur rechten und beſtändigen Ruhe, wenns nicht durch die Züchtigung geſchiehet. Wer aber darinnen geübet wird, der erlanget dadurch eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit. . . Da lieget das

Evan-

Evangelium zum Grunde. Denn hat der Menſch einmal den Glauben in ſeinem Herzen, daß der Herr Jeſus ſein Blut für ihn vergoſſen, und daß er daher ſein Freund und Erlöſer, und Gott im Himmel ſein lieber Vater ſei: ſo mags donnern und blitzen, es mag krachen unten oder oben, er weiß dennoch wohl, daß er unſerm Herrn Gott in ſeinem Schooße ſitze. Es wird ein klein Weilchen währen, ſo wird er ihn in ſeine Herrlichkeit aufnehmen, und ihm geben, mit Chriſto auf ſeinem Thron zu ſitzen. Damit tröſtet er ſich. . . Alſo brauchet ein ſolcher den Sonntag des neuen Teſtaments und ſein Kirchengehen dazu, daß er durchs Wort Gottes Kraft in ſein Herz kriege, damit er das Kreuz überwinde und alle Stürme, die vom Teufel und Menſchen auf ihn zuſtoßen, ſo aushalten könne, daß mitten unter dem Kreuz ihm ſein Sonntag dennoch ein rechter Troſt-, Fried- und Freuden-Tag bleibe. —); endlich ſechstens ein Tag voll guter Früchte, voll Früchte der Buße, voll Früchte des Glaubens, voll Früchte des Geiſtes, voll Früchte der geſegneten Nachfolge Jeſu Chriſti, voll Früchte des Kreuzes, das Gott zugeſchicket hat. So wird das ganze Leben des Menſchen eine recht fruchtbare Zeit. Denn, nachdem er wahre Buße gethan, und ſein Herz dem Herrn Jeſu ergeben hat: ſo träget er nun als ein guter Baum durch den Glauben eitel gute Früchte des Geiſtes. Und ſollte es ja geſchehen, daß er durch menſchliche Schwachheiten in Worten oder Werken übereilet würde: ſo dienets ihm doch nur dazu, daß er künftig dem Herrn Jeſu deſto ernſtlicher, deſto brünſtiger und mit deſto größerer Vorſichtigkeit, als

bisher geſchehen, nachzufolgen ſuchet. Und alſo kommt denn eine gute Frucht aus der andern. Denn von dem an, daß einer zu Jeſu Chriſto recht bekehret iſt, giebt ein ſolcher ſich Gott ganz und gar; und was er thut, das thut er nicht um ſeiner Luſt oder einiges andern zeitlichen Vortheils willen, ſondern, was er lebet, das lebet er Gott in Chriſto Jeſu. Alles andere Weſen dieſer Welt, ihre Ehre, ihr Reichthum, ihre Wolluſt, und alle ihre Herrlichkeit iſt ihm nur ein Plunder, Koth und Dreck gegen dem, ſo ihm ſein Heiland erworben hat. Er hat Jeſum Chriſtum in ſeinem Herzen und in ſeiner Seele, und iſt nur dahin bedacht, wie er eine wohlgeſchmückte Braut des Lammes Gottes ſein möge. Sein Ringen und Kämpfen, ſein Tichten und Trachten gehet dahin, daß er alles überwinden möge, auf daß er zu der Herrlichkeit gelange, die ihm der Herr verheißen hat, und geſaget: Wer überwindet, der wird alles ererben, und ich werde ſein Gott ſein, und er wird mein Sohn ſein (Offenb. 21, 7). Alſo freuet er ſich denn, ob er gleich lauter Böſes von der Welt ſollte empfangen, wenn er nur die Freude haben mag, allen Menſchen lauter Gutes zu thun, weil ſeines Herzens Begierde allein dahin gehet, durch die Gnade des heiligen Geiſtes Jeſum ſtets im Glauben zu ergreifen, und ewig bei demſelben ſeinem Heilande zu ſein. Sehet, das iſt der rechte Feiertag des neuen Teſtamentes. So feiert man auch den Sonntag recht. So fürchtet und liebet man Gott, daß man die Predigt und ſein Wort nicht verachte, ſondern daſſelbige heilig halte, gern höre und lerne. So gehets alles recht im Schwange nach der Art

des

des neuen Teſtaments. So geſchiehet alles nicht nach Gewohnheit, ſondern in der Wahrheit, nach der Gnade und Kraft unſers Herrn Jeſu Chriſti.“

In der Predigt über das Ev. Joh. 16, 23—30 (vom J. 1699) redet Francke von der Erhörung des Gebets, und zeigt darin klar und deutlich aus der heiligen Schrift, daß jedes Gebet eines wahrhaft gläubigen Chriſten erhört werde. Ehe er zur Abhandlung ſelbſt übergeht, ſagt er: „So ich, Geliebte in dem Herrn Jeſu, euch an dieſem Tage einen guten Rath geben wollte, wie ihr ſolltet reich werden, zu großen Ehren kommen, viele Wollüſte genießen, ſo möchte ſich wohl bei manchen gar eine große Aufmerkſamkeit finden; denn wonach einer ein Verlangen hat, das höret er gerne und freuet ſich, wenn ihm Mittel und Wege gezeiget werden, wodurch er zur Erlangung ſeines Zweckes kommen möge. Nun aber wird euch aus dem heutigen Sonntags-Evangelio viel etwas Wichtigeres und Herrlicheres vorgeſtellt. Suchet ihr Reichthum? Sehet, ihr werdet gewieſen zu demjenigen, der den rechten Reichthum hat, und es auch an dem irdiſchen Mammon keinesweges wird ermangeln laſſen, ſo viel euch nehmlich in dieſem zeitlichen Leben von leiblichen und äußerlichen Gütern zu beſitzen nöthig ſein möchte, oder ſo viel er ſelbſt erkennet euch nicht hinderlich zu ſein an dem Heil eurer Seelen. Suchet ihr Ehre? Hier findet ihr den, bei dem die wahrhaftige Ehre iſt (Joh. 5, 44). Suchet ihr Wolluſt? ſo findet ihr hier eine reine und heilige Wolluſt. So ich euch ein Haus anzeigete, wo ihr alle Zeit ohne Furcht dürftet anklopfen, ſo oft euch

ins

eine Noth zuſtieße, und ich euch verſichern könnte, daß ihr aus demſelben Hauſe allerlei, was euch nur nöthig, weſſen ihr nur bedürftig wäret, holen könntet, ſo würdet ihr alle auf ſolches Haus gar einmüthiglich fallen, zumalen wenn ihr alſo hernach in der Wahrheit befinden würdet, daß ich euch ohne Betrug ſolchen Weg, aus aller eurer Noth, aus aller eurer Trübſal zu kommen, gezeiget hätte. Nun aber zeige ich euch am heutigen Tage dasjenige Mittel, da alle eure Bitte, all euer Gebet kann erhöret und angenommen werden, da alle Zeit das fiat eurer Bitte auf euer Memorial ſoll geſchrieben werden, ja da ihr noch überſchwenglich mehr empfangen könnet und werdet, als ihr bittet oder verſtehet. Hieran nun iſt euch ohne Zweifel viel gelegen, und würde euch zu einer großen Unſinnigkeit gerechnet werden, wenn ihr nicht mit allem Fleiß darauf merktet, wie ihr dazu gelangen könntet, daß ihr bitten möchtet, was ihr wollet und euch gegeben werde" *).

Ueber

*) Indem er in dieſer Predigt davon redet, daß die, welche in muthwilligen und vorſetzlichen Sünden leben, gar nicht Erhörung ihres Gebets erwarten können, ſtraft er beiläufig das gottloſe wüſte Leben der damaligen Halliſchen Garniſon. „Was", ſagt er, „ſollten wohl ſolche Leute im Kriege Gutes ausrichten können? was wollen die für Segen haben, die dem Teufel dienen? Was kann man für Nutzen für das Vaterland erwarten von ſolchen, die alles mit Ungerechtigkeit erfüllen? Es iſt unnöthig viel davon zu ſagen: was ich aber ſage, das ſage ich zur Warnung der Gemeine, auf daß ſich niemand an ſolchen Greueln ärgere, oder denke, er habe Urlaub darzu, daß er ſolchen

Ueber das Ev. Matth. 7, 15 — 23 redet **Francke** (im J. 1698) **von den falſchen Propheten** *). Im Eingange ſagt er: „Es iſt gewiß zu dieſer Zeit ein recht köſtlich Ding, daß das Herz befeſtigt werde; da nehmlich es bekannt iſt unter den Menſchen, wie ein ſolcher Zwieſpalt der Gemüther, beides unter Lehrern und Zuhörern, ich will nicht ſagen in der Welt insgemein, oder unter den unterſchiedenen Secten, ſondern ſogar auch unter denen, die ſich Lutheraner und evangeliſche Chriſten nennen, anzutreffen, daß man vor Verführung, vor kräftigem Irrthum, vor Sectirerei, vor Ketzerei, vor dieſen und jenen Dingen warnet, wenn von Seiten der Beſchuldigten nichts als Buße und Bekehrung erfordert wird. Der Teufel ſtreuet darzu ſeine Lügen, Verleumdung und Läſterung kräftig aus, daß auch wohl ſolche Seelen, welche nicht von jemanden gerne aus Bosheit Uebels reden, dennoch mit [illegible] hin-

chen Laſtern möge nachfolgen. Es wird geſagt, damit unſer Amt nicht verläſtert werde, als ob wir zu ſolchem gottloſen Weſen und Leben ſtille ſchwiegen, ſo unter uns im Schwange geht. Ja zu dem Ende ſage ichs auch, damit die Wirthe und Schenken einmal wieder erinnert werden, wie ſie Teufelsdiener ſeien, wenn ſie ſolcher Völlerei und andern Greueln die Hand bieten, und ſich freuen, daß ſie Gewinnſte davon haben, und gedenken mögen, daß ſie nicht beſſer denn ſelbige ſeien."

*) Auch wenn ſolche Strafpredigten **Franckens** nicht an und für ſich vieles zu jeder Zeit Beherzigenswerthe enthielten, ſo dürften wir ſie ſchon deshalb nicht übergehen, weil ſich daraus manche Anfeindung des kühnen Predigers des Worts Gottes am leichteſten erklärt.

hingeriſſen werden, wenigſtens ſich zu fürchten, davor ſie ſich nicht zu fürchten hätten: alſo, daß man wohl ſagen mag, daß derjenige jetzo ein köſtliches Ding habe und ſelig ſei, deſſen Herz durch die Gnade Gottes befeſtigt iſt, der bekehret iſt zu Gott, und ſich nicht erſt bekehren darf. Denn was wäre es zu jetziger Zeit wunder, daß der Menſch in große Noth und Angſt darüber geriethe, wenn er höret, der eine ſpricht ſo, der andere anders: der eine ſpricht, dieſe ſind Verführer, der andere ſpricht, jene ſind Verführer? Das iſt ja gewiß ein Gericht Gottes über die Welt, ja kein gering Gerichte über diejenigen, welche ihre Buße bisher aufgeſchoben haben. Und je länger es die Menſchen aufſchieben, ſich zu Gott zu bekehren, je ſchwerer wird dann ihnen die Bekehrung, daß ſie endlich nicht wiſſen, woran ſie ſich halten ſollen. Siehe, ſage ich, das iſt Gottes Gericht! Wie eine große Wohlthat oder Barmherzigkeit unſers Gottes iſt es aber mitten unter dieſen ſchweren Gerichten, daß er ſein heiliges Wort uns Menſchen gelaſſen hat: ja wir haben es noch in der evangeliſchen Kirche für eine große Gnade und Barmherzigkeit Gottes zu rechnen, daß er durch den Dienſt des ſeligen Lutheri die Schrift gleichſam unter der Bank wieder hervorgezogen hat, und ſie den Menſchen in ihre Hände gegeben, daß ſie die Freiheit haben, ſolche ſelber zu leſen; welche Freiheit man nicht alſo hat im Pabſtthum. So können ja die Menſchen ſelbſt, weil ſie Gottes Wort leſen dürfen, eine Prüfung anſtellen, daß ſie aus dem Traum kommen, und ſehen mögen, auf welcher Seiten die Wahrheit ſei oder nicht.“ — In der Abhandlung wird vorgeſtellt:

1)

1) Welche die falſchen Propheten ſeien, 2) wie dieſelben zu erkennen, und 3) wie man ſich davor zu hüten habe. „So ſind denn nun diejenigen falſche Propheten, die ſich dafür ausgeben, daß ſie rechte Propheten ſeien, und ſind es nicht; die ſich dafür ausgeben, daß ſie den Menſchen die Wahrheit lehren, und thun es nicht; die ſich dafür halten, und dafür von den Menſchen wollen gehalten ſein, daß ſie ihre Zuhörer auf den rechten Weg weiſen, und verführen ſie in den Abgrund der Höllen hinein. Unſer Heiland beſchreibt ſie deutlich: die in Schaafskleidern zu euch kommen; inwendig ſind ſie reißende Wölfe. Demnach ſo gehören zwei Stücke zu einem falſchen Propheten, erſtlich der Schaafspelz, und dann das Wolfsherz. . . Ein ſolcher Schaafspelz iſt vornehmlich die vorgewandte Orthodoxie, oder reine Lehre. Denn weil die falſchen Propheten das Reich Gottes in der Kraft in ihrer Seele niemals geſchmecket und erfahren: ſo haben ſie nichts Beſſeres, als den äußerlichen Buchſtaben der Lehre, wie ſie in gewiſſe Theſes und Sätze abgefaßt iſt. Auf ſolche Theſes und Lehrſätze pochen und trotzen ſie, wenden die Orthodoxie in allen Stücken vor, und mißbrauchen dieſelbe zum Deckmantel ihres fleiſchlichen Eifers und Bosheit. . . Daraus denn ein jeder Verſtändiger wohl ſehen kann, daß man die Orthodoxie oder Reinigkeit in der Lehre an ſich ſelbſt keinesweges gering ſchätze, oder einen Miſchmaſch in der Lehre billige und gut heiße: ſondern daß man nur die Heuchelei derjenigen Lehrer beſtrafe, welche ſich mit dem Schein ihrer gefaßten Lehrſätze äußerlich ſchminken, und das Geheimniß des Glaubens und

die Kraft der Lehre Jeſu Chriſti und ſeiner Apoſtel in keinem reinen Gewiſſen haben und beſitzen, gleichwohl aber für rechtſchaffene Lehrer wollen gehalten ſein. Ein ſolcher Schaafspelz iſt auch der äußerliche Beruf, darauf ſich falſche Propheten berufen, und um deswillen ſie ſich für Diener Gottes und Chriſti halten: denn weil ſie von der Landesobrigkeit berufen, und in das Amt geſetzet worden ſind, und darauf Brief und Siegel empfangen, meinen ſie genugſames Zeugniß daran zu haben, daß ſie Lehrer aus Gott ſeien; obgleich, wenn ihr Gewiſſen recht ſollte geprüft werden, ſich es wohl finden möchte, daß man durch gar ſchlimme Wege ins Amt gekommen, und als ein Dieb und Mörder zur unrechten Thür in den Schaafſtall hineingeſtiegen; indem man ſich etwa vorhero durch Bittſchriften inſinuiret, und ſich alſo ſorgfältig um Patronen beworben; daß ich nicht ſage, wie man wohl durch Gaben und Geſchenke, durch Heirathen und andere dergleichen krumme Wege ins Amt eingeſchlichen, nicht in herzlicher und brennender Liebe, dem Herrn Chriſto Seelen zu gewinnen, ſondern nur daß man ſein Stück Brod haben, und dabei in großen Ehren und guter Gemächlichkeit des Fleiſches leben möge. . . Ein ſolcher Schaafspelz iſt ferner die äußerliche Auctorität, da man ſich nehmlich auf die reinen Theologos unſerer Kirchen beruft, deroſelben Auctorität vorſchützet, und im Gegentheil nicht darauf ſiehet, wie man möge in dem Grunde der Lehre unſers Herrn Jeſu befeſtiget werden; da muß zum Exempel Lutherus vielen falſchen Lehrern zum Schaafspelz dienen, indem ſie ſich mit ſeiner Auctorität ſchmücken,

und ſich darauf berufen, daß ſie ſich nach ſeinem Namen nennen, und mit ihm einerlei Lehre führen, da doch der Glaube und Geiſt Lutheri nicht in ihnen iſt. . . Ein ſolcher Schaafpelz muß auch ſein das theure Wort Gottes ſelbſt, damit man ſich äußerlich ſchmücket, und vorgiebt, man bleibe allein bei der heiligen Schrift; ja eben daher nehmen falſche Propheten Gelegenheit, rechtſchaffene Knechte Gottes zu verkleinern und zu verläſtern, wenn ſie denſelben nur aufbürden mögen, daß ſie nicht allein bei der heiligen Schrift bleiben, ſondern auch auf unmittelbare Offenbarung gingen. O! da meinet man, da habe man ſich ſo wohl und feſt geſetzet, daß nun niemand einem das in Zweifel ziehen dürfte. Siehe! da muß Gottes Wort der Schaafpelz ſein: da heißt es, man wolle allein dabei bleiben; man wolle von keinen unmittelbaren Offenbarungen etwas wiſſen, ſondern allein ſich an das geſchriebene Wort Gottes halten. Worunter aber von den falſchen Propheten nichts anders geſuchet wird, als daß ſie treue Knechte Gottes, die da die Menſchen auf die Erleuchtung des heiligen Geiſtes und die innerliche Offenbarung Chriſti im Herzen nach Gottes Wort weiſen, verdächtig machen wollen, als ob ſie Feinde wären des geſchriebenen Worts, und nur auf unmittelbare Offenbarungen warteten, und darauf die Leute wieſen; hingegen ſich vor der Welt in den Credit ſetzen, als ob ſie rechte Eiferer für das Wort Gottes und wahre Lehrer wären: da doch die Erfahrung bezeuget, daß ſie nichts weniger ſind, indem ſie nur ſtatt des lautern Wortes Gottes ihre menſchliche Weisheit und Worte verbringen, daſſelbe auf tauſendfältige

fältige Art verkehren, den Leuten es nicht in die Hände geben, noch auf ein dem Worte Gottes in allen Stücken gemäßes Leben, nach dem Befehl Chriſti, dringen. Ja ein ſolcher Schaafpelz muß auch ſein Chriſti Name und Chriſti Verdienſt: indem man ſolches nur äußerlich vorwendet, und den Namen haben will, daß man ſich allein auf Chriſtum verlaſſe, und auf ſein Verdienſt leben und ſterben wolle. Sehen nun ſolche falſche Propheten, daß andere nebſt dem Glauben an das Verdienſt Jeſu auf ein rechtſchaffenes Weſen und innerliche Heiligung dringen, und nach der heiligen Schrift einen ſolchen Glauben, der durch die Liebe thätig iſt, und uns zu neuen Creaturen machet, erfordern: ſo machen ſie bald ein Geſchrei, als ob die Menſchen in dem Werk der Rechtfertigung auf die guten Werke gewieſen würden; da heißt es bald, man ſpanne den Bogen zu hoch; das Verdienſt Chriſti werde dadurch geſchmähet, man könnte die Leute auf ſolche Weiſe wohl melancholiſch machen, und in Verzweiflung ſtürzen, und was dergleichen Sophiſtereien mehr ſind. . . Zu ſolchem Schaafpelz gehöret auch das äußerliche ehrbare Leben, daß man nehmlich nicht in Hurerei, in Trunkenheit oder in andern groben Sünden erfunden wird, ſondern ſich ſo aufführet, daß die Menſchen ſagen: Ei das iſt doch ein feiner Theologus und exemplariſcher Prediger. . . Und da lehret die Erfahrung, daß die, ſo unter dieſem Schaafspelze einhergehen, einen größeren Schaden thun, als andere, deren epicuriſches Leben offenbar iſt. Denn wenn ein Lehrer in Ueppigkeit, in Hurerei, in Trunkenheit, in Hoffart, in Ehrgeiz lebet, ſo kann

jedermann leicht erkennen, daß er dem Teufel, der Welt und dem Bauche diene, und daß er nicht Chriſto und ſeinem Wort folge. . . Aber jene, die den Schein des gottſeligen Weſens ohne die wahre Kraft annehmen, ſind der Welt in ihrer Heuchelei nicht ſo offenbar, werden auch nicht dafür angeſehen, daß ſie falſche Propheten ſein ſollten. . . Damit bleiben denn die Zuhörer auch in bloß äußerlicher und bürgerlicher Ehrbarkeit ſtecken, und kommen nicht zu einer gründlichen Veränderung des Herzens, darauf ſie von ſolchen phariſäiſchen Lehrern nicht gewieſen werden. Sehet, das alles, und noch ein mehreres gehöret zu der falſchen Propheten ihrem Schaafpelz! . . Welches iſt denn nun das Wolfsherz der falſchen Propheten? oder was für Leute ſind denn inwendig reißende Wölfe? Antwort: Das ſind ſolche, welche ſich dafür ausgeben, daß ſie andere bekehren und das Amt des Geiſtes führen wollen, da ſie ſelbſt noch nicht zu Chriſto kommen ſind, ſelbſt Gott nicht erkannt und geſehen haben, und alſo noch in der Unart ihres unreinen und thieriſchen Herzens ſtehen. Ein Wolf iſt ein reißendes Thier, er verſchonet der Heerde nicht, ſondern er raubet die Schaafe, und verſchlinget dieſelben: alſo ſind auch geartet die falſchen Propheten. Sie haben ein Wolfsherz, das iſt, ſie führen das Amt nicht aus lauterer Liebe zu den Seelen der Menſchen, ſondern um ihrer eigenen und der Ihrigen Verſorgung willen. . . Sollten denn die nicht Diebe und Mörder genannt werden, welche nicht zeitlich Gut, ſondern die Seelen der Menſchen ſtehlen, welche nicht den Leib tödten, ſondern die Seele ermorden? . . Wo denn

nun ſolche Hirten ſind, die ſich des Ihrigen nur anneh- men, und damit vergnügt ſind, wenn ſie äußerlich das Amt ſo weit verrichten, daß ſie einmal hingehen, und eine ausgekünſtelte oder ausgeſchriebene und auswendig gelernte Predigt dem Volke vorſagen, Kinder taufen und Sakrament reichen, ſonſten aber das Volk in ihrem Irr- wege gehen und in ihren ſündlichen Gewohnheiten fort- fahren laſſen, und zufrieden ſind, wenn ſie nur zur rech- ten Zeit zur Beicht und heiligen Abendmahl kommen, ſodann die Hand ohne Unterſchied allen auf den Kopf legen und ſprechen: Gehe hin in Frieden, deine Sünden ſind dir vergeben; ſolche ſind falſche Propheten, Diebe und Mörder, damit, daß ſie den Frieden verkündigen, da kein Friede iſt; daß ſie die Gnade Gottes verkündigen, da doch keine Gnade, ſondern Zorn und Ungnade Gottes zu verkündigen iſt. Und das iſt nun eben der größte Greuel in unſerer lutheriſchen Kirche, dadurch die Bosheit überhand genommen hat, nehmlich ob man ſchon weiß, daß in einer Stadt und Gemeinde der größte Haufen in Sünden, Schanden und Laſtern lebt, auch über dieſes auf öffentlicher Kanzel darauf ſchilt, und ſolches den Leuten vorſtellt, wie alles verderbt ſei; daß alle gleichwohl ohne Unterſchied fein ſäuberlich abſolviret und losgeſpro- chen werden von ihren Sünden, und nicht anders als liebe Mitchriſten, liebe Söhne und Töchter geheißen und tracti- ret werden. . . Daher es denn auch geſchieht, daß die Menſchen es ſich gar fremde dünken laſſen, wenn recht- ſchaffene Lehrer, die das Wort der Wahrheit recht theilen, die Menſchen, die in geſunden Tagen in Unbußfertigkeit

gelebt,

gelebt, auf ihrem Krankenbette nicht tröſten, weil ſie keine unbetrügliche Kennzeichen der Buße an ihnen gewahr werden, noch ſie als Kreuzträger ſelig preiſen wollen. Denn ſie ſind es an den falſchen Propheten anders gewohnt, als welche mit den Kranken ohne Unterſchied ganz freundlich umgehen, und kein hart Wort mit ihnen reden, ſondern vielmehr alle Troſtſprüche aus der Schrift hervorſuchen. Und auf ſolche Weiſe werden von den falſchen Propheten viel tauſend Menſchen in die Hölle hinein getröſtet. Inzwiſchen ſchmücket man ſich mit Gottes Befehl, und meinet, es heiße gleichwohl: Tröſtet, tröſtet mein Volk; vergebet, ſo wird euch vergeben; wiſſet ihr nicht, welches Geiſtes Kinder ihr ſeid? . . Welche und andere Sprüche auf dieſe Sache ganz verkehrt und ungereimt gezogen und appliciret werden. Das arme Volk aber kommt darüber in eine deſto größere Sicherheit hinein, daß ſie ſich darauf verlaſſen und ſagen: Gott Lob und Dank! du biſt nun von deinem Beichtvater abſolviret, er hat dir die Hand auf den Kopf gelegt, nun biſt du wohl ein Kind Gottes, und tröſten ſich äußerlich damit, da ſie doch wohl dem Teufel in dem Rachen ſtecken. . . Wie ſind nun ſolche falſche Propheten zu erkennen? . . Chriſtus ſpricht: An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Was könnte wohl einfältiger, deutlicher und klarer geſagt werden? Wie machens aber die falſchen Propheten? Siehe, weil ſie merken, das möchte ſie treffen, wenn die Leute aus ihren Früchten von ihnen urtheilen ſollten, . . ſo ſagen ſie, an ihren Früchten ſei ſo viel, als an der Lehre. . . Sie ſprechen: An

ihrer Lehre ſollt ihr ſie erkennen. . . Das heißet doch dem Herrn Chriſto das Wort im Munde umkehren. Indeſſen will ich das zugeben, daß die falſchen Propheten an ihrer Lehre erkannt werden können. Aber was iſt es für eine Lehre? . . In dem 5. 6. u. 7. Capitel des Evang. Matth. iſt ein kurzer Begriff der Lehre unſers Herrn Jeſu Chriſti. Nach derſelben prüfe man die Lehre der falſchen Propheten, ob ſie damit eintreffe. Ich ſorge, daß ſie in dieſer Probe, der ſie ſich doch unterwerfen ſollen und müſſen, gar ſchlecht beſtehen möchten. Man betrachte doch nur, in welcher Lauterkeit und Kraft dieſe Bergpredigt vorgetragen, und wie alle Worte darin Geiſt und Leben ſeien. Hingegen halte man dagegen die Art zu predigen, die heutigen Tages im Schwange geht, und prüfe, ob ſie wohl damit übereinkomme. O wie hat dieſelbe ſo gar eine andere Geſtalt! Chriſtus trug den Willen ſeines Vaters mit einfältigen Worten vor; aber wie ſchmücken ſich nicht heut zu Tage die falſchen Propheten mit ihrer ſogenannten Predigerkunſt, nach welcher ſie den Text künſtlich eintheilen, mit philoſophiſchen und lateiniſchen Terminis die Partes benennen, und alle Worte abzirkeln und abmeſſen können; geſchweige der vielen Controverſien und Anziehung der Irrthümer der alten Ketzer, damit ſie in ihren Predigten zu thun haben. Anſtatt daß man den lautern Sinn des heiligen Geiſtes dem Volke vortragen, und ihre armen Seelen aus dem Verderben zu retten ſuchen ſollte, und ihnen aufs einfältigſte den Weg, wie ihnen geholfen werden könne, zeigen, höret man, daß ſie dem Volke vorſchwatzen, was Cornelius

a

a Lapide, was Kimchi und Raſchi und die alten Väter für Auslegung haben, und die Zeit damit hinbringen. . . Aber dabei bleibet es nicht, ſondern, weil ſie nach ihrer Kunſt auch das Auditorium zu delectiren ſuchen, ſiehe, ſo müſſen auch feine Hiſtorien, feine Sinnbilder, Emblemata und Symbola vorgeſtellet werden: Urſache, man habe ein gelehrtes Auditorium, und müſſe alſo nicht nur dem gemeinen Volk, ſondern auch den Gelehrten predigen; eben als wenn die Gelehrten, welche nach dem Sprichwort insgemein die Verkehrteſten ſind, die Einfalt, und daß ihnen die Wahrheit derb und deutlich geſaget werde, nicht auch vonnöthen hätten, oder als ob die Gelehrten Studirens halber in die Kirche gingen, und nicht vielmehr, daß ihnen der Weg zur Seligkeit einfältig gezeiget werde. Nun ſolche Art zu predigen iſt heutiges Tages aufkommen, ſo daß man weit und breit gehen muß, ehe man höret, daß das Evangelium Chriſti in der Kraft und Lauterkeit gelehret und verkündiget wird. Hingegen ſind der Meiſten Predigen mit Menſchentand und allerhand Spreu menſchlicher Erfindungen ſo durchmenget, daß die Leute, wenn ſie herauskommen, nicht wiſſen, was ſie gehöret, ſondern ſprechen: Es war eine ſchöne gelehrte Predigt; wie ſchöne Hiſtorien bracht' er nicht an! Wie war da ſo viel Latein, Griechiſch und Ebräiſch in der Predigt! Wenn man aber fraget: Was habt ihr denn für eure arme Seele zur Erbauung erhalten? So ſprechen ſie: Unſer einer kann das ſo eben nicht nachſagen, noch ſo genau alles behalten; ſo müſſen ſich die armen Menſchen ihrer Erbauung berauben, und um

ihre

ihre Seele und Seligkeit betrügen laſſen. Daher höret und ſieht man auch nicht, daß ſich einer bei ſolcher Predigerkünſt mit Ernſt zu ſeinem Gott bekehrte, ſondern wenn der liebe Sonntag kömmt, gehen ſie zur Kirche, ſetzen ſich hin, ſingen und ſchreien mit, ſperren Maul und Naſen auf, und meinen, was für Speiſen ſie für ihre armen Seelen bekommen. Allein ſo elend ſie hinein gehen, ſo und noch viel elender kommen ſie wieder heraus: das Herz iſt leer wie vorhin, weil ihnen die heilſame Lehre Jeſu Chriſti vom Glauben und der Gottſeligkeit nicht in der Kraft, noch ſo lauter und hinlänglich vorgetragen wird, daß ihre Herzen dadurch könnten überzeuget und aus dem Verderben errettet werden. ... Wie nun aus der ganzen Bergpredigt Chriſti die falſchen Propheten in ihrer Lehrart beſchämt und für unrichtig erkannt werden; alſo inſonderheit aus denen vor unſerm Text unmittelbar vorhergehenden Worten, da unſer Heiland ſagt: Gehet ein durch die enge Pforte ꝛc. Denn da lehret ja die Erfahrung, daß durch der meiſten Lehrer ihre Predigten die Menſchen von der engen Pforte der Wiedergeburt und von dem ſchmalen Wege des Kreuzes und Verleugnung abgeführt werden, und hingegen der Weg ihnen fein breit gemacht wird. Und wie können ſie anders, ſo ſie ſich nicht ſelbſt verdammen und verwerflich machen wollen, in Erwägung, daß ſie ſelbſt nicht durch die enge Pforte gegangen ſind, noch den ſchmalen Weg betreten? Denn insgemein wird keiner den Weg zum Himmel ſeinen Zuhörern recht vorſtellen können noch wollen, als der denſelben ſelber betritt: da hingegen die andern ſich ſehr wohl in

Acht

Acht nehmen, daß ſie den Weg zum Himmel ja nicht zu ſchmal machen, damit die Zuhörer nicht etwa denken mögen: Ei ſtehet es alſo um den Weg zum Himmelreich, ſo iſt unſer Pfarrer ſelbſt noch nicht darauf. Und weil ſie alſo ſelbſten auf den ſchmalen Weg wenig halten, ſo können ſie es auch an andern, die darauf mit Lehr und Exempel weiſen, nicht ertragen, ſondern plaudern mit böſen Worten: Man gehe zu weit, man ſuche es gar zu genau, man wolle vollkommen ſein. Da fänget man an, das Volk vor heimlichem Gift, vor der Vollkommenheit zu warnen, da doch die Menſchen noch wohl tauſend Meilen entfernt ſind von der chriſtlichen Vollkommenheit. . . Da warnet man die Menſchen vor der Lehre von Haltung der Gebote, und ſuchet dieſelben durch Vorwand der menſchlichen Schwachheit und Unvollkommenheit aufzuheben: hingegen ſcheuet man ſich nicht, zu ſagen, wie der liebe Gott dieſes und jenes wohl leiden könne, daß man ſpiele, tanze, Geſundheiten trinke ꝛc.; das ſei eine zugelaſſene Luſt und indifferente Sache, deren man ſich ſo nicht entſchlagen könne. Und alſo iſt es mit andern Eitelkeiten mehr bewandt, daß man dieſelben zu indifferenten oder freien Mitteldingen machet, darüber denn die Menſchen fein auf den breiten Weg gerathen, Fleiſch und Blut den Zügel laſſen, und alſo ihr ewiges Heil verſcherzen. Da ſage ich nun, daß ſolche Lehrer ſich damit verrathen, daß ſie falſche Propheten ſind, die von der Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel abweichen. Denn wir mögen die ganze heilige Schrift durchblättern und durchſuchen, ſo werden wir nirgend finden,

den, daß die wahren Propheten, Chriſtus und ſeine Apoſtel eine ſolche Lehre geführet: das und das iſt zuläſſig, oder dies und das kann der liebe Gott noch wohl leiden, und was dergleichen mehr iſt; ſondern wir ſehen, wie die Apoſtel des Herrn auf eine gründliche Aenderung des Herzens und Sinnes gedrungen haben, und wie man ſich Chriſto innerlich und äußerlich gleichſtellen müßte. Alſo laſſet uns ja dies wohl erkennen, daß das ein rechtes Kennzeichen der falſchen Propheten iſt, wo man das Volk auf dem breiten Wege alſo hingehen läßt, der zur Verdammniß abführet. — Ferner ſollten die Lehrfrüchte verſtanden werden, ſo muß man ja denn darauf ſehen, was für Frucht die Lehre bei den Zuhörern ſchaffe. . . So muß man demnach prüfen, ob die Zuhörer durch die Lehre bekehret, geändert und gebeſſert werden. . . Es iſt gewiß, wo Gottes Wort mit Ernſt vorgetragen wird, wo es mit Geiſt und Kraft verkündiget wird, da greift es die Herzen der Menſchen an. . . Ich kann mich diesfalls wohl auf die Erfahrung berufen, daß ein Lehrer, der ſelber noch nicht zu Gott bekehret iſt, und nur den äußerlichen Schaafpelz des Berufes hat, aber inwendig ein Wolf iſt, deſſen Herz voll Eigennutz und mit Geiz durchtrieben iſt, die Seelen verwahrloſe und keinen rechten Nutzen ſchaffe. . . Ich kann das mit Grund der Wahrheit ſagen: So lange mir Gott mein Leben gegönnet, iſt mir noch kein Exempel bekannt, daß von einem ſolchen Hirten ein Menſch aus ſeinem Verderben herausgeholet, und in einen rechtſchaffenen Stand der Wiedergeburt und des Chriſtenthums geſetzet, und in demſelben weiter fortgeführet worden wäre. . .

Aber

Aber das hab ich wohl geſehen, daß in ſolcher Gemeinde, da die Lehrer ſelber nicht bekehrt geweſen ſind, alles fein ſo bei dem alten Schlendrian geblieben iſt, daß die Leute zur lieben Kirchen gegangen, daß man ſie in ihren Sünden als liebe Mitchriſten getröſtet, und ſie ohne Unterſchied bei ihrem Hoffart, Geiz, Ungerechtigkeit, Freſſen und Saufen zur Beicht und heiligem Abendmahl gelaſſen hat, dabei denn niemand mit Ernſt an die Bekehrung gedacht, ſondern alles ſo fein ruhig und ſtill geblieben iſt, daß die Lehrer mit ihren Zuhörern, und dieſe wieder mit jenen wohl zufrieden geweſen, indem einer dem andern geheuchelt hat. . . Ich begehre ja damit keineswegeſ zu leugnen, daß je zuweilen von einem ſolchen Lehrer aus dem Worte Gottes ein Spruch heiliger Schrift vorgebracht werde, der etwa ein Herz rühret; aber darin beſteht ja gewiß noch nicht die ganze Führung der Seelen; das iſt ja noch nicht das Amt des Geiſtes, ſo geführt werden ſoll, dazu ſie gewiß ganz untüchtig ſind. Denn kommt nun einer, der durch das Wort Gottes in ſeiner Seele gerührt iſt, zu einem ſolchen Lehrer, und ſaget ihm ſeine Noth und Elend, wird ihm dann wohl geholfen? Nein gar nicht. Denn da weiß ja ein ſolcher als ein Blinder den Weg ſelbſt nicht, oder wie es nun anzugreifen ſei. Da iſt ein ſolcher in den Wegen der Buße und des Glaubens unerfahrner Lehrer ſchon zufrieden, wenn es die Leute nur nicht mehr thun wollen. Ei, ſagen ſie, ihr wollt es doch nicht mehr thun? und wenn das einer verſpricht, ſagen ſie: ſo iſts ſchon gut, und laſſen ihn damit hingehen. Oder man fährt gleich mit dem Troſt darüber her: Seid getroſt,

getroſt, eure Sünden ſind euch vergeben, und machet alſo kurze Arbeit, damit einem ſolche Seelen ja nicht zu lange auf dem Halſe bleiben, ſondern man ihrer je eher je lieber wieder los werden möge. . . Ja ſolche falſche Propheten befördern nicht allein die Seelen nicht in dem Werke der Buße und Bekehrung: ſondern ſind ihnen wohl gar darin hinderlich, und, da ſie ſelbſt nicht hinein wollen, ſo wehren ſie auch andern, die von Gott dazu erwecket ſind. Denn da ſiehet man ja, daß, wenn gleich einige Seelen etwa in eine göttliche Traurigkeit geſetzt werden, und kommen zu ihnen, und klagen über ihren ſündlichen Zuſtand, darin ſie bisher gelebt, was ſie darüber in ihrem Gewiſſen fühlen, ſo heißet es wohl, daß man ja dahin ſehen ſolle, daß man nicht zu tiefſinnig werde, daß man nicht etwa in Melancholei gerathe, oder man ſpricht wohl gar: Ei wie kommt ihr jetzt auf die Gedanken? Ihr ſeid ja lange ein guter Chriſt geweſen; ihr ſeid ja fleißig in die liebe Kirche, zur Beicht, zum heiligen Abendmahl gegangen; ihr werdet ja nicht ſagen, daß ihr vorher keinen Glauben gehabt hättet; ſtärkt euch nur in eurem ſchwachen Glauben, und ſo weiter. Siehe, das heißt denn den Weg Gottes umkehren. . . Ich ſage damit nicht, daß Gottes Wort nicht an ſich ſelbſt kräftig wäre, oder daß die Kraft deſſelben von der Würdigkeit desjenigen, der es vorträgt, dependiren ſollte: ſondern glaube, daß Gottes Wort an ſich ſelbſt ein kräftiger und lebendiger Same iſt. . . Doch mag ich auch mit den falſchen Propheten dieſes Lehrſatzes nicht alſo mißbrauchen, daß ich ſagen wollte, ja ein gottloſer Prediger könne eben ſo wohl Gottes

Wort

Wort lehren und predigen. . . Ich will von ihrer Verkehrung des göttlichen Worts nur ein und ander Exempel ſetzen. . . So gehet es, wenn der Spruch aus der Epiſtel an die Römer 3, 23: Wir ſind allzumal Sünder, und ermangeln des Ruhms, den wir an Gott haben ſollten, angeführet und dahin gedeutet wird, als ob kein Unterſchied im Chriſtenthum ſei, ſondern einer ſei ſowohl ein armer Sünder als der andere, welches gewiß Pauli Sinn nicht iſt; denn es ja nicht heißet: wir, ſondern ſie ſind allzumal Sünder. Daraus man ja ſiehet, daß Paulus von den Menſchen, wie ſie vor ihrer Bekehrung außer Chriſto und ſeiner Gnade ſind, rede; denn da iſt freilich kein Unterſchied, da mangeln ſie alle des Ruhms, den ſie an Gott haben ſollen. Aber von einem bekehrten Menſchen heißet es hingegen alſo: Wir rühmen uns Gottes in Chriſto Jeſu, nach dem 5ten Capitel der Epiſtel an die Römer. Dieſelben mangeln nicht des Ruhms, den ſie an Gott haben ſollen, ſondern ſie rühmen ſich des Herrn Jeſu Chriſti, der ihnen von Gott gemacht iſt zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlöſung, nach 1 Cor. 1, 30; ja ſie rühmen ſich auch der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben ſoll, abermal mit Paulo zu reden Röm. 5. Wenn das aber nun ſo hingeſaget wird, daß kein Unterſchied ſei, wir wären doch allzumal Sünder, wenn gleich einer frömmer wäre, als der andere; wie kann da Gottes Wort, wenn es ſo verdreht wird, ſeine Kraft beweiſen? Denn es iſt da nicht mehr Gottes Wort, ſondern es iſt der falſche Sinn ſolcher falſchen Propheten, der wird dem Volke vorgeſaget, wel-

ches denn eben durch ſolche Verkehrung in ſeiner Unbußfertigkeit und in dem Wahn von der Unmöglichkeit, fromm und heilig zu leben, geſtärkt wird, indem es einen ſolchen Schluß macht, es ſei eben nicht nöthig, daß man es ſo genau nehme, es bleibe doch darbei: Wir ſind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben ſollen. . . Wir haben aber nun vielmehr aus unſers Heilandes eigener Erklärung zu lernen, was er meine, wenn er ſpricht: An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Denn ſo heißet es in dem Folgenden: Kann man auch Trauben leſen von den Dornen, oder Feigen von den Diſteln? Alſo ein jeglicher gute Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. . . Dannenhero wenn jemand wiſſen will, ob einer ein wahrer Lehrer ſei oder nicht, ſo ſehe er auf ſeine Früchte, nicht nur der Lehre, ſondern auch des Lebens. . . Alſo wenn man an einem Lehrer die offenbaren Werke des Fleiſches ſiehet, als Eigennutz, Geiz, Hoffart, Wolluſt, Verwahrloſung der armen Seelen und andere dergleichen Sünde und Laſter; ſo iſt es nicht nur etwa glaublich, ſondern es kann auch unmöglich anders ſein, ein ſolcher muß ein falſcher Prophet ſein. Hingegen wo man die Früchte des Geiſtes an einem Lehrer gewahr oder inne wird, daß er nehmlich beweiſet Glaube, Liebe, Geduld, Sanftmuth, Demuth, daß er ſich mit herzlichem Erbarmen der Armen annimmt, daß die Menſchen durch ſein Wort und Exempel bekehret, geändert und gebeſſert werden; ſo ſoll man gewiß daraus ſchließen, daß ein ſolcher Lehrer aus Gott

ſei.

ſei. . . Wir mögen dann aber bei dieſem Stück, da die Frage iſt, wobei die falſchen Propheten noch zu erkennen ſeien, auch billig nach Anweiſung der Schrift dieſes zu unſerm Unterricht merken, daß die falſchen Propheten keinesweges die Mahlzeichen Jeſu Chriſti an ſich tragen; da hingegen die wahren Propheten jeglicher in ſeinem Theil mit Paulo ſagen kann (Galat. 6, 17): Hinfort mache mir weiter niemand Unruhe, denn ich trage die Mahlzeichen Chriſti an meinem Leibe. Was ſind aber die Mahlzeichen Chriſti? Antwort: Die Mahlzeichen Chriſti ſind Schmach, Verfolgung um des Worts des Evangelii willen, und allerlei Trübſalen. Suchet ſelbſt die ganze heilige Schrift durch, und ſehet, was für Kennzeichen die wahren und falſchen Propheten haben. Die wahren Propheten ſind allezeit von der Welt verfolgt, verſpottet und verſchmähet worden. Es haben die Menſchen allerlei Uebels von ihnen geredet *). . . Das Mahlzeichen der falſchen Propheten iſt geweſen, daß jedermann wohl von ihnen geredet hat. Darum

 haben

*) In der Predigt: Der Dienſt getreuer Lehrer nach dem Vorbilde Chriſti, über das Ev. Joh. 10, 12 — 16, (gehalten im J. 1699), ſagt Francke: „Sollte es nach dem Urtheil der Welt gehen, ſo würden gewiß keine ſchlimmern Leute ſein, als getreue Lehrer und Knechte Jeſu Chriſti, darum weil ſich ihr Thun gar nicht reimet mit der Welt Weisheit und jedermann ſich über ſie beſchweret, und wenn ſie weiter nicht kommen können, ſie dann dieſelben beſchuldigen, daß ſie alle anderen neben ſich verachteten, daß ſie die Vorfahren verdammten, und was dergleichen mehr iſt.“

haben denn die falſchen Propheten die Mahlzeichen Jeſu Chriſti nicht an ſich, denn ſie ſind Wölfe und nicht Schaafe; ja ſie ſcheuen ſich auch davor; ſie nehmen ſich gar wohl in Acht, daß ſie doch ja nicht bei der Welt einen Verdacht und gehäſſigen Namen davon tragen mögen, ſondern das halten ſie für ihre Krone, wenn jedermann wohl von ihnen redet, wenn ſie bei den Leuten beliebt ſind. ..*) *Wollen wir nun vor der Verführung der falſchen Propheten bewahret werden*, ſo müſſen wir erſt denjenigen großen Propheten recht kennen lernen, der dieſe Warnung gegeben hat, nehmlich Jeſum Chriſtum, den Heiland der Welt, den, ſage ich, müſſen wir erſt recht kennen lernen, und denſelben müſſen wir von ganzem Herzen ſuchen. Lieben Menſchen! woher kommts doch, daß ihr ſo viel Furcht in euch habet,

es

*) Noch iſt ſehr bemerkenswerth, was als Kennzeichen treuer und untreuer Lehrer *Francke* in der, mit der Predigt von den falſchen Propheten ſehr verwandten Predigt *vom Dienſt untreuer Lehrer* über das Ev. Joh. 10, 1 — 11 (gehalten am dritten Pfingſtfeiertage 1698) anführt. Er ſagt hier: „Ein treuer Lehrer weiſet ſelbſt die Leute von ſich ab, und weiſet ſie auf Chriſtum. Er hat den Sinn Johannis, welcher ſprach: Er muß wachſen, ich aber muß abnehmen. Ein untreuer Lehrer aber iſt ungehalten, wenn die Leute nicht ſeine Predigten hören, und ihn allen andern vorziehen; denn da meinet er gleich, er werde damit verachtet, ſein Amt werde auf ſolche Weiſe gekränkt, u. ſ. f. Was aber ein treuer Lehrer iſt, der freuet ſich, wenn die Menſchen nur bekehret werden, es geſchehe nun durch ihn oder einen andern; genug, wenn ſie zu Chriſto gebracht, und Ihm als dem Erzhirten zugeführt werden."

es möchte etwas dahinter ſein, oder ihr möchtet verführet werden? Es kommt in Wahrheit daher, daß ihr euch nicht zu dem Erzhirten Jeſu Chriſto von ganzem Herzen wendet. O fanget doch nur an, ihn als euren Lehrer, als euren Propheten, Hirten und Meiſter anzunehmen. Ihr habt ja ſein Wort, das er euch hinterlaſſen hat: Gläubet demſelbigen, ſo werdet ihr nicht verführt. Wer heißets euch, daß ihr euch an dieſe und jene Menſchen hanget? Ihr ſeid nicht gebunden an Menſchen; darauf hat euch Gott nicht gewieſen, ſondern er hat euch gewieſen an ſeinen eingebornen Sohn, und geſaget: Das iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den ſollt ihr hören. Wenn ihr das thut, ſo werdet ihr nicht irre werden. Wenn ihr gleich höret: der und der Mann ſoll in dieſem, jener in einem andern Irrthum ſtecken, und wiſſet dieſe und jene Hiſtorie zu erzählen, was gehets euch an: ſie ſtehen und fallen ihrem Herrn und Richter. Seid ihr zu Richtern über ſie geſetzt? Sehet ihr nur zu, daß ihr euch haltet an den, davon Gott geſaget hat, den ſollt ihr hören; auf den ſeid ihr gewieſen. Wo ihr euch nun an demſelbigen haltet, wo ihr euch von ganzem Herzen zu denſelbigen wendet, wo ihr ihn annehmet als eure Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlöſung; ſehet, ſo werdet ihr alsdann vor aller Gefahr der Verführung ſicher ſein, und werdet durch ſolch Erkenntniß und Gehorſam das Wahre von dem Falſchen am beſten unterſcheiden lernen. So müßt ihr aber auch zum andern Chriſtum und ſein Wort nicht von einander ſondern. Ihr ſollt vielmehr ſein Wort euch laſſen lieb und werth ſein.

Woher

Woher kommts abermal, daß die Menſchen ſich befürchten, ſie möchten verführet werden, da ſie doch ſich nicht zu fürchten Urſach haben? Gewiß, das iſt die Urſache, daß ſie nicht Gottes Wort leſen, treiben, noch damit umgehen, und ihre Luſt daran haben Tag und Nacht... O wie fein wäre es, wenn es die Zuhörer heut zu Tage noch alſo machten, und nicht ſo blindlings jedem zufielen; wenn ſie das, was ſie in der Predigt gehört, daheim in Gottes Wort fein nachſchlügen, und betrachteten, ob ſichs alſo verhielte: ſo iſt kein Zweifel, ſie würden an dem Prüfſtein des Wortes Gottes bald das wahre und falſche Gold der Lehre von einander unterſcheiden lernen... Aber auch dabei ſolls einer nicht laſſen. Es heißt: Sehet euch vor. Es kann aber keiner ſehen, der nicht Augen hat oder ſelbſt blind iſt. Soll einer ſehen, ſo müſſen ihm die Augen geöffnet ſein... Er muß ſelbſt durch den heiligen Geiſt, der da iſt ein Geiſt der Weisheit und der Offenbarung, erleuchtete Augen eines guten Verſtändniſſes überkommen haben... Darum iſt auch vonnöthen, daß der Menſch ſich ſelbſt durch das Wort Gottes erſt gewinnen laſſe, und von Herzensgrund begehre, ſich nach demſelben zu richten, So lange der Menſch nicht den Zweck hat, daß er gern ſein ganzes Weſen und Thun nach Gottes Wort einrichten will, ſondern ſich ſelber ein Chriſtenthum nach ſeiner eigenen Phantaſie ſchnitzet, und ſich nach dem meiſten und größten Haufen richtet, daß er es ſo und nicht anders als andere Menſchen mache, damit er nicht für einen Sonderling gehalten werden möge, ob er gleich ſein Gewiſſen darunter auf mancherlei Weiſe verletzet: da iſt es

gewiß,

gewiß, daß ein ſolcher Menſch zur Prüfung ſeiner Lehrer ganz untüchtig und ungeſchickt iſt. . . Da ſoll der Menſch ſich ſelbſt erſt recht erkennen lernen an ſeinen eigenen Früchten, ehe er andere aus ihren Früchten beurtheilet. . . Ueberdies ſoll man ſich auch alſo vor den falſchen Propheten hüten, daß man wohl erwäge, ob man durch ihr Vorgeben, und wenn man darnach thut, was ſie ſagen, zu einem recht ſeligen Zuſtande ſeiner Seele gelangen möge, und ſo man ſolches nicht befindet, daß man dann ihnen keinesweges folge. . . Wirſt du wohl bei der verſtatteten Eitelkeit und Gleichſtellung der Welt, wenn dir die Dornen der Sorge der Nahrung, und der Geiz in deinem Herzen gelaſſen, und dir die weltlichen Lüſte eingeräumet werden, ein geruhiges, ſtilles, friedſames und freudiges Herz zu Gott gewinnen können? . . Werden nicht eitle Dinge den Samen des göttlichen Worts in dir erſticken, daß du nicht glauben und ſelig werden kannſt? . . Im Gegentheil aber, wenn du auf die enge Pforte, auf den ſchmalen Weg gewieſen wirſt, daß du nehmlich, wenn Trübſal kommt, das Kreuz Jeſu Chriſti und deſſen Schmach auf dich nehmen ſolleſt; wenn du hörſt, daß du ſollſt die Liebe der Welt, als Augenluſt, Fleiſchesluſt und hoffärtiges Leben, verläugnen; du wirſt dahin gewieſen, du ſollſt deinem Heiland in ſeinen Fußtapfen fein nachfolgen, und durch die Kraft unſers Herrn Jeſu Chriſti dich ſtärken laſſen, zu wandeln auf den Wegen Gottes, und deswegen an deinem eigenen Vermögen und an deiner eigenen Kraft verzagen, hingegen die Kraft von Chriſto Jeſu, die zum Leben und göttlichen Wandel

dienet,

dienet, erbitten; ſiehe, wenn dieſe Lehre bei dir kräftig wird, und du das thuſt, was dir geſagt wird, wird da dein Haus nicht auf einen Felſen gebauet? . . Wer rathet dir denn nun am beſten? derjenige, der da will, daß du dich auch vor der Gelegenheit zu ſündigen hüten, und dem Teufel keinen Fingerbreit einräumen, noch deinem Fleiſche Raum laſſen ſollſt? oder derjenige, der dich bereden will, daß du dies und das in der Welt noch könneſt mitmachen; man könne und müſſe es eben nicht ſo genau nehmen; ſo was beſonderes haben wollen, ſei eine phariſäiſche Scheinheiligkeit? Wer räth dir, ſage ich, da am beſten? Darum ſollſt du dieſes wohl bedenken, auf daß du dich recht hüten mögeſt vor den falſchen Propheten. Um deswillen ſollſt du ihnen auch ja nicht heucheln. Denn Chriſtus ſaget: ſehet euch vor vor den falſchen Propheten. Er ſaget nicht: gebet ihnen noch gute Worte, damit ihr doch gleichwohl bei ihnen in Gunſt bleibet, und ſie alſo bei gutem Mögen erhalten werden; er ſaget nicht: ſehet, daß ihr ihnen noch zuweilen den Dienſt thut, daß ihr ihre Predigten beſuchet, ihre Läſterungen noch fein mit vorlieb nehmet, und daſſelbe alſo erduldet, damit die lieben Leute nicht bös auf euch werden; nein, ſo ſaget er nicht, ſondern: ſehet euch vor vor den falſchen Propheten. Denn es iſt wohl manchmal geſchehen, daß, wenn man alſo auf beiden Achſeln getragen hat, und es mit keinem verderben wollen, man dadurch um alles Gute und um alle Kräfte des Chriſtenthums gekommen; ja es iſt mancher dadurch in ein größer Verderben gerathen, daher man das mit gutem Gewiſſen gläubigen Seelen, ſonderlich

An-

Anfängern, keineswegeſ rathen kann, daß ſie ſich in ſolche Seelengefahr wagen, ſondern vielmehr dem Rath unſers Heilandes folgen ſollen, der da nicht allein an dieſem Orte ſagt, ſehet euch vor; ſondern auch ſonſt: Laſſet ſie fahren, ſie ſind blind und der Blinden Leiter*). Siehe, du lieber Menſch, es iſt auch ein Schaafspelz, damit du dich behängeſt, der heißet die chriſtliche Klugheit, wenn du nehm-

*) Mit dieſer Stelle iſt zu vergleichen eine verwandte aus der Predigt vom Dienſt untreuer Lehrer. Es heißt hier: „Wenn die Zuhörer aus dem Worte Gottes erkennen, welches treue Lehrer ſeien oder nicht, ſo gebühret ihnen denn, daß ſie auch wiſſen, wie ſie mit beiderlei Lehrern umgehen ſollen; und da iſt nun freilich auch unter den unbekehrten Lehrern ſelbſt ein Unterſchied zu machen. Denn was diejenigen anlanget, welche in ihren Schranken bleiben, und dasjenige, was ſie einfältig gelernet, oder aus guten Büchern genommen, ſo gut ſie es können, wieder vortragen, ſo hat man ſich denſelben, ob ſie gleich nicht in gebührender Weisheit aus Mangel der Erfahrung reden, noch dergeſtalt die ganze Oekonomie unſers Heils und Seligkeit, wie ſie ſollten, vorſtellen, keinesweges zu entziehen, noch ſich von ihnen abzuſondern; ſondern, ſo lange als man keine beſſeren hat, ſoll man ſich zu ihnen halten, ſie hören, und ſo gut man kann, aus ihren Predigten ſich zu erbauen ſuchen. Denn ich nicht gemeinet bin, eine Trennung zwiſchen Lehrern und Zuhörern anzurichten, ſondern wünſche vielmehr, daß Friede, Ruhe und Einigkeit, doch ohne Verletzung der Wahrheit und Schaden der Seele, zwiſchen ihnen erhalten werden möge. . . Wo aber die Lehrer die Wahrheit Gottes verfälſchen, wo ſie Gottes Wort verkehren und verdrehen, wo ſie es verläſtern, ja ſogar die Knechte und Zeugen Gottes verwerfen, da kann man ſolches keinesweges mit gutem Gewiſſen rathen, daß man ſich dennoch zu ihnen halten ſollte.“ — Wenn

nehmlich ſprichſt: Ei! man muß ſich einer chriſtlichen Klugheit gebrauchen, daß man niemand vor den Kopf ſtoße, und nicht mehr niederreiße als baue, daß man ſich die Herren Geiſtlichen nicht zu Feinden mache, u. ſ. f. Damit betrügeſt du deine Lehrer, und ſie betrügen dich, und heuchelt einer dem andern; was hilft dir das, daß du dich in einen ſolchen Schaafspelz einkleideſt? wäre es nicht beſſer, daß du die Heuchelei aus deinem Sinne fahren ließeſt, und wofür du ihr Leben und Thun hielteſt, ihnen frei bekenneteſt? Aber da ſprichſt du: Darüber würde ich von ihnen leiden müſſen! Antwort: Das iſt das Kreuz Chriſti, das mußt du auf dich nehmen, und es Chriſto nachtragen, willſt du anders ſein Gliedmaß ſein. Siehe, lieber Menſch, wenn es auf Heuchelei und Kreuzflüchtigkeit ankäme, ſo möchte man ſo nicht predigen, wie in dieſer Stunde gepredigt iſt; es dürfte mancher die Application auf ſich machen und ſagen: Ei, damit greift man dieſe und jene Leute an, das giebt den größten Unwillen. Allein daran muß man ſich nicht kehren. . . Wie dem Elias, alſo werden dir die falſchen Propheten auch nichts ſchaden, wo du nur Gott getreu biſt, und einfältig von der Wahrheit zeugeſt. Achte nur das nicht, daß ſie ſchmä-

---

Wenn beſonders auch ſolche Worte Franckens ſo falſch verſtanden und angewandt werden konnten, wie wir S. 17 (in Betreff Speners) angeführt haben, ſo wird dieſer Umſtand nur dazu dienen, daß wir uns in dem Reden über dieſen Gegenſtand vor ſolchem Mißverſtändniſſe deſto mehr zu verwahren ſuchen. — Wie fern übrigens Francke davon war, Sectirerei und Separatismus befördern zu wollen, das werden wir auch weiter unten zu bemerken Gelegenheit haben.

ſchmähen, daß ſie läſtern und verfolgen. Entweder unter dem Himmel oder im Himmel. Siehe, alſo muß die Menſchenfurcht ganz und gar von dir weg! O daß nur fein viele von denjenigen Lehrern, die ſelbſt nicht bekehret ſind, überzeuget würden, daß der Zuſtand, darin ſie ſtehen, nicht recht ſei, damit ſie durch viele Zeugniſſe eingetrieben und bekehret würden! . . Es wird damit nicht geſaget, daß du ſollſt auf die Leute ſchmähen und läſtern *); ſondern du ſollſt vielmehr herzlich für ſie beten zu dem lieben Gott, und ſollſt ihrer ſchonen, auch in Abweſenheit nicht was Uebels von ihnen reden, wenn es dir nicht von Amts wegen befohlen iſt: ſo dir aber Gott Gelegenheit dazu öffnet, es ihnen ſelbſt zu ſagen, ſo ſollſt du es mit aller Freundlichkeit und Leutſeligkeit thun, und von ihrem Weſen zeugen, daß es nicht nach der heilſamen Lehre Jeſu Chriſti ſei; nur hinterwärts muß man es nicht ohne Noth ſagen. Ich kann euch deſſen verſichern, daß mein Herz da gar keine Freude daran hat, daß es davon reden ſoll; ſondern wenn es nicht müßte geſchehen um eurer Seel und Seligkeit willen, und weil man euch muß Chriſti Wort lauterlich vortragen, gewiß man würde gerne

*) In der Predigt vom Dienſt untreuer Lehrer heißt es: „Es haben einige, ſonderlich diejenigen, die wohl ſelbſten noch nicht wahrhaftig zu Gott bekehret ſind, noch einige Kraft des Chriſtenthums jemals bewieſen haben, dieſe Art und Gewohnheit, daß ſie von dieſen und jenen Lehrern gerne übel reden, und ſich gleichſam mit der Erzählung ihrer Laſter und böſen Lebens kitzeln. Solche ſollten aber erſt den Balken aus ihrem Auge ziehen, und dann beſehen, wie ſie auch den Splitter aus ihrer Brüder Augen ziehen möchten.“

gerne ſchonen. Aber nun muß es geſagt werden, daß leider die meiſten Kanzeln nicht allein unter den Katholiſchen und Reformirten, ſondern auch unter uns Evangeliſchen mit falſchen Propheten beſetzt ſind. Sagets nach! Denn ſo iſt es die Wahrheit, es mag ihnen gedruckt oder ſchriftlich vor Augen gelegt werden. Es iſt das Verderben gar zu offenbar, und hat in keinem Stande ſo überhand genommen, als in dem geiſtlichen Stande. Findet ein rechtſchaffener Lehrer Widerſtand, ſo findet er ihn nicht größer als von denen, die ſelbſt das Amt führen, und den Namen haben, daß ſie auch Lehrer ſind; und wäre nicht ihr Widerſtand, wären nicht ihre Läſterungen und ihre Schmähung, daß mans ausſchrie für Verführung, und für dieſes und jenes, gewiß, es würde das Wort Gottes viel weiter durchdringen, und manche Seele aus dem Verderben errettet werden. . . Ihr aber, die ihr euch bisher von Herzen bekehret habt zu eurem Heiland Jeſu Chriſto, als zu dem großen Propheten, und habt ſeine Worte angenommen, und erkannt ſeine Stimme in ſeinen Knechten, ihr habt euch denn zu hüten, daß ihr den falſchen Propheten nicht heuchelt, ſondern nach der Lehre unſers Heilandes euch vor ihnen vorſehet, und fröhlich und getroſt fortfahret in eurem Chriſtenthum. Denn wer iſt, der euch ſchaden kann, ſo ihr dem Guten nachkommt? und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, ſo ſeid ihr doch ſelig... So ihr den wahrhaftigen und großen Propheten Jeſum Chriſtum erkennet, und ihm nachfolget; ſo habt ihr euch vor keinem falſchen Propheten zu fürchten, ſondern könnet freudig und getroſt ſein.

ſein. Hütet euch aber, daß ihr nicht ein ungerechtes Urtheil fället, und übels redet, da ihr nicht Urſach habt; ſondern enthaltet euch deſſen vielmehr, daß nicht durch übles Nachreden und Urtheilen euer Schatz verläſtert werde; wandelt aber in der Stille, und beweiſet euer Chriſtenthum mehr in der Kraft, als in Worten, darin ohnedem das Reich Gottes nicht beſtehet. . . Es werden leider oft von böſen Predigern Hiſtorien erzählt, und wird dazu gelacht, und hat man ehe ſeine Luſt und Freude daran; anſtatt daß man vielmehr darüber weinen, und ſich über den Greuel der Verwüſtung, der da ſtehet an der heiligen Stätte, betrüben ſollte. Denn ja kein ſchwerer Gericht Gottes ſein kann, als wenn er ein Land mit falſchen Propheten ſtrafet, mit ſolchen Lehrern, die ſelbſt den Weg Gottes nicht recht erkennen, lehren und darauf wandeln. Siehe, das iſt ein großes Gericht, darüber man billig Blut weinen ſollte; deswegen auch ein jeder dies in ſein Gebete nehmen, und Gott demüthiglich bitten ſoll, daß er doch ſolche ſchwere Gerichte auswittern laſſen, und ſich gnädiglich erbarmen über ſein armes Volk, und ihnen Hirten nach ſeinem Herzen geben wolle, die das Volk mit aller Treue weiden mögen. . . O wie leicht iſt es, daß auch Kinder Gottes ihre Sinnen durch die Schalkheit der Schlangen von der Einfältigkeit in Chriſto verrücken laſſen! . . Wer aber nichts anders ſucht, als daß er ſeine Seligkeit in Chriſto Jeſu möge finden; wer bei dem Worte Gottes, als der einigen Richtſchnur des Glaubens und des Lebens, feſt und beſtändig hält, und dann ſich übet, ein unverletzet Gewiſſen beides

gegen

gegen Gott und den Menſchen zu behalten; wer dieſe drei Stücke, ſage ich, wohl in Acht nimmt, dem will ich Bürge dafür ſein, daß er nicht werde verführet werden.“

Ich würde allzu weitläuftig ſein, wenn ich aus noch mehreren Predigten Franckens Auszüge mittheilen wollte. Predigten, wie über Luc. 5, 1 — 11 vom Segen Gottes in der leiblichen Arbeit, über Luc. 6, 36 — 42 vom Gericht der Liebe über des Nächſten Gebrechen, über 1 Cor. 11, 23 — 33 von dem unverantwortlichen Mißbrauch des heiligen Abendmahls in der evangeliſchen Kirche, über Luc. 16, 19 — 31 von der Pflicht gegen die Armen, über Luc. 14, 1 — 11 vom Sinn Chriſti, über den evangel. Abſchnitt vom heiligen Abendmahl und vom Fußwaſchen — von dem Gedächtniſſe Chriſti für uns und in uns (eine der kurzen Predigten), über das zweite, fünfte, ſechste, neunte und zehnte Gebot, und viele andere, insbeſondere auch von den Bußpredigten und den kurzen Sonn- und Feſttagspredigten, würden noch trefflichen Stoff darbieten. Doch ſchon das Mitgetheilte genügt für unſern Zweck.

Auch andere kirchliche Handlungen — außer der Predigt — ſuchte Francke ſo nützlich und erbaulich als nur immer möglich zu machen. So namentlich die Beichte. Wir lernen ſeine Grundſätze darüber kennen aus ſeinem „kurzen und einfältigen Entwurf von den Mißbräuchen des Beichtſtuhls“ (mit befindlich im Zeugniſſe vom Dienſte Gottes, im Anhange S. 153 ff.).

Er

Er führt hier viele Mißbräuche an *) von Seiten der Beichtkinder ſowohl **), als hauptſächlich von Seiten der Prediger, und giebt zuletzt auch die Mittel gegen ſolche Mißbräuche an ***). — Um ſelbſt das Seinige zur Entfernung mancher Mißbräuche bei der Beichte zu thun, verzichtete er, (vermuthlich im Jahr 1699, ſicher nicht ſpäter), nachdem er ſchon vorher das Beichtgeld nur zur Unterſtützung der Armen angewandt hatte, auf dieſe Einnahme ganz und gar. Er erklärt ſich darüber in einer beſonderen kleinen Schrift: „Urſachen, welche mich bewogen, den ſogenannten Beichtpfennig hinfort nicht anzunehmen“ ꝛc. (vom Jahr 1699,

*) Doch die Quelle aller iſt im Grunde Mangel eines wahren lebendigen Chriſtenthums.

**) Beiläufig klagt er hier über die ſeltenere Theilnahme an der Communion. „Heutiges Tages“, ſagt er, „hält man die wohl für Scheinheilige, die öfters als viermal des Jahrs communiciren.“

***) Er empfiehlt hier unter Anderem, „daß man die Kirchenzucht, wie ſie in der erſten Kirche geweſen, wieder exercire, und weil man ja die Heuchler dulden müſſe, doch zum Wenigſten keine öffentlichen Sünder in der Kirche leide.“ Freilich mußte er hier hinzuſetzen, „daß hiebei die meiſte Schwierigkeit mache, daß viele Prediger und die Obrigkeit ſelbſten oft würden am erſten zu excommuniciren ſein wegen ihrer groben Sünden und Laſter, darinnen ſie lebten.“ — Vergl. noch Franckens Abhandlung von der in der evangeliſchen Kirche darnieder liegenden und wieder aufzurichtenden Kirchenzucht (im Zeugniſſe vom Dienſte Gottes, im Anhange S. 314 ff. befindlich), woſelbſt er ſich auch auf Luther beruft, der, wie er nachweiſet, ſich gleichfalls über das Wünſchenswerthe einer Kirchenzucht in der evangeliſchen Kirche geäußert habe.

1699). Er bemerkt hier zuvörderſt in Rückſicht der Beichtkinder mancherlei durch das Beichtgeld entſtandene Mißbräuche, die er zum Theil ſchon mit in der Schrift von den Mißbräuchen des Beichtſtuhls berührt hatte. Viele, ſagt er, blieben aus Mangel des Beichtgeldes ganz vom heiligen Abendmahle zurück; manche arme Leute gäben ihren Beichtpfennig wohl mit Seufzen dem Prediger hin, indem ſie ihn zum Brode hochnöthig hätten; manche betrachteten das Communiciren deshalb als Pflicht, damit dem Prediger ſein Accidens nicht entzogen werde; manche ſchöben die Confirmation ihrer Kinder auf, um nicht ſtärkere vierteljährliche Ausgaben zu haben; manche meinten, einen je größeren Beichtpfennig ſie brächten, um ſo größere Abſolution müßten ſie bekommen, und ſo geriethen insbeſondere die Reichen in Sicherheit; manche kämen auf den Wahn, man müſſe die Vergebung der Sünden mit Gelde bezahlen; wenn die Zuhörer zum öfteren Gebrauche des Abendmahls ermahnt würden, ſo bleibe bei vielen der Argwohn, der Prediger gebe dieſe Ermahnungen nur um ſeines eignen Intereſſes willen („obgleich — wie er zuſetzt — manchmal der Prediger wohl ſo chriſtlich iſt, daß er dabei auf nichts weniger, als auf ſein Accidens gedenket“) u. ſ. w. In Rückſicht der Prediger bemerkt er ſodann: Es lehre es die Erfahrung, daß, wo Streit unter Collegen in einem Miniſterio ſei, derſelbe durch das Beichtgeld veranlaßt ſei; mancher Streit über das Beichtweſen ließe ſich leichter ſchlichten, wenn der Beichtpfennig nicht wäre; manche Prediger nähmen den Beichtpfennig nicht aus Noth, weil ſie ſonſt nicht auskommen könnten,

ſon-

ſondern nur aus Geiz und Bauchſorge; es brauchten manche allerlei Künſte, die Beichtkinder an ſich zu ziehen; mancher gewiſſenhafte Prediger darbe, während ſein College mit einem weiteren Gewiſſen Ueberfluß habe; viele Prediger würden dadurch zum Anſehen der Perſon verleitet, daß ſie nicht gern Reiche abwieſen, auch wenn ſie in offenbaren Sünden lebten; mancher fordere den Beichtpfennig als eine Schuldigkeit; die Papiſten und andere Gegner nähmen vom Beichtpfennig viele Gelegenheit, die evangeliſche Kirche zu verſpotten und zu verläſtern, u. ſ. w. Nachdem Francke dies auseinandergeſetzt hatte, fährt er fort: „Ob nun wohl dieſe Mißbräuche zum Theil ſo beſchaffen ſind, daß ſich ein gewiſſenhafter Prediger wenig daran zu kehren haben möchte, ſo ſind doch auch einige darunter, die man auch bei aller chriſtlichen Vorſichtigkeit nicht wohl vermeiden kann, ſo lange man noch das Beichtgeld annimmt... Weil nun dazu kommt, daß der Beichtpfennig eine ſolche Sache, die nicht einmal von den Zuhörern als eine Schuldigkeit gefordert werden kann, ſondern in ihrer Willkühr ſtehet, .. und daher noch viel weniger von Seiten der Prediger eine Schuldigkeit ſein kann, daß ſie Beichtgeld nehmen: ſo wird ſich Niemand zu verwundern haben, da obige Mißbräuche mir vor Augen geſtanden, und ſolche auch dadurch, daß ich das Beichtgeld den Armen gelaſſen, nicht gehoben werden können, daß ich ſolches lieber ganz und gar fahren laſſen, um dadurch meinem Amte keine Hinderung zu verſtatten, wie ich denn das Vertrauen habe, daß der Gott, der auf andere Weiſe für mich geſorget, als ich das Beichtgeld zu meiner häuslichen

Nothdurft nicht mehr angewendet, auch werde um deswillen den Armen nichts entgehen laſſen, daß ihnen dieſe ohnedem geringe Beihülfe nicht mehr gereicht wird“ *).

Ein ſehr wichtiges Mittel, als Seelſorger auf viele ſegensreich zu wirken, waren für Francke die von ihm theils auf dem Waiſenhauſe, theils in der Kirche gehaltenen Erbauungsſtunden. Auf dem Waiſenhauſe nehmlich **) hielt Francke, ſchon gleich nach der Erbauung deſſelben, am Mittwoch und Sonnabend Nachmittags, in dem großen Verſammlungsſaale einen bibliſchen Vortrag, der mit einem Geſange angefangen und geſchloſſen wurde. Weil anfänglich ein Hauptzweck bei dieſen Stunden geweſen war, das Publicum, und beſonders die Schuljugend, im Singen der neuen Halliſchen Liederweiſen zu üben, ſo waren dieſelben Singeſtunden genannt worden, und ſie behielten

*) Man vergleiche hiemit, was Francke im Entwurfe von den Mißbräuchen des Beichtſtuhls ſagt: „Zu wünſchen wäre, daß, wie es an einigen Orten iſt, den Predigern ihre ordentliche Beſoldung ſo gebeſſert würde, daß ſie des Beichtgeldes gar entbehren könnten. Denn es iſt nicht genug, daß man den Beichtpfennig abbringen will, ſondern, weil ſolcher bisher ein Theil des Salarii geweſen, ſollte die Obrigkeit auf andere Weiſe bedacht ſein, daß, die am Evangelio arbeiten, ſich vom Evangelio nähren könnten; welches jedoch nicht zu dem Ende vorgebracht wird, damit man der geizigen Prediger ihrer Krämerei das Wort ſpreche, welche vom Beichtgelde nicht ihre Nothdurft nehmen, ſondern ſich Schätze davon ſammeln“ (und von denen es gilt, was kurz vorher geſagt wird: „Viele wollten gern den Beichtpfennig abbringen laſſen, verlangen aber dagegen Beichtthaler“).

**) Die Geſchichte der Stiftung deſſelben unten.

hielten dieſen Namen auch, nachdem ihr Zweck ganz ein aſcetiſcher und parānetiſcher, und zwar ohne eine beſondere Beziehung auf Schulkinder, geworden war. Francke erwähnt im J. 1712 in ſeiner idea ſtud. theol. (p. 252), daß er in dieſen Erbauungs- und Ermahnungeſtunden — die von den Einwohnern von Glaucha und Halle und von den Studenten ſehr ſtark beſucht wurden — den ganzen Pſalter, die Paſſionsgeſchichte und manche andere Stücke der heiligen Schrift ſo abgehandelt habe, daß nach einer kurzen und deutlichen Erklärung des Textes zum rechten und heilſamen Gebrauch deſſelben nöthige Anweiſung gegeben worden. Beiſpiele ſolcher Vorträge Franckens haben wir vornehmlich noch in ſeinen Oeffentlichen Reden über die Paſſionshiſtorie (Marc. 14 und 15), gehalten von Eſtomihi bis Oſtern 1712 (herausgegeben 1715), und in den 1723 gehaltenen und 1738 von G. A. Francke herausgegebenen Betrachtungen über das hoheprieſterliche Gebet Chriſti (Joh. 17). Vorzüglich beherzigenswerth unter jenen Reden iſt die ſechste von der Verleugnung Petri. Francke ſagt hier unter Anderem: „Nun, das iſt uns zur Warnung geſchrieben, und ſind mit Fleiß alle vorhergehende Umſtände angemerket worden, damit wir uns dadurch erinnern, und uns das zu einer Hauptregel in unſerm Chriſtenthum dienen laſſen, daß wir uns doch ja nichts zutrauen. Wenn ein Menſch ſehen ſollte, daß ein Uebelthäter oder Sünder zum Tode verurtheilet, und wirklich auf eine jämmerliche und ſchreckliche Art hingerichtet würde, weil er ſolche greuliche Thaten begangen, die ganz unmenſchlich wären; ſo darf er doch nicht geden-

 ken,

ken: das werde ich nimmer thun können, wie iſt der Menſch ſo gar teufliſch, daß er ſolche Thaten hat ausüben können; ſondern ein jeglicher ſoll denken: ich bin aus eben dem Zeuge, woraus dieſer Menſch iſt; ich habe den Samen zu aller der Bosheit und Sünde und zu allen den Uebelthaten, die dieſer Menſchen begangen hat, eben auch in mir; daß ich aber dergleichen bishero nicht ausgeübet habe, iſt nicht meiner Tugend zuzuſchreiben, als wenn ich den Samen und den Grund zu alle dem Böſen nicht in mir hätte, ſondern das habe ich allein der Barmherzigkeit Gottes zu danken, der mich bewahret hat, daß das Böſe, das in mir ſtecket, nicht hat ausbrechen und zur Kraſt kommen mögen, der mich etwa die Gelegenheit nicht hat finden laſſen, mir eine beſſere Auferziehung gegeben, und ſo ferner. Alſo ſoll der Menſch . . in ſich gehen, und gedenken: Du biſt vor unſerm Herrn Gott nicht beſſer als der Maleficant, ſondern, wenn du nach deiner Natur angeſehen wirſt, eben ſo. Ja, was noch mehr iſt, was ſind wir alleſamt anders als Mörder, und zwar des Sohnes Gottes? Sind es denn nicht unſere Sünden, die Chriſtum ermordet und ans Kreuz geſchlagen haben? Hätte denn der Herr Jeſus mögen ans Kreuz genagelt werden, wenn unſere Sünden nicht das Kreuz, der Hammer, Spieß und Nägel geweſen wären, die ihn ermordet? Alſo haben wir uns ja nicht weiß zu brennen, und nicht zu gedenken, daß wir ſo böſe nicht ſeien.“ — Wir führen nun auch noch einige Stellen aus den Betrachtungen über Joh. 17 an. In der zwanzigſten Betrachtung (über Joh. 17, 20, die Stelle von Jeſu Fürbitte

bitte für uns) ſagt Francke: „Ein gewiſſes Zeichen iſt es, daß noch alles todt bei einem Menſchen ſei, wenn er dieſe Fürbitte des Herrn Jeſu, die eigentlich ihn angehen ſoll, nur ſo obenhin anhören kann, und dadurch nicht kräftig ermuntert wird. Gewiß, wo ein Fünkchen des Glaubens und der Liebe Jeſu in dem Herzen eines Menſchen iſt, wenn es auch noch ſo ſehr unter der Aſche liegt, ſo fängt es dadurch an aufs neue hervorzublicken, wenn er vernimmt, dies ſei das Wort, in welchem ihm vorgehalten werde, wie der Herr Jeſus auch für ihn gebetet habe... Aber es iſt zu bejammern, daß die Menſchen ſogar von alle dem, was göttlich iſt, von ihrem Taufbunde und deſſen Kraft, von aller Gemeinſchaft mit Chriſto, und von allem Gefühl und Empfindung ſeiner Liebe können herunterkommen, daß, wenn ihnen gleich ſolche hohe, ja die allergrößeſten und wichtigſten Dinge vorgeſtellt werden, ihr Herz doch dabei wie ein Stein unbeweglich bleibt. Das iſt, ſage ich nochmals, billig mit heißen Thränen zu beweinen. Wer hätte es denken ſollen, daß der Menſch, den Gott zu ſeinem Bilde und zum Lobe ſeiner Herrlichkeit geſchaffen hat, ſo gar in den geiſtlichen Tod hineinſinken könnte, daß er von ſeinem Schöpfer und von deſſen Gnade und Liebe kein Gefühl mehr haben ſollte? oder daß, da das große und theure Werk der Erlöſung vollendet iſt, und Gott der Herr durch die Sendung ſeines Sohnes die allerhöchſte Liebe geoffenbart hat, der Menſch nun aller ſolchen großen Barmherzigkeit, die Gott an ihn als einen verlornen und verdammten Sünder gewendet hat, vergeſſen, ſelbige nicht achten, ja nicht ein-

mal

mal darauf merken ſollte, wenn ihm dieſe Gnade angeprieſen wird, ſelbige zu ſuchen und anzunehmen, damit ihm durch dieſelbe aus ſeinem Verderben geholfen werden möge?“ In der zehnten Betrachtung (über Joh. 17, 10: Alles, was mein iſt, das iſt dein, und was dein iſt, das iſt mein) ſagt er: „Da dieſe Worte die allergrößeſte, allerinnigſte und herrlichſte Gemeinſchaft anzeigen, welche er mit einem himmliſchen Vater hat, da er nicht nur als Gottes, ſondern auch als des Menſchen Sohn, vermöge der perſönlichen Vereinigung ſeiner beiden Naturen, auf eine ganz beſondere Weiſe mit dem Vater eins iſt; ſo gehet ſolche Herrlichkeit auch auf uns, indem er nehmlich zu uns kommt, uns durch ſeine Gnade in ſeine Gemeinſchaft einnimmt, und ſich uns ganz giebt, und hinwieder auch alles, was unſer iſt, alle unſere Sünde, Elend und Noth ihm ſelbſt zueignet, um es von uns hinwegzunehmen, daß wir auch in unſerm Theil in gewiſſem Verſtande ſagen mögen: Alles, was ſein iſt, das iſt auch unſer, und alles, was unſer iſt, das iſt auch ſein. Hierin liegt die allergrößeſte Kraft des Glaubens, und ſo wir dieſelbe in uns ſaugen, ſo kann nichts Höheres und Wichtigeres genannt werden. Denn es führet uns dieſes in die Gemeinſchaft Chriſti und Gottes hinein, und ſchließet uns das ganze Werk der Erlöſung recht auf, daß man die Herrlichkeit deſſelben recht einſchauen kann.“ Dies, ſagt er, ſei auch das Beſeelende in Luther geweſen. „Aber jetzt“, fährt er ſodann fort, „leben tauſend und aber tauſend Lutheraner, die es nicht wiſſen, was Lutherus für ein Herz gehabt hat, welches ſein Sinn geweſen iſt, worin die

die Kraft, der Nachdruck und Kern ſeiner Lehren beſtehe, worauf ſich ſeine Freudigkeit und Heldenmuth gegründet, und woraus er ſolche Kraft des Glaubens geſchöpft habe. Wenn ſie es wüßten, würden ſie es auch ſo machen.“ In der eilften Betrachtung (über Joh. 17, 10. 11: Ich bin in ihnen verklärt) ſagt er: „Es iſt dies gewiß ein überſchwenglich herrlicher Troſt für alle diejenigen, denen Gott ihr Herz erleuchtet hat, ihre Thorheit und ihre Sünden zu erkennen, die er aber auch gewürdigt, ſich als ſolche zu erweiſen, die das Lamm Gottes, das ihre Sünden getragen, und ſein heiliges theures Blut für ſie zum Löſegeld dahingegeben hat, erkennen. Denn wie ſchwach auch ihr Glaube bei der Erkenntniß ihres Elendes zu ſein ſcheint, ſo haben ſie dennoch den Sohn Gottes mit ſeinem Verdienſt und der Gnade ſeines Vaters gefaſſet und erlanget. Und wenn auch gleich die Erkenntniß ſolcher Gnade bei ihnen noch mit vielem Unvermögen verknüpfet iſt, ſo daß ſie ſelbſt ihren kleinen Glauben einen Glauben zu nennen kaum würdigen können, wenn ſie dagegen anderer ihren ſtarken Glauben anſehen, geſchweige wenn ſie betrachten, wie ihr Glaube beſchaffen ſein ſollte; ſo haben ſie doch darin einen Troſt, daß unſer Heiland ſie deſſen verſichert, daß er in ihnen verklärt ſei. Es freue ſich daher ein jeglicher unter uns, dem Gott das Herz gerühret und geöffnet hat, ſeine Sünden zu erkennen und über ſein Elend zu weinen, der aber auch Gott um Gnade und Vergebung ſeiner Sünden gebeten, nachdem er ihn ſo oft in ſeinem Leben beleidigt hat, und der

alſo

alſo zur Erkenntniß des Lämmleins Gottes, welches ihn geliebt und mit ſeinem Blut von den Sünden gewaſchen, gebracht worden iſt. Wie ſchwach er auch iſt, ſo freue er ſich doch, weil er einer ſo großen Seligkeit theilhaftig worden, daß Chriſtus auch in ihm, wäre es auch nur im geringſten Maaße, verkläret iſt. Er verachte dieſe Gnade Gottes nicht, weil der Herr ihn nicht verachtet, ſondern ihn deß würdigt, daß er ihn als einen ſolchen bei ſeinem Vater angiebt, in welchem er verkläret ſei. Er gebrauche vielmehr dieſes Körnlein der Erkenntniß recht, und laſſe von der Erkenntniß ſowohl ſeines Elendes als der Gnade, die in Chriſto Jeſu iſt, ſo zu reden, ein Körnlein zu dem andern hinzulegen; ſo wird ſichs nach und nach häufen, und Chriſtus je mehr und mehr in ihm verkläret werden.“

Außer dieſen Erbauungsſtunden auf dem Waiſenhauſe wurden nun auch von Francke, ſo lange er Prediger in Glaucha war, tägliche Erbauungsſtunden in der Kirche gehalten, und zwar ſowohl früh (mit Ausnahme der Tage, auf welche eine Predigt fiel), als gegen Abend. Es wurde dabei zuerſt geſungen, dann ein Abſchnitt der heiligen Schrift vorgeleſen, derſelbe zur Erbauung erläutert, darauf gebetet, und endlich nach ertheiltem Segen mit einem Geſange geſchloſſen. Der Abendbetſtunde, außer am Sonnabend und Sonntage, ging ein kurzes Katechismusexamen voran; Sonnabends (ſo wie an den Vorabenden der Feſte) wurden die Texte für den folgenden Tag verleſen und auch die Materien, worüber gepredigt werden ſollte, zur Vorbereitung angezeigt;

zeigt; Sonntags (und Feſttags) gegen Abend wurde das Gepredigte kürzlich wiederholt, und gezeigt, wie man in der bevorſtehenden Woche zu Troſt, Stärkung und gottſeligem Wandel ſolches Alles durch Gottes Gnade anzuwenden habe; Donnerſtags Abends ward, da Freitags Wochenpredigten über Arnds wahres Chriſtenthum gehalten wurden, das Capitel aus dieſem Buche für den nächſten Tag vorgeleſen und die Wichtigkeit dieſer Materie dargeſtellt; Freitags Abends endlich und Sonnabends früh wurden auch die, welche zur Beichte gehen wollten, zur wahren herzlichen Buße ermahnt. Dieſe Erbauungsſtunden dauerten in der Regel ohne das Katechismusexamen eine halbe Stunde oder drei Viertelſtunden. Francke erzählt ſelbſt den Urſprung derſelben in ſeinem Unterricht von der Führung des Predigtamts (im Zeugniſſe vom Dienſte Gottes S. 105) alſo: „Da ich bei Antretung meines Amts nur in meinem Hauſe, um die beſondere Pflicht eines Predigers, daß er ſeinem Hauſe wohl vorſtehen ſoll, nicht zu verſäumen, mit meinen Haus- und Tiſchgenoſſen dergleichen Betſtunde angefangen, und weiter kein Abſehen hatte, auch auf dieſe Art es den Sommer durch mit einfältigem Herzen fortſetzte; da fanden ſich nach und nach einige von euch, welche ohne mein Geſuch und Geheiß ſolchem meinem Morgen- und Abendgebet beizuwohnen Verlangen trugen; da ich denn Niemand in ſeiner Andacht hindern, ſondern vielmehr dem Herrn zu mehrerer Gnade behelfen wollte, bis eurer bei ſolchem meinem Gebet ſo viele wurden, daß es einigen als anſtößig vorkommen wollte, und deswegen von der

dama-

damaligen churfürſtlichen Commiſſion, bei welcher auch dieſer Betſtunden wegen einige Beſchwerungen eingegeben wurden, die Sache dahin eingerichtet wurde, daß ich vor der Mahlzeit des Abends, um allen Anſtoß zu vermeiden, ſolche Betſtunden anſtellen möchte. Worauf ihr denn bald noch größeren Eifer bewieſet als zuvor, und viel häufiger ſolche vor der Abendmahlzeit angeſtellte Betſtunde beſuchtet, bis endlich, nachdem ſolches zwei bis drei Monate auf dieſe Weiſe im Hauſe fortgeſetzt worden, und nicht wenige unter euch ihre gute Erbauung durch dieſelbigen bezeugt hatten, von einem hochlöblichen Conſiſtorio des Herzogthums Magdeburg beliebt wurde, daß ich ſolche meine Betſtunden in die öffentliche Kirche verlegen möchte, da ich denn auch euren Fleiß noch bishero zu rühmen habe, daß ihr ſolche noch fleißiger und ſtärker als vorhero im Hauſe beſuchet.“ Noch etwas genauer unterrichtet uns darüber G. A. Francke in ſeinen paränetiſchen Lectionen über verſchiedene merkwürdige Lebensumſtände A. H. Franckens (ſ. Franckens Stiftungen II, 438 ff.). Ungeachtet Francke ſeine abendlichen Hausbetſtunden, weil ſie von vielen als verbotene nächtliche Zuſammenkünfte ausgeſchrien wurden, in eine Zeit vor Tiſche verlegt hatte, ſo hörten doch, zumal da ſie Einfluß auf die Geſinnung der vielen Theilnehmenden *) zu äußern anfingen, die Schmähungen, vorzüglich von Seiten der Halliſchen Prediger, nicht auf. Es wurden allerlei nachtheilige Ge-

*) Franckens Stube und ſein ganzer Hausflur pflegte mit Zuhörern angefüllt zu ſein.

Gerüchte über Franckens Hausbetſtunden verbreitet, — von denen freilich nachher, als die Sache zur Unterſuchung kam, nichts bewieſen werden konnte, — und der Kanzler von Seckendorf, der Vornehmſte bei der churfürſtlichen Commiſſion, welche die Streitigkeit zwiſchen Francke und ſeinem gleichgeſinnten Collegen an der Univerſität, Breithaupt, von der einen und dem Halliſchen Stadtminiſterium von der anderen Seite (wovon unten) beilegen ſollte, äußerte gegen Francke, daß es ſeines Erachtens rathſam ſei, in Hinſicht der Betſtunde nachzugeben und dieſelbe lieber ganz einzuſtellen. Aber Francke bemerkte dagegen, er habe eine äußerſt verwilderte Gemeinde in Glaucha gefunden; dies ſei der erſte Funke des Segens, den Gott darin aufgehen laſſe; dieſen Funken ſelbſt auszulöſchen, dazu könne er ſich nicht entſchließen; wenn aber die Commiſſion Freudigkeit habe, die Betſtunde dennoch zu verbieten, ſo wolle er ſich ihrem Verbote nicht widerſetzen. Durch dieſe Erklärung gerieth der redliche und ſehr gewiſſenhafte Seckendorf in ſichtbare Verlegenheit. „Uns alſo will Er es ins Gewiſſen ſchieben?“ war ſeine Antwort. „Ja,“ ſagte Francke, „Ihrer Verantwortung werde ich es ganz überlaſſen.“ „Nun ſo iſt noch ein Ausweg übrig,“ erwiederte Seckendorf, „wir wollen die Erbauungsſtunde in die Kirche verlegen.“

Endlich ſuchte Francke auch durch viele — mehr oder minder kleine — zur chriſtlichen Belehrung und Erbauung dienende Schriften (Tracta-

te)

te) *) ein wahres lebendiges Chriſtenthum, ſowohl in, als außerhalb ſeiner Gemeinde zu fördern. Hieher gehört zuvörderſt ſein, zwar zunächſt ausſchließlich für ſeine Gemeinde beſtimmter, jedoch großentheils allgemein anwendbarer „Einfältiger Unterricht von der Führung des Predigtamts und deſſen heilſamer Anwendung von Seiten der Zuhörer, die Heiligung der Sonn-, Feſt-, Apoſtel-, Buß- und Bet-Tage, wie auch der Faſtenzeit, die Wiederholung der Predigten, Katechiſation, Wochen-

*) Ein großer Theil dieſer Schriften und zwar gerade die wichtigſten ſind enthalten in Franckens Oeffentlichem Zeugniſſe vom Werk, Wort und Dienſt Gottes, in einigen theils vorhin edirten und nun aufs neue durchgeſehenen und vermehrten, theils jetzt zum erſtenmal ausgehenden Schriften, lauterlich zu dem Ende abgeleget, daß Gott in ſeinem Werk und Wort gebührend erkannt, und mit rechtem ihm gefälligen Dienſt geehrt werden möge. 1702. 1703. 3 Bde in Quart. — Die hier anzuführenden Schriften ſtehen jedoch nur im 2ten und 3ten Band; alſo im Zeugniſſe vom Worte Gottes, wie ſolches unter göttlichem Segen recht zu leſen und zum heilſamen Nutz und Gebrauch anzuwenden iſt, zu Pflanzung einer gründlichen, lebendigen und gegen allen Wind menſchlicher Lehren beſtehenden Erkenntniß Gottes, — und im Zeugniſſe vom Dienſte Gottes, wie derſelbe ſowohl in wahrer Herzensbuße anzutreten, und im Geiſt und in der Wahrheit nach der Vorſchrift des göttlichen Worts, nach dem Vorbilde Chriſti und dem Exempel derer, welche von Gott ſelbſt, daß ſie ihm gedienet, Zeugniß überkommen, als auch in öffentlichen Verſammlungen beides an Seiten der Lehrer und Zuhörer zu rechtſchaffener Erbauung in Gott anzuſtellen ſei.

Wochenpredigten, Betſtunden und insgemein die Handlung des göttlichen Worts betreffend, ehedeſſen unter dem Titul des Glauchiſchen Gedenkbüchleins auf den Zuſtand der Gemeinde zu Glaucha, wie ſich derſelbe 1693 befunden, gerichtet“ (im Zeugniſſe vom Dienſte Gottes, im Anhange S. 1 — 153 befindlich). Es war der Zweck dieſer Schrift, wie ihn Francke in der Vorrede ſelbſt angiebt, ſeine Gemeinde zu belehren, „wie das Wort Gottes unter ihnen gehandelt würde, und wie ſie ſolches ſowohl für ihre Perſon, als für die Ihrigen recht zu Nutz machen könnten.“ Es iſt ſchwer, wenige einzelne Stellen aus dieſer Schrift auszuwählen, da faſt Alles darin noch jetzt und zum Theil noch weit mehr als damals Beherzigung verdient. Francke beginnt mit dieſen Worten: „Durch Chriſti Blut theuer erkaufte und herzlich geliebte Pfarrkinder! Es iſt leider ſehr zu beklagen, daß in der Chriſtenheit zwar alle bekennen, daß die Sonn- und Feſttage heilig und zu Gottes Ehren gehalten werden ſollen, aber in der That keine Tage ſchändlicher entheiligt und mit allerhand äußerlichen groben Sünden und Laſtern geſchändet werden, als eben die Sonn- und Feſttage, ſo, daß wohl an allen ſechs Tagen nicht ſo viel Sünden, als an dem Sonntage, begangen werden. Solches iſt bekannt, und ſolcher Greuel vor Gott und Menſchen offenbar. Wollen wir nun Gottes Gerichte nicht noch mehr über uns häufen, ſo müſſen wir nicht allein ſolch unordentliches und heidniſches Weſen gar abſtellen, ſondern auch Gott ſein Werk vornehmlich an ſolchen Tagen, die dazu gewidmet

ſind,

ſind, in uns haben laſſen." *) Er empfiehlt im Folgenden dringend eine chriſtliche Vorbereitung auf den Sonntag. „Eine unchriſtliche und heidniſche Gewohnheit", ſagt er, „iſt es, wenn Hausväter und Hausmütter die Arbeit am Sonnabend und heiligen Abenden (wie leider ſonderlich bei vielen Handwerksleuten im Gebrauch iſt) am längſten bis in die Nacht hineintreiben, und dadurch ſich und ihr Geſinde nicht allein von gehöriger Zubereitung zu des Herrn Tage abhalten, ſondern auch ſich und die Ihrigen ungeſchickt und untüchtig machen, an dem folgenden Tage Gottes Wort mit rechter Andacht zu hören. . . Noch ſchändlicher aber iſt es, wenn auch gar in Schenken und Bierhäuſern Saufgelage (wiewohl das Saufen niemals recht iſt, ſondern von dem Apoſtel unter die Todſünden gerechnet wird, deren ſich die Wirthe auch theilhaftig machen) bis in den ſpäten Abend verſtattet werden, welches gewiß nicht anders kann als allen Fluch über ein ſolches Haus bringen, ja über eine ganze Gemeine, wo dergleichen im Schwange geht. Wie ſüß und lieblich würde es aber ſein, meine lieben Pfarrkinder, wenn die ganze Gemeine ſich des Tages vorhero ſo fein in guter chriſt-

*) „Iſt es nicht ein Greuel und Aergerniß", ſagt er ebenda weiter unten §. 54, „daß man in der Chriſtenheit an dem Tage, der zu Ehren der Auferſtehung Chriſti geheiligt iſt, ſiehet trunkene Leute auf den Straßen, höret Spielleute mit Tanzen und Springen in den Häuſern, anderer großen Aergerniß zu geſchweigen? Iſt denn dies das Gedächtniß des auferſtandenen Jeſu? Pfui der großen Schande, daß noch viele ſolche Greuel kaum recht für Sünde erkennen wollen."

chriſtlicher Ordnung zu dem Ruhetage des Herrn ſchickte, und ſich auch ein jeder in ſeinem Abendgebet dazu ſonderlich dem Herrn anbeföhle, daß Er ihn ſein Wort mit Nutz und Frucht des folgenden Tages wolle hören laſſen. Es muß aber keiner darauf warten, bis es alle alſo machen, ſondern wie ein jeder für ſich und ſein Haus dem Herrn wird Rechenſchaft geben müſſen, alſo ſollte ein jeder auch gerne zuerſt den Anfang machen. . . Wenn nun eine ſolche Vorbereitung des vorhergehenden Tages geſchehen, ſo freuet ſich denn der Menſch, wenn er des Sonntags früh erwacht, deſto herzlicher, daß er nun zu der ſüßen Weide des Wortes Gottes und zu dem Brunnen des lebendigen Waſſers ſolle geleitet werden. . . Ja wie der Sonntag, als der erſte Tag in der Woche, an welchem der Herr Jeſus von den Todten auferſtanden, zum Gedächtniß ſolcher ſeiner Auferſtehung geheiligt iſt; alſo erneuert ſich gleichſam bei einem gläubigen Kinde Gottes die Kraft der Auferſtehung Chriſti, wenn er bei anbrechendem Sonntage die Kräfte des inwendigen Menſchen durch die Ermunterung ſeines Glaubens und ſeiner Liebe zu dem auferſtandenen Jeſu ſammlet und vereiniget, an demſelbigen ganzen Tage in der Liebe und in dem Lobe Gottes ſeinen Sabbath und fröhlichen Ruhetag zu halten. Da betet ſichs denn mit Freuden, nicht aus der bloßen Gewohnheit, ſondern von Herzensgrunde, indem man Gott dafür danket und preiſet, daß er nun die vorigen ſechs Tage wieder überwinden helfen, und aufs neue den Ruhetag als einen Vorſchmack der ewigen Ruhe habe erleben laſſen. Sehet, liebe Pfarrkinder, wenn eure Herzen alſo

be-

beſchaffen ſind, ſo werdet ihr keinen Tag mit größern Freuden erleben, als die Sonn- und Feſttage, nicht um weltlicher Freuden willen, ſondern von wegen der Güte Gottes, welche an ſolchen Tagen ſich vornehmlich über euch ausbreitet.“ Nachdem Francke die einzelnen Stücke des öffentlichen Gottesdienſtes durchgegangen iſt, ermahnt er ſeine Pfarrkinder, „daß ſie nicht nach vollbrachtem Gottesdienſte in der Kirche ihre Andacht mit einander gleichſam in der Kirche ließen, und zu Hauſe auf andere Gedanken und eitles Geſchwätz fielen, ſondern Hausväter und Hausmütter ſollten nun auch weiter, ſonderlich über der Mahlzeit, mit ihren Kindern oder Geſinde von dem in der Kirche Gehörten reden, ſich daraus befragen und ermahnen,“ ꝛc., ja Hausväter ſollten eine eigentliche Hauskirche bei ſich einrichten. „Gewiß, (§. 65), wenn unſer Chriſtenthum in einem rechten Zuſtande wäre, wie es billig ſein ſollte, ſo würde dieſe löbliche Ordnung gar eifrig und fleißig gehalten werden, als welches keine bloße menſchliche Ordnung iſt, ſondern aus dem Grunde eines wahren und ernſtlichen Chriſtenthums für ſich ſelbſt fließet. Ach möchte ich dieſes von euch erhalten, liebe Pfarrkinder, daß alle und jede Hausväter bedächten, Gott würde an jenem Tage ſchwere Rechenſchaft von ihnen fordern, wie ſie ihren Häuſern vorgeſtanden und die Ihrigen zur wahren Gottesfurcht angeführet hätten. . . Hier aber warte abermals keiner auf ſeinen Nachbar, ſondern mache ſelbſt den Anfang, und gebe dem Nachbar ein gut Exempel; greife es friſch an, und nehme nach der Predigt ſeine Kindlein und Geſinde für ſich, ſinge etwa mit ihnen einen

chriſt-

chriſtlichen Geſang, leſe ihnen nach Gefallen ein Capitel aus der heiligen Schrift, oder aus einem andern gottſeligen Buche, als da iſt Johann Arnds wahres Chriſtenthum oder andere gottſelige Bücher, frage die lieben Seinigen mit herzlicher Liebe und Sanftmuth, was ſie aus den Predigten behalten, habe Geduld, wenn auch anfangs mit ihnen es nicht ſogleich fort will, vermahne ſie aber, daß ſie immer ſich befleißigen, das gepredigte Wort in ihren Herzen zu faſſen, und unterrichte ſie, ſo gut er kann, und ihm Gott Gnade dazu giebt, immer weiter, und ſage ihnen einfältiglich, wie er es behalten habe, und zu ſeinem Nutzen anzuwenden gedenke, erinnere ſie, daß ſie nun auch fein die ganze Woche Gott vor Augen haben möchten, oder wiederhole nach Gelegenheit mit ihnen auch ein Hauptſtück aus dem Katechismo, oder leſe auch aus einem chriſtlichen Gebetbuch, als zum Exempel Johann Arnds Paradies-Gärtlein, ein fein Gebet, und ermuntere ſich und die Seinigen zu rechter Andacht.“ Im Folgenden geht Francke auch noch andere Stücke durch, wodurch der Sonntag zu heiligen ſei, und ſchließt endlich (§. 75): „Es iſt aber alles daran gelegen, daß nur das Herz erſt recht beſchaffen und durch den heiligen Geiſt auf Gott gerichtet ſei, ſo wird ſich dann der Menſch zur rechten Heiligung des Sonntags leichtlich ermuntern laſſen; wo man aber die wahre Bekehrung zu Gott ausſchlägt, ſo iſt es keine wahrhaftige Heiligung des Sonntags, ſondern bleibet eine Entheiligung, wenn gleich der Menſch alle vorgeſchriebene Regeln von der Heiligung deſſelben ſeiner Meinung nach aufs beſte obſervirte.“ — Hierauf

iſt von den chriſtlichen Feſtzeiten die Rede. In Hinſicht des Weihnachtsfeſtes ſagt Francke: „Es iſt auch eine grauſame und erſchreckliche Verführung des böſen Geiſtes, daß er in die Chriſtenheit ſo vielen ſchändlichen Aberglauben ausgeſtreuet, welchen diejenigen, ſo ſich Chriſten nennen, in der Chriſtnacht auszuüben pflegen, mehrentheils wohl zu ſolchem Ende, daß ſie wiſſen wollen, was in dem künftigen Jahr ihnen begegnen wird. Alle ſolche Dinge mögen einen Schein haben, wie ſie immer wollen, wie ſich denn die Welt meiſterlich zu entſchuldigen weiß, und dieſes oder jenes ausnehmen will, welches man noch wohl mit gutem Gewiſſen und ohne Sünde thun könne, ſo tauget doch der Grund nicht, und rühret alles urſprünglich her von dem Vater der Lügen, dem Teufel, der auch ſeinen Zweck bei denen, die ſolche Dinge vornehmen, allezeit genugſam erhält, daß er ſie in ſeinen Stricken leitet, von dem Glauben und Vertrauen auf die gnädige Führung und Regierung Gottes abwendet, und durch Vorwitz der Menſchen noch immer in größere Sünden ſtürzet.“ Ueber die Faſtenzeit ſagt er: „Zu den Hauptwohlthaten rechnet man ja billig das hohe Werk der Erlöſung, ſo durch das Leiden und Sterben unſers Herrn Jeſu Chriſti vollendet iſt. Daher auch von der chriſtlichen Kirche die ganze Faſtenzeit dazu geſetzt iſt, daß darin die ganze Paſſionshiſtorie in ordentlichen Predigten abgehandelt, und ſonſten zu heilſamer Betrachtung der allertiefſten Erniedrigung unſers Heilandes auf allerlei Weiſe Anſtalt gemacht werde. Wie nun der leidige Satan an den hohen Feſten, da die hohen Wohlthaten Gottes ſollen

be-

betrachtet werden, vornehmlich zu wüthen pflegt, um die Menſchen durch allerhand Wege von ſolchen heiligen Gedanken abzuführen: alſo hat er auch ſolcher Zeit, die doch von den Chriſten ſelbſt pfleget eine heilige Zeit genannt zu werden, gar nicht verſchonet, ſondern von alten Zeiten her, nehmlich aus dem ſtockfinſtern Heidenthum und Pabſtthum, einen abſcheulichen und grauſamen Mißbrauch eingeführet, daß die Menſchen, wenn ſie ihre Herzen mit allem Ernſt und Fleiß dazu bereiten ſollten, das ſchmerzliche Leiden ihres Heilandes fruchtbarlich zu bedenken, ſchnurſtracks demſelbigen entgegen handeln, und die vorhergehende Woche mit allerlei Ueppigkeit, Müßiggang, Freſſen und Saufen, ſchändlichen Verkleidungen und allerlei andern Greueln zubringen. . . Ihr wiſſet, geliebte Pfarrkinder, daß ich euch vor der Faſtenzeit vor ſolchem Greuel ernſtlich gewarnt habe, ſo zweifle ich auch nicht, es werden noch einige unter euch ſolches wohl zu Herzen genommen und ſich darnach durch Gottes Gnade gerichtet haben. Ich wünſchte aber, daß die Kraft des Todes Jeſu Chriſti ſelbſt in eurer aller Seelen dringen möge, ſo wird in dieſem Stück keine Ermahnung mehr vonnöthen ſein. . . Die rechte Vorbereitung zur Faſtenzeit beſtehet vornehmlich in einem herzlichen Gebet zu Gott, daß derſelbe ſeinen heiligen Geiſt uns ſelbſt darreichen wolle, die Leiden ſeines Sohnes und deren unerforſchliche Tiefe recht zu beherzigen, und ſowohl unſern Glauben einzig und allein darin zu gründen, als auch unſer Leben in der Nachfolge des gekreuzigten Jeſu, im Gehorſam und williger Aufnehmung ſeines Kreuzes zu beſſern, und Gott für

ſolche unausſprechliche Gnade unabläſſig zu danken.“ — Gegen Ende der Schrift, um vieles andere, das Predigt- und Seelſorgeramt Betreffende zu übergehen, ladet er auch ſeine Gemeindeglieder ein, ihn oft zu beſuchen und ſich über geiſtliche Dinge mit ihm zu unterreden. Er ſagt (§. 135): „Es würde dies meine gar herzliche Freude ſein, ſo ihr, meine geliebten Pfarrkinder, ein ſolches herzliches Vertrauen und gute Zuverſicht alle mit einander zu mir faſſen möchtet, einen freien Zugang zu mir zu nehmen, und in allen Stücken euch eures Chriſtenthums wegen bei mir zu befragen, wo ihr in der Predigt etwas nicht verſtehen oder begreifen könntet, oder wo ihr ſonſten etwa einen Zweifel bekommen, deſſelbigen Erläuterung zu fordern, und ſonſt in allen Fällen Rath, Troſt und Ermahnung aus Gottes Wort zu ſuchen. Denn dazu bin ich euch Amtswegen verbunden, und würde mir dieſe Mühe von Herzen lieb und angenehm ſein, ja, je mehr ich ſehen würde, daß ihr begierig wäret, euch recht gründlich aus Gottes Wort zu erbauen, je williger und freudiger würde ich euch das Wort Gottes nach der Gnade, die er mir dazu verleihen würde, mittheilen.“ Die Kranken, Schwachen, Gebrechlichen und Alten bittet er, doch ja recht zutrauensvoll ſeinen Zuſpruch zu verlangen, weil er immer mit Freuden in ihre Häuſer kommen werde.

Andere zur chriſtlichen Belehrung und Erbauung dienende Schriften Franckens ſind vornehmlich folgende:

1) „**Einfältiger Unterricht, wie man die heilige Schrift zu ſeiner wahren Erbauung leſen ſolle** (im Zeugniſſe vom Worte Gottes

tes S. 1 ff.). „Wenn“, ſagt er hier, um den Inhalt kurz zuſammenzufaſſen, „ein Einfältiger zu ſeiner Erbauung in Gott die heilige Schrift leſen will, ſo muß er ſich zuvörderſt mit allem Fleiß davor hüten, daß er nicht etwa einen heimlichen falſchen Grund in ſeinem Herzen habe, oder irgend einen unrechten Zweck, warum er die heilige Schrift leſe (zum Zeitvertreib, aus Gewohnheit, um bloß gelehrt zu werden, ꝛc.); ſondern er muß mitbringen ein recht einfältiges Herz, ein aufrichtiges und ungeheucheltes Verlangen, daß er durch die heilige Schrift möge unterwieſen werden zu ſeiner Seligkeit. Mit Gebet fange er an, Gebet, Lob und Dank begleite auch das Leſen, — und dieſem Gebete biete die Betrachtung die Hand, daß er bei einem jeglichen ein wenig ſtille ſtehe und alles fein in ſeinem Herzen erwäge, — und mit Gebet ende er. Gott, der getreu iſt, wird dann einem ſolchen andächtigen Bibelleſer es nicht fehlen laſſen an innerlichem und äußerlichem Kreuz und Leiden und allerlei Anfechtungen, als welche ein theures Pfand ſind ſeiner Liebe, dadurch wir ſeinem eingebornen Sohne allhier ähnlich werden. Und dieſes Kreuz iſt nun ein kräftiges Mittel, die heilige Schrift zu verſtehen, ja vielmehr zu ſchmecken und zu empfinden. Das Gebet, die Betrachtung und die Anfechtung ſind die drei Stücke, welche einen rechten gottesgelehrten Mann machen. Endlich behalte, was Lutherus ſagt: Fürwahr, du kannſt nicht zu viel in der Schrift leſen, und was du lieſeſt, kannſt du nicht zu wohl leſen, und was du wohl lieſeſt, kannſt du nicht zu wohl verſtehen, und was du wohl verſteheſt, kannſt du nicht zu

wohl

wohl lehren, und was du wohl lehreſt, kannſt du nicht zu wohl leben.“

2) Einleitung zur Leſung der heiligen Schrift, inſonderheit des Neuen Teſtaments (im Zeugniſſe vom Worte Gottes S. 9 ff.). Es handelt dieſe Schrift, die zuerſt im Jahr 1698 herausgegeben wurde, vom Zweck und Inhalt der heiligen Schrift, und inſonderheit des Neuen Teſtaments, im Ganzen und Einzelnen, und ſie iſt — zufolge des Vorberichts — beſtimmt ſowohl für Ungelehrte und Einfältige, als für diejenigen, welche Junge oder Alte im Grunde der chriſtlichen Lehre zu unterrichten haben, und für Studioſos Theologiae *).

3) Beſondere Einleitung zum rechten Verſtande der Epiſtel Pauli an die Epheſer, und [illegible]

4) an die Coloſſer (im Zeugniſſe vom Worte Gottes S. 71 ff. und S. 80 ff.).

5) Chriſtus der Kern heiliger Schrift, oder einfältige Anweiſung, wie man Chriſtum, als den Kern der ganzen heiligen Schrift, recht ſuchen, finden, ſchmecken, und damit ſeine Seele nähren, ſättigen und zum ewigen Leben erhalten ſolle (im Zeugniſſe vom Worte Gottes S. 96 — 283) **). Als Zweck dieſer Schrift giebt

*) Für die Letzteren iſt ſie auch ſpäterhin in einen Auszug gebracht und als ſolcher ein Theil der Franckiſchen Schrift de ſcopo librorum Veteris et Novi Teſt. geworden.

**) Dieſe Schrift, zuerſt 1702 erſchienen, iſt nachher auch ins Lateiniſche überſetzt worden von J. H. Griſchov unter

giebt Francke ſelbſt an, einen jeden zu heilſamer Leſung und Betrachtung des Wortes Gottes, insbeſondere aber dazu anzuleiten, „daß Jeſus Chriſtus als der Kern der ganzen heiligen Schrift nicht nur nach der äußerlichen Wiſſenſchaft, welche jedoch als eine Pädagogie anzuſehen, ſondern nach der wahren Kraft durch die Gnade des heiligen Geiſtes erkannt und angenommen werde.“ Durch dieſe Anleitung werde jeder in den Stand geſetzt werden, „dieſer Spur weiter nachzuforſchen, und immer mehrere Schätze der Weisheit und Erkenntniß, die in Chriſto Jeſu ſind, zu entdecken,“ und es werde daraus von ſelbſt der Nutzen erwachſen, „daß das Herz nicht mit mancherlei und fremden Lehren umgetrieben, ſondern vielmehr gegen alle Anläufe der Verführungen und innerlichen Verſuchungen bewahret, geſtärkt und gewaffnet werde.“ Auch könne dieſe Schrift Eltern und Lehrern zum Gebrauch bei dem Unterricht ihrer Kinder und Zöglinge dienen, und endlich möge ſie auch Anderen Anlaß geben, „die heilſame Lehre von Jeſu Chriſto deſto ſorgfältiger zum Grunde zu legen, deſto ernſtlicher zu treiben, ſie aus der heiligen Schrift noch klärer hervorzuſuchen, ans Licht zu ſtellen, und alſo den Namen des Herrn Jeſu auf alle Weiſe und allenthalben zu verherrlichen“ *).

6)

---

unter dem Titel: Chriſtus ſ. ſcripturae nucleus etc. Hal. 1724 in Octav.

*) Wir heben nur noch dieſe Eine Stelle aus dieſer Schrift aus: „Du darfſt“, ſagt Francke, „dich nicht wundern, wenn dir zuerſt in Leſung der heiligen Schrift das Allermeiſte dunkel und undeutlich vorkommt,

6) Kurze Anleitung zum Chriſtenthum (im Zeugniſſe vom Dienſte Gottes S. 4 ff.). Wir theilen dieſes Schriftchen im Auszuge, obwohl ſtets mit Franckens eignen Worten, mit. „Es iſt nicht ein jeder ein Chriſt, der ſich einen Chriſten nennt. Denn ein Chriſt hat ſeinen Namen vom Herrn Chriſto, Chriſtus aber heißt auf deutſch ein Geſalbter, nehmlich mit dem heiligen Geiſt. Wenn nun einer ſpricht: Ich bin ein Chriſt,

---

kommt, und wenn du manchmal viele Capitel, ſonderlich im Alten Teſtament, leſen mußt, ehe du etwas findeſt, welches dir, dem Bedünken nach, zur Erkenntniß Chriſti beförderlich ſein könne. Was dir zu ſchwer iſt, darüber zerbrich dir den Kopf nicht, ſondern laß es willig ausgeſetzet ſein, bis du geübtere Sinne in den Geheimniſſen Gottes erlangeſt. Inzwiſchen wirſt du ſchon allezeit etwas finden, das dich zu Chriſto leite. Mache dir das Wenige, das dir leicht vorkommt, recht zu nutz, und gebrauche es, dich dadurch in der Liebe Chriſti zu gründen und zu ſtärken, ſo wird dir das Schwere auch nach und nach leicht werden. . . Damit du aber die allerſicherſte und gewiſſeſte Handleitung habeſt, von einer Stufen zur andern fortzugehen, und alſo deiner Schwachheit und deinen im Worte Gottes ungeübten Sinnen aufs bequemlichſte und beſte aufgeholfen werde, ſo iſt es billig, wenn du in der Schrift Chriſtum recht ſuchen und finden willſt, daß du in dem, was von ſolcher Sache das Allerklarſte und Leichteſte iſt, den Anfang macheſt. Nun iſt das Neue Teſtament in der Predigt von Chriſto, dem Heilande der Welt, klarer als das Alte; ja es iſt unleugbar, daß es der rechte Schlüſſel iſt des Alten Teſtaments, indem uns in demſelbigen derjenige in Perſon dargeſtellt wird, welcher im Alten Teſtament verheißen, und daſelbſt in Schatten und Bilderwerk bedeutet worden, und indem die Evangeliſten und Apoſtel faſt nichts anders thun, als daß ſie

Chriſt, ſo iſt es eben ſo viel geredet, als wenn er ſpräche: Ich bin mit dem Geiſt Chriſti geſalbet, oder Chriſti Geiſt wohnet in mir, daß ich von Herzen an ihn gläube, als meinen einigen Heiland, und in meinem ganzen Leben und Wandel ihm beſtändiglich nachfolge. Wer das nicht ſagen kann, der kann ſich auch mit Wahrheit keinen Chriſten nennen. . . Daher iſt es zum höchſten nothwendig, daß ein jeder ſein Weſen, darinnen er ſtehet, gegen die herrliche Bedeutung ſeines Namens, da er ſich einen Chriſten

ſie uns, wie der ſelige Lutherus ſagt, in das Alte Teſtament treiben, und auf Chriſtum weiſen. Dannenhero wird zwar vorausgeſetzt, daß man die ganze Bibel oder alle Schriften Alten und Neuen Teſtaments wenigſtens einmal durchgeleſen, und in derſelbigen Durchleſung den Verlauf der Dinge, ſo in beiden Teſtamenten beſchrieben werden, ſummariſch eingenommen habe; darnach aber, wenn es auf eine gründlichere und eigentlichere Erkenntniß der göttlichen Wahrheit und auf ein rechtes Forſchen in der Schrift ankommt, ſo iſt, aus dem jetzt angezeigten Grunde, einer verſtändigen Lehrart am gemäßeſten, daß man ſich vornehmlich und zuerſt mache an die Schriften des Neuen Teſtaments, dieſelbigen mit allem Fleiß zu betrachten, und ihm dieſelbigen aufs allerbeſte bekannt zu machen. . . Je geübter du nun biſt in der Betrachtung des Neuen Teſtaments, je leichter und hurtiger wirſt du im Alten Teſtament fortkommen, und wie du vorhin durch das Neue Teſtament in den Verſtand des Alten biſt eingeleitet worden, alſo werden dir nun Moſes, die Propheten und Pſalmen hinwiederum dienen müſſen, das Neue Teſtament ſo viel gründlicher und tiefer zu verſtehen, und die beſtändige Uebereinſtimmung des Alten und Neuen Teſtaments wird dir eine große Gewißheit des Glaubens geben, oder doch die erlangte Gewißheit unbeſchreiblich ſtärken und vermehren."

ſien nennet, halte. Wenn dieſes geſchieht, und der Menſch erkennet dann durch Gottes Gnade, daß er ſich bisher ganz fälſchlich einen Chriſten genennet, oder auch, wenn er nur an ſich ſelbſt zu zweifeln anfängt, ob er bisher ein rechtſchaffener Chriſt geweſen ſei oder nicht: ſo muß er bei Leib und Seel nicht aufſchieben, ſich mit allem Ernſt zu Gott zu bekehren. . . Da iſt aber zuerſt vonnöthen, daß der Menſch ſeine Sünde erkenne, denn Gott ſpricht: Ich bin barmherzig und will nicht ewiglich zürnen, allein erkenne deine Miſſethat, daß du wider den Herrn deinen Gott geſündigt haſt (Jeremias 3, 12. 13). Daß ſolches nun geſchehe, muß ſich der Menſch von Herzensgrunde vor Gott demüthigen, und ihn ganz inniglich bitten, daß er ihm ſein böſes und ſündliches Herz fein recht wolle zu erkennen geben, daß er ſich ja nicht für frömmer halte, als er ſei, ſondern ſich lieber für den allerärgſten Sünder halte und erkenne; . . . und zwar muß er nicht allein die äußerlichen groben Sünden, als Huren, Fluchen, Stehlen, Saufen und dergleichen, erkennen, denn das kann auch wohl ein Heide bleiben laſſen, ſondern auch die Wurzel aller Sünden, nehmlich den Unglauben, für die allergrößeſte und ſchwerſte Sünde anſehen; und wenn ihm denn Gott die Augen öffnet, zu erkennen, daß er bisher tief genug darinnen geſtecket, ſo wird er zugleich bekennen müſſen, daß all ſein Thun, ſein Gehen, Liegen, Stehen, Eſſen, Trinken, Beten, Kirchengehen, ſeine Worte und Werke, Tichten und Trachten nichts als Sünde geweſen. . . Wenn der Menſch aber daran zweifelt, ob ſein Thun bisher nichts anders als Sünde geweſen, ſo darf er nur

nur bedenken, ob er nicht ſein Thun bisher nur auf ſich ſelbſt, daß er möge ſein Leben fein gemächlich hinbringen, gerichtet habe. . . An dieſer Erkenntniß, daß man von Herzen ſage: Ich gläube es, ich bin ein Sünder, iſt ein Großes gelegen, und ſo leicht es äußerlich zu ſagen iſt, ſo ſchwer iſt es, daß mans recht von Herzen ſage; und es mag es niemand von Herzen ſagen, es ſei denn, daß ihm Gott die Augen öffne, ſein Elend zu erkennen, und in ſolcher Erkenntniß ihn gründlich demüthige. Wenn ſich nun der Menſch für einen elenden, armen, ſündigen Menſchen erkennet, der bisher außer der Gnade Gottes und ohne Chriſto gelebet, der ſich einen Chriſten genennet, und doch nichts weniger geweſen, ſo kann nichts anders darauf erfolgen, als eine ernſtliche Reue, daß ſich der Menſch vor ſich ſelbſt ſchämet. . . Er muß aber in ſolcher Reue nicht ſtecken bleiben, wie Kain und Judas der Verräther, . . ſondern muß mit ſolchem geängſteten Herzen und zerſchlagenem reuigen Geiſte zum Kreuze Chriſti kriechen, [an Chriſtum als den Erlöſer glauben], eingedenk der lieblichen Stimme des Herrn (Matth. 11, 28): Kommet her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken. . . Er darf ſich aber durchaus nicht einbilden, daß er ihm ſelber einen ſolchen Glauben könne geben, denn es iſt nicht aus uns, Gottes Gabe iſt es, ſondern er muß Gott die Ehre geben und ihn bitten, daß er durch ſeinen heiligen Geiſt den Glauben in ſeinem Herzen anzünden wolle, damit ſeine Seligkeit nicht ferner eine bloße Einbildung ſei, ſondern in göttlicher Gewißheit eines wahren und lebendigen Glaubens beſtehe. Wenn nun der Menſch

einen

einen wahren lebendigen Glauben von Gott empfangen hat, ſo wird er an Vergebung ſeiner vorigen Sünden auch nicht zweifeln, und da heißt es denn bei ihm: Iſt jemand in Chriſto, ſo iſt er eine neue Creatur, das Alte iſt vergangen, ſiehe, es iſt alles neu worden (2 Korinth. 5, 17). Gott hat ihm dann einen andern Sinn gegeben. .. Sein Sinn ſtehet nun nicht mehr auf das zeitliche Leben, ſondern er iſt auf das Ewige gerichtet. .. Er kann nicht mehr ſo frei in den Tag hineinreden, als er vorhin gethan hat, ſondern befindet große Unruhe in ſeinem Herzen, wenn er, wie vorhin, unnütz Geſchwätz treibet; er kann nicht mehr vornehmen, was ihm nach ſeinem Fleiſch und Blut gut deucht, ſondern er muß wiſſen, ob es auch mit dem Willen Gottes übereinkomme. Er mag nicht mehr mit ſeinen Gedanken herumflattern, und große Anſchläge aufs künftige machen; ſondern ſein Herz und Sinn ſtehet ihm zum lieben Gott. .. Er machet ſich nun aus dem Weltweſen keine Freude mehr, weil er viel etwas beſſeres erkannt hat; in Summa, weil er weiß, daß er vor Gott gerecht iſt, ſo will er nun ſolche durch Chriſtum erlangte Gerechtigkeit nicht gern wieder verlieren, welches geſchehen würde, wenn er wieder in ſein voriges Sündenweſen hineinliefe, und derowegen wollte er nun auch gern ein ganz ander Leben führen, als er vorhin geführet hat; und ſolcher neue Wille iſt in ihm lebendig, kräftig und geſchäftig, und demnach gar anders beſchaffen als vorhin, da ers nur beim Wollen und Wünſchen gelaſſen. Da muß nun der Menſch die Sache fein gründlich angreifen, und ja vor allen Dingen nicht gedenken, er wolle ſich ſelbſt beſſer

und

und heiliger machen, ſondern . . er muß den lieben Gott fein demüthig anrufen, daß er durch den Glauben an den Herrn Jeſum ſein Herz immer mehr und mehr reinigen wolle von böſen Gedanken und Begierden, und ſo muß ſein Vertrauen feſt zu dem lieben Gott ſtehen, daß, der das Wollen in ihm gewirket, gebe auch das Vollbringen, und um deswillen muß er ſeine Seligkeit fein ſchaffen mit Furcht und Zittern. . . Durch ſolchen Glauben, den ihm Gott auf ſein herzliches Gebet gern ſtärken und vermehren wird, muß er die Nachfolge ſeines Herrn Jeſu mit Ernſt antreten, alles ungöttliche Weſen verleugnen, gottſelig zu leben anfangen, (Tit. 2, 12), und ſolches getroſt fortſetzen bis an ſein Ende. . . Durch denſelbigen Glauben muß er alle ſein Thun und Laſſen in die Hände des getreuen lieben Gottes empfehlen, der ihn ja nun lieb hat, und demnach es nicht böſe mit ihm meinen, noch ihn vergeſſen oder verſäumen wird. . . Durch eben denſelbigen Glauben muß er ſich alſo dem lieben Gott überlaſſen und zu eigen ergeben, daß er nicht mehr ihm ſelbſt lebe, ſondern dem, der für ihn geſtorben und auferſtanden iſt (2 Korinth. 5, 14). Und alſo muß er durch den Glauben in allen Geboten Gottes beſtändig einhergehen, das iſt, ſich in rechter herzlicher Liebe üben, beides gegen Gott und ſeinen Nächſten. . . Durch einen ſolchen lebendigen Glauben kann er ſich nicht mehr auf Geld und Gut, auf Menſchen-Gunſt, Anſehn und Macht verlaſſen, ſondern allein auf Gottes Gnade, noch ſich davor fürchten, ſondern allein vor der Sünde und dem Zorn ſeines himmliſchen Vaters. Durch ſeinen Glauben kann er ſich nicht mehr der Welt

gleich

gleich ſtellen, und wenn ihn gleich alle darob für einen Narren hielten. Durch den Glauben ſiehet er, daß äußerliche Frömmigkeit nur Heuchelei ſei ohne der innerlichen, und leget alſo dadurch nicht allein die äußerlichen Laſter ab, ſondern auch die innerlichen. Sein Glaube dringet ihn, daß er allen Vorſatz, auch nur in die geringſte Sünde zu willigen, aus ſeinem Herzen ganz verbanne. In demſelbigen Glauben lebet er allezeit, als vor dem Angeſichte Gottes und ſeines Heilandes Jeſu Chriſti, und freuet ſich über ſeine heilige Gemeinſchaft mit Gott (1 Joh. 1, 3). Durch ſolchen Glauben ſucht er keinen Ruhm in guten Werken, ob er gleich immer in guten Werken lebet. In dieſem Glauben ſiehet er nicht auf viel Wiſſen, denn er lernet, daß Chriſtum lieb haben beſſer ſei denn alles Wiſſen (Epheſ. 3, 19). Dieſer Glaube lehret ihn, nicht auf anderer Leute Fehler zu ſehen, denn er hat genug mit ſeinen eigenen zu thun. Wenn er aber ſeinen Nächſten ſündigen ſiehet, beſtraft er ihn, wenn ihm Gott Gelegenheit dazu giebt, mit mitleidigem und ſanftem Geiſte. In Summa: Durch ſolchen wahren lebendigen Glauben läßt er ſich auch den heiligen Geiſt in allen ſeinen Wegen lenken, leiten, führen und regieren, als ein wahrhaftiges Kind Gottes, und ſo er ſollte geſtrauchelt haben, bleibt er nicht liegen, ſchmeichelt ſich nicht in ſeinen Fehlern, ſondern richtet ſich ſelbſt, damit er nicht von Gott gerichtet werde, (1 Korinth. 11, 31), ſtehet bald wieder auf, und wird alſo von Tage zu Tage frömmer, und leget das Böſe immer mehr und mehr ab; indeſſen wartet er mit

Geduld

Geduld und glaubensvoller Hoffnung des Tages ſeiner Auflöſung und der Erſcheinung des großen Gottes und unſers Herrn Jeſu, und der Krone des ewigen Lebens, die er gewiß von ſeiner Hand aus Gnaden empfangen wird (2 Tim. 4, 8).“

7) Grundregeln Jeſu Chriſti (ebenda S. 12 f.). Als ſolche werden angeführt Luc. 14, 32; Joh. 14, 6; 7, 38; Matth. 24, 13 und 10, 38.

8) Kurze Anweiſung zur wahren, lauteren und apoſtoliſchen Erkenntniß Jeſu Chriſti (1714 einzeln herausgegeben). Francke beginnt dieſe Schrift mit folgenden Worten: „Zu unſern Zeiten hat man leider Urſach zu klagen, Chriſtus ſei noch allzu unbekannt. Je mehr daher jemand in der Einbildung ſtehen möchte, es blühe jetzo allenthalben die Wiſſenſchaft und Erkenntniß von Chriſto aufs beſte, je greulicher würde er ſich darin ſelbſt betrügen; denn zu geſchweigen, daß manchen die allernöthigſten Stücke des Chriſtenthums auch dem äußerlichen Buchſtaben nach ganz unbekannt ſind, ſo iſt am Tage, daß die meiſten das, was ſie von Gott und Chriſto noch wiſſen und mit dem Munde bekennen, mit den Werken verleugnen, indem ſie bei allem ihrem Wiſſen und Vorgeben Gott ungehorſam und zu allem guten Werk untüchtig ſind, (Tit. 1, 16), ja daß ſich auch manche finden, die vor andern ſich dünken, Chriſtum gar wohl zu erkennen, und ihn doch in derſelben Richtigkeit und Lauterkeit, darin er uns von ſeinen Apoſteln durch den heiligen Geiſt in ihren Schriften vorgeſtellet iſt, nicht erkennen und verſtehen, ob ſie ſchon

hohe

hofe Worte von ihm zu machen pflegen. Hingegen ſo wir erkennen, wie unbekannt Chriſtus noch iſt, ſo dienet uns dieſe Erkenntniß des Mangels ſchon zum Anfang, daß uns kann geholfen werden. Diejenigen, welche ſich der Theologie oder Gottesgelehrtheit gewidmet, haben inſonderheit den Anfang ihres Lernens von ſolcher Erkenntniß zu machen, und dahin all ihr Tichten, Trachten, Lernen und Gebet zu richten, daß dieſelbige in ihnen recht wurzeln und Frucht bringen, und alſo das vornehmſte Stück ihres Studirens, ja gar, wie es Paulus ausſpricht, ihr Leben und höchſte Weisheit ſein möge.“

9) Schriftmäßige Anweiſung, recht und Gott wohlgefällig zu beten (ſeinen ehemaligen Zuhörern und Freunden in Erfurt dedicirt — im Jahr 1694 — *), befindlich im Zeugniſſe vom Dienſte Gottes S. 18 ff.). In den Vorerinnerungen zu dieſem Buche ſagt Francke unter Anderem: „Ich verſichere euch, daß ihr in der erſten Leſung dieſes Büchleins den allerwenigſten Nutzen daraus ſchöpfen werdet; ſonderlich Anfänger, und die in der Uebung des Gebets noch wenige Erfahrung haben, werden in vielen Stücken kaum meinen rechten Sinn und Zweck begreifen, nicht als ob zu hohe Dinge darinnen wären, ſondern weil die Gemüther der Menſchen von ihrer Jugend an ſich allzuweit von der Wahrheit, die in Chriſto Jeſu iſt, entfernet. Daher rathe ich euch treulich, daß ihr zugleich mit der

Leſung

*) Alſo auch ſeine vorige Gemeinde hatte Francke unter ſeiner großen neuen Wirkſamkeit nicht vergeſſen.

Leſung dieſes Büchleins die wirkliche Ausübung deſſen, was euch darinnen gerathen wird, verknüpfet, und die Wiederholung ſo lange nöthig achtet, als noch etwas darinnen übrig iſt, welches ihr noch nicht erfahren, noch verſuchet in die Uebung zu bringen.“ Zu Anfang der Abhandlung ſelbſt klagt er über die ſo häufige Unterlaſſung des Gebets. „Wie Glaube und Liebe“, ſagt er, „unter den Chriſten meiſt verloſchen iſt: alſo iſt auch das wahrhaftige Gebet bei wenigen zu finden. Fluchen und Schwören und allerlei Läſterungen hört man auf allen Straßen, aber wo findet man die wahren Beter? . . Auch ſo weit iſt es gekommen, daß die ärgſten Flüche und Schwüre keinem zur Schande gerechnet, ſondern wohl für eine Ehre und wohlanſtändige Sache gehalten werden; aber Beten wird öfters für unanſtändig gehalten. Viele ſchämen ſich deſſen, haltens für keine Manier, und entſchuldigen ſich wohl damit, Beten gehöre in die Kirche. . . Die Meiſten ſchämen ſich, ihre Hände zu falten, oder ſonſt andächtige Geberden im Gebet von ſich ſehen zu laſſen; viele bringen als zum Spott oder Scherz einen Reim oder ſonſt eine närriſche Rede auf die Bahn, wenn ſie ſich zu Tiſche ſetzen, und das iſt ihr Gebet. Sollte auch wohl ein Heide ſich ſeines Götzen ſchämen? aber ein Chriſt ſchämet ſich Gottes und ſeines Heilandes, und giebt ihm nicht die Ehre, wenn ſein Name genannt wird, daß er die Kniee vor ihm beuge, oder ſonſt ſeine Ehrerbietung bezeuge. Und dieſer erſchreckliche Greuel hat ſo weit überhand genommen, daß man es überall ſo findet. Sollte jemand

von dergleichen heidniſchen Menſchen dieſe Blätter zu Geſichte bekommen, wiewohl ſolche Leute keine geiſtliche Bücher haben, als nur zum Staat und Gepränge, und lieber ihre huriſche Romane leſen, (welche billig alle mit Feuer verbrannt werden ſollten), und befände ſich in ſeinem Gewiſſen getroffen, daß er auch nach ſolcher Manier gebetet; ſo wiſſe er, daß er ein Greuel ſei vor Gott dem Lebendigen und allen heiligen Engeln, und wie er ſich ſeines Gottes ſchämet, alſo werde ſich Gott ſeiner wieder ſchämen in alle Ewigkeit. Er ſchmähe nur Chriſtum nicht ſo ſehr, daß er ſich ferner einen Chriſten nenne, denn er iſt kein Chriſt, ſondern ein pur lauterer Heide ohne Furcht und Liebe Gottes.“ Weiter unten, wo er von der wahren Andacht im Gebet redet, ſagt er: „Das iſt aber die rechte und wahre Andacht im Gebet, wenn der heilige Geiſt den Willen des Menſchen zu dem himmliſchen Vater neiget, daß er ſein Gebet mit wahrhaftigem Ernſt verrichtet, und es ihm um nichts anderes zu thun iſt, als daß er vor ſeinem Gott erſcheine, als ein Kind vor ſeinem Vater, in der gläubigen Zuverſicht, Gott werde ihm ſein Gebet wohlgefallen laſſen, und es gewißlich erhören. Wenn es auch der Menſch nicht alſo vollkommen bei ſich ſelbſt befände, und hätte doch ein herzlich und ſehnlich Verlangen, daß er mit einem ſolchen rechtſchaffenen, gläubigen und zuverſichtlichen Herzen vor Gott kommen möchte, ſo hätte er keinesweges daran zu zweifeln, daß ſein Gebet Gott dem Herrn angenehm ſei; ſondern Gott würde ihm auch ſeine Andacht unter dem Gebet ſtärken, und ob ers gleich unter vielem

Kampf

Kampf verrichten müßte, ſo würde doch Gott mit ſeiner Schwachheit Geduld tragen. Ja es findet ſich zuweilen, daß einer betet und mißfället ihm ſelbſt gar in ſeinem Gebet, darum daß er keine rechte Luſt und Liebe zum Gebet, noch rechte Freude an Gott bei ſich findet, daß keine Brünſtigkeit da iſt, das Herz nicht will beweget und entzündet werden, die Worte nicht fließen wollen, und er elender davon gehen muß, als da er zu beten angefangen. Nun hat ſich zwar der Menſch bei ſolchem Zuſtande wohl zu prüfen, ob er nicht zu ſolcher Zerſtreuung ſeiner Sinnen, und zu ſolcher Unempfindlichkeit und laulichem Weſen ſelbſt Urſache gegeben durch muthwillige Verſäumung und Aufſchiebung des Gebets, durch allzugroße Ueberhäufung der äußerlichen Geſchäfte, durch unnützes Geſchwätz, dadurch der heilige Geiſt betrübet wird, durch weltliche Geſellſchaft, durch Sorgen der Nahrung, und durch andere Dinge, welche den Menſchen zum Gebet untüchtig machen. Befände er ſolches in der genauen Prüfung ſein ſelbſt: ſo hat er die Zeit nicht zu verſäumen, ſondern mit Demuth ſolchen Fehl zu erkennen, und deſto mehr im Ringen und Kämpfen vor dem Herrn anzuhalten, bis er die Uebung des Gebets wieder in den rechten Lauf bringe, und ſodann deſto mehr Fleiß zu thun, daß er ſich vor ſolchen Verhinderungen des Gebets hinſort hüte, und in einem ſtetigen andächtigen Gebet verharre. Befände ſich aber nach ernſtlicher Prüfung nichts von dergleichen ihm ſelbſt gemachten Hinderniſſen, und der Menſch könnte dennoch nicht zu einem ſolchen herzlichen Geſpräch mit Gott kommen, als er es wünſchte und verlangete, ſon-

dern hätte bald damit zu ſtreiten, daß er nicht eine rechte Luſt und Verlangen zum Beten hätte; bald, daß er durch ſo viele ihm einfallende Gedanken angefochten würde; bald, daß er keine rechte Zuverſicht auf die gnädige Erhörung Gottes ſetzen könne; bald, daß er nicht wiſſe, wie er Gott ſeine Noth vortragen ſolle: ſo iſt gewiß der Menſch in ſolchem Zuſtande, da er ihm ſelbſt am übelſten gefällt, Gott dem Herrn angenehm, und Gott erkennet ihn für einen andächtigen Beter, ob er ſich gleich ſelbſt nicht dafür hält. Denn Gott ſiehet an den Elenden, und der zerbrochenes Geiſtes iſt. Die Brünſtigkeit im Gebet, die Freudigkeit, ſo man in Gott empfindet, die innigliche Bewegung des Herzens, die Thränen, welche vor Freuden, vor Liebe, oder vor Leid über die Erkenntniß des eigenen Elendes vergoſſen werden, und was dergleichen mehr iſt, ſind allerdings Gnadengaben Gottes, dafür der Menſch demüthiglich Gott den Herrn zu preiſen hat, ſo ihm ſolche geſchenket werden. Gar bald geſchiehts aber, daß ſich Anfangende und Ungeübte in ſolchen Gaben ſpiegeln, ſich derſelben als eines Eigenthumes annehmen, ein Wohlgefallen deswegen an ihnen ſelbſt haben, Gott nicht lauterlich die Ehre geben, und dann meinen, wenn ſie ſolches nicht haben, ſo ſei alles ihr Gebet nichts. Daher iſt es gut und heilſam, daß der Menſch gedemüthigt werde, und aus der Erfahrung lerne, daß Beten ein göttlich Werk ſei, und der Menſch ſich keiner Gabe rühmen ſolle, ſondern allein Gottes, von dem alle gute Gabe kommt... Einige meinen auch, es ſei kein andächtiges noch Gott wohlgefälliges Gebet, wenn ſie nicht einen beſondern Trieb

zum Beten ſpüreten; daher ſie auch eher nicht beten wollen, bis ſie einen ſolchen beſondern Trieb zum Gebet kriegen. Solches aber iſt falſch und in Gottes Wort nicht gegründet, welches uns lehrt, auch zu erwecken die Gabe Gottes, ſo in uns iſt (2 Timoth. 1, 6); und könnte der Menſch durch ſolche Einbildung oder vielmehr Verſuchung leichtlich dahin fallen, daß er gar von aller Uebung des Gebets unvermerkt abgeführet würde. Ich ſage im Gegentheil, wenn du keinen Trieb zu beten bei dir vermerkeſt, ſo ſollt du gewiß wiſſen, daß es am allernöthigſten ſei, zu beten. Si non traheris, ora ut traharis: haſt du keinen Zug, bitte Gott, daß er dir einen Zug verleihe, ſpricht Auguſtinus. . . Findeſt du keine ſolche herzliche Bewegung, mit deinem Vater allein im Verborgenen zu reden, welches du doch auch nicht verſäumen mußt, ſo ſiehe dich um nach einem treuen Gefährten auf dem Wege zur Ewigkeit, und ſo du ihn erkennſt, daß er in der Wahrheit Jeſu Chriſti wandle, ſo verbinde dich mit ihm, und betet dann mit einander, und bringet zugleich das Anliegen eures Herzens vor Gott; dadurch wird das Gebet mächtig erwecket werden, und die Luſt und Liebe zum Beten täglich wachſen und zunehmen. Da wird man ſehen und erkennen, daß das Wort des Herrn Jeſu nicht auf die Erde gefallen ſei, ſondern daß er noch wahrhaftig ſei unter denen, welche in ſeinem Namen ihr Gebet mit einander vereinigen. Sonſt kommts am allermeiſten daher, daß man ſo wenig Luſt und Trieb zum Gebet hat, daß man das Gebet nicht genug übet: denn je weniger einer betet, je weniger hat er Trieb zu beten; und je

mehr

mehr einer betet, je mehr hat er auch Trieb dazu. Damit du nun auf den rechten Grund kommeſt, ſo wiſſe dieſes vor allen Dingen: wenn du kein Kind Gottes biſt, oder kein wahrer wiedergeborner Chriſt, und alſo nicht im Bunde der Gnaden mit Gott ſtehſt, ſo iſt dein Gebet niemals dem lieben Gott angenehm; wenn du aber dich zu Gott bekehret haſt, und im Stande der Gnaden lebeſt, ſo iſt dein Gebet allemal dem lieben Gott angenehm, und darfſt nicht auf dies oder das ſehen, ſondern wenn du kommſt, mit deinem Vater zu ſprechen, und ihm deine oder anderer Menſchen Noth zu klagen, oder um ſeine Gnade und Gabe ihn zu bitten, oder ihn zu loben und zu preiſen, ſo iſt dein Händeaufheben dem lieben Vater im Himmel wohlgefällig, und darfſt an ſeiner gnädigen Erhörung gar nicht zweifeln.“ — Zu Ende der Schrift ſagt Francke: „Der Beſchluß eines jeglichen wahrhaftigen Gebets iſt das Amen! Das iſt eine feſte und gewiſſe Verſicherung der gnädigen Erhörung, darum es denn auch einem rechtſchaffenen Beter vornehmlich zu thun iſt; daher auch Lutherus gar fein erinnert, daß man ja vor allen Dingen zuſehen ſolle, daß man ein rechtes gläubiges und zuverſichtliches Amen ſpreche, ehe man aufhöret zu beten.“

10) Schriftmäßige Lebensregeln, wie man ſowohl bei als außer der Geſellſchaft die Liebe und Freundlichkeit gegen den Nächſten und Freudigkeit eines guten Gewiſſens vor Gott bewahren und im Chriſtenthum zunehmen ſoll (im Zeugniſſe vom Dienſte Gottes S. 147 ff.). Wir theilen Einiges hieraus mit. 1) In Geſellſchaft.

ſchaft. „Geſellſchaft giebt viel Gelegenheit zu ſündigen. Willſt du dein Gewiſſen bewahren, ſo ſei eingedenk, daß der große und majeſtätiſche Gott nach ſeiner Allgegenwart der Vornehmſte in der Geſellſchaft ſei. Vor eines ſo großen Herrn Gegenwart ſollte man noch wohl Scheu haben. . . Rede nicht von deinen Feinden als aus Liebe, zu Gottes Ehren, und zu ihrem Beſten. Dringe dich nicht darzu, viel zu reden. Wenn dir aber Gott Gelegenheit giebt, zu reden, ſo rede mit Ehrerbietigkeit, gutem Bedacht, Sanftmuth, ſo viel du gänzlich Gewißheit haſt, mit liebreicher Ernſthaftigkeit, mit deutlichen und klaren Worten, ordentlich und mit gutem Unterſchied, ohne Uebereilung der Sprache, ohne Wiederholung, wo es nicht die Nothwendigkeit erfordert. Laß dich nicht verwegen ein, von den Dingen dieſer Welt zu reden, wenn nicht Gott dadurch geehret, dein Nächſter gebeſſert und deiner Nothdurft geholfen wird. . . Hüte dich, daß deine Rede nicht ſtachelicht oder ſpöttiſch ſei. Alle anzügliche und lächerliche oder nur unverſtändige Sprichwörter und Redensarten, welche Aergerniß erregen können, meide. Frage andere, ob du dergleichen an dir habeſt; denn die Gewohnheit macht, daß man es ſelbſten nicht gewahr wird. Fluchen iſt unter den groben Sünden. Wer flucht, verflucht ſich und das Seinige. Wenn du von Gott und deinem Heilande redeſt, ſo rede davon mit großer Demuth und Ehrerbietigkeit als vor ſeinem Angeſicht. Schäme dich, den Namen Jeſu zu einem Sprichwort zu machen. Wer Gott in ſeinem Herzen heiligt, wird ihn nicht mit dem Munde verunheiligen. In Erzählungen ſei ſehr be-

hut-

hutſam, denn der Lügengeiſt herrſchet darin. Man erſetzet die Umſtände aus eigener Erfindung, wenn das Gedächtniß nicht alles behalten. Man prüfe ſich, wenn man etwas erzählet, ob man nicht in dieſem und jenem mit Ungewißheit geredet. Lächerliche und üppige Hiſtorien ſtehen keinem Chriſten an, denn ſie ſind entweder nicht wahr, oder doch ungewiß, oder ſind wider die Liebe des Nächſten, oder laufen hinaus auf einen Mißbrauch geiſtlicher Dinge, oder erwecken bei einem andern den Verdacht, daß man ihn damit meine, oder machen, daß noch mehr dergleichen, und die noch ſchlimmer ſind, erzählet werden. . . Wenn du von dir ſelbſt redeſt, ſo ſiehe zu, daß nicht eigne Liebe darunter ſei. Falle nicht von einer guten Rede gleich auf die andere, denn damit verderben ſich die meiſten, daß ſie darnach von keiner Sache ausführlich zu reden wiſſen, ſondern bald von dieſem, bald von jenem zu reden anfangen; bleib bei einer Rede, ſo lange es andern nicht beſchwerlich iſt, ſo wirſt du vielem Mißverſtande zuvorkommen, dich und andere mehr erbauen, und dir einen guten Schatz ſammeln, von wichtigen Dingen mit guten Gründen und ausführlich, wenn es noth thut, zu reden. . . Fällt dir jemand in die Rede, ſo ſchweige; falle du aber ſelbſt niemand in die Rede. . . Wenn du andere ihrer Sünden wegen beſtrafen ſollſt, ſo ſchütze nicht die unbequeme Zeit vor, wenn dich deine Furchtſamkeit oder Blödigkeit abhält; die Furchtſamkeit und Blödigkeit muß eben ſo wohl als andere böſe Gemüthsbewegungen überwunden werden. Doch beſtrafe dich allemal zuvor ſelbſt, ehe du andere beſtrafſt, damit deine Beſtrafung aus Mitleiden

her-

herrühre. Strafe mit Liebe und großer Vorſicht und Beſcheidenheit, damit der andere nur auf irgend eine Weiſe in ſeinem Gewiſſen möge überzeugt werden, daß er nicht recht gethan. . . Hüte dich vor unnützem Lachen. Alles Lachen iſt nicht verboten, denn es geſchicht wohl, daß ſich der Allerfrömmſte nicht über weltliche, ſondern über göttliche Dinge alſo inniglich erfreuet, daß ſein Mund mit einem beſcheidenen Lachen von der Lieblichkeit, die in ſeinem Gemüthe entſtanden, Zeugniß giebt; aber es wird gar leicht damit geſündigt, und dem Herzen zu einer gefährlichen Zerſtreuung des Sinnes der Weg gebahnet, welches bald wird gewahr werden, daß es zu leichtſinnig worden, wenn es ſich wieder in tiefer Demuth zu dem allgegenwärtigen Gott nahen will. Inſonderheit wenn andere über Scherz und Narrentheidung lachen, ſo hüte dich, daß du nicht mitlacheſt. Denn es gefällt Gott nicht, warum gefällt es denn dir? Gefällt es dir aber nicht, warum lachſt du denn darüber? Lachſt du, ſo haſt du mitgeſündigt. Sieheſt du ernſthaft, ſo haſt du ſchon die Sünde in der unnützen Schwätzer ihrem Gewiſſen geſtraft. — Wenn es Andere in ihren Reden worin verſehen, oder von dem rechten Wege abgeſchnitten ſind, ſo befleißige dich, daß du es durch eine vernünftige Rede wieder bei Zeiten ins Geſchick bringeſt, ſo wirſt du viel Weitläuftigkeit verhüten. Dieſer Gabe befleißigen ſich wenig, und iſt doch ſehr nöthig. Ziehe dich niemals einem andern vor, und erhebe dich nicht des Vorzugs, den du um guter Ordnung willen nach deinem Stande annehmen mußt. Du biſt Staub und der andere iſt Aſche. Vor Gott ſeid ihr beide gleich.

Darum

Darum laß es dir, ſo viel an dir iſt, gleich ſein, wo du geheſt oder ſteheſt. Die Liebe iſt demüthig, und erwecket durch ihre Demuth wieder bei andern Liebe. Aber ein hoffärtiger Menſch iſt einem jeden beſchwerlich. Ehre jedermann in der Geſellſchaft, aber fürchte dich vor keinem; denn Gott iſt größer, denn du und er. Vor dem fürchte dich. Sei nicht traurig und verdrießlich bei den Leuten, ſondern freudig und lieblich, denn das erquicket jedermann. Wenn du merkeſt, daß die Geſellſchaft dir nicht nothwendig iſt, oder daß die Ehre deines Gottes anderweit beſſer könne befördert werden, oder daß die Liebe dich nicht dringet, deinem Nächſten durch deine Gegenwart zu dienen, ſo laß dir ja nicht lieb ſein, bei der Geſellſchaft zu bleiben. Keinen Augenblick mußt du dabei ſein, wenn du keinen andern Zweck haſt, als daß du die Zeit nur unnützlich paſſireſt. Das ſtehet einem Chriſten übel an, daß ihm mit ſeinem Gott die Zeit lang wird. . . Siehe, ob dein Herz gleich beſchaffen ſei, es ſei in der Einſamkeit oder in der Geſellſchaft; findeſt du das nicht, ſo haſt du große Urſach, dich der Einſamkeit noch mehr zu befleißigen, als der Geſellſchaft, damit du dein Herz zuvor in Ordnung bringeſt. Findeſt du es aber, ſo ſiehe zu, der du ſteheſt, daß du nicht falleſt.“ *) 2) Allein. „So lange du der Allgegen-

*) Und dies Alles waren bei Francke nicht bloß Worte, ſondern ſo lebte er auch. — In dem academiſchen Ehrengedächtniſſe über ihn heißt es: „Seine geſprächige und beredte Freundlichkeit konnte das Gemüth der Hohen und Niedrigen gar leicht an ſich ziehen; durch ſeinen chriſtlichen Ernſt aber wurden ſie in gebühren-den

gegenwart des großen und majeſtätiſchen Gottes im Glauben recht wohl verſichert biſt, ſo wirſt du auch, wenn du allein und ohne Geſellſchaft biſt, keine lange Weile haben; denn wie lange wollte dir ſonſt die Ewigkeit währen, da du allezeit vor dem Angeſicht Gottes leben, und in dem Anſchauen Gottes deine vollkommene Freude und Seligkeit finden wirſt, oder von ſeinem Angeſicht verſtoßen ſein mußt? . . Du wirſt dich auch vor nichts fürchten, es ſei ſichtbar oder unſichtbar; du wirſt dich aber fürchten vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle. Wer nur eine Zuflucht weiß, fürchtet ſich nicht, ich geſchweige, wer überflüſſigen Beiſtand und den allerkräftigſten Schutz um und neben, in und außer ſich hat. . Du wirſt keine unnütze Arbeit vornehmen; denn der von aller Zeit, nicht ſo wohl ob ſie hingebracht, als wie ſie angewandt ſei, Rechenſchaft von dir fordern wird, iſt bereits zugegen und hält Rechnung mit dir in deinem Gewiſſen. Und der

---

den Schranken erhalten, zumal da er Alles auf die Erbauung führete, und ſolches auch mit Worten ſorgfältig zu verſtehen gab. Wenn ſich alſo Herr Profeſſor Francke bei einer Geſellſchaft fand, ſo war es ſo viel, als vor den Augen eines Aufſehers ſein, deſſen Gegenwart einen jeglichen der ſchuldigen Ehrfurcht vor dem allgegenwärtigen Gott nachdrücklich erinnerte, und alſo nicht verſtatten wollte, daß jemand einigem Affect oder ſeiner Zunge den Zügel ſchießen ließe, und etwas vorbrächte, was chriſtlicher Zucht und Ehrbarkeit entgegen wäre. Es fehlte ihm auch nicht an Freudigkeit, die Wahrheit zwar mit Beſcheidenheit, jedoch nach Beſchaffenheit der Sache auch nachdrücklich und ohne Scheu zu ſagen."

dahero wirſt du auch keine leichtfertige, frevelhaftige und närriſche Bücher zum Zeitvertreib leſen. Ein Verſtändiger hat keine Narrentheidung vor in eines großen Herrn (ob er wohl ein Menſch iſt) oder ſonſt eines ehrbaren Mannes Gegenwart. . . Du wirſt keinen Gedanken nachhängen, die du nicht auch ohne Scheu herausſagen könnteſt, denn vor Menſchen möchteſt du ſie verbergen, aber nicht vor Gott, denn er verſtehet deine Gedanken von ferne; darum haſſe und wende dich alſobald von unziemenden Gedanken, ſobald du ihrer gewahr wirſt, und ſie auch nur von ferne ſiehſt; ſo lange du dich aufhältſt und ſäumeſt in ſolchen Gedanken, ſo lange muß Gott klagen, daß du von ihm ausgegangen und ihn allein gelaſſen habeſt. . . Inſonderheit wirſt du dich hüten, auch das Geringſte vorzunehmen in der Einſamkeit, das dir von Frommen und Gottesfürchtigen, wenn ſie zugegen wären, könnte mit Recht verarget werden. Denn haſt du Scheu vor ihnen um ihres guten und unſträflichen Wandels willen, wie vielmehr wirſt du Scheu haben vor dem Angeſicht deſſen, der das Gute in dir und ihnen wirkt. Wenn Andere durch Einſamkeit ungeſchickt werden, mit Leuten umzugehen, und ſtörrig, ſo wird dich hingegen die Einſamkeit ſelbſt liebreich und freundlich machen, ja ſo vielmehr, je empfindlicher die Gegenwart deines liebreichen Vaters geweſen. Sanftmuth und Beſcheidenheit können niemand mißfallen, und laſſen ſich nicht allein durch wirkliche Ausübung, ſondern auch in der Stille, wenn darin durch die Empfindung der holdſeligen Gegenwart Gottes das Herz gelinde und

lieblich gemacht wird, erlernen. . . Wenn dich andere in deiner Einſamkeit ſtören, wenn es gleich von wichtigen Geſchäften iſt, ſo wirſt du doch darüber nicht zornig, oder in deinem Gemüthe verunruhiget werden, denn du klebeſt nicht ſo ſehr an den äußerlichen Geſchäften, als an der innern Gegenwart Gottes, welche dein Herz mit der Liebe gegen deinen Nächſten erfüllt. . . Darum wird dir auch die Liebe ſelbſt die Weisheit geben, einem Andern ſo zu begegnen, daß du der Liebe nichts vergebeſt, noch durch Verunruhigung deines Gemüths dich zu deiner eignen Arbeit untüchtig macheſt. . . Es heißt aber nicht allein: Laß ab vom Böſen, ſondern auch: Lerne Gutes thun," u. ſ. w. u. ſ. w.

11) Betrachtung von der Gnade und Wahrheit, was in der heiligen Schrift durch dieſe Worte bedeutet werde, wie unſer ganzes Chriſtenthum darauf beruhe, und der Menſch durch deren wahre und lebendige Erkenntniß völligen Troſt ſamt Leben und Kraft in ſeiner Seelen erlangen möge (im Zeugniſſe vom Dienſte Gottes S. 337 ff.).

12) Sie bekehren ſich, aber nicht recht (ebenda, im Anhange S. 319 ff.). Francke rechnet unter ſolche Menſchen die, welche immer von der Buße reden, und doch dieſelbe aufſchieben, die in der Bekehrung mit Gott accordiren wollen, die es bei äußerlicher Ehrbarkeit bleiben laſſen, die ihre Bekehrung in viele äußerliche Uebungen ſetzen, die ſich ſchon für ſonderlich bekehrte Chriſten halten, wenn ſie anfangen, die Sache frommer

und

und rechtſchaffener Chriſten zu vertheidigen, und wider ihre Verfolger zu fechten, dazu auch wohl gern von geiſtlichen Dingen reden und ſchwätzen hören, die um zeitlichen Nutzens willen oder nur aus Furcht vor der Hölle ſich bekehren, die in der Bekehrung nicht verharren, die mit einem unzerbrochnen Herzen die Gnade Gottes ergreifen, die in der Bekehrung auf eigne Kräfte ſich verlaſſen, u. ſ. w.

13) **Beantwortung der Frage, was von dem weltüblichen Tanzen zu halten ſei** (ebenda S. 298 ff.). In der Einleitung handelt Francke hauptſächlich von den ſogenannten Mitteldingen im Allgemeinen. *) Er ſagt: „Es wird niemand in Abrede ſein können, daß nun einige Jahre hero die Predigt von der Buße, wie in anderen Ländern, alſo auch in Deutſchland, ſtark erſchollen, daß jedermann davon zu ſagen weiß, man wolle mit dem bisherigen Heuchel- und Maul-Chriſtenthum nicht zufrieden ſein, ſondern erfordere, daß ſich der Glaube an Jeſum Chri-

*) Daß Francke bei aller ſeiner Strenge im Urtheil über gewiſſe äußerliche Dinge doch nicht zu denen gehöre, welche, wie wir S. 17 angeführt haben, in ein Sichzurückziehen von gewiſſen äußerlichen Dingen das Weſen des Chriſtenthums ſetzten, ꝛc., dies wird aus ſeinen Schriften übrrhaupt, worin er immer auf gründliche Aenderung des Herzens dringt, und inſonderheit auch aus dem Tractat vom Tanzen, von ſelbſt überflüſſig erhellen. Sein Princip, welches er immer einſchärfte, und welches ihn auch bei ſeinem Urtheil über das Unſtatthafte gewiſſer äußerlichen Dinge leitete, war kein anderes, als das ächt chriſtliche Princip, daß das Weſen chriſtlicher Tugend in geheiligter, von

Chriſtum in der That und Wahrheit beweiſe. Etliche, und zwar die wenigſten, geben Gott die Ehre, laſſen ſich zur Erkenntniß ihrer Sünden bringen, kehren um und ſchlagen an ihre Bruſt, und werden theilhaftig der Gabe des heiligen Geiſtes, der den Glauben in ihnen wirket, ſie in alle Wahrheit leitet, und in der Schmach Chriſti, welche ſie tragen, fröhlich und getroſt machet. Andere ſchlagens in den Wind, und bleiben in Augenluſt, Fleiſchesluſt und hoffärtigem Weſen ſo verwickelt, daß ſie nimmer nüchtern werden aus den Stricken des Satans, ein rechtſchaffenes chriſtliches Weſen zu erkennen. Andere eifern dawider mit Unverſtand, ſchreiens für Neuerung, Spaltung und Ketzerei aus, verhärten ſich ſelbſt und verkehren andere, und behelfen ſich mit Lügen und Verleumdungen, die der Satan gegen das Werk des Herrn an allen Orten erreget und ausſtreuet. Etliche aber, und zwar deren nicht wenige, wollen den Namen haben, daß ſie

---

von Weltliebe freier Geſinnung beſtehe; und in der That ſind ja auch die äußerlichen Dinge, an welchen Francke dem Chriſten die Theilnahme verbietet, nur ſolche, an denen, ſei es nun überhaupt, weil ſie mit unheiliger Geſinnung unzertrennlich verbunden erſcheinen, oder doch in einer durch den Geiſt des Chriſtenthums nicht geheiligten Geſtalt derſelben, der Chriſt, der es von Herzen iſt, von ſelbſt keinen Geſchmack findet, und von denen er ſich aus freier Liebe zum Göttlichen von ſelbſt losſagt. Freilich auch nur ſolch ein freies Entſagen aus eignem inneren Drange iſt das rechte; denn nur darauf, daß das Innere, von Weltliebe frei, ſeinem Gott angehöre, nicht auf ein äußeres opus operatum im Thun oder Laſſen, kommt es ſtets vor Gott an.

ſie treue und um Gottes Ehre eifernde Lehrer werth halten, und ſelbſt Profeſſion von einem ernſtlichen Chriſtenthum machen, ſind aber in ihrem Sinn klüger, als alle diejenigen, welche Gott treu geachtet hat, das Wort der Buße zu verkündigen. Sie ſehen wohl vor Augen die große Heuchelei, den ſchändlichen Geiz, die greuliche Kalt- und Leichtſinnigkeit in Verwaltung des Lehramts und die teufliſche Widerſetzung gegen alle vorgenommene Verbeſſerung der Kirchen, die ſich leider noch bei dem größten Haufen der Lehrer und Prediger findet; aber ſie klagen auch an der anderen Seiten, man gehe zu weit, man brauche keine chriſtliche Klugheit, man mache keinen Unterſcheid, was nach eines jeden Stande ſich ſchicke oder thunlich ſei, man ſei allzugeſetzlich, und was des Tadelns mehr iſt. Solche Leute haben den Biß der alten Schlange noch nie recht gefühlet in ihren Herzen, noch den Geiſt der Wahrheit geſchmecket, und weil ſie den Schein haben eines gottſeligen Weſens, (wiewohl auch dieſer manchmal gar geringe iſt), ſo laſſen ſie ſich das falſche Licht, darinnen ſie unwiſſend ſind, ſo bethören, daß ſie ohne gründliche Unterſuchung deſſen, was Gottes Wort erfordert, ihnen ſelbſt ein Chriſtenthum in ihren Gedanken vormalen, dabei ſie Gott zu gefallen, und doch eben der Welt nicht zu mißfallen, Chriſto nachzufolgen, aber dem alten Adam das Kreuz nicht zu hart aufzulegen gedenken. . . Alles, was dieſe Leute thun, darinnen ſie ſich der Welt gleichſtellen, das geben ſie für indifferente Dinge aus, die man in chriſtlicher Freiheit thun oder laſſen könne. Sie glauben, daß ſie alles wohl können äußerlich mitmachen,

Opern und Comödien beſuchen, luſtig mit der Welt ſchmauſen, und darnach aufſtehen zu ſpielen, zu tanzen und zu ſpringen, alle neue Moden der Welt zu gefallen mittragen, und was des eitelen Weſens mehr iſt, darinnen ſie und die Ihrigen fortleben, und doch den Namen behalten wollen, daß es ihnen ein rechter Ernſt ſei, Gott zu dienen, vorgebend, ihr Herz hänge nicht daran, und man müſſe ſein Chriſtenthum ſo führen, daß man nicht für ſingulär gehalten werde. Sie finden auch wohl Lehrer, die mit ihnen heucheln, und alle dies und dergleichen Dinge ſelbſt für indifferent halten, und das Volk alſo lehren, wodurch denn nicht allein der Heuchelei, ſondern auch dem Epikuriſchen Weſen Thür und Thor aufgethan wird. Finden ſie aber einige, die ihnen widerſprechen, ſo ſind ſie bald mit der Antwort fertig, man ſuche es nur in dem Aeußerlichen, es halte ſich mancher in Kleidern ſchlecht, und ſei doch im Herzen hoffärtig, es ſei dies nur eine Scheinheiligkeit und geiſtliche Hoffart, daß man äußerlich vor den Leuten wolle geſehen ſein, und ſo ferner. ... Daher iſt allerdings vonnöthen, daß nächſt der Predigt von der Buße und Bekehrung auch die Menſchen immer mehr und mehr darauf geführet werden, daß ſie prüfen mögen, was das Beſte ſei, oder daß ſie die von der Welt ſogenannte indifferente Dinge unterſuchen, und aus Gottes Wort erforſchen, obs auch wahr ſei, daß ſolches indifferente oder freie Mitteldinge ſeien; und geſetzt, daß ſie etwas als indifferent oder zuläſſig erkenneten, daß ſie doch dabei nicht beruhen, ſondern nach der apoſtoliſchen Ermahnung weiter gehen, und auch prüfen, was noch beſſer

ſei, als ſolche Dinge, damit ſie mit Maria den guten und beſten Theil erwählen, der nicht von ihnen genommen werde.“ Zu ſolchen ſogenannten Mitteldingen wurde nun auch das Tanzen gerechnet. „Man muß ja freilich“, ſagt Francke, „nicht davon anfangen, ſondern vor allen Dingen, wie ein chriſtlicher Lehrer redet, den Leuten nach den Herzen graſen; denn wenn das Herz recht geändert und gebeſſert wird, ſo fällt das Aeußerliche für ſich hinweg. ... Es hat aber die Welt dieſen Brauch, daß ſie immer gern von dieſen Dingen zu reden anhebet, um ſich darinnen zu rechtfertigen, da ſie wohl freilich erſt danach fragen ſollten, wie ſie einen rechtſchaffenen Grund der Buße legen möchten. Wenn ſie nun fragen, ſo wollen ſie auch, daß man ihnen antworte, und dürfen ſich dann nicht beſchweren, daß man von äußerlichen Dingen rede.“ — Wir geben nun Franckens eigentliche Argumentation im Auszuge wieder. „Was die Sache ſelbſt betrifft, ob das heut zu Tage übliche Tanzen Sünde ſei, ſo kann ich nicht anders, als Ja darauf antworten. Wenn gefraget würde, ob die Bewegung und Stellungen des Leibes an ſich ſelbſt ſündlich wären, ſo könnte mit Nein geantwortet werden; denn wenn ſolche nicht von einer böſen Beſchaffenheit des Gemüths begleitet werden, kann und will man ſie niemanden zur Sünde machen. Weil aber vom heutiges Tages weltüblichen Tanzen gefraget wird, deſſen vornehmſte Bedeutung das weltliche Springen nach einer weltlichen Muſik iſt, weil man in der heiligen Schrift nur von einem geiſtlichen Tanze weiß, heut zu Tage aber von gar keinem,

nem, .. ſo muß mit Ja geantwortet werden... Meine Urſachen, alſo vom Tanzen zu halten, ſind dieſe: 1) Die Grundregel alles unſers Thuns iſt: Ihr eſſet oder trinket, oder was ihr thut, ſo thut es alles zu Gottes Ehre. Dawider ſtreitet nun das Tanzen, dadurch Gottes Ehre von keinem Verſtändigen geſucht werden kann, ſondern es wird nur dabei die Luſt des Fleiſches erfüllet oder geſuchet. .. 2) Die andere Grundregel chriſtlicher Handlungen iſt, daß man die weltlichen Lüſte verleugnen ſolle, d. i. man ſolle nichts mehr davon hören und wiſſen. Nun iſts einem jeden verſtändigen Menſchen offenbar, daß das Tanzen für nichts anders als eine Weltluſt geſchätzet werden kann; denn man auch nicht ſiehet, daß fromme Kinder Gottes, die einigen Bußkampf geſchmecket haben, eine Freude darinnen finden. .. 3) Es ſtreitet auch mit der Nachfolge Chriſti, welche man nicht allein nach dem Aeußerlichen anſehen muß, .. ſondern auch und zwar vornehmlich nach dem Innerlichen, nehmlich nach dem Sinne Chriſti, der in uns wohnen muß. . Das war aber der Sinn des Herrn Jeſu, ſich aller weltlichen Lüſte zu verzeihen und den Willen zu thun ſeines Vaters. Wer ſich nun nicht in eine ſolche wahre Verleugnung ergiebet, der hat den Sinn Chriſti noch nie erkannt, und hat noch nie angefangen, ihm in ſeinen Fußſtapfen nachzufolgen... 4) Es ſtreitet mit dem, was Paulus ſagt (Col. 3, 16): Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen Jeſu, und danket Gott und dem Vater durch ihn. .. Nun ſollte man ja nicht glauben, daß jemand in ſeinem fleiſchlichen Sinn ſo gar ver-

blendet und verhärtet ſei, daß er ſich bei dem heutigen weltlichen Tanzen auf des Herrn Jeſu Autorität, Befehl, Beruf und Willen, ja auf ſeine Wirkung und Anrufung ſeiner Hülfe beziehen ſollte. . . 5) Die Liebe der Welt muß von einem Chriſten nicht halb, ſondern von Herzen weggelegt werden, wie Johannes ſagt 1 Joh. 2, 15. Was ſollte aber einen anders zum Tanzen treiben, als die Weltliebe? Lege den weltlichen Sinn ab, ſo legeſt du die Luſt zum Tanzen ab. . . 6) Was ein Chriſt thut und vornimmt, das muß Wahrheit ſeyn, d. i. etwas Rechtſchaffenes, Gewiſſes, Beſtändiges, deſſen Frucht nicht vergehe, ſondern ewig bleibe. . . Er achtet die Eitelkeiten dieſer Welt viel zu unwerth, ſeine Seele damit zu beſchäftigen, dieweil er in denen allen gar keine Wahrheit finden kann; und wenn ſich die Welt mit Fragen trägt, ob man auch tanzen, ſpielen, in Comödien gehen und andere dergleichen Dinge thun dürfe, ſo antwortet er ihm gar leichtlich ſelbſt: Das will ich thun, was ich in Chriſto Jeſu und in dieſem allerheiligſten Namen thun kann, deſſen Frucht mir nicht vergehe, ſondern ewiglich bleibe, und das ich in der ewigen Herrlichkeit vor Gott wieder zu finden gedenke. . . O du arme Welt, daß du einen Blick in dieſe Wahrheit thun möchteſt, wie würdeſt du ſo bald des eiteln Tanzens vergeſſen! . . 7) Wem es ein rechter Ernſt iſt, ſein Chriſtenthum zu führen, der muß nicht allein die Sünde meiden, ſondern muß ſich auch vor der Gelegenheit zu ſündigen hüten; denn wer die Gelegenheit meidet, der meidet die Sünde ſelbſt, wer ſich aber ſelbſt in die Gelegenheit zu ſündigen begiebt, der hat damit

ſchon

ſchon wider Gott geſündigt. . . Nun giebt man einem jeden verſtändigen Menſchen zu bedenken, ob nicht bei dem Tanzen die größte Gelegenheit zu ſündigen ſei. Unſere menſchliche Schwachheit iſt uns ja allen wohl bekannt. . . Was kann aber bei ſolcher menſchlichen Schwachheit mehr zu ſündigen reizen, als wenn Manns- und Weibsbilder ſich alſo mit allerlei Geberden, Stellungen des Leibes, Umarmungen ꝛc. begegnen? Da will denn die Welt engelrein ſein, und von keiner böſen Luſt etwas wiſſen; ſollten ſie aber ihres Herzens Grund bekennen, ſo würden ſie, wo ſie anders denſelben jemals erforſchet, nicht leugnen können, daß die Lüſte des Fleiſches nicht wenig dadurch bei ihnen erwecket werden. Lernet auch einer in ſeiner Jugend tanzen, und tanzet, ſo lange als ers lernet, allein, ſo iſts ihm doch nachgehends eine Gelegenheit zu vieler Sünde, Eitelkeit und Thorheit, und werdens diejenigen Eltern vor Gott zu verantworten haben, welche ihre Kinder zu ſolchen Eitelkeiten erziehen. Jetzt dünket ihnen ſolches ein albernes Pfaffengeſchwätz zu ſein, aber ſie werdens dermaleinſt anders erkennen. Geſetzt auch, daß einer das Tanzen ihm ſelbſt für keine Gelegenheit zu ſündigen erkennete; wie kann er wiſſen, ob er nicht dem andern Theil, damit er tanzet, Gelegenheit, wo nicht äußerlich, doch innerlich zu ſündigen giebt? Was treibt einen denn für Noth dazu, daß man ſich ſelbſt in ſolche Gefahr zu ſündigen begebe, und das Fleiſch ſelbſt errege, welches man kreuzigen ſoll? Wie kann das mit einem rechtſchaffenen Ernſt im Chriſtenthum und mit der Furcht Gottes beſtehen? Wie kann man ſich hernach mit der

menſch-

menſchlichen Schwachheit entſchuldigen, wenn man ſelbſt Gelegenheit zur Geilheit und Fleiſchesluſt gegeben? So machts die tolle Welt: treibet man ſie an zu einem heiligen und gottſeligen Wandel, ſo iſts lauter menſchliche Schwachheit; will man ſie aber von ihrer weltlichen Eitelkeit abführen, ſo wollen ſie ſtarke Helden ſein, die bei aller Gelegenheit zu ſündigen ſich doch wohl vor der Sünde zu hüten wiſſen, und keine ſündliche Reizungen und böſe Lüſte empfinden. Eine greuliche Heuchelei aber iſt es, wenn die Welt das Tanzen defendiret, daß ſie da von allen ſündlichen Umſtänden ſo zu abſtrahiren weiß, und in der Speculation einen ſolchen Tanz vorſtellet, dabei man nichts als chriſtliche Zucht und Ehrbarkeit ſehe... 8) Will man behaupten, daß das Tanzen zuläſſig ſei, ſo muß man auch ſagen, wem es zuläſſig und keine Sünde ſei. Sinds die rohen Weltkinder? Denen iſt alles Sünde, auch ihr Gehen und Stehen, auch ihr Eſſen und Trinken; denn alles, was nicht aus dem Glauben gehet, das iſt Sünde (Röm. 14, 23); den Ungläubigen und Unreinen iſt nichts rein ꝛc. (Tit. 1, 15). Es iſt gar ein falſcher Grund, wenn ſich die Weltkinder mit indifferenten Dingen tröſten wollen. An ſich ſelbſt kann wohl eine Sache indifferent oder weder gut noch böſe ſein; aber wenn man ſie anſiehet, wie ſie nun auch wirklich von einer Perſon geſchiehet, ſo iſt ſie entweder böſe, wenn die Perſon böſe iſt, oder gut, wenn die Perſon gut iſt. So bleibet dann die Frage nur noch von Gläubigen und wahren Kindern Gottes. Solche hätten dann wohl nöthiger, zu fragen, wie ſie gegen den Teufel und die Sünde recht

kämpfen ſollen, als ob ſie tanzen dürfen. Wenn ſie aber fragen, ſo muß man mit Nein antworten, . . denn ſolche ſind entweder ſchwache oder ſtarke. Sind ſie ſchwach, alſo daß ihnen die Ueberwindung des Teufels, der Welt und ihres eignen Fleiſches ſchwer wird, wäre denn das nicht die größte Unbeſonnenheit, daß man ihm ſelbſt ſolche Ueberwindung noch ſchwerer machen, und ſich ſelbſt in die Gefahr, überwunden zu werden, geben wollte? . . Solche aber, die in ihrem Chriſtenthum weit kommen, und an geiſtlichen Kräften ſtark worden ſind, die ſind ſchon längſt ſolchen thörichten Wollüſten der Welt abgeſtorben, und wiſſen ihnen ſo wenig Freude aus einem Tanze zu machen, als wenn ein verſtändiger Mann mit den Jungen auf der Gaſſen ſpielen ſollte; ja anſtatt daß die Welt an dergleichen Dingen eine Freude hat, ſo haben ſolche den größten Verdruß daran, und iſt ihnen eben, als wenn man ihnen nun wollte Miſtpfützen zu trinken geben, nachdem ſie ſchon von einer ſüßen und lebendigen Quelle getrunken. Solche halten ſich an die Regel Pauli (1 Cor. 10, 23): Ich habe es zwar alles Macht, aber es frommet und beſſert nicht alles. . . Geſetzt nun, daß einer ohne ſündliche Umſtände einen Tanz zu verrichten meinte, und ſich alſo ſeiner Freiheit zu gebrauchen gedächte, ſo frommet und beſſert es doch nicht. Es ſei auch einer ſtark oder ſchwach in ſeinem Chriſtenthum, ſo müßte doch einer in ſeinem Herzen eine gläubige Gewißheit haben, daß es Gott im Himmel wohlgefalle; denn wo das Herz dieſe Gewißheit nicht hat, da iſt es dem Menſchen Sünde. . . Mancher denket, er habe dieſe Gewißheit, und iſt nichts als eine

Vermeſſenheit, weil er noch nie geſchmecket, welches die rechte Glaubensgewißheit des kindlichen Geiſtes ſei. Es iſt nicht genug, daß man ſaget, wenn man ſo ſcrupulös in allen Dingen ſein wollte, ſo müßte manches nachbleiben; denn ſolche Rede zeiget ſchon an, daß einer ſeinen Wandel nicht führe als vor Gottes Angeſicht, ſondern nach dem Fleiſch. Einem ſolchen fleiſchlich geſinnten Menſchen dünket es freilich gar beſchwerlich zu ſein, auf alle ſein Thun ſo genaue Acht zu geben; aber dem, der aus Gott geboren iſt, iſt dieſes nicht ängſtlich noch beſchwerlich, ſondern er trägt dies Joch gern, und achtet es für größeren Gewinn, daß der Friede Gottes ihm nicht durch Zerſtreuung der Sinnen in dem eiteln Weſen dieſer Welt aus dem Herzen geraubet werde. . . So ſiehet ein jeder, daß das Tanzen keinem Menſchen gebühre, ſondern mit anderen weltlichen Lüſten allerdings zu verleugnen ſei. Dabei denn auch dies zu erwägen iſt, daß wohl von den abgöttiſchen Iſraeliten geſchrieben ſteht: Das Volk ſetzte ſich nieder zu eſſen und zu trinken, und ſtund auf zu ſpielen, (2 Moſ. 32, 6; 1 Cor. 10, 7), aber nirgends von dem Volke Gottes, wenn es in der Furcht Gottes blieben, ſolches gefunden wird. Gewiß, wenn rechtſchaffene Kinder Gottes beiſammen ſind, werden ſie vielmehr das Wort Chriſti reichlich unter ſich wohnen laſſen, in aller Weisheit, und einander lehren und vermahnen mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen lieblichen Liedern, nach der apoſtoliſchen Ermahnung, (Col. 3, 16), als auf ſolche Thorheit gerathen, einen weltlichen Tanz mit einander anzufangen. . . Sind rechtſchaffene Chriſten allein beſ-

beiſammen, ſo bleibets ohnedem nach; ſind Weltkinder oder nur Schwache zugegen, ſo iſts unmöglich, daß es ohne Verſtärkung jener in ihrem eiteln Weſen und ohne dieſer Anſtoß geſchehe, ſo ja einer für ſich ſo ſtark zu ſein gedächte, daß er für ſeine Perſon es ohne alle Gefahr der Sünde thun wollte. . . Darum mag man abermal die Sache anſehen, wie man will, ſo bleibts unrecht."

14) Zweifache ſchriftliche Anſprache an einige auswärtige chriſtliche Freunde, etliche beſondere zum Chriſtenthum gehörige Puncte betreffend (zuerſt 1701 einzeln herausgegeben, und auch im Zeugniſſe vom Dienſte Gottes im Anhange S. 219 ff. befindlich) *). Die Reiſe zweier Studioſen in ihre Heimath benutzte Francke, um ihnen ein offenes Schreiben mitzugeben, welches ſie an den Orten, durch welche ſie kämen, „frommen und rechtſchaffenen Kindern Gottes vorzeigen und leſen laſſen möchten." „Ich wünſchte öfters", ſchreibt er darin, „wenn es des Herrn Wille ſein möchte, diejenigen, von welchen ich mit Freuden höre, wie ſie in der Wahrheit Jeſu Chriſti wandeln, von Angeſicht zu ſehen. Da nun aber ſolches meine Umſtände nicht geſtatten, will ich für jetzt gegenwärtiges Schreiben meine Stelle vertreten

*) Außer dieſen beiden Sendſchreiben gab Francke 1712 noch eines heraus: „Sendſchreiben an einige chriſtliche Freunde, darin der Inhalt einer mit denſelben gepflogenen Unterredung von Chriſtus für uns, und zwar inſonderheit, was es ſei und auf ſich habe, daß wir mit Chriſto geſtorben, begraben, lebendig worden, auferſtanden und ins himmliſche Weſen geſetzet ſind in ihm, begriffen iſt."

ten laſſen, alſo daß es auch anſtatt vieler beſonderen Briefe ſei, welche ich, wenn es meine Arbeit zulaſſen wollte, ihnen gern an manche mir bekannte liebe Freunde mitgegeben hätte. Doch bitte ich einen jeglichen, dieſes nicht alſo anzuſehen, als wenn ich mir eine beſondere Autorität über andere anmaßen, ihr Lehrer und Meiſter ſein, oder gar über ihr Gewiſſen herrſchen wollte. Der Herr weiß, was meine Seele für einen Ekel hat vor aller ſolcher Meiſterſchaft, auch wenn man das äußerliche Lehramt dazu mißbrauchen, oder dergleichen etwas um deswillen, weil man andere durchs Wort des Evangelii auf den rechten Weg gebracht, gleichſam mit Recht prätendiren wollte. Ich halte mich für nichts als für einen Knecht und Diener, und ſo mir nun der Herr die Fackel ſeines Worts in die Hände giebt, ſolche anderen, wie einem Diener gebühret, vorzutragen, begehre ich um deswillen nichts mehr zu ſein, als diejenigen, welchen ich mich mit meinem Vorleuchten zum Dienſt begebe *). Es iſt aber

der

*) Im Anfange der zweiten Anſprache ſagt Francke: „So ſich jemand dünken läſſet, er ſei länger in Chriſto geweſen als ich, und habe viel mehr geiſtlicher Erfahrung, der wiſſe, daß ich ihm ſolches keinesweges ſtreitig mache, gleichwie ſichs auch wohl alſo in der Wahrheit verhalten mag, ſondern vielmehr von Herzen bereit bin, von ihm zu lernen, wie ich näher mit Chriſto Jeſu vereiniget und in ihm erbauet werden, ja den allerköſtlichſten Weg allezeit treffen möge. Ich ſetze mich von Herzensgrund unten an, und will gern alle diejenigen, welche etwa dieſes Schreiben leſen möchten, in der Schule Gottes über mich ſitzen laſſen. Es iſt mir genug, daß ich gewiß bin in dem Herrn

Jeſu,

der Wille des Herrn, daß wir uns unter einander ermahnen," ꝛc. Es folgt nun eine Reihe ſehr herzlicher chriſtlicher Ermahnungen, beſonders zur Liebe. „Laſſet uns", ſagt er, „das Kennzeichen nicht verlieren, das uns Chriſtus gegeben hat, daß wir uns unter einander lieben, gleichwie er uns geliebet hat, auf daß man daraus erkennen möge, daß wir ſeine wahrhaftigen Jünger ſeien;" und ganz gegen Ende: „Darum, lieben Freunde, wenn wir den elenden und verderbten Zuſtand der Leute an unſern Orten, in unſerm Lande, ja in ganz Deutſchland und in allen ſogenannten evangeliſchen Gemeinden, unter welchen wir leben, erkennen, und wenn uns die übermachte Bosheit und Gottloſigkeit vor Augen ſchwebet, ſo laſſet uns deſto mehr in die allgemeine Liebe eindringen, und wie in einer großen Feuersbrunſt man alles ſtehen und liegen läſſet, und vornehmlich ſuchet, daß man das Feuer löſchen und weiterem Schaden zuvorkommen möge: alſo laſſet auch uns in Gott die Kräfte der Liebe erneuern, nicht Oel ins Feuer gießen durch Zorn und Härtigkeit, ſondern das Waſſer der Liebe herzuführen, und uns alſo mit einander im Herrn vereinigen, dem Verderben zu ſteuern." Noch ſind vorzüglich bemerkenswerth die Stellen, wo er ſich über die Erbauungen der Chriſten unter ein-

Jeſu, und weiß in der Wahrheit, daß mir Gott einen Sinn gegeben hat, daß ich erkenne den Wahrhaftigen, und bin in dem Wahrhaftigen, nehmlich in Jeſu Chriſto, dem eingebornen Sohne Gottes, welcher iſt der wahrhaftige Gott und das ewige Leben (1 Joh. 5, 20)."

einander und über einen gewiſſen ſeparatiſtiſchen Hochmuth mancher ausſpricht. In erſterer Hinſicht ſagt er: „Man hat traun nicht Urſache, ſich in ſeinem Sinne hoch zu ſetzen, und die brüderlichen Ermahnungen zu verachten, ſondern es wäre zum höchſten nothwendig, daß, wo an einem Orte nur zwei ſind oder drei, die Gott ſuchen, ſie ohne Unterlaß einander erweckten zur wahren Lauterkeit und Einfältigkeit in Chriſto, und wo ihrer mehr wären, ſie ſolches zu ihrer deſto größeren Erbauung anwendeten, einander deſto mehr mit dem Wort der Ermahnung zu Hülfe kämen, und alſo einer dem anderen dienete mit den unterſchiedlichen geiſtlichen Gaben, die ſie von Gott empfangen hätten; ja daß auch Abweſende durch Briefe einander aufrichteten und ermunterten. Keinesweges aber iſt es zu loben, wenn an einem Orte unterſchiedene ſind, welche alle meinen, ſie ſuchen Gott von Herzen, und haben die Liebe der Welt verleugnet, ſehen aber ein jeglicher nur auf ſeinen eignen Weg, kommen gar nicht oder doch wunderſelten zu einander, vereinigen ſich nicht mit einander im Gebet, und ſtärken ſich nicht durchs Wort Gottes. Und wenn ſie ihnen gleich dünken ließen, daß ſie auf ihre Weiſe vollkommener wandelten, als andere, ſo wandeln ſie doch nicht recht in der Liebe, und ſind vergeblich aufgeblaſen in ihrem Sinne. . . Ich habe meines Orts nun ſchon manchmal aus der Erfahrung gelernt, daß an den Orten, wo einer den anderen mit einfältigem Herzen erbauet, und wo man ſich mit einander im Gebet und im Worte Gottes übet, daß daſelbſt der Segen immer weiter fortgehet, die Herzen in ihrer Brünſtigkeit erhalten, und ſtets noch andere

hinzu-

hinzugethan werden, welche ſich durch ſolches von Chriſto ſelbſt gegebene Kennzeichen, nehmlich durch den heiligen Wandel der Liebe, gewinnen und auf einen guten Weg bringen laſſen. Hingegen wo ein jeder für ſich bleibet, da ſehe ich keinen Fortgang und Segen, ſondern wohl mancherlei Mißverſtände, Argwohne, Zerrüttungen, Selbſtgefälligkeit und ander Unkraut, welches der Satan nicht würde ſäen können, wenn man in kindlicher Einfältigkeit ſich mit einander im Gebet vereinigte nach dem Exempel der erſten Chriſten. Zwar, wenn zuerſt an einem Ort das Wort Gottes in manchen Seelen fruchtbar wird, ſo iſt da nichts als herzliche Liebe, und freuet ſich einer über den anderen, und wünſchet ein jeglicher, daß nur alle gleicher Gnade möchten theilhaftig werden, vereinigen und verbinden ſich mit einander in der Furcht Gottes und im Gebet. Da vermag der Satan mit aller Verfolgung, Läſterung und Verleumdung, die er gegen die unſchuldigen Zuſammenkünfte frommer Chriſten erwecket, ſolche Vereinigung in der ungefärbten Bruderliebe nicht zu hindern. Ja es wird da manchmal in dem an ſich erbaulichen Zuſammenkommen nicht die Maaß gehalten, welche wohl die chriſtliche Beſcheidenheit, daß nicht einer den anderen in ſeiner unausſetzlichen Berufsarbeit hindere, und daß nicht die Welt ohne Noth zum Aufſehen und zum Widerſtand allarmiret werde, erfordert. Aber wenn die erſte Hitze vorbei iſt, da man meinen ſollte, man würde nun in viel zarterer und lauterer Liebe, wiewohl in viel heiligerer Ordnung zuſammenkommen, und ſich in viel größerer Kraft unter

ein-

einander erbauen, ſo ſichtet denn der Satan den einen mit dieſem, den anderen mit jenem Abwege, ſo daß keine Zuſammenfaſſung mehr bleibet. Sonderlich pflegen viele gar bald an den niedrigen und ſchlechten Wegen des Chriſtenthums einen Ekel zu gewinnen, und fallen auf ſolche Wege, die ihnen herrlicher und höher zu ſein dünken", u. ſ. w. In Rückſicht auf das Zweite, den Separatismus, heißt es: „Wenn ein ſolcher — dem die Liebe fehlt — höret, daß die Schrift von uns erfordert, wir ſollen ausgehen von den Böſen, uns von ihnen abſondern, und ihr Unreines nicht anrühren, ſo redet er von nichts, als von Ausgehen aus Babel und von Abſonderung, dadurch er mehr Aergerniß und Anſtoß, als Nutzen ſchaffet. Solche merken nicht, wie ſtark Babel und die Welt noch in ihnen; ſondern weil ſie die Gnade angeſchienen hat, halten ſie zu hoch von ſich ſelbſten, und meinen, es ſtehe um ſie ganz wohl, daher ſie mit Recht nun auf eine Abſonderung von dem äußerlichen Welthaufen bedacht wären. Was denn ferner aus ſolcher Selbſtgefälligkeit für Schaden und Unordnung erwachſen, iſt unbeſchreiblich. Das Wort Gottes iſt Geiſt und Leben, und erfordert mit dem Ausgehen und Abſondern vornehmlich von uns, daß wir nicht ſollen Gemeinſchaft haben mit dem Sinne der Welt, noch mit den Werken der Finſterniß, ſondern ſie vielmehr ſtrafen; aber von dem äußerlichen Haufen der Menſchen will Chriſtus die Seinigen ſo gar nicht abgeſondert wiſſen, daß er auch ſpricht zu ſeinem Vater (Joh. 17, 15): Ich bitte nicht, daß du ſie von der Welt

neh-

nehmeſt, ſondern daß du ſie bewahreſt vor dem Uebel. Und ſeinen Jüngern bezeuget er, (Matth. 5, 13), daß ſie das Salz der Erden ſein ſollen; wenn aber das Salz abgeſondert wird und allein bleibt, kann es ſeine Kraft nicht beweiſen" *). — Die zweite Anſprache iſt ähnlichen praktiſchen Inhalts. Wir heben daraus nur dieſe beiden Stellen hervor. Kurz nach dem Anfange heißt es, zwar zunächſt in beſonderer Beziehung auf Mißdeutung und üble Anwendung ſolcher Sendſchreiben, welche Beziehung indeß ſich leicht verallgemeinern läßt: „Es iſt nicht zu gedenken, daß Gott ſollte dasjenige ungeſegnet laſſen, was aus einem wahrhaftigen Grunde der göttlichen Wahrheit fließet. Ja es iſt vielmehr gewiß, daß der Segen überſchwenglich größer iſt, als der Mißbrauch und der daher entſtandene Schade. Das Feuer giebt zwar ſeinen Rauch, welcher einige Beſchwerlichkeit bringet, und gleichſam ſcheinet, als ob er den Himmel ſtürmen wollte; aber er wird gar bald von der Luft getrieben, und mag nicht lange dauern. Die Erwärmung aber und der übrige Nutzen des Feuers gereichen zu deſto größerem Vortheil, daher man auch um des Rauchs willen nicht unterläßt, ein Feuer zu machen, ſondern man ſucht nur, ſo gut man kann, denſelbigen abzuführen, und im Uebrigen der Wärme des Feuers zu genießen." Gegen das Ende ſagt Francke: „Wir wollen einander nicht richten

*) Vergl. zur Erläuterung dieſer Worte vom Separatismus beſonders die unten im 2ten Capitel anzuführenden hieher gehörigen Stellen aus der 14ten Lectio paraen. des 4ten Theils.

richten noch beurtheilen, noch ein jeglicher ſeinen Weg für den beſten halten, und den anderen neben ſich gering ſchätzen; denn einer iſt unſer Meiſter, wir aber ſind Brüder. Und wer iſt unter uns, an welchem der Herr nicht Thorheit und Unvollkommenheit finden ſollte? Laſſet uns auch die Gemeinſchaft des Geiſtes Jeſu Chriſti nicht verlaſſen um äußerlicher Umſtände und Dinge willen, noch die Perſonen haſſen, wenn wir an dieſer oder jener Sache ein Mißfallen haben; ſondern laßt uns in der Liebe bleiben, ſo bleiben wir in Gott, und Gott in uns. Auch der ſectiriſche Geiſt, der nur auf ſeinen eignen Haufen trotzet, darunter er hie lebet, mag mit dem ſanftmüthigen und demüthigen Geiſte Chriſti nicht beſtehen. Iſt nicht Gott unſer aller Schöpfer, und wir ſind ſein armer Thon, Erde und Aſche? Warum wollen wir denn uns ſo gar wenig lieben? Wie iſt es möglich, daß wir einer dem andern helfen können, wenn wir nicht in der allgemeinen Liebe gegen einander bleiben? Die Erfahrung lehret es, daß manchmal anderen, die nicht von unſerer äußerlichen Gemeinde ſind, Gott ſeine Gnade wiederfahren läſſet. So ſie nun Gott nicht verachtet, warum wollten wir ſie für unrein achten?“

Endlich 15) müſſen wir hier noch anführen eine treffliche Schrift Franckens, die zwar beſonders dem Lehrſtande gewidmet, aber doch auch zu allgemeiner Belehrung und Erbauung beſtimmt iſt: Nicodemus oder Tractätlein von der Menſchenfurcht, zu Pflanzung der wahren Furcht Gottes in allen Ständen heilſam, beſonders aber dem Lehrſtande dediciret (im Zeugniſſe vom

Dienſte

Dienſte Gottes S. 227 ff.). In der Vorrede klagt Francke darüber, daß Menſchenfurcht unter den Lehrern der Kirche eine ſo ſehr häufige Krankheit ſei. „Denn wenn ich dagegen gehalten,“ ſagt er, „mit welchem Geiſt, mit welcher Freudigkeit und mit wie unerſchrocknem Muth die Knechte Gottes beides im Alten und Neuen Teſtament alles Anſehen der Menſchen aus den Augen geſetzet, und als die Boten des Herrn ihr Gewerbe an die Menſchen ſo rein und derbe beſtellet, obs gleich mit lauter augenſcheinlicher Lebensgefahr verknüpfet geweſen, und wie wir jetzt ſo ſehr um den Brei hergehen, und die Wahrheit ſo wenig an jedermanns Gewiſſen offenbaren; wie ferner jene mit Chriſto ihrem Herrn und Meiſter ſo vieles über ihrem Zeugniß erlitten, wir aber ſo predigen, daß den meiſten unter uns nicht der Schatten von ſolchen Leiden begegnet: ſo iſt mir der Unterſchied zwiſchen uns und jenen ſo groß vorkommen, daß ich mich herzlich davor entſetzet. (Haltet mirs zu gute, meine Brüder, ſo es euch dünket, daß ich albern rede; denn ich ſchäme mich nicht ein Narr zu werden um Chriſti willen, damit ich klug werde.) Ich muß bekennen, daß es mir allezeit vorkommt, daß ſo gar wenige unter uns ſind, die es glauben, was Chriſtus geſaget hat (Luc. 14, 33): Wer nicht allem abſaget, was er hat, der kann mein Jünger nicht ſein; und abermals daß mir deucht, daß deren ſo gar wenige unter uns ſind, die Petro und den übrigen Jüngern nachſagen können: Herr, wir haben alles verlaſſen, und ſind dir nachgefolgt (Matth. 19, 27). Mir dünket, wir laſſen es uns alſo gefallen, daß uns erlaubt iſt,

Weiber zu nehmen, Kinder zu zeugen, und dieſer Welt Güter zu beſitzen; und es iſt wahr, daß wir Gottes Wort für uns haben, welches uns ſolches erlaubet. Aber bedenken wir auch wohl, was Paulus ſaget (1 Cor. 7, 29 ff.): Weiter iſt das die Meinung, die da Weiber haben, daß ſie ſeien, als hätten ſie keine, und die da weinen, als weineten ſie nicht, und die ſich freuen, als freueten ſie ſich nicht, und die da kaufen, als beſäßen ſie es nicht, und die dieſer Welt brauchen, daß ſie derſelbigen nicht mißbrauchen; denn das Weſen dieſer Welt vergehet. . . So wir das Unſere in der Welt ſuchen, ſo gehet es nach meinem Erkenntniß von dem Vorbilde ab, welches uns Jeſus Chriſtus gegeben hat, als unſer Herr und Meiſter. . . So dünket mir auch, eben darin ſtecke die eigentliche Urſache deſſen, daß wir uns ſo ſehr vor Menſchen fürchten; denn wenn wir in der Welt nichts ſuchten, ſo hätten wir uns auch vor der Welt nicht zu fürchten. — Meine lieben Brüder! Haltet mir abermal ein Wort zu gute. Wir haben noch einen Gerichtstag vor uns, da wir alle mit einander unſerm Oberbiſchof werden Rechenſchaft geben müſſen, wie wir hausgehalten haben. Da dünket mir nun, daß er mit Recht von uns fordern wird, daß wir auch in der Welt nichts anders hätten ſuchen ſollen, als der Menſchen Heil und Wohlfahrt, gleichwie Er nichts anders geſucht hat. Kann denn unſer Herz wohl eine Freudigkeit vor ihm haben, wenn wir wiſſen, daß wir hier in der Welt mehr den Acker bauen, als die Seelen der Menſchen, mehr irdiſche Capitalia ſammeln und Geld auf Zinſen thun, als einen guten Grund aufs Zu-

künf-

künftige legen, und die Predigten entweder obenhin ohne göttlichen Ernſt und Eifer als ein äußerlich Werk verrichten, oder in denenſelben mehr unſere Kunſt und Gelehrſamkeit hören laſſen, als die einfältige Wahrheit Jeſu Chriſti ohne Schmink und Farbe an die Gewiſſen bringen? .. Sollten wirs denn nicht noch ernſtlicher angreifen können, als wir bisher gethan haben? Sollten wir nicht beſſer uns bekümmern können um den Zuſtand unſerer eignen Seelen, und dann um den Züſtand unſerer Gemeinen? Sollten wir uns nicht beſſer losreißen können von dem vergänglichen Weſen dieſer Welt? Sollten wir uns nicht beſſer mit Chriſto unſerm Herrn und Meiſter im Gebete können bekannt machen? Sollten wir nicht in manchen Stücken ein beſſer Exempel unſeren Gemeinen geben können? Sollten wir uns nicht von dem Verdacht des Geizes und anderer herrſchenden Laſter mehr befreien können? Sollten wir nicht unſere Predigten noch einfältiger einrichten, aber auch in mehrerer Kraft des heiligen Geiſtes ablegen, und noch weniger unſere eigne Ehre darin ſuchen können? Sollten wir nicht die Leute beſſer prüfen können, ob ſie auch würdig zum heiligen Abendmahl gingen, und ob ſie auch wirklich frömmer danach würden? Sollten wir nicht einen jeglichen inſonderheit nachdrücklicher und ernſtlicher können ermahnen? Sollten wir nicht mehr kämpfen und ringen können im Gebet für der Seelen Heil und Wohlfahrt? Sollten wir, wenn ſich einige Luſt und Liebe zum Worte Gottes bei unſeren Zuhörern merken läßt, ihnen nicht beſſer die

Hand bieten können, daß ſolches Gute nicht unterdrückt, ſondern befördert werde? Sollten wir nicht durch tägliches Katechiſiren der Unwiſſenheit und den Laſtern beſſer ſteuern können? Sollte nicht unſer äußerlicher Umgang mit den Leuten geheiligter und alſo auch geſegneter und erbaulicher ſein können? . . Ich habe meinen Mund zu euch aufgethan, und mich erkühnet, ſo einfältig mit euch zu reden, wie es etwa ein Kind thun möchte. Ich will gern gering ſein in euren Augen, meine Brüder. Verachtet nur nicht die Wahrheit, welche nicht mein, ſondern meines Heilandes iſt. Ich ſchäme mich auch nicht, euch zu bekennen, daß ich mich nicht dafür halte, daß ichs ergriffen habe. Dies aber ſage ich euch in der Wahrheit, deſſen mir mein Gewiſſen Zeugniß giebt in dem heiligen Geiſt, und welches mir der gerechte Richter an jenem Tage bezeugen wird, ich ſuche nicht einige neue und fremde Lehre, wie ſie auch Namen haben möge, ſondern, weil ich Gnade funden habe vor dem Angeſichte des Herrn, mein eignes Elend zu erkennen und den Weg zu finden, welchen Chriſtus den ſchmalen Weg nennet, ſo iſt dies mein Tichten und Trachten in Aufrichtigkeit und Einfältigkeit meines Herzens, daß ich auf demſelbigen Wege ſelbſt beſtändig verharren, ihn immer ernſtlicher betreten, und, wenn es möglich wäre, alle Menſchen darauf weiſen möchte.“ — Was Francke unter Menſchenfurcht verſtehe, und überhaupt was ſie ſei, ſagt er zu Anfang der eigentlichen Abhandlung im erſten Capitel: „Unter Menſchenfurcht wird allhier nicht verſtanden diejenige natürliche Blödigkeit, da ein Menſch etwa eine

Schamhaftigkeit empfindet, wenn er vor anderen Menſchen etwas thun oder reden ſoll, deſſen er nicht gewohnt iſt; noch diejenige natürliche Feigheit, da ein Menſch, wenn er einen Stärkeren vor ſich ſiehet, oder glaubet, daß er übermannet ſein werde, ſich nicht gern in die Gefahr giebt; noch was ſonſt in menſchlichen Dingen Menſchenfurcht genannt zu werden pfleget: ſondern es wird hier von der Menſchenfurcht gehandelt, in ſo weit dieſelbige in göttlichen Dingen ſich äußert. Und da iſt dieſelbige entweder als ein Laſter und abſcheuliche Frucht des Unglaubens anzuſehen bei den Unwiedergebornen, als welche ſich dadurch von ihrer Bekehrung und Erbauung in Gott, von dem Bekenntniß der Wahrheit Gottes vor den Menſchen, und alſo von ihrer Seelen Heil und Seligkeit abhalten, hingegen aber in die Gleichſtellung der Welt, in viele Sünden und Laſter, und in die Verleugnung Chriſti, ſeines Worts und ſeiner Glieder ſich einflechten laſſen; oder man kann dieſelbe als einen anklebenden Fehler an den Wiedergebornen erkennen, welche dagegen ſtreiten, und ſie durch den Glauben, welcher der Sieg iſt, der die Welt überwunden hat, auch endlich überwinden. . . Es befinde ſich aber die Menſchenfurcht bei wem ſie wolle, ſo iſt ſie an und für ſich ſelbſt ein Laſter und eine Abgöttereiſünde, ſo aus dem Unglauben entſpringet, da der Menſch die Furcht Gottes aus den Augen ſetzet, und etwas Böſes vornimmt, redet oder thut, oder etwas Guts vorzunehmen, zu reden oder zu thun unterläſſet, aus einiger Abſicht auf Menſchen, da er dem Worte Gottes einfältig folgen, und in ſeinem Thun und

Laſſen

Laſſen ſolches zu ſeiner einigen Regel und Richtſchnur ſetzen ſollte.“ Im 2ten und 3ten Capitel iſt die Rede von den Urſachen und Kennzeichen der Menſchenfurcht. Im 4ten Capitel redet Francke von dem Schaden, welchen die Menſchenfurcht verurſachet. Er ſagt hier: „Viel tauſend Menſchen werden (durch Menſchenfurcht) von der rechtſchaffenen gründlichen Bekehrung zurückgehalten, daß ſie die Erkenntniß der Wahrheit, welche ihnen in die Augen leuchtet, nimmer zur Kraft kommen laſſen, ſondern dieſelbe in vieler Heuchelei aufhalten. Einer fürchtet ſich vor ſeinem böſen Prediger, ein anderer vor ſeinen böſen Eltern, ein anderer vor ſeinen böſen Collegen, ein anderer vor ſeinen Patronen, ein anderer vor dem Urtheil berühmter Theologen, ein anderer vor ſeiner böſen Obrigkeit, u. ſ. f. Es heißet auch diesfalls: Wehe der Welt der Aergerniß halben! Denn es iſt eine greuliche und ſchreckliche Sünde, wenn ein Menſch dem anderen zu ſolcher Menſchenfurcht Urſach giebt, und dadurch ſeine Bekehrung zu Gott verhindert; doch iſt der Menſch deswegen vor Gott nicht zu entſchuldigen, der ſich vor Menſchen mehr fürchtet, als vor dem lebendigen Gott. O daß Obrigkeiten diesfalls die Augen aufgingen, die mit ihren Edicten ſo geſchwind ſind, darinnen ſie viele Erbauung hindern, derſelben ſolche Maaß ſetzen, und ihre Art und Weiſe einſchränken, als Gottes Wort ſie nimmer geſetzet und eingeſchränket hat, die Gewiſſen binden, worinnen ſie Gottes Wort nie gebunden hat, und ſich das Urtheil nehmen, das ihm Gott ſelbſt vorbehalten hat. Sie erhalten ja wohl, daß ſich die Menſchen vor ihnen fürchten,

und

und die auf dem Wege waren, ſich zu Gott zu bekehren, ſich zur Heuchelei verführen laſſen; aber ſie werden mit Schmerzen erfahren, was es heiße: Wehe dem, der dieſer Geringſten einen ärgert! — Nicht weniger verhindert auch die Menſchenfurcht diejenigen, welche wirklich in der Bekehrung zu Gott begriffen ſind, am rechtſchaffenen Wachsthum des Chriſtenthums. Denn durch dieſelbe beraubet man ſich mancher Stärkung und Erbauung in Gott, deren man doch höchſt bedürftig wäre; durch dieſelbe fliehet man den Umgang derjenigen, von welchen man am meiſten erbauet werden könnte; durch dieſelbe begehet der Menſch manche Sünde wider ſein beſſeres Wiſſen und Gewiſſen; und wie die freimüthige Bekenntniß eine rechte Seligkeit des Menſchen iſt und eine unglaubliche Förderung im Glauben und in der Liebe Gottes, alſo hält im Gegentheil die Verhehlung oder gänzliche Verleugnung deſſen, was man in ſeinem Herzen erkennet, den Menſchen ganz hernieder, daß er zu keiner wahren Kraft und fröhlichen Darlegung einiger Frucht des Geiſtes gelangen kann. Es weiß mancher nicht, warum er in ſeinem Chriſtenthum ſo gar zu keinem Wachsthum kommen kann, und träget dieſen Feind in ſeinem Buſen, den er für ſeinen beſten Freund hält, nehmlich für Klugheit und Vorſichtigkeit. — Wenn man über treue Lehrer mit Gewalt herrſchet, ihre Gewiſſen bindet, ihr chriſtliches Vornehmen hemmet, und auf allerlei Weiſe ſie blöde und furchtſam macht, und ſolche die Menſchenfurcht nicht getroſt überwinden; ſo werden ſie in ihrem Amte niedergeſchlagen, kommen von aller Kraft, daß ſie oft nicht wiſſen, was oder wie ſie

reden

reden ſollen, verzehren ſich in ſich ſelbſt, werden verdroſſen zu allen ihren Verrichtungen; dadurch wird denn Gottes Gericht über die Oberen, welche ſich der Gewalt über ihr Gewiſſen angemaßet, und über eine Stadt und Land gehäufet, Kirchen und Schulen werden getreuer Lehrer frühzeitig beraubet und mit ungetreuen Miethlingen geſtrafet, die edelſten Gaben, ſo Gott in jene geleget, werden unbrauchbar gemacht, und wird unzählig viel Gutes, welches durch ſie hätte ausgerichtet werden können, gehemmet. O es ſtärket einen treuen Arbeiter gar kräftig, wenn man ſeine Treue erkennet, und ihm zu ſeinem Vornehmen hülfreiche Hand leiſtet! ... Wenn andere Menſchen ſehen, daß diejenigen, ſo etwas Gutes erkennen, oder es doch billig erkennen ſollten, ſolches nicht bekennen, ſondern aus Menſchenfurcht heucheln; ſo werden ſie in ihrer Heuchelei und Bosheit nicht wenig geſtärkt... Durch eines einigen Predigers Menſchenfurcht und Heuchelei werden oft viel tauſend Menſchen in ihrem Heuchelweſen geſtärkt.. Gott ſchmücket ſeine Knechte mit viel Segen, offenbaret an ihnen ſeine Herrlichkeit, zeiget an ihnen ſeine Hand; ſolches alles bleibet aus, wo der Menſch dem Unglauben Raum giebt, und Gott dem Herrn nicht frei und ungeſcheuet die Ehre giebt, welche ihm vor allen Menſchen gebühret. Denn ein Furchtſamer trauet dem lieben Gott nicht weiter, als ſeine Vernunft ſehen und abmeſſen kann, und wenn es ſich widrig anläßt, ſo weichet er; darum kann er die Herrlichkeit Gottes nicht ſehen, denn er glaubet nicht. — Wenn die Feinde der Wahrheit ſehen, daß diejenigen, welche die Wahrheit lieben, das Licht ſcheuen;

ſo

ſo ſtärken ſie ſich dadurch in ihrer böſen Sache, und denken, man habe kein Recht, denn ſonſt habe man keine Urſache ſich zu fürchten... Jacobus (4, 7) ſpricht: Widerſteht dem Teufel, ſo fleucht er von euch. Das trifft auch im Gegentheil ein: Je mehr man vor dem Teufel und ſeinen Werkzeugen läuft, je mehr verfolgen ſie einen. Mancher könnte vieler Unruhe überhoben ſein, wenn er ſich nur getroſt auf ſein Amt verließe, und thäte ohne Scheu, was ihm Gott befohlen hätte. Weil er das nicht thut, ſo darf er ſich nicht wundern, daß ihn der Teufel äffet. — Wie in einer Feuersbrunſt alles beherzt und getroſt muß angegriffen werden, was man erretten will: alſo ſollten auch bei den herannahenden Gerichten Gottes die Menſchen als ein Brand aus dem Feuer gezogen werden; ein Furchtſamer aber befürchtet immer, er möchte ſich ſelbſt zuerſt verbrennen; indeſſen eilen die Gerichte Gottes herbei, und muß einer mit dem andern verderben... Ein furchtſamer Prediger ſchmeichelt ſich ſelbſt damit, daß er ſchon nach und nach wolle ſuchen beizukommen, es laſſe ſich auf einmal ſo nicht thun; ehe man ſichs aber verſiehet, kommt der unverhoffte Tod ſolcher Vernunftklugheit zuvor, und hinterläßt dem furchtſamen Seelſorger ein böſes Gewiſſen. — Einer, der von der göttlichen Wahrheit überzeuget iſt, und ſiehet das Verderben, darinnen die Menſchen liegen, und wird doch von der Menſchenfurcht gehalten, oder läßt ſich von menſchlicher Autorität gefangen nehmen, wird immer von einem böſen Gewiſſen gequälet und gemartert; und weil ers weder mit der Welt, noch mit den Kindern Gottes verderben will, und doch weder

von

von dieſen, noch von jenen für aufrichtig erkannt und aufgenommen wird; ſo hat er mehr Angſt davon, als wenn er mit freudigem Glauben durchbräche. Im Gebet findet er keine rechte Freudigkeit, am Worte Gottes findet er keinen rechten Geſchmack; was er vorträgt, iſt auf Schrauben geſetzet und den Kindern Gottes unſchmackhaftig, weil es nicht mit Salz gewürzet iſt. Er kommt zu keiner wahren Gemeinſchaft der Heiligen, und da er andere tröſten, ſtärken, und in der Kraft Gottes erneuen und ermuntern ſoll, ſo jaget er ſie vielmehr in Angſt und Furcht hinein, dämpfet den Geiſt Gottes in ihnen, und da er ſie im Bande der brüderlichen Liebe mit einander verbinden ſollte, ſo zerſtreuet er ſie vielmehr, damit ſie ja das zarte Kind, die Welt, nicht ärgern mögen. Alſo gehet er ſelbſt ohne alle geiſtliche Erfahrung dahin, behilft ſich mit dem Schatten, den er vom wahren Chriſtenthum ergriffen, und mit den feinen Worten, die er noch etwa davon ſprechen kann, iſt aber ſelbſt ohne Seele und Leben, und ohne Geiſt und Kraft, und bringet dazu andere von ihrer Kraft, kommt endlich zu einem ſicheren Weſen und bringet andere auch dazu, welches ihn weiter zur Verleugnung der Wahrheit und endlich gar zur Verzweiflung bringen kann.“ — Im 5ten Capitel redet Francke von den Entſchuldigungen, damit man die Menſchenfurcht zu bemänteln pfleget. Er beginnt: „Wo einer erſt die Menſchenfurcht als einen großen Fehler demüthig an ſich erkennet, und mit Gebet und Flehen dawider kämpfet; da iſt die Gefahr nicht ſo groß, ſondern ſchon ein wirklicher Anfang, daß man davon befreiet werde: aber die wenig-

ſten

ſten wollen ſolchen Fehler an ſich erkennen, ſondern noch vielmehr dafür angeſehen ſein, daß ſie recht und löblich handeln, ja wiſſen andere zu tadeln und zu meiſtern. Wenn man aber ihr Thun und Laſſen nicht billigt, ſo entſchuldigen und bemänteln ſie ihre Menſchenfurcht auf mancherlei Weiſe.“ Francke führt nun dieſe einzelnen Entſchuldigungen an, theils grobe, theils feine, und widerlegt ſie dann ſogleich. „Wenn ichs ſo machen wollte,“ ſagt er mit den Worten jener Furchtſamen, „würde ich darüber verklaget werden.“ „Sollte“, antwortet er ſelbſt, „ein treuer Knecht um deswillen nicht treulich ſeinen Befehl ausrichten? Sollte er ſeinem Herrn nicht ſo viel zutrauen, daß er ihn ſchützen könne, wenn ſich die Böſen zuſammenrotten? .. Man könnte aber gar darüber abgeſetzet werden. Antwort: Selig biſt du, wenn du das um deines guten Gewiſſens willen leideſt; wenn dich Menſchen verwerfen, ſo wird dich der Herr aufnehmen. . . Du wirſt um deswillen dein Pfund nicht vergraben dürfen. Gott kann dich auch außer dem Amte verſorgen, und wenn er will, dich zu des Nächſten Nutz und Ausbreitung ſeiner Ehre gebrauchen. . . Ja, ſprichſt du, wenn ich nicht Weib und Kinder hätte, man muß gleichwohl die Seinigen bedenken. Antwort: Chriſtus ſpricht: Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der iſt mein nicht werth (Matth. 10, 37). Was ſingeſt du denn: Nehmen ſie uns den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib, Laß fahren dahin? Du mußt Allem abſagen, oder du kannſt nicht Chriſti Jünger ſein (Luc. 14, 33). — Es ſtehet aber geſchrieben: So jemand die Seinen nicht verſorget,

ſorget, der hat den Glauben verleugnet, und iſt ärger denn ein Heide (1 Tim. 5, 8). Antwort: Wenn Kinder und Kindeskinder ihre alten und unvermögenden Eltern nicht verſorgen oder gebührend verpflegen, noch ihnen gleiches vergelten, ſo beweiſen ſie damit, daß ihr Chriſtenthum Heuchelei ſei, weil auch die Heiden ſolche Pflicht gegen ihre Eltern ausüben. Das iſt der rechte Verſtand der Worte Pauli. Sonſt wird dir niemand wehren, daß du deinem Hauſe auch im Leiblichen recht vorſteheſt, wenn nur dein Wandel ohne Geiz iſt; aber der Ehre Gottes mußt du nicht ein Haarbreit vergeben um der Verſorgung willen der Deinigen. Lerne was es heißt: Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes ꝛc. — Man läßt es die Oberen verantworten. Antwort: Man ſoll Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. Die Oberen werden Rechenſchaft geben müſſen, wenn ſie unbillige Dinge begehren, und du wirſt Rechenſchaft geben müſſen, wenn du ihnen in unbilligen Dingen folgſt, oder wenn du um ihretwillen unterläſſeſt, was Gott von dir fordert... Man thut, was man kann. Antwort: Du kannſt nichts aus dir ſelber; biſt du aber in Chriſto, ſo thut er allein, was du Gutes thuſt. Wer kann ſich aber rühmen, daß er ſo viel thue, als ihm durch die Gnade und Kraft Chriſti möglich ſein würde?.. Wer noch alſo redet, er thue, was er könne, der zeiget an, daß er noch nie verſuchet habe, was einem durch die Gnade Gottes möglich ſei... Ueberwinde die Menſchenfurcht, ſo wirſt du aus Kraft in Kraft gehen. — Man hat ſeine vorgeſchriebene Kirchenordnung; wenn man ſich darnach richtet, ſo kann einen niemand anfechten. Antwort:

wort: Eine Kirchenordnung iſt beſſer als die andere; aber Gottes Wort iſt die allerbeſte... Du wirſt nicht nach der Kirchenordnung, ſondern nach dem Worte Gottes gerichtet werden. Sonſt iſt es löblich, daß du zu Gottes Ehre und dem gemeinen Beſten alles mit Fleiß anzuwenden ſuchſt, was dir die Kirchenordnung an die Hand giebt... Man muß gleichwohl eine Prudenz gebrauchen; Chriſtus ſpricht ſelbſt: Seid klug wie die Schlangen, ꝛc.; wenn man unvorſichtiglich zuplatze, könne man alles ruiniren. Antwort: Die Klugheit iſt zweierlei: die von oben herabkommt, und die von unten iſt (Jac. 3, 15). Jene iſt unverwerflich und eine theuere Gabe des Allerhöchſten, welche die Klugheit der Gerechten genannt wird (Luc. 1, 17). Das iſt eine feine Klugheit; wer darnach thut, deß Lob bleibt ewiglich. Was iſt aber ſolche Klugheit? Die Furcht des Herrn (Pſ. 111, 10). Dieſe Klugheit iſt ein rechter Gift, der die Menſchenfurcht tödtet; ſie machet, daß man die Gottloſen nichts achtet, ſondern ehret die Gottesfürchtigen; ſie machet Gott ſo herrlich und majeſtätiſch in dem Herzen, daß man Geld, Gut, Ehre, Leib und Leben in die Schanze ſchlägt, ehe man mit Wiſſen und Willen ſeinen Gott beleidigen, oder auch nur ihn zu beleidigen ſich in die Gefahr geben ſollte; ſie hält ſich an Gottes Wort, als an ihren Stecken und Stab, und trotzet auf Gott den Allerhöchſten, als auf ihre Zuverſicht und Stärke, und verläßt ſich nicht auf Fürſten. Sie vertrauet auf den Herrn, und verläßt ſich nicht auf Menſchen... Wohl dem, der mit dieſer Klugheit gerüſtet iſt; die wird ihn

lehren

lehren klüglich handeln in allem, was er thut! Die Klugheit aber, die von unten iſt, hat den Schein, aber nicht das Weſen der wahren Klugheit, ſondern ſie iſt irdiſch, menſchlich und teufliſch. Dieſe iſts, die Adam und Eva bei dem Baum der Erkenntniß Gutes und Böſes gelernt haben. Wo die Furcht Gottes aus den Augen geſetzet wird, da wird der Grund zu ihr gelegt; wo der Glaube ſchwach wird, da erhebt ſie ſich; wo die Liebe erkaltet, da brüſtet ſie ſich, und iſt ohne Urſach aufgeblaſen. Sie ſuchet nicht, was Gottes iſt, ſondern unter dem Namen Gottes ſuchet ſie das Ihre; ſie lehret, wie man Gott gefallen ſolle, ſo daß man der Welt nicht mißfalle, wie man Chriſto nachfolgen, aber dem Kreuze entgehen ſolle. Ihr größtes Geheimniß iſt nach guten Tagen trachten, und vor dem Kreuze fliehen; vor einem rauſchenden Blatte fürchtet ſie ſich, daß ihr dies Ziel möge verrücket werden. So lange das Reich Gottes in Worten beſtehet, ſo iſt ſie ſo gelehrt, daß ſies nicht alles ſagen kann; aber wenns in der Kraft ſoll bewieſen werden, ſo bringet ſie ihre Kunſtgriffe mit Warnen, daß man nicht zu weit gehen ſolle, mit Bezeugung der herzlichen Meinung, daß man ſich keine Ungelegenheit auf den Hals ziehen ſoll, mit Vermiſchung des Lichts und der Finſterniß, drehet und wendet ſich, das Kreuz nicht auf den Rücken zu nehmen, hänget den Mantel nach dem Winde, entziehet ſich von denen, die unter der Schmach Chriſti liegen, oder ſetzet ſich zum Meiſter über ſie, und wenn man ihren Rath nicht annehmen will, ſo erbittert ſie ſich, und hält es für lauter Ungehor-

horſam, Trotz und Eigenſinn. Sie behält den Schein des Guten, ſo lange ſie kann, und will nie für gottlos angeſehen ſein; doch iſt ſie ſtumm in dem Gerichte, da die Kinder Gottes verurtheilt werden, ja ſie hilft ihnen wohl ſelbſt das Urtheil ſprechen und ſpricht: Jene haben ſich ſelbſt durch ihre Unvorſichtigkeit und Eigenſinn in ſolch Unglück geſtürzet. Sie thut viel Böſes, damit etwas Gutes daraus erfolge, oder unter dem Vorwande, damit nicht alles Gute gehindert werde. Wenn dann den Kindern Gottes das Licht aus der Finſterniß wieder aufgehet, ſo will ſie als ihr beſter Freund angeſehen ſein. Und wer kann das greuliche Thier, ſo aus dem Abgrund aufgeſtiegen iſt, gnugſam beſchreiben! Du ſageſt recht, daß man eine Klugheit gebrauchen müſſe; betrachte nun beiderlei Klugheit, und ſiehe, welche zu erwählen ſei; ja ſtelle dich vor dieſen Spiegel, daß du erkennen mögeſt, welche unter beiden du bisher geliebet. . . Man muß ſich reſerviren, daß man zur rechten Zeit mit deſto größerem Nachdruck der guten Sache eine Förderung geben könne. Antwort: Wo hat dir Gott die Erkenntniß gegeben, daß du die Gelegenheit, Gutes zu thun, mögeſt vorbeigehen laſſen, um dich auf eine andere Zeit zu reſerviren? . . Das Reſerviren kommt aus der falſchen Klugheit. Du wirſt bei deinem Reſerviren das Heucheln gewohnt werden, daß du nimmermehr eine bequeme Zeit finden wirſt, eine wahre Kraft des Glaubens zu beweiſen. . . Man muß ſich doch hüten, daß man nicht den Leuten ins Geſpräch komme, und gar einen Namen davon kriege; ſo lange man noch keinen verhaßten Namen bei

der

der Welt hat, kann man noch etwas Gutes ausrichten; kriegt man einmal einen Namen, ſo iſt darnach alles verhaßt, was man anfängt. Antwort: Vernunft wider den Glauben ficht. Wo haſt du das im Worte Gottes gelernt? Spricht nicht Chriſtus (Luc. 6, 22. 23. 26): Selig ſeid ihr, ſo euch die Menſchen haſſen und euch abſondern und ſchelten euch, und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen um des Menſchenſohnes willen; freuet euch alsdann und hüpfet, denn ſiehe, euer Lohn iſt groß im Himmel; . . wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet ꝛc.? Es iſt dies ein rechter Griff des Teufels, daß er die Menſchen beredet, als ſei die Schmach Chriſti dem Lauf des Evangelii hinderlich, dadurch das Kreuz Chriſti zunichte wird. Es glaube einer aufs allergewiſſeſte, daß er nichts Fruchtbares ſchaffen werde, ſo lange er ſich weigert, die Mahlzeichen Chriſti zu tragen. Es muß durchgebrochen und die Schmach Chriſti aufgenommen werden, ſoll anders ein wahrer Segen des Evangelii erfolgen. — Man kann aber noch einige auf die Art gewinnen, wenn man ſich ein wenig zurücke hält. Antwort: Ich ſorge, du wirſt Heuchler machen, gleichwie du biſt, die ſich Chriſti und ſeiner Worte ſchämen, und mit dem Kreuze Chriſti nicht verfolget ſein wollen, und indeſſen mit der Erkenntniß der Wahrheit ſich vergeblich aufblähen. . . Man muß allen allerlei werden, wie Paulus ſchreibt (1 Cor. 9, 22). Antwort: Paulus hat ſich genugſam bewieſen als einen freudigen und unerſchrocknen Arbeiter, der nicht den Geiſt der Furcht, ſondern den Geiſt der Kraft von Gott empfangen hatte;

wemit

womit haſt du dich legitimiret? . . Wenn andere durchbrächen, die es vor allen thun ſollten, nehmlich Doctores, Superintendenten u. dergl., ſo würde man gern auch mit beitreten; ſo will man nicht gern den Anfang machen, es möchte ſonſt einem zur Hoffart oder ſonſt übel gedeutet werden. Antwort: Mache es wie ein Diener, der ſeinem Herrn die Fackel vorträgt, und um deswillen ſich nicht mehr dünken läßt, denn ſein Herr. Das Reich Gottes kommt immer am letzten an die, ſo hoch und groß ſind in der Welt. Warteſt du doch nicht, wenn du deine Beſoldung einnehmen ſollſt, bis dein Superintendent ſeine erſt empfangen habe, ſondern wäreſt wohl gern der erſte. Soll dich denn das aufhalten, daß andere nicht glauben? Im Reich Gottes muß man keinen Präcedenzſtreit machen. Wenn du die Wahrheit erkenneſt und ihr nicht gehorcheſt, ſo wird dich Gott ſtrafen, und wenn du dich auf Kaiſer und Pabſt berieſeſt. Bedenke auch, daß die Krone ſo viel herrlicher ſein wird, je größer der Kampf geweſen, durch welchen du ſie erſtritten. — Man ſiehet aber, was hie und da für Unordnung daraus entſtehet, wenn die Leute ſich nicht zurückhalten, daß dann nur lauter Aergerniß dadurch angerichtet wird. Antwort: Unmöglich kann es ſein, daß nicht von anfangenden Chriſten, die noch keine Erfahrung haben, ſollte ein und anderes verſehen werden, daß ſie nicht ſo weislich handeln, als ſie wohl ſollten. Da ſehen denn die Furchtſamen ſolchen Splitter bald in ihren Augen, und werden ihres Balkens nicht gewahr, triumphiren denn gleichſam und ſprechen: da ſiehet mans, wie ſich die Leute proſtituiren;

wie gut iſt es, daß man ſich nun nicht ſo weit mit ihnen eingelaſſen, ſonſt würde man mit ihnen zuſchanden. Da heißt es aber: Selig iſt, der ſich nicht an mir ärgert. Da ſollte man mit Beſcheidenheit und mitleidender Liebe ſolche Fehler an den Anfangenden tragen, und ſo man gedächte, daß man weiſer und verſtändiger wäre, ſollte man ihnen mit ſanftmüthigem Geiſte zurechte helfen, und ſich hüten, daß man nicht auch verſuchet würde. Gott aber und die, ſo göttlich geſinnt ſind, ſehen die Sache mit gar andern Augen an. Denn es iſt gar ein großer Unterſchied zwiſchen einem Menſchen, der noch im geiſtlichen Tode liegt, und zwiſchen einem, der zum Leben, das aus Gott iſt, gelanget iſt, aber durch eine menſchliche Verſuchung und Fehl betreten wird, welcher auch ſeinen Hohenprieſter kennet, der Mitleiden mit ſeiner Schwachheit haben kann. Das iſt aber der Welt Art, daß ſie immer die Fehler an den Kindern Gottes erkennet, und das Gute nicht ſehen will. Wirſt du dich das aufhalten laſſen, daß andere es nicht machen, wie ſie ſollen, ſo wirſt du dich nimmermehr bekehren. Brich ſelbſt hindurch in wahrer Kraft des Glaubens, und zeige anderen mit deinem Exempel, wie ſie Gott in wahrer Lauterkeit dienen ſollen. . . Man muß ſich gleichwohl das Leiden nicht auf den Hals ziehen, und ſelbſt hinein laufen. So mußt du dich auch nicht vor dem Leiden fürchten, noch davor fliehen. . . Du ſtelleſt es dir ſelbſt gefährlicher vor, als es iſt. Jetzt fürchteſt du dich vor Menſchen; wirſt du da durchbrechen, und Gott den Herrn heiligen in deinem Herzen, ſo werden ſie ſich vor dir fürchten. — Man kann doch piano gehen, und

nach

nach und nach auch was Gutes ſchaffen. Antwort: Wenn der Teufel auch piano ginge; aber er gehet umher wie ein brüllender Löwe, und ſuchet welchen er verſchlinge. Was da zu thun? Dem widerſtehet feſt im Glauben... Der Teufel wird dein recht ſpotten mit deinem piano; laß ihm nur Zeit und Raum, er wird nicht feiern; Gott aber wird das Blut von deinen Händen fordern, das du durch dein Langſamgehen verwahrloſeſt. — Allzuſcharf macht ſchartig. Antwort: Wenn dies Sprichwort ſo viel bedeuten ſoll, daß man zuweilen ſoll fünfe gerade ſein laſſen, ſein Gewiſſen nicht zu genau in Acht nehmen ꝛc., ſo iſts auch aus der falſchen Prudenz und dem Kreuz Chriſti ſchnurſtracks zuwider. Es ſoll billig alle Liebe und Sanftmuth gegen alle Menſchen bewieſen werden; auch ſoll man die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes vornehmlich den Leuten vorhalten, und ſie dadurch mehr als durch Schelten und Drohen zu gewinnen ſuchen; dabei aber muß doch auch aller Ernſt gebrauchet und mit höchſtem Fleiß verhütet werden, daß die Freiheit nicht zum Deckmantel der Bosheit gemißbraucht werde. Unglaube und Menſchenfurcht iſt der Grund im Herzen, und mit ſolchen Principiis entſchuldiget man ſich bei ſich ſelbſt, und da man weder kalt noch warm, ſondern lau iſt, und durch ſeine Menſchenfurcht alles in Unordnung ſtehen und liegen läßt, will man dafür angeſehen ſein, daß man das rechte Temperament und die Mitteiſtraße in Allem zu halten wiſſe.“ — Im 6ten Capitel redet Francke nun von den Mitteln, wodurch man von der Menſchenfurcht befreiet werden kann. Er giebt als ſolche vor allen an, daß das

Herz von Selbſtbetruge befreiet werde *), und daß es ſich durch die Betrachtung der Nichtigkeit und des vergänglichen eiteln Weſens der Welt und der Menſchen, der Wichtigkeit aber der himmliſchen Dinge, durch die Betrachtung des bitteren Leidens Chriſti, des Lohns der Verleugnung, und der Exempel der Glaubenshelden, durch Gebet und durch den gläubigen Hinblick auf Chriſtum für uns und in uns, zu einer gründlichen Verleugnung bringen laſſe. Im 7ten Capitel iſt die Rede „von der chriſtlichen Beſcheidenheit, Klugheit und Vorſichtigkeit, welche bei der wahren Freudigkeit des Glaubens zu behalten, und daß Glaube und Vermeſſenheit zu unterſcheiden ſind“, und

*) „Es iſt einem Menſchen nichts ſchädlicher und mehr an ſeiner Seligkeit hinderlich, als wenn er in einer falſchen Einbildung ſtehet, er ſei ein wahrer Chriſt, und im Stande der Gnaden bei Gott, und bedürfe nicht erſt, daß er zu Gott bekehret werde. In dieſer falſchen Einbildung ſtehen leider die meiſten auch unter den Evangeliſchen. . . Wenn nun dieſer falſche Wahn auch bei Predigern iſt, daß ſie meinen, ſie ſeien bekehrt, und ſinds nicht, (wie denn leider die wenigſten eine wahre Herzensbuße geſchmecket und erfahren haben), ſo iſt er deſto gefährlicher. Denn es iſt ein Prediger nicht leicht von ſolchem Wahn abzubringen, dieweil er ſich ſchon dazu gebrauchen läßt, anderen Leuten den Weg zum Himmel zu weiſen, und daher das aufs allerfeſteſte vorausſetzt, er ſei vom heiligen Geiſt erleuchtet, und müſſe als ein Geiſtlicher nothwendig vor anderen in den Himmel kommen. Weil er nun zwiſchen ſich und ſeinen Zuhörern keinen ſonderlichen Unterſchied findet, und von der rechten Veränderung des Herzens nichts weiß: ſo hält er den ganzen Haufen für rechte Chriſten, und weiß als ein

und dies Capitel zeugt alſo davon, wie weit Francke davon entfernt war, durch ſein Warnen vor Menſchenfurcht Keckheit und Vermeſſenheit befördern zu wollen. Er ſagt zu Anfang dieſes Capitels: „Dieweil Fleiſch und Blut ſo geartet iſt, daß es der Sachen entweder zu wenig oder zu viel thut, ſo mag es leichtlich geſchehen, daß jemand aus der Menſchenfurcht in eine Vermeſſenheit, Dummdreiſtigkeit, Vorwitz, Unbeſonnenheit und andere dergleichen Laſter verfalle, und andere dabei in ſeinem Herzen verachte, die doch mit ihrer Blödigkeit und Furchtſamkeit wohl ſo viel Schaden nicht thun, als er mit ſeiner Keckheit und frechem Weſen, damit er nichts als Mißgeburten hervorbringet. Dabei doch nicht zu leugnen iſt, daß die Furchtſamen ſich immer mit dem Namen der chriſtlichen Klugheit bedecken, und andere, die eine wahre gottgefällige Glaubensfreudigkeit in ihren Worten und Wer-

---

ein blinder Phariſäer nichts als die groben Laſter zu ſtrafen, indem ſein Inwendiges ſelbſt nicht durch den Geiſt Gottes gereinigt iſt. Daher er auch Geſetz und Evangelium nicht zu unterſcheiden, noch einen ſolchen Unterſchied in der Application zu machen weiß, daß die Zuhörer recht aus dem Traum kommen, und von ihrem Mund- und Wahnglauben zu einem lebendigen und in der Liebe thätigen Glauben gebracht werden könnten. . . Wenn nun Gott einmal treue Zeugen der Wahrheit ſchicket, welche die Menſchen aus ihrem Sündenſchlaf bringen, ſo hält der Teufel die meiſten gefangen in der Menſchenfurcht. . . Da kann nun dem Menſchen anders nicht geholfen werden, als daß er ſeinen Zuſtand nach dem Worte Gottes gründlich unterſuche, damit er nicht mit einer eiteln Einbildung ſich aufhalte, und nur das Beſte von ſich hoffe, ſondern ſeiner Sachen gewiß werde u. ſ. w."

Werken ſpüren laſſen, einer Frechheit und Dummdreiſtigkeit beſchuldigen, ſonderlich wenn ſie ſich einiger Autorität über dieſelben gebrauchen können. Darum iſt es nöthig, daß ein jeglicher auf ſeiner Hut ſei, damit er durch den Geiſt Gottes lerne die rechte Maaße halten, und zu einem rechtſchaffenen Weſen beides der Glaubensfreudigkeit und chriſtlichen Klugheit, nicht zu einem Geſpenſt und bloßer eiteler Einbildung derſelben gelangen möge.“ Das 8te Capitel endlich handelt von dem unſchätzbaren Nutzen eines freudigen und alle Menſchenfurcht überwindenden Glaubens.

Zwei-

Zweites Capitel.

Francke als akademiſcher Lehrer in Halle *).

Francke begann ſein neues Amt eines Profeſſors der griechiſchen und orientaliſchen Sprachen zu Oſtern des J. 1692 — alſo noch zwei Jahre vor Einweihung der Univerſität — mit einem lateiniſchen Programm, worin er zum Studium der Sprachen der heiligen Schrift, der hebräiſchen und griechiſchen, ermunterte. Er verwaltete dies Amt, und zwar vorzüglich vom Jahre der Einweihung 1694 an, bis zum Jahre 1699. Im Jahre 1698 war er nehmlich ordentlicher Profeſſor der Theologie geworden, und es wurde daher jene erſtere Profeſſur im Jahre 1699 mit einem Anderen wieder beſetzt. Das Amt eines Profeſſors der Theologie verwaltete er bis an ſeinen Tod. **)

Als

*) Vergl. die Schilderung Franckens als akademiſchen Lehrers von J. L. Schulze (in Franckens Stiftt. II, 121 ff.); auch die Abhandlung des ſel. D. Knapp: Speners und Franckens Klagen über die Mängel der Religionslehrer und Lehrinſtitute in der luth. Kirche, ihre Verbeſſerungsvorſchläge und Anſtalten zur Ausführung derſelben in Halle (ebenda S. 33 ff. und 161 ff.).

**) Vom 12. Julius 1716 bis dahin 1717 war er auch Prorector der Univerſität, und auch dieſem Amte — das er ſchon früher wegen gehäufter anderer Geſchäfte

Als akademiſcher Lehrer hat Francke das große Verdienſt, ganz beſonders dazu mitgewirkt zu haben, daß die Theologie der lutheriſchen Kirche von dem ſcholaſtiſchen und polemiſchen Boden, auf dem ſie ſich befand, wieder zur heiligen Schrift zurückgeführt, daß unter den Theologen wieder ein lebendiges Intereſſe für bibliſch-praktiſches Chriſtenthums angeregt wurde *). Schon als Mitglied der philoſophiſchen Facultät hielt er Vorleſungen über Bücher des Alten und Neuen Teſtaments, mit praktiſcher Anwendung, und als Mitglied der theologiſchen Facultät ſah er ſeinen Beruf darin, durch alles, was er vortrug, die Kenntniß und Anwendung der heiligen Schrift unter den

ſchäfte einmal ausgeſchlagen — vollkommen gewachſen. Man ſehe nur, was Hr. Canzler Niemeyer in Franckens Stiftt. II, 143 ff. darüber ſagt. Er beſchloß ſein Prorectorat in dem Jahre der zweiten Reformations-Säcularfeier mit einer Oratio jubilaea de reformatione academiarum evangelio digna per B. D. Mart. Lutherum coepta et poſteris commendata (1721 im Druck herausgegeben, auch unter den unten anzuführenden Reliquiis programmatum befindlich).

*) Allerdings darf bei einem ſolchen regen bibliſch-praktiſchen Intereſſe nicht Gründlichkeit, Gelehrſamkeit und wahre Wiſſenſchaftlichkeit (die ſich freilich in der evangeliſchen Theologie nicht hochmüthig nach den Ideen irgend einer Philoſophie der Zeit, ſondern demüthig nach der Beſchaffenheit der in der heiligen Schrift gegebenen Materie geſtaltet) gering geſchätzt werden; aber dies geſchah auch keinesweges von Francke, und zu ſeiner Zeit, wo der lebendige Geiſt der heiligen Schrift einem todten Wiſſen ſich eben erſt anfing entgegenzuſtellen, wo alſo ſo leicht die Parteien ſchroff einander entgegentreten konnten, wäre dies doch noch weit eher zu entſchuldigen geweſen, als zu einer ſpäteren Zeit.

den Studirenden zu befördern. Es war ſein Grundſatz, daß der Theolog in der heiligen Schrift geboren werde, und ſein Beſtreben, „daß ſeine Zuhörer keine kraftleere und fruchtloſe Wiſſenſchaft, ſondern eine lebendige Erkenntniß der Wahrheit erlangten“ (vergl. Franckens Idea ſtudioſi theologiae S. 222). Alle ſeine Bemühungen waren dahin gerichtet, „1) daß ſeine Anvertrauten gründlich verſtehen lernten, worin das wahre Chriſtenthum eigentlich beſtehe; 2) daß ſie lernen ſollten, wie die Lehre von Jeſu Chriſto in ächter apoſtoliſcher Einfalt und Lauterkeit verkündigt, und wie aus ſeiner Erlöſung alles hergeleitet, und darauf alles zurückgeführt werden müſſe; 3) ſie zu erwecken, daß ſie ſichs von ganzem Herzen angelegen ſein ließen, auf den Grund, worauf ſie andere hinzuweiſen hätten, nehmlich auf Jeſum Chriſtum, auch ſelbſt recht erbauet zu werden“ (Idea S. 218). Damit aber die Studirenden zu dieſem Ziele gelangten, dazu bedurften ſie nach Francke nicht bloß eines nur eigenen menſchlichem Fleißes, — den Francke keineswegs geringſchätzt, — ſondern auch des einen lebendigen, in chriſtlichem Wandel ſich offenbarenden Glauben in ihnen wirkenden heiligen Geiſtes. Er ſagt im 3ten Theile ſeiner Lectiones paraeneticae S. 184: „Im theologiſchen Studio halte ich es für einen Grundirrthum, wenn jemand ſich beredet, daß er ohne den heiligen Geiſt recht Theologie ſtudiren könne. Es kann, . . ſo lange er bei dieſem Irrthum bleibt, aus einem ſolchen nichts anders werden, als ein blinder Phariſäer. . . Alle Arbeit iſt an ihm verloren, wenn ihm auch in unſeren Collegiis die heilſamſten

Vorſchläge gegeben werden. . . Hingegen iſt es eine Grundwahrheit im theologiſchen Studio, daß die Hauptſache deſſelben darin beſtehe, daß einer den Geiſt Gottes erlange. . . Man muß dies aber nicht bloß in der Theorie haben, ſondern der Sache ſelbſt theilhaftig werden.“ Zur Erläuterung dieſer Anforderung Franckens an Theologie-Studirende fügen wir noch einige andere Stellen hinzu. In der Idea S. 37 ſagt er zu denſelben: „Es iſt nicht genug, daß ihr gelehrt werdet, ſondern ein rechtſchaffenes Weſen im Chriſtenthum muß zum Grunde liegen. . . Sollet ihr aber Lehrer werden, ſo iſts euch nicht genug, daß ihr fromm ſeid, ſondern eine gründliche theologiſche Wiſſenſchaft muß ſich auch bei euch finden“ *). Ferner in den Lect. paraen. V, 291: „So wie einer, der eine Wiſſenſchaft in natürlichen Dingen erlangen will, die auf die Praxis angeſehen ſind, ſich nicht begnügt, daß er nur etwas davon wiſſe, ſondern gleich darauf bedacht iſt, daß er zur Uebung komme: ſo ſoll es noch vielmehr im theologiſchen Studio ſein. . . Die Wiſſenſchaft iſt nicht zu verachten, aber ſie muß in die Praxin hineingeführt [zur eignen [illegible] Her-

*) Auch außertheologiſche Wiſſenſchaft, beiläufig bemerkt, wußte Francke zu würdigen. Man hatte ihm und ſeinen gleichgeſinnten Halliſchen Freunden den Vorwurf gemacht, daß ſie die Humaniora verachteten, die Studirenden nicht dazu anleiteten, ſondern Abneigung dagegen bei ihnen erweckten. „Solche“, antwortet Francke in der Idea S. 275, „mögen einen Ort zeigen, wo den Studirenden mehr und beſſere Gelegenheit dazu gegeben wird, als hier!“

Herzensſache gemacht] werden.“ In der Idea S. 50 und 95: „Wer das Wort Gottes nicht zu dem Ende braucht, daß er zuvörderſt ſelbſt ein wahrer Chriſt dadurch werden möge, der wird keinen wahren Nutzen davon haben, wenn er auch der Schrift Meiſter wäre. . . Ein Quentchen lebendigen Glaubens iſt höher zu ſchätzen, als ein Centner des bloßen hiſtoriſchen Wiſſens, und ein Tropfen wahrer Liebe, als ein ganzes Meer der Wiſſenſchaft aller Geheimniſſe“, und in den Lectt. par. I, 127: „Auf Univerſitäten faßt man meiſtentheils bloß die Anfangsgründe der göttlichen Lehren in den Kopf, und bleibt ſo dürr, ſo kraftlos, ſo blind und bloß dabei, daß die Geſtalt, darein das Evangelium die Menſchen verſetzt, nirgends anzutreffen iſt. Wir haben ſolches um ſo mehr zu erwägen, weil wirklich kein Volk unter der Sonne zum Reich Gottes untüchtiger iſt, als die Gelehrten. Wenn Gott der Herr einen Gelehrten bekehrt, ſo thut er ein rechtes Wunder.“

Franckens Vorleſungen trugen natürlich alle, mehr oder weniger in die Augen fallend, das bibliſch-praktiſche Gepräge, welches ſeine ganze Geiſtesrichtung charakteriſirt. — Er trat im Jahre 1698 ſein theologiſches Lehramt an mit einer Einleitung in die Bücher des Alten Teſtaments; in der Folge beſchränkte er zuweilen dies Collegium bloß auf die prophetiſchen Bücher, zuweilen aber dehnte er es auch auf das Neue Teſtament aus, und ſeit dem J. 1724 legte er dabei ſein in dieſem Jahre erſchienenes Buch de ſcopo librorum Veteris et Novi Teſt. zum Grunde. Ferner war ihm die Her-

me-

meneutik beſonders wichtig, und gewiß mit Recht, da, indem ausgemachterweiſe Schrifterklärung für den Theologen die Hauptſache iſt, alles wieder darauf ankommt, nach welchen Grundſätzen die heilige Schrift zu erklären iſt. Francke ſchränkte ſich indeß dabei nicht bloß auf die Theorie ein, ſondern pflegte in ſeinen hermeneutiſchen Vorleſungen auch eine Anwendung der hermeneutiſchen Regeln auf ein bibliſches Buch oder auf ausgeſuchte Stellen der Bibel hinzuzufügen. Nächſtdem hielt Francke immerfort mit vorzüglichem Eifer eigentlich exegetiſche Vorleſungen, und zwar ſtets mit praktiſcher Anwendung; „denn der künftige Lehrer“, ſagte er in der Idea S. 102, „muß frühzeitig lernen, wie er die Schrift zu eigner Erbauung und zum Unterricht anderer anzuwenden habe.“ Unter den Büchern des Alten Teſtaments wählte er hiezu am häufigſten die Pſalmen, und unter dieſen vorzüglich die Meſſianiſchen (τὴν μαρτυρίαν περὶ τοῦ Ἰησοῦ); unter den Büchern des Neuen Teſtaments das Evangelium Johannis. *)

Die thetiſche und hiſtoriſche Theologie waren zwar nicht die Felder, die ſich Francke erwählt hatte, um darüber Vorleſungen zu halten; aber wir haben doch darüber von ihm in ſeinen Schriften viele wichtige Erklärungen. „Da thetiſche und moraliſche Vorleſungen“, ſagt er in der Idea S. 265, „nicht bloß für die Schule, ſondern auch für das Leben beſtimmt ſind: ſo muß der ganze

Zweck

*) Mehrere Bücher des Neuen Teſtaments erklärte er vollſtändig in ſeinen paränetiſchen Stunden, wovon unten.

Zweck derſelben darauf gerichtet ſein, daß die chriſtliche Lehre nicht allein methodiſch vorgetragen werde, ſondern, da ſie ihrer Natur nach ganz praktiſch iſt, ſo iſt jede Lection ſo einzurichten, daß die Zuhörer Anleitung bekommen, die Wahrheiten zu ihrem eignen Nutzen anzuwenden, und anderen auf eine heilſame Art vorzutragen.“ Er räth auch, mit den dogmatiſchen Lectionen Examinatoria zu verbinden, damit jeder Gelegenheit habe zu ſehen, ob er die Sachen recht gefaßt habe. Ueber die Kirchengeſchichte ſagt er unter Anderem (Lectt. paraen. II, 331): „Gewöhnlich treibt man die Kirchenhiſtorie nur ſo, daß man allein auf die äußeren Veränderungen ſieht. Dies macht die Sache nicht aus; das heißt nicht theologiſch die Kirchengeſchichte behandeln; ſondern man muß darin vornehmlich auf Gottes Weisheit, Wege und wunderbare Gerichte merken, und die Zeichen der Zeit daraus beurtheilen lernen, nicht nur theoretiſch, ſondern auch praktiſch.“

Außer den oben angeführten ſich unmittelbar auf die Bibel beziehenden Vorleſungen hielt Francke auch ſolche, die für die jungen Theologen zu ſpeciellerer Vorbereitung auf ihre künftige Amtsführung dienten. In dieſer Rückſicht las er beſonders drei Collegia: 1) Homiletik *), und zwar theils theoretiſch, wobei er ſich auch be-

*) Wir führen hier einige Worte an, woraus wir einen homiletiſchen Hauptgrundſatz Franckens kennen lernen. Er ſagt (man ſehe Lectt. par. VII, 498. 500 f.; I, 73. 187 f.; Idea S. 123.): „Viele Lehrer ſind dahin gekommen, daß ſie auf eine geiſtliche Redner-

beſonders der Beiſpiele der Reden der Apoſtel im Neuen Teſtamente bediente, theils praktiſch, indem er Predigten ausarbeiten und vor einer geſchloſſenen Anzahl in ſeiner Gegenwart halten ließ, und ſie darauf beurtheilte. *)

2)

---

nerkunſt bedacht ſind, gleich als wenn in der Kirche Gottes Redner ſein ſollten. Darauf iſt es gar nicht angeſehen. Väter ſollen wir ſein. Der Lehrer muß ſeine Zuhörer wie ein Vater zu allem Guten ermahnen, . . und ſeine Ermahnungen einrichten, wie es ihm ums Herz iſt, um das Verlorne vom Verderben zu retten. Bei dem Vater im Hauſe kommt es nicht darauf an, daß er oratoriſire und ſchöne Reden halte von der Erziehung der Jugend, oder von den guten Sitten und dergl. — Ein Lehrer muß die Art derjenigen Bäume haben, die zwar hoch gewachſen ſind, aber doch ihre Zweige ausbreiten und herab auf die Erde hangen laſſen, damit die, die unten gehen und nicht hinaufſteigen können, doch von ihrer Frucht etwas erreichen und genießen können. — Das iſt aber das gemeine Uebel: was wir im Amte alle Tage brauchen, das lernen wir nicht, denn es iſt uns zu gering, und was wir auf Univerſitäten gelernt haben, das wiſſen wir hernach nicht mit Nutzen zu gebrauchen. — Das Principium, das man insgemein hat, man müſſe ſich nach dem Auditorio richten, wenn es nehmlich ein gelehrtes Auditorium ſei, ſo müſſe man auch etwas Gelehrtes vorbringen, iſt ein höchſt ſchädliches Principium. Wenn der Heiland die Phariſäer vor ſich hatte, da hatte er ein gelehrtes Auditorium; aber er ſagte ihnen ſo deutlich und einfältig, woran es ihnen fehle, als es ihnen nur immer geſagt werden konnte. So ſoll man es auch machen, und bei dem Hauptzweck bleiben, man mag Gelehrte oder Ungelehrte vor ſich haben.“

*) Zu den praktiſchen Uebungen wurden aber nur ſolche zugelaſſen, die in der Theologie ſchon einen guten Grund gelegt hatten; die Uebrigen hörten, bis ſie ſelbſt

2) Das Collegium paſtorale, welches ganz darauf berechnet war, den angehenden Kirchenlehrer mit den Pflichten ſeines Amtes und mit den zu beobachtenden Klugheitsregeln bekannt zu machen. Er trug zuweilen in dieſen Vorleſungen auch die ſogenannten Gewiſſensfälle mit vor, behandelte jedoch ſpäter, ſeit 1711, 3) die Caſuiſtik als ein eignes Collegium.

Das Collegium paſtorale, welches Francke über Joh. Lud. Hartmann's Paſtorale evangelicum gehalten hat, iſt von ſeinem Sohne in den Jahren 1741 und 1742 in zwei Octavbänden herausgegeben worden. Wir theilen nur einige wenige Stellen hieraus mit. In der 64ſten Obſervatio ſagt Francke: „Wenn Auditores einmal in ein Amt kommen, ſo müſſen ſie das für eine Regel halten: Wenn ihr Amt ſoll wohl von ſtatten gehen, ſo müſſen ſie nicht allein Pfarrer, ſondern auch Schulmeiſter mit ſein. Da hilft nichts davor. Wenn einer ſich deſſen ſchämet, und will nicht zugleich Schulmeiſter mit ſein, ſo wird er nichts ausrichten, er predige zehn, zwanzig und mehrere Jahre, und frage hernach einen, ob er etwas davon weiß.“ — In der 87ſten Ob-

auch reifer geworden waren, bloß den Vorträgen jener und den Cenſuren des Lehrers darüber zu. — Ueberhaupt warnte Francke die unreifen und im Chriſtenthum ſelbſt noch nicht genug befeſtigten Studenten nachdrücklich vor dem frühzeitigen und voreiligen Predigen. „Solche unnütze Schwätzer“, ſagt er in der Idea S. 279, „die auf die Dörfer laufen, oder ſonſt hie und da Prädicanten abgeben wollen, ſind vor Gott ein Greuel, und dem Lehramt eine Schande, der ganzen Kirche aber keine nützliche, ſondern ſchädliche Leute.“

Obſervatio („von unterſchiedenen zum Strafamt gehörigen Stücken“) ſagt er: „Wenn wir ſagen ſollen von dem, was der allerbeſte Modus ſei, und den auch Chriſtus und die Apoſtel gern gebraucht haben: ſo iſts derſelbe, wenn man den Sünder in die Arme der Liebe faſſet. Und wenn man die allergröbſten und größten Sünder darein faſſen kann, ſo daß man ſie gleichſam bei der Hand nimmt und mit Liebe und Sanftmuth aus dem Koth herauszuziehen ſucht: ſo iſts am allerſchönſten, ſo bewegts auch am allermeiſten. Und ich wünſche, daß dieſen Modum ſich fein alle recht bekannt machen und angewöhnen möchten; gleichwie ich mich auch deſſen oft befleißige, daß, wenn auch in den Bußpredigten und zu anderer Zeit noch ſo ſcharf muß geredet werden, man doch ſiehet, wie man den Leuten möge in Liebe beikommen, in den innerſten Grund ihrer Herzen eindringen, ſie gleichſam an ihre Hände faſſen und aufrichten, daß ſie doch in ihrem alten Weſen nicht mögen ſtehen bleiben. . . Wenn man aber was bei der Gemeine zu ſtrafen hat, ſo muß man ſich vorher vor Gott ſo im Gebet ausbreiten, daß man die Liebe Chriſti gleichſam anziehe, ſich mit derſelben um und um umgeben und bewaffnen und ſein ganzes Herz damit anfüllen laſſe: ſo wird man davon große Kraft haben, die Sünder zu gewinnen und Buße zu predigen.“ — In der 102ten Obſervatio bemerkt er: „Ich erinnere mich, daß noch neulich einer in einem Briefe an jemanden geſchrieben: So lange nur noch Eine Sünde an ihm übrig wäre, ſo könne er ſich nicht getröſten, daß er des Verdienſtes Chriſti theilhaftig ſei. Nun es war gut, daß dies in

einem

einem Briefe an eine ſolche Perſon geſchrieben war, bei welcher es ſo großen Schaden nicht thun konnte. Wenn aber einer eine ſolche Propoſition auf der Kanzel von ſich hören ließe, ſo könnte es unmöglich anders ſein, als daß viele dadurch in große Angſt geſetzt würden. Es fehlete dabei an der Limitation: So lange eine Sünde noch bei einem übrig iſt, die er über ſich herrſchen läßt, und der er wiſſentlich ergeben iſt, ſo lange kann er ſich des Verdienſtes Chriſti in der Wahrheit nicht getröſten, ſo lange iſt er noch nicht im Stande der Gnaden. Denn das ſind Worte der Schrift: Die Sünde wird nicht herrſchen können über euch, dieweil ihr nicht unter dem Geſetze, ſondern unter der Gnade ſeid.“ — In der 131ſten Obſervatio führt er dies Beiſpiel eines würdigen alten Predigers an: „Derſelbe pflegte zu ſagen: Er habe die Regel gehabt in ſeinem Predigtamt, wenn er predigen ſollen, ſo ſei er erſt in ſein eigen Herz gangen, und habe den Text ſo durchgenommen, daß er ihm ſelber geprediget, und nicht einmal daran gedacht habe, daß einer von den Auditoribus vor ihm ſein werde, ſondern er habe es nur mit ſich ſelbſt zu thun gehabt. Wenn er denn darnach geprediget habe, ſo hätten die Leute geſagt, er hätte ſo gepredigt, als hätte er in ihre Herzen geſehen; wodurch er denn erfahren, daß er nicht allein das Böſe bei ſich habe, ſondern daß andere auch daſſelbe im Herzen hätten.“

Von keiner akademiſchen Arbeit verſichert Francke ſo viel wahren und bleibenden Segen geſehen zu haben, als von ſeinen paränetiſchen Lectionen (ſ. die Vorrede zum erſten Theil der paränet. Lect. S. 5.). Viele

ſeiner Zuhörer haben das Bekenntniß abgelegt, daß ſie hier zuerſt zu gründlicher Herzensbeſſerung erweckt und zu nützlicher Anwendung ihrer Univerſitätszeit angeführt worden wären. Dieſe Lectionen, die Francke ſchon im J. 1693, noch vor der Inauguration der Univerſität, in ſeinem Studirzimmer anfing, und ſpäterhin im großen Hörſaal der theologiſchen Facultät, in einer Stunde — Donnerſtags von 10 bis 11 Uhr —, wo alle übrigen theologiſchen Collegien ausfielen, damit alle ſtudirende Theologen gegenwärtig ſein könnten *), bis an ſeinen Tod fortſetzte, hatten zum Zweck, „zu zeigen, was angehende Theologen im Chriſtenthum und im Studiren an Erreichung ihres Zwecks hindere, und wie ſie ſolche Hinderniſſe zu überwinden hätten" (Lectt. par. VI, 35). Die jungen Theologen bekamen alſo hier eine allgemeine Anleitung zur zweckmäßigen Einrichtung des ganzen theologiſchen Studiums. Doch hielt Francke zuweilen noch außerdem beſondere Vorleſungen über die Methode des theologiſchen Studiums, und in den paränetiſchen Lectionen bezog ſich überhaupt alles mehr auf die große Hauptſache, darauf, daß die jungen Theologen, um einſt das Salz der Erde ſein zu können, ſchon früh ſich heiligen laſſen ſollten durch den lebendigen Glauben an den Erlöſer **). Francke redete hier, „wie ein Vater mit ſeinen Kindern redet", (dies iſt ſein eigner Ausdruck, z. B. Lectt. par. III,

*) Wie es auch gewöhnlich, beſonders in den früheren Jahren, der Fall war.

**) Jede Lection begann und endete auch mit einem kurzen Gebete.

III, 35 und öfter), ſo eindringlich, traulich und herzlich. An einen beſtimmten Plan band er ſich nicht, ſondern er richtete ſich nach dem Bedürfniſſe der Zuhörer. Er ſagt darüber in der Vorrede zu der erſten Sammlung dieſer Vorträge: „An eine gewiſſe Methode habe ich mich darin nicht gebunden, ſondern meine Hauptregel ſein laſſen, daß ich in einer jeden Stunde das den Studioſis der Theologie ſagte, was ich jederzeit ihnen zu ſagen am allernöthigſten gefunden, beides zu ihrer gründlichen Bekehrung und daraus fließendem chriſtlichen Wandel, und zu ordentlicher und weislicher Fortſetzung ihrer Studien, damit ſie dermaleinſt als treue und kluge, mithin recht brauchbare Arbeiter in dem Weinberge des Herrn, ein jeder nach der ihm von Gott verliehenen Gabe, dargeſtellt werden könnten.“ Häufig legte er Schriftſtellen zum Grunde, oder ging auch ganze bibliſche Bücher, z. B. die Briefe an die Römer und Hebräer, und zwar beſonders praktiſch, durch; zu anderer Zeit redete er frei über einzelne lehrreiche Materien, auch wohl, wenn Eine Stunde nicht zureichte, in mehreren Lectionen nach einander. Nichts von allem Fehlerhaften, Anſtößigen und Unchriſtlichen, was er an den Studirenden bemerkt hatte, ließ er ungerügt *), ſo wie er überhaupt alle beſonderen Umſtände, als Feſte, ſeine eignen größeren Reiſen, Krankheiten u. ſ. w. zur Belehrung und Erbauung benutzte. — Seit 1695 wurden alle dieſe Lectionen von einigen Studenten, die im Schreiben ab-

*) Und oft wurde ſo ernſt und ſtreng gerügt, wie es ein ſpäteres verwöhntes Zeitalter nicht ertragen würde.

abwechſelten, wörtlich nachgeſchrieben; aus dieſen Papieren gab Francke ſelbſt in den Jahren 1726 und 1727 einige paränetiſche Vorleſungen in 2 Octavbänden heraus *), und ſein Sohn ließ ſeit 1729 noch 5 Theile nachfolgen, wovon der letzte (alſo im Ganzen der ſiebente) 1736 erſchienen iſt. Wir theilen einige Stellen aus denſelben mit. In der 2ten Lection des 3ten Theils (bei dem Antritt des Jahres 1709) S. 41 führt Francke folgendes Gleichniß aus einem älteren Schriftſteller an: „Wenn einer eine Pflaumfeder habe, und wollte dieſelbe gern in die Höhe blaſen, ſo müſſe er immer darinnen fortfahren; wenn er aber dächte, er wolle ein wenig ausruhen, ſo fiele ſie nieder in den Koth. Wenn ſie nun einmal den Koth an ſich genommen hätte, ſo möchte er darnach lange blaſen, ehe er ſie wieder in die Höhe bringen könnte. Alſo ſei es auch mit dem Gemüth des Menſchen. So lange mans immer in der Höhe hielte, ſo ſchwinge es ſich immer fröhlicher zu Gott auf, ſo nehme Glaube, Liebe und Hoffnung zu, ſo würden alle Kräfte des Geiſtes in ihm vermehrt. Wenn aber der Menſch dächte, ei, man könne gleichwohl ſich nicht ſo ſehr anſtrengen, man könne ſich doch nicht immer an den Himmel halten, und wollte dann etwa eine falſche Freiheit gebrauchen, ſo müßte er inne werden, wie bald das irdiſche, kothige, unflätige Weſen der Welt an ſeinem Herzen klebe. Wenn man denn darnach das Herz gleich wieder zu Gott aufſchwin-

*) Der Titel iſt: Lectiones paraeneticae oder öffentliche Anſprachen an die Studioſos theologiae auf der Univerſität zu Halle ꝛc.

ſchwingen wolle, ſo finde es ſich ganz untüchtig und ungeſchickt dazu.“ „Dieſe Gleichniſſe“, fährt nun Francke fort, „ſind mir zu der Zeit ſehr erbaulich geweſen, und haben mich manchmal abgehalten von ſolcher falſchen Ruhe, daher ich ſie auch jetzo meinen Auditoribus wieder ſage, mit dem Wunſche, daß ſie den Nutzen, welchen ich an meinem Herzen davon gehabt habe, auch bei ihnen haben mögen. Das iſt meine Meinung nicht, daß man ſich in ein geſetzlich Streben hineinbegeben ſollte, das einen Angſtzwang in ſich hätte, das peinlich wäre, dabei der Menſch ſeinen Verſtand und Kräfte gleichſam alſo klemmen und anſtrengen müßte, daß er darüber von Sinnen kommen möchte. Dergleichen meine ich gar nicht. Wenn man meine Worte ſo deutet, ſo verſtehet man mich ganz und gar nicht. Paulus ſagt: Ihr habt einen kindlichen Geiſt empfangen, durch welchen wir rufen Abba, lieber Vater. Dieſer kindliche Geiſt iſt gleichſam der Kern von der ganzen Sache. Was in der Erneuerung geſchehen ſoll, das muß in einem ſolchen kindlichen ſüßen Geiſt geſchehen. Da iſt kein Nothzwang, da fließet es, gleichſam wie ein Fluß, von ſich ſelbſt. Nicht als wenn der Menſch dabei ſich gar keine Gewalt anthun, und gar keine Mühe anwenden dürfte. Denn wenn er ſeine verderbte Natur anſiehet, ſo muß er gleichſam immer wider den Strom ſchwimmen, und darf nimmer inne halten, oder er wird von dem Strom wieder zurückgeriſſen. Doch muß allezeit der kindliche ſüße Geiſt die Oberhand behalten. Zum Exempel: Wenn einer empfände, daß er mit ſeinen Gedanken in dieſe und jene Zerſtreuung hinein-

eingerathen wäre, ſo muß er nicht denken, er müſſe nun mit Zwang, mit Verdruß, mit Widerwillen, mit einer Beängſtigung und Beklemmung des Herzens ſich wieder ſammlen; ſondern er richte ſich mit einem kindlichen zuverſichtlichen Herzen zu ſeinem Heiland, klage es ihm, daß er ſich von ihm ſo zerſtreuet und vergangen habe, bitte ihn demüthiglich, daß er es ihm aus Gnaden vergeben wolle, und halte ſein Herz nun wieder kindlich zu ihm, damit er in einem rechten evangeliſchen Weſen fortgehe. Eine ſolche kindliche Befleißigung der Heiligung iſt dem Menſchen ein rechter Balſam des Lebens, welcher ſein Herz und ſeine Seele ſtärket. Ein anderer Menſch hat nichts Rechtes, wobei er ſich wieder aufrichten, ſtärken und tröſten kann; ſondern wenn allerlei Zufälle dieſes zeitlichen Lebens, wenn Prüfungen, Armuth, oder etwas Anderes über ihn kommt, ſo iſt er niedergeſchlagen, träge und verdroſſen, und hat nichts, dabei er ſich wieder faſſen und aufrichten kann. Aber wenn man ſich gewöhnet, in dieſem kindlichen evangeliſchen Weſen einherzugehen, da weiß man ſeine Kraft, in welcher man ſich wieder aufrichten, ſtärken und erfreuen kann, indem man die Freude am Herrn ſeine Stärke ſein läſſet. Selig iſt der Menſch, der dieſen Weg findet, und ſich in demſelben treu beweiſet.“ — In der 6ten Lection des 3ten Theils (zur Vorbereitung auf die Charwoche des Jahres 1709) ſagt er (S. 126): „Weil das zwei unterſchiedene Dinge ſind, wie jetzt geſagt iſt, Studiren und Beten, ſo iſt es auch den Studioſis der Theologie recht gut und heilſam, daß ſolche Zwiſchenzeiten

kom-

kommen, und daß ſie zu ſolcher Zeit, wenn hohe Feiertage ſind, einmal von ihrem Studiren ein wenig abgezogen werden. Es thun auch Studioſi der Theologie da recht wohl, daß ſie ſo lange das Studiren bei Seite ſetzen, ſo lange dieſe Tage währen, und daß ſie, wenn ſolche Tage gefeiert werden, an kein Studiren gedenken, ſondern daß ſie ihr Herz nur dahin richten, daß es auf die Weide Gottes gehen, daß es rechte Kraft des Glaubens empfahen, daß es in der Liebe Chriſti wachſen und zunehmen, daß es brünſtiger in Gott werden möge; davon werden ſie gewiß einen großen Vortheil haben. Das ſoll billig ein Studioſus der Theologie alle Sonntage thun, daß er, wenn der Sonnabend zu Ende läuft, ſein Studiren beiſeit ſetze, und ſich zu dem Sonntag recht zubereite, und dann den Sonntag recht dazu widme, daß er ſein ganzes Herz in Gott einfließen laſſe, und alles, was er höret oder lieſet, dahin richte, daß er nicht gelehrter, ſondern frömmer und beſſer werden möge. Würden das Studioſi wöchentlich thun, o was würden ſie für einen unſäglichen Vortheil in ihrem Chriſtenthum davon haben. So aber, wenn man das Studiren nicht verleugnet, wenn der Sonntag herannahet, ſondern daran kleben bleibt; ſo dringt Gottes Wort nicht recht ins Herz, man horchet nur in den Predigten, wo man etwas erſchnappen möge, wodurch man gelehrter werde, und andern dereinſt wieder vorſchwatzen könne, und ſo wird man vom Teufel betrogen, daß man nimmermehr zu einer rechten Kraft im Chriſtenthum gelanget. Wenn man aber ſo ein drei Tage nach einander auf ſeine Seele wendet, und ſein Herz recht

mit

mit Gott zu vereinigen ſuchet, ſo kann man von ſolchen Tagen einen rechten Vortheil haben, wie ein dürres Erdreich, wenn ein langwieriger Regen kommt, der nach und nach ſich hineinſenket, und daſſelbe erquicket und fruchtbar machet.“ — In der 2ten Lection des 4ten Theils (vom Selbſtbetrug) führt er (S. 27) als eine Art des Selbſtbetrugs an, „daß man ſich bei ſeinem theologiſchen Studio nur auf diejenige Arbeit, die man äußerlich zu thun hat, wendet, z. B. Collegia zu beſuchen und zu repetiren, die empfohlnen Bücher nachzuleſen, und was dergleichen mehr iſt, und dabei immer in ſeinem Herzen das bellende Gewiſſen behält, welches einen heimlich anklagt, daß man ſein Herz nicht rechtſchaffen zu Gott gewendet habe. . . Der Menſch läßt ſich gar leicht in der Peripherie herumreiben, daß er dies thut, jenes thut, dies vornimmt, jenes vornimmt, damit er nur gleichſam ſeinem Gemüthe eine Diverſion mit der Arbeit mache, ungeachtet er mittlerweile in ſeinem Herzen und Gewiſſen wohl fühlet, daß er nicht geſund ſei in ſeinem Glauben, daß es mit ſeinem inwendigen Menſchen nicht recht ſtehe, und daß er ſein Herz nicht in rechter Lauterkeit Gott aufgeopfert habe. Ja es fühlet wohl der Menſch, daß er das Gebet verſäume, und alles, was ihm höchſt nöthig wäre, ſeine Seele zu erretten, dahinten laſſe, weil ihn ſein Fleiſch und Blut beredet, dies und jenes ſei nöthiger, und dabei immer den nagenden Wurm des Gewiſſens mit ſich herumträgt. Das iſt ein elender Zuſtand und ein greulicher Selbſtbetrug. Es muß der Menſch ja vor allen Dingen wiſſen, ob er in dem Zuſtande iſt, darinnen er ſelig und

fröh-

fröhlich ſterben kann, er muß ja vor allen Dingen wiſſen, ob er einen gnädigen Gott habe, und ob er unter deſſen Kinder gehöre. Was hilft mir denn alles, was ich ſtudire und lerne, wenns auch noch ſo köſtlich Ding iſt, wenn ich kein fröhlich Herz zu Gott und keine Verſicherung ſeiner Gnade habe? Dieſer Zuſtand iſt ſo gewöhnlich, daß ich wohl ſagen mag, daß ich dies für den größten und ärgſten Selbſtbetrug halte, auch bei ſolchen Studioſis, die einmal durchs Wort der Wahrheit erwecket worden. Denn freilich fleiſchliche und weltlichgeſinnte Studioſi, die ſich niemals zu einer wahrhaftigen Herzensbuße haben erwecken laſſen, dieſelben gehen wohl ſo dahin in ihrer Frechheit und in ihrem rohen Weſen, und denken wenig daran, wie ſie mit Gott ſtehen. Aber unter ſolchen Studioſis theologiae, welche einmal die Kraft des Wortes der Wahrheit an ihrem Herzen gefühlet, und wohl erkennen, was dazu gehöre, daß man eine rechte Veränderung in ſeinem Herzen habe, wie man mit Gott ſtehe, iſt dieſes ein gar gemeiner Betrug des Satans, womit ſie ſich zugleich ſelbſt betrügen, daß ſie ihnen dieſes und das zu ſchaffen machen, und ihres inwendigen Zuſtandes dabei vergeſſen. Es ſoll einer vor allen Dingen ſuchen, daß er im Grunde ſeines Herzens recht möge mit Gott ſtehen, und ob er gleich unterdeſſen das Studiren nicht gar beiſeit ſetzen, oder ſeinen äußerlichen Beruf verſäumen darf, ſo ſoll er doch wenigſtens, ehe er was Aeußerliches zu arbeiten vornimmt, mit einem bußfertigen Gebet und Seufzer ſich zu Gott wenden, und ihn mit Aufrichtigkeit des Herzens vorher bitten, er wolle

ſich

ſich über ihn als einen armen Sünder erbarmen, wolle ihn in ſeinen Sünden nicht ſterben, noch ſeinen Zorn über ihm ruhen laſſen, ſondern ihm die Barmherzigkeit thun, daß, da er wohl erkenne und fühle, wie es freilich noch gar anders mit ihm werden müſſe, ihm doch ſein Studiren nicht möge zum Gericht gereichen und ihn an ſeiner Bekehrung hindern; er thue das, weil es ſein äußerlicher Beruf mit ſich bringe; er, der Herr aber wolle ſich über ihn erbarmen, und ſein Gemüth auf das einige Nothwendige richten, damit ſein Studiren ihm nicht zum Strick werde, durch welchen er ins ewige Verderben hingeriſſen werde.“ (Vergl. hiemit die S. 236 anzuführende Stelle). — In der 5ten Lection deſſelben Theiles (von dem Unterſchiede der gegenwärtigen und ehemaligen Studioſorum Theologiae) ſpricht er auch gegen die Amtsſucht vieler Studioſen (und Candidaten) ſeiner Zeit. „Jetzt“, ſagt er (S. 100), „will eine ſolche Art einſchleichen, daß man die Lehre vom innern Chriſtenthum lernt, von dem wahren Glauben und von dem Wahnglauben discuriret, ein äußerliches tugendhaftes Leben und eine Modeſtie oder Sittigkeit annimmt, welche einem ernſtlichen chriſtlichen Weſen ähnlich ſiehet, aber darnach, wenn einmal eine Pfarre aufkommt, ein Supplicat machet, daſſelbe eingiebt, und um den Dienſt anhält. Pfui der Schande! Wenn ich einen ſolchen Menſchen ſehe, der erſtlich den Schein der Gottſeligkeit angenommen, und darnach läuft, ehe ihn der liebe Gott geſandt hat; ſo hat er bei mir ſeinen Credit verloren. Denn das weiß ich wohl, wo eine

gründliche Verleugnung iſt, da erkennet man auch in Armuth des Geiſtes ſeine Untauglichkeit, da erkennet man, was es für eine ſchwere Sache ſei, für mehr als eine, nehmlich ſeine eigne Seele zu ſorgen, und daß man ſich zwar drein ergeben müſſe, wenn der lebendige Gott nach ſeinem heiligen Rath einem eine ſolche Laſt auf ſeine Schultern legt, aber daß es ein Frevel und Vermeſſenheit ſei, wenn einer ſelber darnach läuft, und daß ein ſolcher keine Freudigkeit darnach haben könne, wenn er in Noth und Verfolgung geräth. Es iſt mir das eine gewiſſe Regel: Einer, der nach der Kappe läuft, der wird ſie ſich nicht gern wieder ausziehen laſſen; einer, der erſt darum anhält, daß er einen Dienſt haben will, der wird ſich nicht leicht um der Wahrheit willen wieder davon abſetzen laſſen; ſondern er wird hernach den Mantel nach dem Winde hängen, und ſich zu conſerviren ſuchen, wenn er tauſendmal ein Heuchler darüber würde. Die Menſchenfurcht wird ihn ſo zurückhalten, daß er nimmermehr einen rechten Segen in ſeinem Amt erlangen kann, ſondern dem Teufel zum Spott wird.“ — Die 6te Lection deſſelben Theils (für Studioſos Theologiae, die einen guten Willen haben, ihre Studia und ihr Chriſtenthum Gott gefällig zu führen) beginnt er nach kurzen Eingangsworten folgendermaßen: „Ob ich gleich weiß, und zwar mit Betrübniß, daß unter Studioſis theologiae auch Spötter ſind, denen Gott ihre Blindheit und Herzenshärtigkeit zu erkennen geben wolle; ob ich auch gleich weiß, daß Studioſi theologiae hier ſind, die ſich bei gewiſſen Gelegenheiten auch öffentlich ſo bezeigen, daß man nimmermehr denken ſollte, daß das Studioſi theologiae ſein ſollten:

ſo

ſo will ich doch jetzt das laſſen an ſeinen Ort geſtellt ſein, und ſollen zur andern Zeit die Erinnerungen, ſo dergleichen Leute wegen nöthig ſein möchten, auch nicht vergeſſen werden. Für dieſesmal aber ſoll, wie gedacht, die Ermahnung nur gerichtet werden auf diejenigen Studioſos, die einen guten und aufgeweckten Willen haben, und die gern ihre Studia und Chriſtenthum ſo führen wollten, wie es Gott gefällig und der chriſtlichen Kirche recht nützlich und heilſam ſein möchte. Dieſelbigen rede ich denn nun alle in dem Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti mit herzlicher Liebe zu ihnen an, und ermahne ſie, daß ſie nur erſt ihre ganze Sorge, das Verlangen ihres Herzens, und ihre Begierde, Brünſtigkeit und Fleiß dahin richten mögen, daß ſie das Einige vor allen Dingen obſerviren, welches unſer Heiland zwar zu allen Menſchen insgemein, aber doch insbeſondere zu ſeinen Jüngern, die zum Lehramt beſtimmet waren, geſagt hat: Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes, und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch das andere alles zufallen. . . Hat ein Studioſus theologiae nicht dieſe Sorge vor allen Sorgen, daß er gern wolle, daß in ihm das Reich des Satans zerbrochen und zerſtöret, und hingegen das Reich Gottes in ſeiner Seele angerichtet werden möge, ſo kann er gewiß ſein, daß er ſeinen Zweck nicht erreichen wird. . . Und ob ers gleich jetzt mir und andern, die es treu mit ihm meinen, nicht glaubte, ſondern dächte, jetzt müſſe er fleißig ſein, und ſich erſt mit genugſamer Gelehrſamkeit zu verſehen trachten, mit dem Reiche Gottes werde ſichs hernach auch ſchon geben; ob er gleich gedenket, er vergeſſe unſers Herrn Gottes und ſeines Chriſten-

thums

thums nicht, ſondern er treibe das auch darneben, nur einen ſolchen Ernſt könne er dabei nicht beweiſen, weil er ſonſt zu viel in ſtudiis verſäumen möchte: ſo wird er ſich doch einmal ſchrecklich betrogen finden, und wirds alsdann mit ſeinem Schaden glauben, was er jetzt nicht zu ſeinem Vortheil und großen Nutz hat glauben wollen." Weiter unten ermahnt er diejenigen, die einen guten Willen haben, inſonderheit dazu, „daß ſie doch das, was ſie lernen, ſuchen recht zu lernen." „Es kommt", „ſagt er (S. 135), „nicht darauf an, daß Studioſi theologiae vieles confus wiſſen, ſondern darauf kommts an, daß ſie die Hauptſachen recht tüchtig und vollſtändig gefaßt haben, daß ſie das, was ſie gelernet, recht gelernet haben, und davon Rechenſchaft geben können. Darauf kommts an, und hält man viel mehr von einem Studioſo theologiae, der nur die Hauptſachen recht inne hat, als von einem andern, der ein Polyhiſtor ſein will, und alle Auctores einem zu nennen weiß, und wenn mans im Grunde unterſuchet, keine rechte Solidität beſitzet. Solche Leute ſind nicht viel nutz, ja ſie thun vielmehr Schaden, ſind aufgeblaſen, und wenns zum Treffen kommt, und ſie nur ein Kind im Katechismo unterrichten ſollen, ſo haben ſie kein rechtes Fundament. Alſo will ich ſonderlich dazu ermahnen, daß ſie doch Fleiß anwenden, das, was ſie hören, gründlich und in rechtem Zuſammenhange zu faſſen, wenn ſie Zweifel haben, darüber zu fragen, und was ſie begriffen haben, hernach fein zu bewahren, damit, wenn ſie ja in ſtudiis nicht excelliren können, ſie doch wenigſtens in dem, was ſie gelernt, einen feſten Grund

haben

haben mögen, und es andern wieder beibringen können.“ — In der 7ten Lection (darin eine Anweiſung gegeben wird, wie man die Studia recht tractiren ſolle) ſagt er unter Anderem (S. 151): „Da ſich Studiosi theologiae finden, die noch keine Chriſten ſind, wenn mans deutſch ſagen ſoll, und ſolches in der That mit ihren Früchten und böſen Werken beweiſen, ſo wird denn ſolchen hiermit angezeigt, daß ſie Gott zum Feinde haben, und da Gott ihr Feind iſt, keinen Segen in ihrem theologiſchen Studio erwarten können. Ich rechne vornehmlich diejenigen dahin, welche im aſotiſchen und epicuriſchen Leben ſich befinden, die mit einander ſchmauſen, ſpielen, und anſtatt der Bibel die Charte in die Hand nehmen. Pfui der Schande, daß einer, der mit Gottes Wort umgehen ſoll, ſich nicht ſchämet, mit der Charte umzugehen, und damit zu ſpielen! Das ſtehet einem Studioso theologiae ſchändlich an, und iſt ein Greuel vor Gott und Menſchen. Nun weiß ich aber, daß Studiosi theologiae ſind, die bis dahero das gethan haben. O daß ſie, wenn dergleichen auch hier gegenwärtig ſein ſollten, ſich in ihrem Gewiſſen vor Gott darüber ſchämen, und ſolch ſündliches und epicuriſches Weſen einſtellen, hingegen Gott dem Herrn die Ehre geben, ihren Endzweck bedenken, und ſich demſelben gemäß verhalten möchten. Dahin gehöret auch, daß manche, die auf andern Univerſitäten geweſen ſind, Studentenlieder mit hierher bringen, und dieſelben frech ſingen, und das nicht einmal für etwas Böſes halten. Iſt das nicht ein Greuel? Unſere Bürger ſollten durch Studiosos theologiae erbauet werden, und nichts aus

ihrem

ihrem Munde hören, welches mit ihrem Zweck nicht übereinſtimmte, und werden leider dergeſtalt durch ſie geärgert. Nun das müſſe fernerhin von keinem mehr geſehen oder gehört werden. Es iſt das genug geſagt, daß ſolchen bezeugt worden, daß ſie Gott zum Feinde haben. Haben ſie Gott zum Feinde, ſo werden ſie wohl erfahren, was ſie angerichtet. Unſre Herzen werden darüber betrübet, wenn wir ſolche ungerathene Studioſos theologiae hier wiſſen. Das iſt aber das Wenigſte, daß ſie uns betrüben; ſie betrüben ſich ſelbſt am allermeiſten, und werdens einmal mit Schmerzen erfahren, was ſie gethan haben. Ein Studioſus theologiae muß dieſe Regel wiſſen: Was bei andern eine verzeihliche Sünde iſt, das iſt bei dem Geiſtlichen, und alſo auch bei dem Studioſus theologiae, eine Todſünde. Ein Studioſus theologiae will ja einmal ein Prediger werden, der muß nicht erſt fragen, ob nicht dieſes oder das für indifferent gelten könne. Er laſſe das andere auf ihre Verantwortung thun, und bedenke, daß er einen heiligen Zweck vor ſich habe, nehmlich, daß er einmal das Amt führen wolle, welches Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, in der Welt geführet. Hat er einen ſolchen heiligen Vorgänger, und gedenket in deſſen Fußtapfen zu treten, ſo muß er ganz ein ander Weſen annehmen, und ſich anders beweiſen, als andere Menſchen. Denn er ſoll ein Licht ſein, das andern leuchtet, er ſoll ein Salz ſein, damit die andern geſalzet werden ſollen: ſo muß er gewiß ſich ganz anders beweiſen. Und das muß man nicht erſt ſparen, bis man ins Amt kommt, ſondern man muß bei Zeiten anfangen, oder man iſt ein unwür-

diger Studioſus theologiae.“ Weiter unten klagt er über die Saumſeligkeit mancher im Leſen der Bibel. „Ich halte,“ ſagt er (S. 161), „man ſollte manchen Studioſum theologiae finden, der die Bibel im Deutſchen noch nicht ganz durchgeleſen hat. Das iſt ja gewiß eine große Schande, wenn man Theologie ſtudiret, und hat die Bibel noch nicht einmal durchgeleſen; dazu doch ein jeglicher Chriſt verbunden iſt, wenn er gleich nicht Theologie ſtudiret.“ — In der 8ten Lection (wie Studioſi theologiae den gegenwärtigen Zuſtand der Kirche erkennen, und ſolche Erkenntniß nützlich anwenden ſollen) ſagt er (S. 172): „Die Studioſi theologiae haben ihrer ſelbſt hierin wohl wahrzunehmen, und die Bewegung, die in ihren Gemüthern vorgehet, recht zu betrachten, damit ſie weder aus einem fleiſchlichen Sinn übel von demjenigen urtheilen, wovon ſie wohl urtheilen ſollten, noch auch davon wohl urtheilen, was ſie keinesweges billigen ſollten. Dabei aber iſt den Studioſis theologiae nichts nöthiger einzuprägen, als die Demuth und Beſcheidenheit. Sie haben zu bedenken, wie ſie nicht Urſach haben, ſich gleich mit ihrem Urtheil über alles im Zuſtand der Kirche hinzuſetzen, ſondern ſich zu erinnern, daß ſie noch in den Jahren ſind, in welchen ſie das Studium der Weisheit erſt anfangen, und davon erſt Grund legen müſſen. Sie ſollen alſo nicht gleich thun, als wenn ſie alte und erfahrene Theologen wären, und ſchon von allem zu urtheilen wüßten; ſondern ſie ſollen ſich in den Schranken halten, und Gott den Herrn auch darum bitten, daß er ſie vor aller Vorſchnelligkeit in Beurtheilung

der

der Dinge, die vorgehen, bewahren wolle. Das wird keinen gereuen, daß er vorſichtig iſt, und ſich hütet, daß er nicht ſchnell mit ſeiner Zunge fahre. Wenn einer an ſich hält und gemäßigt urtheilet, der kann immer noch etwas beſſern; aber wer heftig und voreilig verfähret, derſelbe kann den Schaden, den er dadurch angerichtet, nicht ſo leicht wieder beſſern. Es iſt ferner zu merken, daß nebſt der Demuth zu einem geſunden Urtheil über den Zuſtand der Kirche ein geſunder und erleuchteter Verſtand gehöre, daß man ſeinen eignen Zuſtand erſt erkennen lerne, und erſt vor ſeiner eignen Thür kehre, ehe man darüber klage, daß es vor andern Thüren ſchlimm ausſehe. Man muß erſt ſein Herz ſuchen zu reformiren, ehe man über die Reformation der Kirche urtheilet. Iſt alſo einem Studioſo theologiae nichts nöthiger, wenn er den Zuſtand der Kirche recht erkennen will, als daß er erſt den Zuſtand ſeines eignen Herzens und Gemüthes recht erkenne, und das Noſce te ipſum vor allen Dingen erſt in die Praxis bringe. Wenn nun Studioſi theologiae dieſem Rathe folgen und Gehör geben, ſo werden ſie das gar leichtlich wahrnehmen können, daß in der Bewegung der Gemüther [in der geiſtigen Gährung], die ſeit einigen Jahren in der Kirche weit und breit entſtanden iſt, etwas wahrhaftig Göttliches und Gutes ſei. Denn ſo viel werden ſie bald erkennen können, wenn ſie anders ſelbſt um das Heil ihrer Seele ernſtlich bekümmert ſind, daß doch wirklich Buße geprediget, die Menſchen aus dem Schlafe fleiſchlicher Sicherheit aufgewecket, und angetrieben worden ſind, ſich um einen mehreren Ernſt um das

Chriſtenthum zu bekümmern, als ſie vorher bewieſen haben. . . Geſetzt aber, daß ein Studioſus theologiae in der Furcht ſtehe, es menge ſich dieſes und jenes mit ein, das nicht tauge, es komme dies und jenes Irrige mit hinzu, das billig zu verwerfen ſei; ſo kann er das indeſſen ausgeſetzt ſein laſſen, und nur dasjenige, was gut iſt, vornehmen, und demſelben nachſtreben. Wird er in dem, was er für gut erkannt, treu ſein; ſo wird ihm Gott ſeine Augen immer mehr und mehr öffnen, ſowohl mehr Gutes zu erkennen, damit er dem nachjage, als auch das Böſe deutlicher und beſſer zu erkennen, damit er ſich davor hüte. Je mehr er in dem Lichte wandeln wird, das ihm aufgehet in ſeinem Herzen, deſto mehr wird auch Licht und Finſterniß in ſeinem Gemüth von einander geſchieden, und er tüchtig werden, zwiſchen beiden einen rechten Unterſchied zu machen. Wenn er aber dieſem Rath nicht folget, und demjenigen nicht nachſtrebet, was er doch wahrhaftig in ſeiner Seele für gut erkennet, ſondern im Gegentheil nur ſuchet, wie er hie und da Fehler finde, die er durchziehe, damit er ſich aufhalte, und an welchen er eine Entſchuldigung nehme, warum er ſich nicht zu Gott bekehren dürfe, weil dies und jenes auch noch hie und da fehle; ſo iſts unmöglich, daß er zu einem beſſern Zuſtande ſeiner Seele gelangen kann. . . Erkennet ers in der Wahrheit, daß dies und jenes böſe ſei, ſo danke er Gott dafür, denn Gott giebt es ihm zu erkennen, daß ers meide. Siehet er, der andere hat dieſen und jenen Fehler begangen, wohlan, ſo ſehe er zu, daß er ſich davor hüte. Ja findet er auch an Leuten, die in öffent-

öffentlichen Aemtern ſind, dieſe und jene Fehler, ſo denke er drauf, wenn er einmal ins Amt kommt, daß ers beſſer mache... Demnach hüten ſich Studioſi theologiae davor, daß es ihnen nicht auf gleiche Weiſe gehe, daß, da ſie jetzt klug ſind, alles zu tadeln, ſie darnach, wenn ſie ſelbſt Hand mit anlegen ſollen, ihre Untüchtigkeit mit Scham fühlen müſſen... Von der Sache ſelbſt aber zu reden, ſo kann dies mit aller Freudigkeit geſagt werden, daß Gott im Himmel nicht genug geprieſen werden kann für ſeine Barmherzigkeit, die er in den letzteren Jahren her gethan hat. Viel tauſend Seelen ſind zur Buße aufgewecket worden. Ja viel tauſend Prediger ſind aufgewecket worden, beſſern Ernſt in ihrem Amte zu beweiſen, als ſie vorhin erwieſen haben. Das Gute, das Gott in wenig Jahren gewirkt hat, iſt ſo köſtlich, daß, wenn Gott gleich alle Tage von einem jeglichen, der ſich einen Chriſten nennt, dafür geprieſen würde, er dennoch nicht genug dafür geprieſen werden könnte. Wehe demnach dem Studioſo theologiae, und wehe dem Prediger, der die Zeichen dieſer Zeit nicht erkennet, noch ſich zu ſolcher Erkenntniß bringen läßt, ſondern in ſeiner Blindheit und in ſeinem verkehrten Sinn bleibet, ſich in ſeinem Gemüthe verhärtet, und ſich beredet, daß er der Erweckung zur Buße und zur Bekehrung nicht nöthig habe; ja der die Gnade, die Gott an ſeiner Kirche gethan hat, für eine Unruhe und für ein Uebel ausrufet. Wehe einem ſolchen armen Menſchen, aus welchem gewiß nichts anders werden kann, als ein blinder Phariſäer, der ſich an dem Werke Gottes und an dem Segen, den er in ſeiner

Kirche giebt, ohne Urſach ärgert. Dieſes Wehe ſage ich nicht fluchsweiſe; das ſei ferne! ſondern ich ſage es beklagungsweiſe. Ich bejammere ſolche Leute, die in einem ſolchen elenden Zuſtande ſtehen, und die ſo blind ſind, daß ſie das Licht Finſterniß nennen. Vielmehr ſollen ſich Studioſi der Theologie von Herzen darüber freuen, und Gott danken, daß ſie in dieſe Zeiten gekommen ſind, da Gott kein geringes Licht in ſeiner Kirche aufgehen laſſen, da er keine geringe Bewegung in ſo vieler tauſend Menſchen Seelen weit und breit gegeben hat, daß er ſo viele Menſchen begnadigt mit vielen Gaben ſeines heiligen Geiſtes, und dieſelben ſodann zu anderer mehrern Nutzen gereichen laſſen. . . Hierbei aber wird nun keinesweges geleugnet, daß auch zu dieſer Zeit ſich viel Böſes findet. . . Wenn ein Hauſe altes Weſens in dem Gebäude der Kirche rege gemacht wird, ſo kommt auch manches Böſe hervor, das ſonſt verborgen gelegen. Da iſt nun keinesweges die Schuld an dem Guten, das Gott gegeben hat, ſondern das Gute iſt aus Gott und das Böſe iſt vom Satan. Da dürfen ſich Studioſi der Theologie nur das Exempel der erſten Zeit des Neuen Teſtaments vorſtellen. Wenn jemand zur Zeit Chriſti hätte läſtern wollen, man ſehe ja wohl, was ſeine Apoſtel für Leute geweſen wären; der eine hätte ſeinen eignen Herrn um 30 Silberlinge verkauft, und ihn ſeinen ärgſten Feinden in die Hände geliefert, der andere hätte ihn verleugnet, die übrigen wären davon gelaufen: was hätte man dazu ſagen wollen? . . Bald nach der Reformation entſtand der Bauerkrieg, und alſo öffentliche Rebellion gegen die

Obrig-

Obrigkeit. Wenn man da hätte ſagen wollen, das iſt die Frucht des Evangelii, (wie es denn die Papiſten auch ſagten), würde man ſich nicht ſchrecklich verſündiget haben? Alſo muß man auch zu dieſer Zeit das Gute und Böſe wohl unterſcheiden, daß man das Gute erwähle und das Böſe verwerfe, und keinesweges das Böſe anſehe als eine Wirkung des Guten, ſondern daß man es ſeinem Urheber zuſchreibe, wo es herkommt.“ — In der 12ten Lection (wie man die Jugendſünden fliehen ſolle) kommt Francke auch auf die Tiſchgeſpräche der Studioſen. „Was iſt wohl Lieblicheres und Angenehmeres, als wenn man bei der Mahlzeit ein gutes und chriſtliches Geſpräch haben kann, da man nicht allein die Speiſe für ſeinen Leib genießet, welches auch wohl ein Vieh thut, ſondern wenn man zugleich an ſeiner Seele geſättigt wird! Es iſt dies überdem für die Studioſen eine ſchöne Uebung ihres theologiſchen Studii, indem ſie dasjenige, was ſie Gutes in ihrem Herzen haben, ſich gewöhnen, einfältig an den Tag zu legen. Denn es bedarf ja gar nicht, daß man darauf ſtudire, oder ein Concept dazu mache, ſondern es wird ja einer aus Leſung der heiligen Schrift ſo viel gefaſſet, und irgend ſo viel des guten Schatzes in ſeiner Seele haben, daß er mit wenigen und ungekünſtelten Worten daſſelbe wiederum vortragen könne zu anderer Nutzen. . . Ich erinnere mich, daß manchmal Studioſi an andern Orten in Condition gekommen, da ſich denn ihre Principale zum höchſten darüber beſchwert haben, ſie könnten von den Leuten keine angenehmen Geſpräche genießen; ſie ſäßen wohl

bei Tiſche und äßen mit, wiewohl auch nicht allemal ihre Sitten an ihnen ſo wären, wie man an ihnen wünſchte, dabei aber ſchwiegen ſie ſtille, und wenn man gleich etwa dächte, man wollte ſo des Sonntags nach der Predigt eine gute Unterredung darüber führen, ſo wäre Niemand, der ein Wort zur Erbauung reden könnte. Das gereichet gewiß unſern Studioſis zur Schande, daß ſie nicht einmal ſo viel lernen, daß ſie ein gutes Geſpräch führen könnten. Es iſt zwar an dem Geſchwätz vom Chriſtenthum nichts gelegen, denn das Reich Gottes beſtehet nicht in Worten, ſondern in der Kraft; aber gleichwohl ſoll ein jeglicher auch mit der Zunge Gott preiſen, und den lebendigen Gott ſo viel ehren, daß er ſeinen Mund zu deſſen Lobe aufthue. So man aber noch gar in ſolchem Stande lebet, daß man ſich ſchämet, von Gott und ſeinem Wort zu reden, oder das Herz noch ſo elend und leer iſt, daß man kein Wort dazu ſagen kann, und man daher lieber eitle und unnütze Geſpräche führt, ſo iſts ein ſchlechtes Kennzeichen. Wie kann ich ſagen, daß der Chriſto Jeſu angehöret, der keine Freude hat an den heilſamen Worten unſers Herrn Jeſu Chriſti, die unſer Schatz und Troſt ſein ſollten?" — In der 14ten Lection handelt er vom Separatismus. Er ſagt: „Dieſe Abſonderung iſt allerdings geboten, da der Menſch ſich in ſeinem Herzen, Sinne und Gemüthe, und auch in ſeinem Leben und Wandel von der Welt und ihrem Weſen unbefleckt bewahret, und ſich darinnen der Welt nicht gleichſtellt, ſich auch daran nicht kehret, daß er um deßwillen von an-

dern

dern verachtet, verlacht, verhöhnet, verworfen, verſpottet und verfolget werde; ſondern darin Chriſto nachfolget, der auch ein ſolcher Nazaräer und Abgeſonderter ſein, und ſich von der Welt verwerfen laſſen müſſen, weil ſich ſein Thun gar nicht mit ihrem Thun reimete... Das iſt die Abſonderung, die da im Geiſte geſchicht, da man keine Gemeinſchaft haben ſoll mit dem Sinne und Weſen dieſer Welt, ſich auch derſelben in ihren böſen Geberden, Worten und Werken nicht gleichſtellen, ſondern vielmehr ihre Schmach, Hohn, Spott und Verfolgung tragen, als daß man Gemeinſchaft mit ihren böſen Geberden, Worten und Werken habe. Nicht als ob ein Wiedergeborner in Worten oder Werken etwas Sonderliches affectiren müßte, ſondern er ſoll ſich nach Gottes Wort richten, und ſehen, was daſſelbe von ihm fordert, und ſoll, wenn er der andern Menſchen ihr böſes und gottloſes Weſen ſehen muß, vor Gottes Angeſicht ſich finden, und ſeine Worte und Werke ſo einrichten, wie ers vor dem lebendigen Gott verantworten kann, und ſich daran nicht kehren, daß er verſpottet wird... Das iſt dieſelbe Abſonderung vom breiten Wege, welche Gott geboten hat. Hingegen die andere Abſonderung, da einer von der Gemeinſchaft der Kirche, an welcher Gott der Herr durch ſein Wort und Sacrament arbeitet, und in welcher er durch ſeinen heiligen Geiſt, welcher mit dem Wort und Sacramenten verbunden iſt, die Seelen der Menſchen zu gewinnen ſucht, ſich darum abſondern will, weil er darunter vieles Verderben erblicket, weil er ſiehet, daß Gottloſe mit zu dem

Abend-

Abendmahl oder in die Kirche gehen, welche darnach das nicht ausüben, was ſie in der Kirche gehöret; die iſt uns nirgends von Chriſto und ſeinen Apoſteln geboten, ſondern wir ſind vielmehr angewieſen, daß wir unſer Licht mitten unter dem boshaftigen und unartigen Geſchlechte leuchten laſſen ſollen. Unſer Herr Gott will haben, daß diejenigen, welche nun zur wahrhaftigen Erkenntniß kommen ſind, und Gott im Geiſt und in der Wahrheit dienen, ein Salz ſein ſollen, wodurch auch das Uebrige geſalzet werde, ein Licht ſein ſollen in dem Herrn, wodurch auch das Uebrige erleuchtet werde; welchen Zweck Gott an ihnen nicht erhält, wenn ſie ſich eigenwillig abſondern von denen, die geſalzen und erleuchtet werden ſollen. Denn wie ſoll man mit dem Salze ſalzen, wenn es von der Speiſe weit entfernt wird? Wie ſoll man mit einem Licht ein dunkles Gemach erleuchten, wenn es nicht auf den Leuchter, ſondern hinaus vor die verſchloſſene Thür geſetzt wird? Dieſe Abſonderung, die aus Eigenwillen geſchiehet, kann Gott nicht gefallen. Es iſt aber hierbei zu merken, daß bei einem verderbten Zuſtand der Kirche, und da die meiſten ſich Chriſten nennen, aber nicht in der That ſich als Chriſten beweiſen, es leichtlich geſchehen könne, daß Leute, die ſonſt wohl geſinnet ſind, einen Anſtoß an ſolchem Verderbniß nehmen, und darüber in die Anfechtung fallen, daß ſie denken, ſie könnten Gewiſſenshalber nicht anders, als ſich von ſolchem verderbten Haufen abſondern, damit ſie ſich ihrer Sünden nicht theilhaftig machten... Daher ſoll man nicht gleich ſo zufahren, und von einem ſolchen Menſchen urtheilen,

daß

daß er ſolches aus Bosheit thue, ſondern es kann dieſe Verſuchung über die beſten Gemüther kommen, die Gott gern recht treu dienen, und ein reines Gewiſſen bewahren wollen. Mit ſolchen muß man beſcheidentlich verfahren. . . Wenn einer da ungeſchickt und unvernünftig handelt, und mit Ungeſtüm auf einen ſolchen Menſchen hineinfährt, ihn ſchilt, ihm allerhand Namen giebt; ſo wird er ihn in ſeiner Anfechtung noch mehr beſtärken, und machen, daß er auf die Gedanken geräth, daß er ſolches als ein Märtyrer um Chriſti willen leide, und daher Beſtändigkeit beweiſen müſſe. Ja wenn er des Lehrers fleiſchlichen Zorn gewahr wird, wird er ſich daran ärgern, und noch tiefer in die Anfechtung fallen, daß er mit ſolchen keine Gemeinſchaft haben dürfe. . . Ein Anderes aber iſt es, wenn man ſolche Leute vor ſich hat, welche ſchnöde Verächter des Wortes Gottes und der heiligen Sacramente ſind, die ſich aus einem epicuriſchen oder phariſäiſchen Princip abſondern. Zwar ſind dieſelbigen allerdings auch mit Sanftmuth zurecht zu weiſen. Denn wir dürfen ja nicht denken, daß wir ein Privilegium haben, jemals die Sanftmuth Chriſti bei Seit zu ſetzen, und einen fleiſchlichen Eifer herrſchen zu laſſen. Gott bewahre einen jeglichen davor. Es thut das einen ſo großen und unſäglichen Schaden, als eine Sache in der Kirche thun mag, wenn ein Lehrer einen fleiſchlichen Eifer von ſich ſpüren läßt. . . Gleichwohl iſt ein ſolcher Menſch ganz anders anzuſehen, und in ſo weit auch anders zu behandeln, weil das Princip des Handelns bei ihm ganz anders beſchaffen iſt. . . Man muß dieſelben behandeln

nach

nach den Regeln, wie man mit den Epicuräern und Phariſäern umgehen, und denſelben ihre Schwären ausdrücken ſoll, daß ſie mögen geheilet werden. . . Dies haben ſich alſo Studioſi der Theologie zur Lehre zu nehmen, und zuerſt die Abſonderung, die Gott geboten hat, fleißig zu üben. . . Aber was die andere verbotene Abſonderung betrifft, ſo ſollen ſie an ihren Lehrern ein Exempel nehmen, wie dieſelben unters Volk getreten, und wie ſie an der verderbten Gemeine unermüdet durch das Wort der Ermahnung mit aller Sanftmuth gearbeitet, um einige aus dem Verderben zu erretten. Dieſem Exempel ſollen ſie nachfolgen, und nicht meinen, daß ſie ſich die Freiheit nehmen möchten, mit Ungeſtüm einmal zu fahren; denn es geſchiehet zuweilen, wenn Studioſi ins Amt kommen ſind, und darin eine große geſetzliche Schärfe gebraucht haben, ſo haben wohl die Leute geſagt, ei der iſt noch ſchärſer als ſeine Lehrer zu Halle. Und damit haben ſie ſich wohl geſchmeichelt, und Wunder gemeint, was ſie für ſonderbare Helden wären, da doch das eben keine Kunſt iſt, dem gemeinen Manne dergeſtalt ſcharf zu ſein, ſondern es darauf ankommt, ob man die Weisheit, die von oben herab iſt, gebraucht, die Menſchen zurecht zu bringen. Der Weg des Geſetzes bringet die Menſchen nicht zurecht, ſondern, wenn man Chriſtum Jeſum recht verkündiget und den recht lieblich vor die Augen malet, das giebt Kraft und Luſt zur wahren Heiligkeit." — Die drei letzten Theile der paränetiſchen Lectionen beziehen ſich, mit Ausnahme einiger Lectionen über Jeſaia 53, bloß auf den Brief an die Römer. Die erſte Lection im 5ten

Theile

Theile handelt über die Vorrede Luthers dazu. Francke ſagt hier unter Anderem (S. 16): „So lange bei einem Menſchen dieſe reale Veränderung in ſeiner Seele nicht vorgegangen iſt; ſo lange ihm ſein Herz nicht dergeſtalt durch den heiligen Geiſt iſt umgeſchmolzen worden, daß er ſeinen vorigen Zuſtand in der verderbten Natur nun mit dem Stande der Gnaden vergleichen, und alſo ſehen kann, was die Natur in ihrem Unvermögen vermocht hat, und was nun die Gnade vermöge; ſo lange, ſage ich, er dieſe Aenderung nicht wahrhaftig in ſeiner Seele erfahren hat, daß ihm Gott ein ſolch Herz gegeben, das ihn liebe, das ihn fürchte, das das begehre, was Gott will, das da luſtig und freudig ſei, alles nach Gottes Willen zu thun, das Leib und Leben aus Liebe, aus Luſt und Freude, die der heilige Geiſt im Herzen wirket, dabei aufſetzen will: ſo lange verſteht er Lutherum nicht in allem dem, was hier vom Geſetz und Evangelio geſaget wird, ſondern es ſind ihm lauter Räthſel.“ — Aus der 3ten Lection verdient wohl dieſe Stelle beſondere Beherzigung (S. 64): „Findet ſich einer in dem elenden Zuſtande, daß er zwar ein Studioſus der Theologie heißt, und einmal ein Prediger werden will, aber nicht weiß, wie er dazu kommen, und ob dieſer ſein Vorſatz menſchlich oder göttlich ſei, ſo ſoll er ſich erſt zu unſerm Herrn Gott gründlich bekehren. Eben das, daß er in ſeinem Thun ſo blind gefahren iſt, daß er nicht aus einem gewiſſen Principio bisher gehandelt, daß ſeine Lebensart und Stand, darin er nun ſtehet, nicht aus dem Glauben, ſondern aus menſchlichen und fleiſchlichen

lichen Abſichten oder aus der Nachahmung anderer Menſchen entſprungen iſt, das, ſage ich, ſoll er ſich zur Ueberzeugung dienen laſſen, wie er ja allerdings noch in einem elenden Zuſtande ſeiner Seele ſtehen müſſe. Denn er kann ſeine ganze Lebensart, darin er jetzt begriffen iſt, nicht legitimiren, daß ſie aus dem Glauben erwählet und dem Willen Gottes gemäß ſei. Er hat wenigſtens keine Gewißheit davon in ſeinem Herzen. . . Was iſt alſo hier zu thun? Es ſoll das einen jeden überzeugen, daß er bisher wie ein Blinder an der Wand getappt und keinen einigen gewiſſen Tritt in ſeiner Lebensart gethan habe. Man ſoll aber da nicht die Pferde hinter den Wagen ſpannen und denken: Ei, ich weiß keinen Beruf zu meinem Studio theologiae; alſo will ichs fahren laſſen, und Jura oder Medicinam ſtudiren, oder ich will ein Handwerk lernen, oder in die Welt gehen und gar nichts thun. Nein, ſo muß man es nicht anfangen; ſondern in welchem Stande ein jeglicher begriffen iſt, wenn ihm Gott der Herr das Wort der Buße verkündigen und ihm ſein Elend in ſeinem Herzen offenbar werden läßt, darinnen ſoll er bleiben, bis ihm Gott der Herr etwas Anderes zeiget. Denn wie es ſündlich iſt, etwas ohne Glauben anfangen: ſo iſt es auch ſündlich, etwas ohne Glauben zu verlaſſen. Wollte nun ein Studioſus der Theologie wieder zu einer andern Sache ſchreiten, ſo kann ers ebenfalls nicht im Glauben thun, ſondern er thuts auch in Ungewißheit, und weiß nicht, ob es eben dieſer oder jener Stand ſei, der dem lieben Gott gefällig. Demnach ſoll er lieber in dem vorigen Stande, darinnen ihn Gott er-

griffen

griffen hat, bleiben und aushalten. Doch muß er ſeinen bisherigen elenden und jämmerlichen Zuſtand der Seele erkennen, in ſich ſchlagen, und Gott den Herrn von Herzen um Gnade bitten, daß er ſein armes, finſteres und unverſtändiges Herz wolle erleuchten, und ihn ſeines heiligen Geiſtes theilhaftig machen, der ihn hinfort in alle Wahrheit leite. Das iſt die Hauptſache, darauf man ſehen muß." — Im 6ten Theile finden ſich unter den Lectionen über den Brief an die Römer auch 6 beſonders wichtige und anziehende (nehmlich 20 — 25) über die myſtiſche Theologie *).

Francke ſagt (Lect. 20): „Es wird billig vorausgeſetzt, daß man unter myſtiſcher Theologie nichts [illegible] an-

*) Francke bringt dieſe Lectionen mit folgenden Anfangsworten der 20. Lection mit dem Römerbriefe in Verbindung: „Weil mit dem 8ten Capitel dieſer Epiſtel die Hauptſache, die in der ganzen Epiſtel behandelt wird, ſich endiget, da der Apoſtel bisher gezeigt hat, welches das Elend und tiefe Verderben ſei, darin die Menſchen durch den Fall Adams gerathen, und in welchem ſie alle liegen, ſo lange ſie außer der Gemeinde Chriſti und ſeines Geiſtes ſind; ferner wie der Menſch aus Gnaden durch Chriſtum die Vergebung ſeiner Sünden empfahe, und ihm die Gerechtigkeit zugerechnet werde durch den Glauben an ihn; und endlich wie auch die Heiligung oder die Früchte der Gerechtigkeit aus dieſem Grunde der Gnade des N. T. hervorgebracht werden: ſo iſt die Abſicht, nun alle dieſe 8 Capitel der Epiſtel noch einmal wieder vorzunehmen, . . ſo daß wir nach Anleitung deſſen, was in den vorigen Lectionen ſchon vorgetragen worden, eine Anweiſung geben von der myſtiſchen Theologie, oder, welches einerlei iſt, von der inneren Uebung des Chriſtenthums."

anders verſtehet, als die Uebung des innern Chriſtenthums. Nun aber iſt das äußere Chriſtenthum, wenns vom innern abgeſondert wird, ein todtes Weſen, nichts als eine pur lautere Heuchelei. Und demnach iſt das ſogenannte innere Chriſtenthum dasjenige wahrhaftige Chriſtenthum, zu welchem uns Gottes Wort im Alten und Neuen Teſtament anweiſet, da denn aus ſolchem innern Grunde alles Aeußere hervorgehen muß, wenn es anders Gott gefallen ſoll. So aber von jemanden etwas anders unter der myſtiſchen Theologie verſtanden würde, ſo wäre es traun nicht zu dulden. . . Daß aber das wahre Chriſtenthum dieſen Namen bekommen hat, und myſtiſche Theologie genennet worden, iſt geſchehen in den dunkelen Zeiten vor der Reformation, da die apoſtoliſche Lauterkeit und Einfalt der heilſamen Worte unſers Herrn Jeſu Chriſti und ſeiner göttlichen Lehre dergeſtalt verlaſſen und aus dem Wege gethan war, daß man von dem Worte Gottes entweder gar nichts wußte, oder daſſelbe doch unter vielen Menſchenſatzungen bedeckt war. Was man noch Chriſtenthum nannte, beſtand in dieſen und jenen äußerlichen Ceremonien und in einem opere operato, und die es klüger und künſtlicher machen wollten, gingen mit lauter Streitigkeiten um, und wurden daher Scholaſtici genannt; die denn in ihren Controverſien am allerwenigſten ſolche Lehren berührten, welche den ſeligmachenden Grund betreffen, und auf die Uebung des Chriſtenthums gehen. Weil nun aber andere ſahen, daß es damit nicht ausgerichtet ſei, weder, wenn man nur einige äußerliche Ceremonien mitmache, noch auch, wenn man Controverſien

ſien tractire, und es dabei bewenden laſſe; ſondern daß es ſchlechterdings vonnöthen ſei, daß das Reich Gottes in uns aufgerichtet, und dagegen das Reich des Satans zerſtöret werde: ſo befliſſen ſie ſich dann, dieſes aus der heiligen Schrift zu unterſuchen, und ihr Gemüth dahin zu lenken, daß auch bei ihnen und in ihrem Herzen das Reich Jeſu Chriſti ſich in der That finden möchte. Eine ſolche zu der Zeit mehr als zu verborgene und unbekannte Sache wurde denn auch mit einem unbekannten Namen titulirt, indem man ſolche Perſonen Myſticos, und ihre Art, die göttliche Wahrheit ſchriftlich vorzutragen, Theologiam myſticam nannte. Dergleichen Schriften ſind auch Luthero in die Hände gekommen, und war ihm inſonderheit Taulerus nicht unbekannt, über deſſen Bücher er gerieth, und aus denſelben viele göttliche Wahrheiten erkannte, deswegen auch ſolche ſehr recommendirte, und bezeugte, er habe mehr Kraft und Saft daraus geſogen, als aus allen Schriften der Scholaſtiker, darum, dieweil er gewahr ward, daß dieſer Mann auf ein rechtſchaffenes Weſen gehe, und eine rechte gründliche Aenderung und Beſſerung des Menſchen ſuche; alſo, daß ihn dieſes nicht wenig erwecket hat, auf einen lautern und rechten Grund des Evangelii zu kommen. Nachdem aber nachmals durch den Dienſt Lutheri klar vor Augen geleget worden, wie weder durch das opus operatum und durch ein Ceremonialweſen Gott gedienet werde, noch auch die Sache mit Zanken und mancherlei Streitigkeiten ausgerichtet ſei, ſondern wie man vor allen Dingen rechtſchaffene Buße thun, ſich zu Gott bekehren, an Jeſum

Chri-

Chriſtum glåuben, und demſelben in ſeinen Fußtapfen nachfolgen muͤſſe: ſo ſollten billig andere auf dem Grunde der Propheten und Apoſtel fortgebauet haben. Weil es aber leider geſchehen iſt, daß viele ſich mit einem bloßen Wahnglauben beholfen, und nicht geſuchet haben, die Fruͤchte der Buße, des Glaubens und der Gerechtigkeit in ihrem Leben zu beweiſen, und dahin zu ringen, daß ſie durch die enge Pforte eingehen, und auf dem ſchmalen Wege, der allein zum Leben fuͤhrt, wandeln moͤchten, ſondern ſich nur ſo aͤußerlich mit Chriſto getroͤſtet, ſo iſt der Unterſchied zwiſchen den Buͤchern der ſogenannten myſtiſchen Theologie, und zwiſchen andern, darin auf keinen rechten Grund der Erkenntniß Chriſti und Herzensaͤnderung gedrungen wird, geblieben, bis endlich der ſelige Johann Arnd hervorgetreten, und in ſeinen Buͤchern vom wahren Chriſtenthum gar fuͤglich die heilſamen Wahrheiten zuſammengefaßt hat. . . Weil er ſahe, wie jedermann nur ſo bloß auf ein opus operatum oder aͤußerlich Werk-Chriſtenthum und eingebildeten Namenglauben gefallen waͤre; ſo ward er bewogen, in beſagten Buͤchern zu zeigen, wie man den rechten Grund des Chriſtenthums in der Buße und Bekehrung legen, und durch den wahren Glauben an Chriſtum in ſeiner Nachfolge ſich finden laſſen muͤſſe. Dabei hat er zugleich das Kernhafte und Gruͤndliche, welches er in der myſtiſchen Theologie gefunden, bei der Lehre von der Erneuerung und dem Ebenbilde Gottes angefuͤhret und gezeiget, wie alles in dem einfaͤltigen und lautern Grunde der evangeliſchen Lehre liege, und aus demſelben hergeleitet werden muͤſſe. Demnach findet man

da die rechte und lautere evangeliſche Lehre Lutheri, und kann zugleich ſehen, daß dasjenige, was in den Schriften der Myſtiker Gutes gefunden wird, mit derſelben genau übereintreffe. Er hat auch die myſtiſche Theologie auf die rechte apoſtoliſche Art und Weiſe tractiret, Gottes Wort zur Regel und Richtſchnur angenommen, und iſt nicht ſeinen eignen Einfällen oder Einbildungen gefolget, daß er alſo auf keinen andern Grund ſeinen Vortrag gebauet, als auf den Grund der Apoſtel und Propheten, da Jeſus Chriſtus der Eckſtein iſt. Denn die ganze Sache, welche er vorträgt, kommt darauf an, daß der Menſch durch den Sündenfall das Ebenbild Gottes verloren habe, wie aber auch ſolches wieder durch Chriſtum hervorgebracht und verneuert worden, welches auch die Hauptſumme des Chriſtenthums iſt". *) Francke zeigt nun in der Folge, mit beſonderer Rückſicht auf das Beiſpiel Joh. Arnds, wie man, und in-

*) In der zweiten Lection über die myſtiſche Theologie, wo Francke den Inhalt der erſten recapitulirt, ſagt er: „Dabei iſt auch angezeigt worden, daß bei uns, die wir uns zur evangeliſchen Lehre bekennen, billig dergleichen Unterſchied aufgehoben, und unſere ganze evangeliſche Lehre nichts anders ſein ſollte, als myſtiſche Theologie, das iſt, man ſollte bei allem Vortrag göttlicher Wahrheiten den Grund zum thätigen Chriſtenthum zu legen ſuchen, und zwar zu dem inwendigen. Denn ſo es nur auf etwas Aeußerliches abgeſehen iſt, was hilft das? Warum ſind wir vom Pabſtthum ausgegangen, wenn wir beim opere operato und bei den äußerlichen Schalen wollen ſtehen bleiben? Was ſind wir deß gebeſſert? Hat nicht Lutherus darauf mit Ernſt gewieſen, wie der Menſch den Geiſt

inſonderheit wie die Studioſi der Theologie die myſtiſche Theologie treiben ſollten. „Wollte einer“, ſagt er, „die myſtiſche Theologie treiben, und ein wahres Chriſtenthum üben, und er hätte keinen Grund gelegt in der Erkenntniß ſeines Elendes und greulichen Zuſtandes, darin er von Natur lieget, der würde gewiß die Pferde nur hinter den Wagen ſpannen. Denn er wendet ſolchenfalls Zeit und Mühe vergebens an, geräth auf eigne Einbildung, macht ſich hohe Begriffe, verirret und verwirret ſich in denſelbigen, kriegt mancherlei Ideen aus den Büchern; und weil es ihm an dem rechten Grunde in ſeinem Herzen fehlet, und er ſich nicht zur rechten Erkenntniß ſeiner Sünden, ſeiner Thorheit, ſeines ſchändlichen Greuels, darin er vor Gott lieget, bequemen und darin recht gründen will, ſo irret er immer weiter vom rechten Zweck, und wird immer härter, verſtockter und untüchtiger zum

Reich

Jeſu Chriſti und des Glaubens empfangen müſſe, und wie durch den Glauben ſein Herz gereinigt werde, ſo daß ſein Tichten und Trachten auf das Himmliſche gerichtet ſei, und der Glaube in Worten und Werken gleichſam hervorgehe? Wie nun dieſes die wahre evangeliſche Lehre iſt, alſo ſollte man auch aus der myſtiſchen Theologie nicht was Eignes, Beſonderes und Neues machen. Aber da iſt es nun leider auch geſchehen, daß viele nur bei den äußerlichen Werken ſind ſtehen geblieben, und haben etwa den Gedanken in den Kopf gefaſſet: Ich glaube an Chriſtum, . . und daher iſt der Unterſchied zwiſchen der myſtiſchen Theologie und andern theoretiſchen Büchern geblieben, obgleich, wie ſchon mehrmalen geſagt, die wahre myſtiſche Theologie nichts anders, als das alte, wahre, thätige Chriſtenthum iſt.“

Reich Gottes. Je mehr er gute Bücher lieſet, und in an ſich ſelbſt guten Schriften ſich zu üben meinet, je mehr er Witz, Weisheit und Verſtand zu erlangen gedenket; je mehr wird er zum Thoren und Narren dabei, darum, daß er des rechten Grundes verfehlet, und, da er ſich noch nicht von ſeinen Sünden gewaſchen, dennoch ſich rein zu ſein dünket. Darum iſt es ja wohl nun vonnöthen, daß dieſes zu allererſt eingeſchärfet werde. Denn man ſiehet es, daß auch manche Studioſi theologiae auf Myſticos fallen, und dieſelbigen leſen wollen, da ſie doch ſehr vonnöthen hätten, daß ſie ſich erſt zur Erkenntniß der Sünden ihrer Jugend bringen ließen, daß ſie ihre Schande und Greuel vor Gott erſt recht erkenneten, daß ſie erſt erfühten, was rechtſchaffene Bußthränen ſeien, wenn man den Zorn Gottes über ſeine Sünden fühlet. Solche Leute werden denn nur ſuperklug, daß ich ſo rede, da ſie ſich dünken laſſen, wie klug und geſchickt ſie ſind, von göttlichen Dingen zu urtheilen, und wie wohl ſie allerlei Wege zu meiſtern wiſſen; und in der Wahrheit werden ſie darin die allergrößten Narren. . . Wir wiſſen aber ferner, daß das andere Stück der Buße der Glaube an Jeſum Chriſtum ſei, daher in der myſtiſchen Theologie, wenn ſie auf die gehörige Art tractirt werden ſoll, ſo daß man den erwünſchten Zweck erreichen will, nicht allein die Erkenntniß des tiefen menſchlichen Elends vonnöthen iſt, ſondern man muß auch zur Erkenntniß der Gnade Gottes, die da iſt in Chriſto Jeſu, gelanget ſein, und demnach nicht allein über ſeine Sünde Leid getragen, ſondern ſich auch von Herzen nach dem gekreuzigten Jeſu umgeſehen

 haben,

haben, um in deſſen Wunden und offener Seite ſich zu verbergen vor dem Zorn Gottes, und unter dieſem Felſen den rechten Schatten zu finden, darin die Seele ſicher ſein möge. Ja es iſt vonnöthen, daß der Menſch durch Jeſum des Geiſtes der Kindſchaft theilhaftig worden ſei, durch welchen er rufen kann: Abba, lieber Vater! durch welchen er Gott als ſeinen Vater kennet, und Friede mit Gott hat durch ſeinen Herrn Jeſum Chriſt. . . Das muß alſo nun recht zum Grunde geleget werden. Wer aber die myſtiſche Theologie tractiret, und in mancherlei myſtiſche Bücher ſich hineinbegiebt, und hat doch in dieſen beiden Stücken keinen rechten feſten Grund gelegt, und weiß nicht recht, weder was Buße, noch was Glaube ſei, derſelbige ſpannt allemal die Pferde hinter den Wagen. Er wird ſich viel Ideen machen, und, wenn er etwa ein Buch geleſen hat, ſich einbilden, er habe dies und das damit erreicht; aber er ſei verſichert, daß er dadurch nur immer weiter vom Reich Gottes abkommt. Weil er keinen Grund geleget, ſo kann ſein Gebäude nicht beſtehen, ſondern wird gleichſam von ſelbſt über den Haufen fallen. Alle ſeine Einbildung und Phantaſie wird vergehen, und wenn ihm ſoll geholfen werden, ſo müſſen die ſchönen Ideen, die er ſich gemacht hat, alle wieder zur Thorheit werden, und er muß lernen, daß er erſt umkehren, und den Anfang von der wahren Erkenntniß ſeiner Sünden machen müſſe. O wie nöthig iſts doch, daß das unſern Studioſis geſagt wird, da man inne wird, daß manche gern hoch fliegen wollen, ehe ihnen die Flügel gewachſen ſind, und ſo gern hohe und myſtiſche Dinge tractiren wollen,

wollen, ehe ſie noch einen rechten Grund im Katechismo geleget haben. Ich ſage nicht davon, daß man denſelben bloß auswendig lernet, ſondern von dem Grunde rede ich, der im Katechismo angezeiget wird, nehmlich daß wir aus den zehn Geboten unſere Sünden erkennen, hernach den wahren Glauben in unſere Herzen in der Kraft bekommen, und endlich nach der andern Bitte von Gott ſeinen heiligen Geiſt empfangen müſſen, daß wir ſeinem Wort durch ſeine Gnade gläuben, und göttlich leben hier zeitlich und dort ewiglich. Das alles iſt manchem Studioſo theologiae zu geringe, und geräth er daher auf vermeinte höhere Bücher, ſiehet aber nicht, daß er das, was im Katechismo ſtehet, noch nicht ernſtlich zu practiciren angefangen habe. Das giebt nur verdorbene Leute, welche in große Einbildung gerathen, und denken, was ſie ſind, und wie weit ſie kommen ſind. Und inzwiſchen ſind ſie arme betrogene Menſchen, welche ſich ſelbſt je mehr in ſolche Wege hineinbegeben, darin ſie ſelbſt, wie Lucifer, verderben müſſen, und auch, wenn ſie andern einmal ſollten vorgeſetzet werden, einen deſto größern Schaden thun. Die bloßen Ideen und Hirngeſpinſte, welche ſich andere gebildet haben, halten ſie für etwas Reelles, und inzwiſchen iſt kein Grund in ihrem Herzen geleget. Mit ſolchen Leuten kann man ſo wenig zurecht kommen, als mit den Phariſäern und Schriftgelehrten. . . Ferner iſt nun nöthig zu erinnern (Lect. 21), daß zur frommen und nüchternen Behandlung der myſtiſchen Theologie vornehmlich gehöre, daß man ſich nicht die Einbildung mache, es ſei um das Chriſtenthum eine ſo leichte Sache, mit wel-

cher

cher man eben ſo bald könne fertig werden, als mit einer Wiſſenſchaft oder menſchlichen Kunſt; ſondern das wahre Chriſtenthum, welches nicht in Worten, ſondern in der Kraft, nicht in bloß äußerlichen Dingen, ſondern im Innerlichen beſtehet, nicht den Schein und Namen, als welches nur eine Heuchelei wäre, ſondern Wahrheit erfordert, ſei eine Sache von großer Wichtigkeit, dazu viele Erfahrung, eine tägliche Wachſamkeit und manche Anfechtungen gehören; ja es erfordere daſſelbe, daß man in den Wegen des lebendigen Gottes (die der Natur nur gar zu verborgen ſind) wohl geübet werde. Es geſchiehet gar leicht, daß dies von Studioſis der Theologie nicht recht bedacht wird. . . Es iſt gewiß mehrentheils ſo beſchaffen, daß, weil Studioſi ſo viel Collegia, ſo viel Predigten hören (welches ihnen auch an ſich ſelbſt gut iſt, und wäre zu wünſchen, daß ſie dieſelben nur fleißig höreten), ſo mißbrauchen ſie nur die Gelegenheit, indem ſie bloß vom Chriſtenthume ſchwätzen lernen, und die Worte von Buße und Glauben nachſprechen, alſo, daß, wenns auf die Wiſſenſchaft und Erkenntniß ankommt, ſie ſchon große Leute in ihren Gedanken ſind; aber es iſt damit als mit den großen Citronen, die eine dicke Schale, aber wenig Saft haben. So iſts, wenns mit manchem zur Praxi kommen ſoll. Da ſiehet man erſt, was für Kraft, was von Buße, Glauben, Demuth, Verleugnung ſein ſelbſt, Geduld im Kreuz, herzliche Liebe des Nächſten bei allem Geſchwätz in ihm ſei. Da zeigt es ſich erſt, wie wenig Realität bei ihm geweſen, ob er gleich vieles reden können. . . Alſo haben wir denn das Chriſtenthum nicht für

etwas

etwas Geringes zu ſchätzen, noch zu glauben, als ob daſſelbe auf einmal könne völlig zu Stande gebracht werden; ſondern wenns einem ein rechter Ernſt iſt, die myſtiſche Theologie (ich verſtehe abermal nichts anders als die Uebung des inneren Chriſtenthums) recht nüchtern nach evangeliſchen Principien und innerhalb der von den Propheten und Apoſteln geſteckten Grenzen auszubilden; derſelbige muß wiſſen, daß er kein Ziel weder in dieſem noch jenem Jahre ſetzen könne. Laß es ſein, daß er zehn oder zwanzig und mehr Jahre in einer ernſtern Uebung des Chriſtenthums zubringet; er ſehe ſich darnach um, es wird ihm kaum dünken, daß er einigen Anfang gemacht habe. O wir müſſen wiſſen, daß Gott ein gar heiliges Weſen iſt, und daß hingegen ein gefallener Menſch, wie wir alle von Natur ſind, erſchrecklich, abſcheulich und grauſamlich tief im Verderben lieget, alſo, daß man ſich die große Tiefe des menſchlichen Verderbens Anfangs nicht einbilden kann, man werde dann durch vielfältige Erfahrung endlich je mehr und mehr von demſelben überzeuget. . . Hat man aber (Lect. 22) alles Obige vorausgeſetzet, ſo iſt ferner nicht obenhin anzuſehen, was ſchon ſonſten angezeiget worden, daß nehmlich die myſtiſche Theologie nichts anders ſei, als die Lehre von der Erneuerung zum Ebenbilde Gottes, ſo daß, wenn der Menſch durch den Glauben Chriſtum angezogen, und mit ihm vereinigt iſt, derſelbige Glaube nun in ihm auch geſchäftig ſein müſſe, daß das Werk und Reich des Teufels in ihm mehr und mehr zerſtöret, hingegen aber das Werk und Reich Gottes, welches iſt Gerechtigkeit, Friede und

Freude

Freude in dem heiligen Geiſt, je mehr und mehr in ihm aufgerichtet werde. Das iſt es nun, was alle Myſtiker, ſie mögen ältere oder neuere ſein, ſuchen, ſo ſie anders etwas Rechtſchaffenes ſuchen; und das iſt es auch, was man bei ihnen zu ſuchen hat, denn um hohe Speculationen muß es einem gar nicht zu thun ſein. Und geſetzt, daß irgend einem Myſtiker ein hohes Erkenntniß gegeben wäre, geſetzt, daß er die höchſten Geheimniſſe auswickelte, und dieſelben deutlich vorſtellete; ſo iſt dies doch keinesweges die Sache, die man zu ſuchen hat, oder daran man Freude und Troſt in der Todesſtunde haben, oder deſſen man an jenem Tage froh werden wird; ſondern es kommt auf die Hauptſache an, wie das Ebenbild Gottes möge in uns erneuert werden. . . Wenn die Sache aber dahin ausgedehnet wird, daß man die menſchliche Unvollkommenheit in dieſem Leben nicht dabei bedenket, ſo läſſet man die heilige Schrift aus den Augen; denn wir haben darin nur den einigen Menſchenſohn Jeſum Chriſtum, der ganz vollkommen geweſen; ſonſt iſt uns kein Heiliger vorgeſtellt, welcher nicht habe ſeine Unvollkommenheit vor Gott erkannt und ſich vor ihm gedemüthigt. Und deſſen ſind Studioſi mit allem Fleiß zu erinnern, damit ſie nicht in Myſtikern das ſuchen, oder denken, ſie werden durch Leſung ſolcher Schriften einmal einen Stand erreichen, darin ſie ſagen können, ich bin vollkommen; ſondern daß ſie vielmehr erkennen, wenn ſie einmal meinten, einen ſolchen Stand erreichet zu haben, darin ſie ſelber ſprächen, ſie wären vollkommen, daß ſie alsdann in der allergrößeſten und erſchrecklichſten Gefahr ihrer armen Seelen ſtehen

wür-

würden, indem allemal die menſchliche Unvollkommenheit übrig bleibt, welches wir vielmehr erkennen müſſen, als uns vor der Zeit vollkommen dünken. .. Es iſt aber auch an der andern Seite zu verhüten, daß, wenn von der menſchlichen Unvollkommenheit geredet wird, man ſolches nicht zu einer falſchen Ruhe mißbrauche. . . Gewiß, wer unter dieſem Vorwand die Cananiter hegen, und muthwillig noch etwas übrig behalten will, bei dem iſts Faulheit und Trägheit, dafür ihn Gott der Herr nicht ungezüchtiget laſſen wird. Was aber diesfalls von der bei einem Gläubigen noch übrigen Unvollkommenheit geſprochen wird, das wird zu dem Ende geſagt, damit man die Gemüther in der gehörigen Demuth halte. . . Dieſe Wahrheit hat man demnach wohl zu Herzen zu nehmen, auf daß man der Erneuerung und myſtiſchen Theologie ſich nicht anders als in Demuth befleißige... Wenn man nun aber vom Studio der Erneuerung reden will, wie daſſelbe in den Myſtikern tractirt wird, und zwar ſo, wie es heilſamlich tractirt werden ſoll, daß man auf den Grund der evangeliſchen Lehre gehet, und in den Schranken, welche von den Apoſteln geſetzet worden, bleibet; ſo möchte man vornehmlich auf drei Stücke ſehen. Dahin gehöret erſtlich, daß man ſich einen gewiſſen Endzweck vorſtelle, und darauf Acht habe, was es ſei, das man ſuche. . . Der eigentliche Sinn aber iſt hierbei dieſer, daß man denen vorbeugen will, welche unter dem Vorwand, man könne gleichwohl nicht zum Ende kommen, nur immer als in einem Cirkel herumgehen, und nicht weiter kommen. Darum wird geſagt, daß der Menſch ſich etwas Gewiſſes

zu

zu ſeinem Zweck vorſetzen müſſe. — Und eben dahin ſind auch die Myſtiker insgemein gegangen, nur haben ſie die Sache auf mancherlei Weiſe, und einer ſo, der andere anders ausgedrückt. Wenn demnach Studioſi darauf verfallen, daß ſie aus den myſtiſchen Theologen ihre Theologie und Uebung innerlichen Chriſtenthums, und nicht vielmehr aus dem Worte Gottes lernen wollen, daraus ſie es doch am allerbeſten und vollkommenſten lernen könnten; ſo faſſen ſie aus dem erſten Buch, das ſie leſen, eine Idee vom Chriſtenthum, und freuen ſich eine Weile darüber, wie die Kinder, die etwa ein neu Kleid kriegen. Wenn aber dieſe Idee alt worden, ſo kommen ſie etwa über ein ander Buch, in welchem eben dieſe Sache auf eine andere Art vorgetragen iſt. Wenn ſie nun das auch durchgeleſen haben, ſo denken ſie, ſie haben etwas Neues, und haben doch nur eine andere Idee im Kopfe. Da ſpielen ſie denn wieder eine Weile mit derſelben Idee, und ergötzen ſich, bis es wieder was Altes iſt. Darnach kommen ſie wieder über ein ander Buch, und bekommen immer nur eine neue Idee. Und inzwiſchen wird wohl die Hoffart dabei vermehrt, daß man ſich einbildet, was man erreichet habe, und wie man weiter kommen ſei, da man doch in der That in keine mehrere Kraft eingedrungen iſt. Ja es kommt wohl noch dazu, daß man über Autoren geräth, daraus man falſche Ideen bekommt, oder aus welchen man ſich doch, weil ſie einem etwa zu ſchwer ſind, ſelbſt falſche Ideen machet, wenn auch die Verfaſſer für ſich keine unrichtige Vorſtellung gehabt hätten. Damit überſteiget man ſich alſo, und tractiret ſolche Dinge, denen man

nicht

nicht gewachſen iſt, dadurch denn lauter Schaden in den Gemüthern entſteht, und man in der Wahrheit nicht weiter kommet, ſondern vielmehr zurückgehet. Darum am allerſicherſten und nützlichſten wäre, daß man die myſtiſche Theologie, die Uebung des innerlichen Chriſtenthums, aus der heiligen Schrift ſelber faſſete, weil man ſie doch nirgends ſchöner und herrlicher finden kann. .. Wir haben aber (Lect. 23) keinen andern Zweck zu ſuchen, als, den das Wort innerliches Chriſtenthum oder Erneuerung mit ſich bringet, welches anzeiget, daß wir nicht allein äußerlich Chriſten heißen, ſondern auch innerlich in unſern Herzen, in der That und Wahrheit ſolche ſein ſollen. Daher daraus von ſich ſelbſt fließet, daß der Menſch das, was darwider ſtreitet, es ſei außer ihm oder in ihm, vermeiden, und ſolche Vermeidung ſich ſtetig zu ſeinem Zweck vorgeſetzt haben müſſe. . Zum andern (Lect. 22 S. 212) haben wahrhaft Gläubige auch wohl zu erwägen das Princip, aus welchem ſie in der Heiligung alles herleiten ſollen. Dieſes müſſen nun keinesweges nur gewiſſe Regeln und eigne Vorſätze ſein, daß man ſich vornehmen wollte, nun willſt du dies und das thun, ſo und ſo willſt du es nun angreifen; ſondern daſſelbige Princip muß ein innerer Antrieb ſein, wodurch Gläubige zu ihren Handlungen bewogen werden. Es muß ein gläubiges Herz, ein recht kindlicher und evangeliſcher Geiſt gegen Gott da ſein, der im kindlichen Gehorſam gegen den lebendigen Gott ſtehe, alſo, daß das Studium der Erneuerung nicht etwas Geſetzliches, Gezwungenes und Angenommenes ſei. Es muß zwar

aus

aus einer erkannten Schuldigkeit gegen Gott herfließen, aber auch zugleich aus einem willigen Geiſte, welchen Geiſt Paulus nennet den Geiſt der Liebe, den Geiſt der Kraft und der Klugheit oder der Zucht, wie es im Deutſchen gegeben iſt (2 Tim. 1, 7), welches einer gar fein alſo erklåret hat, erſtlich den Geiſt der Liebe, daß mans gern wolle thun; zum andern den Geiſt der Kraft, daß man auch vermöge zu thun, was man durch eigne Kraft nicht vermag; und zum dritten den Geiſt der Weisheit, daß man es auch recht thue. Alſo muß alles aus einem rechten evangeliſchen Princip herkommen. Das Dritte, welches dabei zu merken, iſt dieſes, daß man auch die rechten Mittel, ſich in der Vereinigung mit Gott zu erhalten, und ſeinem Bilde immer åhnlicher zu werden, gebrauchen müſſe, und alſo in den rechten Fußtapfen wandele, in welchen die Propheten und Apoſtel gewandelt haben, und welche uns in der heiligen Schrift angezeiget werden, und ſonſt weder zur Rechten noch zur Linken abweiche, oder daß man die Schnur nicht verliere, welche uns Gott in ſeinem Worte angewieſen hat.“ Dieſe beiden Stücke (das zweite und dritte), die Francke ſchon in der 22ſten Lection vorlåufig anzeigt, führt er in der 24ſten und 25ſten weiter durch. Er beginnt damit: „Es iſt ſonderlich darum nöthig, daß von dem erſten Stück geredet werde, weil die meiſten Myſtiker im Pabſtthum, großentheils auch vor Lutheri Zeiten, geſchrieben haben, und daher in den meiſten das Evangelium von Chriſto nicht hell und deutlich genug vor die Augen geleget, oder wenigſtens nur präſupponirt worden, daß alſo, wenn einer

zur

zur Leſung derſelbigen Bücher nicht ſchon einen lautern Grund des Evangelii mitbringet, er ihn daraus nicht faſſen kann. Denn ob man gleich ſagen muß, daß dieſelben Perſonen, die ſolche Schriften geſchrieben, Chriſtum, als den einigen Grund des Heils, im Herzen gehabt, ſo iſt doch der Grund des Evangelii in ihren Büchern nicht ſo ausgedrucket, wie er in ihrer Seele mag geleget geweſen ſein. Es geſchiehet daher wohl, daß man manchen Myſtiker lieſet, und auf gar wenig Seiten ein Wort von Chriſto findet. Da kann es nun gar leicht geſchehen, daß, indem man Myſtiker tractiret, man von dem einigen Wege, Chriſto, abkommt, und nur auf eigne Wege und Wirkungen verfällt, ob mans gleich nicht merket. Dahero, anſtatt daß man meinet, man wolle Ruhe finden in ſeiner Seele, wird man wohl am unruhigſten und kommt am allerwenigſten zum rechten Zweck. Darum muß man dieſes vor allen Dingen wohl merken, daß in dem ganzen Werk der Erneuerung zum Ebenbilde Gottes, in der ganzen Uebung des innern Chriſtenthums, in dem ganzen Lauf zu dem Kleinod, in welchem wir in dieſem Leben beſtändig fortzugehen haben, allewege Chriſtus das A und das O, der Anfang und das Ende, und das unbewegliche Fundament ſein und bleiben müſſe". *)

In

*) Nachdem er dies weiter entwickelt hat, ſagt er unter Anderem: „Und da ermahne ich alle und jede Studioſos theologiae, was ich ermahnen kann, daß ſie doch ja den Katechismus und die Grundwahrheiten, die darin vorkommen, nicht gering halten. Gewiß, es ſtecket in demſelben eine ſolche Kraft, ein ſolch Leben

und

In der letzten Lection (der 25ſten) hält er ſich beſonders an die Stelle 1 Cor. 1, 30. „Nicht vergeblich“, ſagt er, „wird im Alten und Neuen Teſtament auf das prophetiſche Amt Chriſti zuerſt gewieſen. . . Es muß hier auch bei uns zu einer recht gründlichen und heilſamen Anwendung kommen, daß man den Herrn Jeſum als den einigen großen Propheten erkenne und annehme, indem man alles dasjenige recht ins Herz faſſet, was er ſelbſt geſaget hat, oder uns hat ſagen und aufſchreiben laſſen. . . Will man aber ſolches alles recht zu Herzen nehmen, ſo bringet es mit ſich fürs erſte eine Hochachtung der prophetiſchen und apoſtoliſchen Schriften oder der ganzen heiligen Schrift, daß man ſie nicht ſo überhin leſe, ſondern dem Worte der Wahrheit ein ſolches Herz darbringe, welches bereit iſt, demſelben ohne Widerſpruch zu glauben, als der Glaubensnorm, und gehorſam zu ſein, als der Regel und Richtſchnur des Lebens. Ja es muß das Herz nicht nur bereit, ſondern auch begierig ſein, die göttliche Wahr-

und eine ſolche Förderung im Chriſtenthum, daß es in keiner andern Sache beſſer wird gefunden werden, man mag auch von den Wegen, die Gott mit einem zu gehen pfleget, nehmen, welche man will. Man betrachte unter andern, was in Lutheri Auslegung des andern Artikels ſtehet. Ich bekenne, daß dieſelbe von mir für ein rechtes theologiſches Meiſterſtück gehalten wird, weil ich an meinem Theil in keinem menſchlichen Buche alles beſſer concentriret und mehr Centnerworte zuſammengefunden, noch etwas angetroffen, das von der rechten myſtiſchen Theologie in mehrerer Kraft geſchrieben wäre, als in demſelben Stück des Katechismus.“

Wahrheit, die durch dieſen großen Propheten mittelbar oder unmittelbar in der heiligen Schrift kund gethan iſt, zu ergreifen und auszuüben. Ja wenn es erfordert würde, muß man dabey das Leben zu laſſen, und ſein Blut zu vergießen willig und bereit ſein. Wenn das recht zum Grunde ſtehet; ſo iſt ein gutes Fundament in der myſtiſchen Theologie geleget, und da wird man ſehen, daß Chriſtus nach ſeinem prophetiſchen Amte ſei die Weisheit Gottes. . . Man darf alſo nicht denken, als ob man in theologiſchen Dingen (denn davon iſt jetzo die Rede, nicht aber von menſchlichen Wiſſenſchaften) durch andere Mittel zur wahren Weisheit gelangen könne, die ſich auf Glauben und Leben bezieht, da es die Seele mit dem dreieinigen Gott und ſeinem Dienſte in Chriſto Jeſu zu thun hat. In dieſem Stück muß der Menſch gewiß andere Concepte fahren laſſen, und z. B. nicht denken, die Weltweisheit oder Philoſophie könne ihn klug genug machen, ſondern er muß Chriſto Jeſu die Ehre geben, daß der ſeine Weisheit ſei. Wo derſelbe nicht mit der Erkenntniß der Wahrheit im Glauben und Leben ſein Herz und ſeine Seele erfüllet, ſo iſt alles andere Thorheit. . . Will alſo ein Studioſus theologiae ein rechter Theolog werden, will er die Uebung des innerlichen Chriſtenthums recht verſtehen, ſo muß er die vortreffliche Wahrheit erkennen lernen, welche unſer Heiland Matth. 11, 25 bezeuget: Ich preiſe dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du ſolches den Weiſen und Klugen verborgen haſt, und haſt es den Unmündigen offenbaret. . . Das muß ein Studioſus theologiae recht erkennen, und alſo zu Jeſu

Chriſto gehen mit ſeinem Herzen, wie dort die Weisheit ſpricht Sprichw. 23, 26: Gieb mir, mein Sohn, dein Herz. Er muß ſuchen, ſeine Theologie von ihm zu lernen, ſo wird er die rechte myſtiſche Theologie finden. . . Das andere Stück, worauf die Uebung des inwendigen Chriſtenthums beruhet, iſt das hohenprieſterliche Amt unſers Heilandes, da er, der hochgelobte Sohn Gottes, Menſch geworden iſt, damit er in der Vereinigung beider Naturen in Einer Perſon als Ein Chriſtus das große und hohe Werk der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts vollbringen, und durch den Tod den Tod überwinden möchte. Wenn das zum Grunde geſetzet iſt, daß Jeſus Chriſtus nach ſeinem prophetiſchen Amte uns von Gott gemacht iſt zur Weisheit; ſo muß dieſes das andere ſein, daß er uns auch gemacht iſt zur Gerechtigkeit. . . Wie nun dieſes in Gottes Worte gegründet iſt: alſo muß ſich auch der Menſch im Fortgange des Chriſtenthums daran als an einen unbeweglichen Grund halten... Es iſt darin alles kurz gefaßt, und ſowohl was bereits geſagt iſt, als auch, was ferner noch geſagt ſein möchte, iſt hierin gleichſam concentriret: Chriſtus iſt uns von Gott gemacht zur Gerechtigkeit. . . Eben hierin beſtehet, daß ich ſo rede, die evangeliſche Verleugnung, da nehmlich der Menſch ſich ganz vor Gott dem Herrn verleugnet, mit ſeiner eignen Gerechtigkeit ſich nicht angiebt als denjenigen, der wegen ſeines Thuns einige Anſprache zur Seligkeit und zum ewigen Leben habe; ſondern ſich nicht werth achtet der Kleider, die er am Leibe hat, des Krümlein Brods, das er iſſet, oder des Tröpflein Waſſers, das

er

er genießet. Daher er allein Jeſum Chriſtum als den Grund alles Heils und alles Guten ſeinem himmliſchen Vater darſtellt, und bekennet, daß alles, was ihm Gutes widerfähret, bloß und lauterlich um ſeinetwillen geſchehe. Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti muß es lediglich ſein, durch welche man zu Gott kommet, und alles eigne Werk, wie es auch Namen haben mag, muß davon ausgeſchloſſen ſein, oder es iſt ein Sauerteig, der alles andere verderbet; wobei man auch den Frieden in ſeiner Seele nicht behalten, noch weiter fortgehen kann, wenn man auch gleich alle myſtiſche Bücher ausgeleſen hätte. .. Hiervon aber muß eine rechte tiefe Anwendung im Herzen geſchehen, dabei denn zugleich die neue Geburt und der Uebergang aus dem Tode ins Leben vorgehet. .. Wenn der Menſch ſich ſelbſt als ein Kind des Todes und der ewigen Verdammniß, das unwerth iſt aller Gnade, hingegen würdig alles Fluches, alles Zorns Gottes und aller zeitlichen und ewigen Strafen, vor Gott darſtellet, aber ſein Auge zugleich einfältig auf Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten richtet, und in deſſen Blut begehret abgewaſchen zu ſein, der für ihn ein Fluch worden iſt am Stamm des Kreuzes, ihn vom Fluche des Geſetzes zu befreien, und theilhaftig zu machen des Segens: da ziehet er Jeſum Chriſtum an als ſeine Gerechtigkeit; und da geſchieht bei ihm zugleich der Uebergang aus dem Tode ins Leben, welches gewiß nicht in der bloßen Einbildung beſtehet, ſondern etwas Reelles ſein muß. .. Hierin lieget denn nun der Kern und Mittelpunkt der ganzen Uebung des Chriſtenthums. Wenn ſolches aber nicht in

der Wahrheit bei einem Menſchen vorgegangen iſt, er iſt nicht aus dem Tode ins Leben übergegangen, er hat keine wahrhaftige Wiedergeburt und Rechtfertigung erfahren, ſondern betrügt ſich mit einer eingebildeten Rechtfertigung, und faſſet nur eine gewiſſe Idee von Chriſto, der ihm doch in der That unbekannt bleibet; ſo iſt mit ihm der letzte Betrug ärger als der erſte, und werden die Hurer und Zöllner eher in das Reich Gottes kommen, denn ſolche Menſchen, die ſich einbilden, daß ſie Chriſtum kennen, und ihn weder geſehen noch erkannt, noch ſeine Kraft jemals in der neuen Geburt erfahren haben. . . Und dieſes iſt es, was nun weiter zu merken iſt, nehmlich, daß eben derjenige Jeſus, der uns zur Weisheit und Gerechtigkeit gemacht worden, uns auch zur Heiligung worden iſt. Denn nachdem er unſer Hoherprieſter geworden, und durch die Vergießung ſeines Blutes die Erlöſung und Reinigung von Sünden durch ſich ſelbſt geſtiftet, iſt er eingegangen in das Allerheiligſte, und hat ausgegoſſen ſeinen heiligen Geiſt; denſelbigen theilt er mit allen denen, die an ihn glauben, und wird ihnen alſo zur Heiligung, daß diejenigen, welchen er nun zur Gerechtigkeit geworden iſt, und die ſich keiner andern Gerechtigkeit rühmen, als derſelbigen, die ihnen allein in, mit und durch die Gnade unſers Herrn Jeſu und in ſeinem Blute geſchenket iſt, durch den ihnen mitgetheilten heiligen Geiſt gleichfalls geheiliget werden. . . Wenn nun der Menſch Jeſum Chriſtum erkennen muß als den, der ihm von Gott gegeben iſt zur Weisheit, zur Gerechtigkeit und Heiligung; alſo muß er ihm auch endlich werden zur Erlöſung. Der

Kampf,

Kampf, den er in der Heiligung übernehmen muß gegen ſein eignes Fleiſch, gegen das Eingeben und die Anfälle des Teufels, und gegen die Verführung der Welt, ja die tauſendfältigen Hinderniſſe, die ihm gemacht werden, damit er von dem Reiche Gottes möge geſchieden, und ſeine Seele nicht völlig mit Gott möge vereinigt werden, müſſen ihn zu Chriſto treiben, damit er durch ſeine Kraft ihn davon befreie und erlöſe. Und daß er dies thun könne, und auch herzlich gern thun wolle, ſolches muß man in der Wahrheit glauben. Dahin gehöret nun eigentlich das richterliche und königliche Amt unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti. . . Solches aber muß man mit wahrhaftigem Glauben ergreifen, und es muß eine recht gründliche und heilſame Anwendung auch von dieſer Sache in der Seele vorgehen, ſoll man anders eine rechte Tapferkeit des Glaubens erlangen, und eine göttliche Freudigkeit in allem ſeinem inwendigen Kampfe haben. Wenn es ſich daher gleich wunderbar anließe, und ſchiene, daß man in ſeinem Kampfe immer weiter zurückgeſetzt werde, ſo muß man ſich doch auf dieſen ſeinen Freund lehnen, und auf den Held trauen, der für uns ſtreitet, und ſaget: Seid getroſt, ich habe die Welt überwunden. Alſo, obs noch ſo ſchwer herginge, ob einem gleich alles entgegen zu ſein ſchiene, und obs gleich das Anſehen gewinnen wollte, als ſei unmöglich durchzubrechen; ſo muß man ſich Jeſum Chriſtum doch immer nur als denjenigen vorſtellen, der uns zur Erlöſung gemacht iſt, ihm die Sache anheim geben, wie lange er uns wolle kämpfen, und wie ſchwer er uns wolle den Streit werden laſſen in dieſem Leben.

Genug, daß man gewiß ſein kann, er werde uns endlich aus allem Uebel erlöſen, und aushelfen zu ſeinem himmliſchen Reich. . . Daher muß ſich dieſes bei einem Menſchen finden, der in ſeinem Chriſtenthum recht fortgehen will, daß er erſt wahrhaſtig durchbreche. So lange einer noch etwas Eigenes ſuchet, daß er in der Welt einen Dienſt und Beförderung oder Ehre und Reputation haben will, und ſich ſcheuet, daß er möchte für einen Thoren und Narren gehalten werden, und was dergleichen Dinge mehr ſind, die mancher im Kopf hat; ſo lange kann er kein rechter Chriſt werden. Daher muß man ſich ſo bemühen, daß man weiter nichts ſuche, als Jeſum Chriſtum. Der muß unſer Reichthum, unſere Ehre, Freude, Luſt und Wonne ſein. Wer was anders ſuchet, der bleibe nur davon; er wird ſonſt gewiß zu Schande und zu Spott werden. . . Du treuer und hochgebenedeieter Heiland, Herr Jeſu Chriſte, es ſei deinem Namen Preis, Ehre und Dank für alle deine Gnade und Barmherzigkeit, welche du uns in dieſer Stunde und ſonſt erzeiget haſt. Laß dich, o Jeſu, laß dich, o du ewige Liebe, durch deinen Geiſt recht verklären in unſer aller Herzen, auf daß wir deine göttliche Herrlichkeit recht erkennen, deiner Gnade uns freuen, und durch deine Kraft in allem unſerm Wandel geſtärket werden mögen. Führe du uns ein in die rechte verborgene Weisheit, die du vor den Weiſen und Klugen, vor den Oberſten und Hohen dieſer Welt verborgen haſt, aber allein durch deinen Geiſt den Unmündigen offenbareſt. Erbarme dich über uns, und mache uns derſelben Weisheit, die von oben herab-

kommt,

kommt, theilhaftig. Bewahre uns vor allem Falſchen, und leite uns auf den ewigen Wegen, auf daß dein Name allein an uns verherrlichet werde. Das gieb um deiner unausſprechlichen Treue willen, Amen". *)

Als ſehr wichtig für künftige Prediger ſah Francke eine ſchon auf der Univerſität zu erlangende Fertigkeit im katechetiſchen Unterricht an. Er ſagt (in den Lectt. par. IV, 227 ff.): „Die Studioſi werden künftig in ihrem Amte befinden, wenn ſie Jahr aus Jahr ein geprediget haben, daß die Zuhörer aus ihren Predigten, auch von ſolchen Dingen, die ſie ihnen wohl hundertmal geſagt haben, ſo wenig gefaßt haben, als wenn ſie es ihr Lebtag noch nicht gehört hätten, und das alles aus Mangel der Katechiſationen. Denn weil es mit den Predigten nicht ſo gehet, wie etwa in Schulen, da man von Zeit zu Zeit Examina hält: ſo verlaſſen ſich die Leute darauf, wie ſich etwa die Schüler darauf verlaſſen und faul werden würden, wenn kein Examen angeſtellt würde. Die meiſten Menſchen haben ſo wenig Faſſungskraft, daß, wenn

*) Außer dieſen paränetiſchen Lectionen, die nach Franckens Tode ſein Sohn noch mehrere Jahre lang fortſetzte, diente zur Erbauung der Studirenden — obwohl auch andern Zuhörern der Zutritt verſtattet wurde — auch ein aſcetiſches Collegium, welches des Sonntags nach der Nachmittagspredigt im Hörſaale des Waiſenhauſes gehalten, und wobei immer eine paſſende Bibelſtelle zum Grunde gelegt wurde. — Auch hatten ja die Studirenden ſo ſchöne Gelegenheit, in Franckens Predigten und Gemeindeerbauungsſtunden Geiſt und Herz zu nähren.

wenn ein Periode geſagt iſt, ſie ihn ſchon wieder vergeſſen haben; ſie bekommen, indem ſie zuhören, fremde Gedanken, und kommen aus der Verbindung heraus. Sie erlangen alſo keine rechte Einſicht in die Ordnung des Heils. Der Prediger wird der Sache durch kein anderes Mittel helfen und rathen können, als durch die Katechiſation. Es iſt alſo das Vornehmſte, nicht nur im Schulamt, ſondern auch im Predigtamt, den Leuten den Katechismus recht zu lehren und zu erklären. Daher iſt ſelbſt in den Predigten immer auf den Katechismus Rückſicht zu nehmen. Hätten nun Studioſi theologiae hier einige Jahre zugebracht und alle theologiſche Collegia gehört, aber nicht katechiſiren gelernt, ſo wären ſie zur Hauptſache, die ſie einſt thun ſollen, ungeſchickt; und dieſer Mangel würde die meiſte Frucht ihres Amtes verhindern.“ Und nicht bloß für die Gemeinde, ſondern auch für den Theologen ſelbſt erkannte Francke das Katechiſiren als ſehr nützlich. „Ich verſichere,“ ſagt er a. a. O., „wenn einer die Glaubensregeln ſich recht imprimiren will, ſo kann er es nicht beſſer thun, als durch Katechiſationen. Denn da kommen die wichtigſten Lehren vor; und indem ſie da müſſen populär vorgetragen werden, und indem alles in viele Fragen zerlegt wird, und die Antwort der Schüler bald ſo bald anders fällt, ſo wird einem dadurch der Satz viel heller und leichter, und man lernt die Beweiſe beſſer einſehen, als da man ſie im Collegio thetico hörte.“ Deshalb trug er auch Sorge, daß in Halle die Studioſi Gelegenheit erhielten, das Katechiſiren zu erlernen und ſich darin zu üben. Er gründete nehmlich mit Zuſtimmung

nung der theologiſchen Facultät ein katechetiſches Inſtitut, deſſen Mitglieder theoretiſch und praktiſch ſo angeleitet wurden, wie es damals auf keiner anderen Univerſität geſchah. In jeder Woche hielt der Oberinſpector der Bürgerſchulen des Waiſenhauſes vier bis fünf Stunden; in dieſen trug derſelbe zuerſt die nöthigſten Regeln der Katechetik vor; ſodann katechiſirte er eine Zeitlang ſelbſt Kinder von verſchiedenen Kenntniſſen und Alter in Gegenwart der Studenten, und nach Verlauf einiger Zeit wiederholten zugleich die letzteren jene Katechiſationen; endlich hielten die Studirenden im Beiſein des Inſpectors eigne Katechiſationen, die von dieſem in Abweſenheit der Kinder von den übrigen Zuhörern cenſirt wurden. Durch dies Inſtitut erhielt Francke auch treffliche Gelegenheit, ſich tüchtige Lehrer für die Schulen des Waiſenhauſes zuzuziehen.

Eine andere Einrichtung, die auch Francken die Halliſche Univerſität zu verdanken hatte, war das Collegium orientale theologicum, welches er in Verbindung mit ſeinen Collegen Breithaupt, Anton und Joh. Heinrich Michaelis im Jahr 1702 gründete. Es wurden unter den Studirenden 12 (doch war dieſe Zahl nicht für immer beſtimmt) ausgeſucht, die durch Kenntniſſe, Verhalten und Fähigkeiten ſich auszeichneten, um ſie zu wichtigeren kirchlichen und theologiſchen Aemtern zu bilden. Dieſe erhielten auf vier, fünf, auch wohl ſechs Jahre — je nach ihrem Alter und anderen Umſtänden — eine beſondere Wohnung (je zwei und zwei auf einer Stube), zuerſt auf dem Waiſenhauſe,

ſpäter

ſpäter (1703) anderswo, und ſpeiſeten auch gemeinſchaftlich, beides unentgeltlich. Sie ſtanden unter der Aufſicht eines bewährten Mannes. Was ihre Beſchäftigung betrifft, ſo beſuchten ſie theils täglich 2 theologiſche Lehrſtunden, theils ertheilten ſie mündlichen Unterricht, jeder in ſeinem Lieblingsfache, theils ſtellten ſie katechetiſche Uebungen oder gelehrte Unterhaltungen und Disputationen an, die das Studium der heiligen Schrift und mehrerer morgenländiſchen Sprachen zum Gegenſtande hatten; die übrige Zeit war ihrem Privatfleiße überlaſſen. Bücher erhielten ſie aus der Bibliothek und der Buchhandlung des Waiſenhauſes. Die Haupttheile ihrer Privatſtudien waren Schrifterklärung und Sprachkenntniſſe. Sie waren angewieſen, die Bibel Alten und Neuen Teſtaments wiederholt für ſich in den Grundſprachen zu leſen, und darüber ſchriftlich zu commentiren, und damit ſie die Bibel recht gründlich verſtehen lernten, ſollten ſie beſonders die orientaliſchen Sprachen, vornehmlich das Chaldäiſche, Syriſche, Rabbiniſche, Arabiſche und Aethiopiſche, eifrig treiben *). Mit der Zeit wurden auch noch andere orientaliſche und viele neuere Sprachen, ſelbſt auch philoſophiſche Wiſſenſchaften, in den Studienkreis gezogen, ſo wie auch ſtets die Beſchäftigung mit der lateiniſchen Sprache ſehr hoch gehalten wurde. Dies Collegium war auf viele Jahre eine Pflanzſchule, worin ſo manche ſehr ge-

*) Durch dies Collegium wurde auch J. H. Michaelis ſehr bei der Herausgabe ſeiner ſchätzbaren hebräiſchen Bibel unterſtützt.

geſchickte Männer zum Dienſte der Kirche vorbereitet wurden *).

Aber Franckens Eifer, gute Exegeten zu bilden, beſchränkte ſich nicht bloß auf eine kleinere Anzahl Studirender, — wenn gleich allerdings nur für eine ſolche jenes gelehrte exegetiſche Studium gehörte —; ſondern gründliche und erbauliche Schrifterklärung ſollte nach ſeinem Willen das Fundament der Theologie eines jeden Theologie Studirenden ſein, und zu dieſem Zwecke dienten denn die durch ihn, wenigſtens durch ihn vornehmlich, zu Halle eingerichteten Collegia biblica. Dieſe Collegia beſtanden aus verſchiedenen kleinen Geſellſchaften von Studirenden, die wöchentlich in einer oder mehreren verabredeten Stunden zuſammenkamen, um ein bibliſches nicht allzuſchweres Buch, und zwar zuerſt aus dem Neuen Teſtament, mit einander durchzuleſen, zu erklären und zur Erbauung anzuwenden. Die Vorträge wurden abwechſelnd gehalten, doch ſo, daß auch diejenigen, welche gerade nicht den Hauptvortrag hatten, nach Beendigung deſſelben ihre Bemerkungen hinzufügen konnten. Auch die Anfänger im theologiſchen Studium wurden zum fleißigen Beſuch dieſer Verſammlungen ermahnt, waren jedoch Anfangs nur Zuhörer, und wurden erſt, wenn ſie ſich das volle Vertrauen ihrer Lehrer und Commilitonen erworben hatten, unter die

*) Vergl. die Abhandlung von Schulze von der Errichtung des Collegii orientalis theologici in „Franckens Stiftungen" I, 209 ff.; auch in der Kürze Franckens 2te Fortſetzung der Nachricht vom Waiſenhauſe (1709) S. 5 — 7.

die Zahl derer, die Vorträge hielten, aufgenommen. Ein akademiſcher Privatdocent oder ein Inſpector vom Waiſenhauſe oder ſonſt ein Geübterer führte dabei die Aufſicht; die Direction aber hatte die theologiſche Facultät ſelbſt. Man vergl. darüber die kleine Schrift Franckens: Methodus exercitationum biblicarum, quae conſilio et auctoritate ordinis theol. in academia Halenſi inter theologiae ſtudioſos inſtitutae et inſtituendae ſunt. Hal. 1706 in Octav.

Bei allen ſeinen vielen und mannichfaltigen Geſchäften wußte doch Francke auch immer noch einige Stunden wöchentlich zu gewinnen, um ſie dem Privatumgange mit ſolchen Studirenden, die zu ihm kamen, um ſich in irgend einer Sache Raths zu erholen, zu widmen. Er erklärt ſich in der Idea S. 208 f. und in der 3ten Lectio paraen. des 4ten Theils S. 67 ff. zu ſolchem Privatzuſpruch mit Freuden bereit; er bittet nur die Studenten, daß ſie ſichs nicht verdrießen laſſen ſollen, wenn zuweilen keinen Aufſchub leidende Geſchäfte ihn hinderten, ſogleich mit ihnen zu reden, und ſie nöthigten, ihren Beſuch zu wiederholen; auch möchten ſie ſich an die von ihm zum Privatzuſpruch feſtgeſetzten Nachmittagsſtunden halten *), und

*) „Denn es iſt nicht möglich,“ ſagt er Lect. par. S. 69, „daß man den ganzen Tag dazu anwenden könne, Leute zu hören. Das glaubt keiner, was das für eine Arbeit iſt, wenn man zu thun hat, und ſoll von früh an bis auf den Abend reden. Ich kann das an meinem Theil verſichern, daß ich manchmal große Schmerzen in der Bruſt empfunden habe von dem vielen Reden, wenn es vom Morgen bis Abend gewährt hat.“

und bei ihren Beſuchen den Zweck derſelben vor Augen haben *).

Wie thätig beſorgt Francke auch für das leibliche Wohl der Studenten war, dies wird weiter unten in dem Capitel von der Gründung des Waiſenhauſes berührt werden.

Was endlich die Schriften betrifft, durch welche Francke als akademiſcher Lehrer in Halle wirkte, und welche natürlich auch, wie ſeine Vorleſungen, ſeine bibliſch-praktiſche Geiſtesrichtung nicht verleugnen, ſo gehören dazu, außer den ſchon angeführten paränetiſchen Lectionen (vom J. 1726 an herausgegeben), dem Collegium paſtorale (längere Zeit nach ſeinem Tode erſchienen) und der Commentatio de ſcopo librorum Veteris et Novi Teſtamenti (1724), vornehmlich noch folgende:

1) Manuductio ad lectionem ſcripturae ſacrae una cum additamentis, regulas hermeneuticas de affectibus et enarrationes ac intro-

*) „Da iſt denn aber auch gut (S. 70), daß man ſich nicht lange aufhalte, . . wie es manchmal Studioſi machen, die entweder einen Haufen Neues von anderen Univerſitäten erzählen wollen, oder ſich wohl bei einem niederſetzen und ſtille ſchweigen und gar nichts reden. Man hat nicht ſo viel Zeit übrig, daß man mit ihnen lange Diſcurſe führen kann; man hat mehr zu thun. . . Ich kann das mit Wahrheit ſagen, wenn ich einem eine Stunde von meiner Lebenszeit gönne, ſo denke ich, daß ich ihm ein groß Geſchenk gebe, denn eine Stunde iſt mir edler, als mir viel Geld und Gut iſt.“

troductiones ſuccinctas in aliquot epiſtolas Paulinas complectentibus, zuerſt 1693 in Duodez. Francke nennt dieſe Schrift in der Vorrede tenuia rudimenta et quaſi incunabula hermeneuticae ſacrae.

2) Obſervationes biblicae oder Anmerkungen über einige Oerter der heiligen Schrift, darinnen die deutſche Ueberſetzung des ſel. Lutheri gegen den Originaltext gehalten und beſcheidentlich gezeigt wird, wo man dem eigentlichen Wortverſtande näher kommen könne, ſolches auch zur Erbauung in der chriſtlichen Lehre angewendet und im Gebet appliciret wird. 1695 in Duodez (auch im Oeffentl. Zeugniſſe vom Worte Gottes befindlich S. 284 — 484). Dies Buch kam als eine Monatsſchrift ſtückweiſe heraus, in 9 Abtheilungen, vom Januar bis September *). Der Inhalt wird ſchon durch den Titel bezeichnet. Francke ſuchte darin in den Sinn mehrerer wichtigen bibliſchen Stellen, beſonders ſolcher, die meiſtens falſch erklärt wurden oder in Luthers Ueberſetzung nicht richtig ausgedrückt ſind, tiefer einzudringen. Seine Kritik über die gewöhnlichen Erklärungen, von denen er abging, war gründlich und beſcheiden, und auch in dieſer Schrift ließ er ſeinen praktiſchen Hauptzweck nicht aus den Augen. Aber gerade dieſe treffliche Arbeit Franckens wurde nicht allein von ſeinen Widerſachern auf

*) Seit dem Mai (incl.) ſind es „Berichte von den Obſervatt. bibl.“, (davon mehr im folgenden Capitel), aus welchen Berichten aber nicht alles in das Oeffentl. Zeugniß aufgenommen worden iſt, ſondern nur die darin mit enthaltenen weiteren eigentlichen Bemerkungen über Bibelſtellen.

auf das bitterſte getadelt *), ſondern ſogar von vielen ſeiner Freunde ſehr übel aufgenommen, (von mehreren ſchon wegen des Umſtandes, daß es eine Monatsſchrift war, dergleichen Schriften ſchon damals mannichfaltig gemißbraucht wurden und auch weltliche Eitelkeit zu verrathen ſchienen), und ſelbſt Spener wünſchte des darüber erregten Aufſehens wegen, die Herausgabe derſelben möchte lieber unterblieben ſein, ob er gleich an dem Inhalt nichts auszuſetzen fand. Wir erhalten Aufſchluß über das, was Francken zur Herausgabe dieſer Schrift veranlaßte, in einem Briefe deſſelben an den Diaconus an der Nicolaikirche in Berlin, M. Schade, ſeinen ſchon von Leipzig her mit ihm innig verbundenen Freund. Francke hatte einigen Freunden Exemplare jener Schrift zugeſandt, mit der Bitte, für den Verkauf derſelben zu ſorgen; ſo auch Schaden. Dieſer zwar durchaus redliche, aber äußerſt heftige Mann ſchrieb darüber einen ſehr harten, mit den bitterſten Vorwürfen angefüllten Brief an ihn. Franckens Antwort darauf **) iſt eines der ſchönſten Denkmäler ſeines Gemüths, und ihr Inhalt wird die Mittheilung der vorzüglichſten Stellen daraus an dieſem Orte rechtfertigen. Er ſchreibt: „Es gefällt mir wohl, lieber Bruder, daß du wider mich geeifert haſt; denn du eiferſt

um

*) Von den darüber entſtandenen Streitigkeiten wird im folgenden Capitel die Rede ſein.

**) Großentheils mitgetheilt, aus den ungedruckten paränetiſchen Lectionen G. A. Franckens über einige merkwürdige Lebensumſtände ſeines Vaters, vom ſel. D. Knapp in Franckens Stiftungen II, 444 ff. Hieraus theile ich mit.

um des Guten willen, für Gott, aus Liebe zur Gemeine Gottes und zu mir. Deswegen haſſe ich Dich nicht, daß Du mir einen ſolchen harten Brief geſchrieben haſt, ſondern ich liebe Dich nun viel mehr als vorhin, und dieſer Brief iſt mir lieber, als die andern alle. Ich bitte Dich auch ohne Falſch und Schmeichelei, beſtrafe mich nur oft ſo, und wenn Du das Geringſte wahrnimmſt, ſo ſei gleich mit der Feder fertig, wenn Du eine Neigung dazu bei Dir merkſt; bei mir kommſt Du nie unrecht an. Denn ich beklage, daß wir uns ſo wenig einander erinnern, und wenn man einander erinnert, daß die Erinnerungen die Gemüther ſo leicht erbittern und entfremden, daß man es kaum ferner wagen darf. Vor etlichen Tagen ſchriebſt Du mir: wachet auf! dafür habe ich Dir bald vor dem Herrn gedankt. Darauf haſt Du ſchärfer geſprochen: das habe ich Dir noch mehr gedankt, und Dir darüber viel Segen vom Herrn erbeten. So wiſſe nun, mein Bruder, daß ich Dich herzlich liebe, und daß meine Seele an Deiner Seele hanget. Kennſt Du mich nicht, mein Bruder? Wie bin ich Dir ſo fremd worden, Du Bruder Jonathan? Höre meine Sache, mein Lieber, und dann urtheile." Nun erzählt er ihm ausführlich, in welche wehmüthigen Betrachtungen er gegen das Ende des Jahres 1694 eines Tages durch die Stelle 2 Cor. 9, 8 gekommen ſei: Gott kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich ſei, daß ihr in allen Dingen volle Gnüge habet und reich ſeid zu allerlei guten Werken. — Wie, habe er gedacht, kann Gott machen? Ich wollte gern manchem Armen Gutes thun, wenn ich etwas dazu hätte.

Nun

Nun muß ich manchen leer und ohne Hülfe von mir gehen laſſen. — Gerade in dieſem Kummer ſei der Brief eines Freundes aus Magdeburg an ihn gekommen, worin dieſer ihm ſeine Armuth aufs rührendſte geſchildert, und ihn um Hülfe gebeten habe. Dies ſei ihm durchs Herz gegangen; er habe geſonnen und gebetet und den Vorſatz gefaßt, zum Beſten dieſes Freundes alle Monate etwas über Sprüche der heiligen Schrift zu ſchreiben, und, da er vom Morgen bis Abend mit Amtsgeſchäften überhäuft geweſen, ſich die Zeit zu dieſer Arbeit vom Abendeſſen abzubrechen. Dies habe er denn auch nach ſeiner Weiſe, im Vertrauen auf Gott, ohne Aufſchub ausgeführt. *) Hierauf ſchreibt er weiter: „Der Monate wegen habe ich keinen Scrupel in meinem Herzen gehabt, denn die Monate ſind nicht unheilig, ſondern die, welche ſie mißbrauchen. Wegen der Sprüche der heiligen Schrift erkenne ich gar keinen Mißbrauch. Sollte ich nicht auch öffentlich ſchreiben, was ich öffentlich predige? — Ich ſetze nichts, als was ich nützlich zu ſein glaube und erkenne. Die Lehren und Gebete, die ich daraus ziehe, ſind auf den Zuſtand jetziger Zeit gerichtet, ſonderlich aber auf den verderbten Zuſtand, der auch unter denen iſt, die Kinder Gottes heißen wollen. Will die Welt ihre Schwerter wetzen an mir oder dem Worte Gottes, glaube mir, mein Bruder, daß ich froh bin, daß ich mit Dir nur Eine Sache zu ihnen habe. Glaubſt Du mir aber nicht mehr, ſo

*) Der Nothleidende Freund empfing ſo in einem Jahre auf anderthalbhundert Thaler.

ſo harre, daß Du ſeheſt, ob der Herr mit mir ſei oder nicht. Ich habe dies im Glauben an Gott und aus Erbarmen gegen einen armen Bruder unternommen. Daran ſoll die Welt nicht zum Ritter werden. Ich fürchte mich auch wahrlich nicht vor den Weltgelehrten, die keinen Glauben an Gott haben. . . Die Wahrheit will ich nicht verleugnen, ſo ſie auch einer der andern Brüder bekennet, wenn es nur im Geiſt der Liebe und Sanftmuth geſchieht, den ich allen wünſche. Die Liebe iſt doch ein ſo gar ſicherer Weg! Ich meine aber niemandes Geiſt zu dämpfen. . . Daß wir die Exemplare dieſer Schrift an Euch geſchickt haben, das haben wir gethan, weil wir uns alles Gute zu Euch verſehen; es ſei aber ferne, daß wir Euch oder irgend jemand beſchwerlich ſein ſollten. Es kann nur alles aufgehoben, und entweder bei Gelegenheit ohne Unkoſten überſendet, oder verabfolgt werden, wenn es abgefordert wird. Tragt uns in der Liebe, denn wir haben kein Arg dabei gehabt; wir bittens aber auch gern ab, und wollens nicht mehr thun. . . In der ganzen Sache habe ich nicht mir geſäet, und will nicht für mich erndten: Gott zu Ehren und zum Nutzen des Nächſten iſt es vorgenommen, geiſtlich und leiblich. Mein Herz hat auch nicht einmal die Bewegung, daß ich mein Vornehmen ändern ſoll. . . Ich bin nicht gewöhnt, einen Heller zu ſparen, ich bin zufrieden, wenn ich Nahrung und Kleider habe; und der liebe Vater körnt es mir zu, wie den Küchlein, daß ich immer ein Körnchen nach dem andern kriege, nicht Mangel leide und nicht Ueberfluß habe, und ihm in die Hand ſehen muß. Mir dient aber Dein liebes Schreiben in ſehr

vielen

vielen Stücken zum Gebet, zur Prüfung, zur Vorſichtigkeit, zur Lauterkeit. Ich danke Dir dafür von Herzen und für deine Aufrichtigkeit. Der Herr ſei Deine Vergeltung! Schone doch meiner ferner nicht, ſondern ſtrafe mich, ſobald Du etwas findeſt. Ich hätte mich auch diesmal nicht gern verantwortet, wie ich denn auch die Veranlaſſung zu der Schrift gern verſchwiegen haben wollte; aber es war wider die Liebe, meinen Bruder in einem ſolchen Argwohn zu laſſen, und ich glaube, Du werdeſt nun gelinder von mir urtheilen. Die Jünger ſprachen dort: wozu ſoll dieſer Unrath? (Du: „was ſollen die Monate?“) Aber Chriſtus ſpricht: was bekümmert ihr das Weib? ſie hat ein gut Werk an mir gethan. Luther ſetzt hinzu: „„da ſieht man, daß der Glaube allein das Werk gut macht. Denn alle Vernunft hätte dies Werk verdammt, wie auch die Apoſtel ſelbſt thaten. Die Werke ſind die beſten, von denen man nicht weiß, wie gut ſie ſind.““ Wie ſtehts denn nun, mein lieber Bruder? Können wir wieder eins werden? Siehe, Du ſchreibſt: fehle ich, ſo bitte ichs zugleich ab. Ich begehre keine Abbitte, ſondern danke Dir: aber Dir bitte ichs freundlich ab, daß ich Dir, zwar ohne mein Wiſſen und Willen, Aergerniß und Unruhe gemacht habe. Kennſt Du aber Deinen alten Francken nicht beſſer? Ach! daß wir nur etwas zu kriegen hätten mit den Feinden der Wahrheit! daß nicht ein Bruder ſo leicht mit dem andern anbände, ſondern glaubten nicht eher, als bis wir's ſo gewiß wären, als wir unſern Finger in der Hand ſehen! Doch ſtrafe ich Deinen Eifer nicht; denn Du trägſt die

Mahlzeichen des ſterbenden Jeſu. Willſt Du aber eine Strafe Deiner Liebe haben? .. Der liebe Freund hat auch aus Noth ſeine Bibel verſetzen müſſen: löſe ſie ihm ein. Doch verbindet auch mein Geſetz Dein Gewiſſen nicht. Der Herr Jeſus ſei Deine große Kraft! Grüße die Brüder, die um Dich ſind, und benimm ihnen den Anſtoß. Ich ſende Timotheum *), daß er dich vollends verſöhne, und erwarte bald Antwort." — Schade erkannte ſeine Uebereilung, nahm alle ſeine Vorwürfe zurück, legte Geld für den dürftigen Freund bei, und ſchrieb dazu: „Hier ſchicke ich meine Strafe."

3) Die kleine Schrift: De emphaſibus ſ. ſcripturae. 1698 in Quart.

4) Eine Vorrede zu einer Ausgabe des, zu Leipzig 1702 in Octav gedruckten, griechiſchen Textes des Neuen Teſtaments, de vera ratione tractandi ſcripturam ſ., imprimis libros N. T.

5) Drei im Jahr 1708 (in Octav) erſchienene, an die Theologie Studirenden in Halle gerichtete kleine Schriften: Definitio ſtudii theologici, Definitio methodi ſtudii theologici, und Inſtitutio brevis de fine ſtudii theologici.

6) Idea ſtudioſi theologiae oder Abbildung eines der Theologie Befliſſenen, eine Anleitung für ſtudirende Theologen, wie ſie ihr Studiren zweckmäßig einrichten und ſich zum Lehramt vorbereiten ſollten. Sie ſoll-

---

*) Die Schrift: Timotheus zum Fürbilde allen Studioſis theologiae.

ſollten dies Buch, wie F. ſelbſt ſagt (im Anhange S. 194), „als einen Spiegel brauchen, um daraus zu erkennen, wie ſie den Hausherrn brauchbar und zu allem guten Werk geſchickt werden könnten.“ Die erſte Ausgabe dieſer im J. 1723 auch ins Lateiniſche überſetzten trefflichen Schrift, zu der Francke in Lectionen über die Methode des theologiſchen Studiums die Materialien geſammelt hatte, und die er nachher einigemal bei dieſen Vorleſungen zum Grunde legte, iſt vom Jahr 1712 in Duodez, die neueſte von 1758. Vorangeſchickt iſt eine ſehr ernſte Ermahnungsrede an alle Studioſos theologiae.

7) Programmata (XVI), diverſis temporibus in academia Halenſi publice propoſita. 1714 in Octav.

8) Praelectiones hermeneuticae, ad viam dextre indagandi et exponendi ſenſum ſcripturae ſ. theologiae ſtudioſis oſtendendam. 1717 in Octav.

9) Monita paſtoralia theologica oder theologiſche Erinnerungen und Vorſchläge, für einige im Lehramt ſtehende Freunde anfänglich entworfen, und nunmehro zum gemeinſamen Dienſt und Nutzen inſonderheit dererjenigen, welche ehemals zu Halle ſtudiret haben, und jetzt im Predigtamte leben, wie auch der Candidatorum Miniſterii und aller der Theologie Befliſſenen, als eine weitere Fortſetzung der Idea ſtudioſi theologiae im Druck mitgetheilt; zuerſt 1718 in Duodez. Auch dieſe treffliche Schrift iſt 1723 ins Lateiniſche überſetzt und mit der Idea zuſammen herausgegeben worden.

10) Methodus ſtudii theologici. 1723 in Octav.

11) Introductio ad lectionem prophetarum a. generalis, b. ſpecialis ad lectionem Jonae, quae in reliquis exemplo eſſe poſſit, utraque directa ad comparandam e prophetis agnitionem Jeſu Chriſti. 1724 in Octav.

12) Reliquiae programmatum et aliorum opuſculorum, als Anhang zu G. A. Franckens Programmatum pentas. 1735 in Octav.

Endlich iſt hier auch noch die ganz praktiſche Schrift Franckens zu erwähnen: Timotheus zum Fürbilde allen Studioſis theologiae *), zuerſt 1695 erſchienen, ſodann

*) Ueber den Werth der Betrachtung der guten Beiſpiele anderer Menſchen für die eigene Heiligung und Nachfolge Jeſu ſagt Francke in ſeinem Timotheus (S. 215 des Zeugniſſes vom Dienſte Gottes): „Weil ja Fleiſch und Blut gegen die Nachfolge Chriſti viel einzuwenden hat, ſo kommt der heilige Geiſt unſerer Schwachheit auf allerlei Weiſe zu Hülfe, damit wir keine Entſchuldigung haben, und ſtellet uns auch ſterbliche Menſchen zum Exempel vor, welchen ja ſowohl die Erbſünde angeklebet als uns, auf daß wir alſo ſchließen möchten: Hat Gott dieſen die Gnade verliehen, Chriſto in ſeinen Fußtapfen ſo eifrig nachzufolgen, warum ſollte er mir dieſelbige verſagen, da ja Chriſtus ſowohl für mich geſtorben, als für jene? . . Man ſoll alſo nicht ſagen: dieſer oder jener heilige Mann hat wohl ſo ſein oder leben können, aber das können wir nicht thun; ſondern die heilige Schrift hat uns ſolche Leute zum Exempel und Vorbilde vorgeſtellet, daß wir an ihnen ſehen und lernen ſollen, was Gott an uns welle

ſodann auch mit befindlich im Zeugniſſe vom Dienſte Gottes S. 194 ff.). „Weil ich“, ſagt Francke, „für nöthig erachtet, die Kennzeichen eines Gott wohlgefälligen Studioſi theologiae zur Erbauung derer, welche ſolchen Namen führen, darzuſtellen, ſo habe ich zu ſolchem Zweck vor allen andern erwählet die Perſon des Timotheus, davon auch Paulus ſagt Phil. 2, 20: Ich habe keinen, der ſo gar meines Sinnes ſei, und Vers 22: Ihr wiſſet, daß er rechtſchaffen iſt, denn wie ein Kind dem Vater, hat er mit mir gedienet dem Evangelio. Daher man ja billig den Timotheum allen Studioſis theologiae zu einem Exempel giebet, in welchem ſie ſich ſpiegeln können, ob ſie in ſolchem ihrem Stande, darinnen ſie leben, Gott wohlgefällig ſeien oder nicht. So iſt denn dieſes ein Wort der Ermahnung, welches in dem Namen des Herrn gerichtet wird nicht allein an diejenigen, welche an dieſem Orte ſich zum Dienſt der Kirchen Gottes geſchickt zu machen gedenken, ſondern auch an alle, ſie leben noch wirklich auf Univerſitäten oder nicht, ſo Studioſi theoogiae heißen. Wenn durch die göttliche Fügung dieſes ihnen zu Geſichte kommt, ſo müſſen ſie wiſſen, daß ihnen dieſer Spiegel vor Augen geleget werde, in welchem ſie ſich zu ihrem Beſten beſchauen, und wenn ſie

der

wolle für Gnade und Barmherzigkeit thun, ſo wir ein gut Vertrauen zu ihm haben, und ſeiner kräftigen Wirkung Raum geben in unſern Seelen.“ So erklärt ſich Francke über dieſen Gegenſtand auch in ſeiner kleinen Schrift: „Von der herrlichen Erbauung, ſo aus den Exempeln der Alten zu ſchöpfen“ (im Zeugniſſe v. Dienſte Gottes im Anhange S. 343 ff.).

dadurch gewahr werden, in welchen Stücken und womit ſie bisher ihren Stand beflecket, ſolches verbeſſern mögen.“ Francke führt nun zuerſt an, daß Timotheus nicht allein fromme Eltern, ſondern auch ein gut Gerücht gehabt habe, daß er deren chriſtlicher Zucht treulich gefolget. „Spiegelt euch hierinnen, ihr Studioſi theologiae! Es iſt ja wohl manchem von Gott dieſe Gnade widerfahren, daß er fromme Eltern hat. . . Wie bald aber dünket man ihm ſelbſt in ſeinen Augen viel klüger, als ſeine Eltern! . . Ich halte dafür, daß es mit manchem Studioſo weder in ſeinen Studiis, noch ſonſten fortwill, aus keiner andern Urſache, als weil er ſo gar keine rechtſchaffene kindliche Ehrerbietung gegen ſeine Eltern hat, daß ihr Wort nichts bei ihm gilt, oder wohl vor ihren Augen ſich heuchleriſcher Weiſe fromm ſtellt, ſie fälſchlich berichtet, ihren ſauern Schweiß verpraſſet, ſtets an ihnen zwacket, unnöthige Koſten verurſachet, und ſonſt mit allerlei Uebelverhalten ihnen manchen Seufzer und Thränen auspreſſet, welche ihn dann bis in die Grube drücken, und allen Segen von Gott verhindern. . . Wie viele verlaſſen ſich darauf, es werde ſich mit dem gottſeligen Leben und Wandel wohl geben, wenn man erſt ins Amt käme, indeſſen müſſe man ſich ſeiner jungen Jahre in weltlicher Lüſt gebrauchen. Es zeigets aber leider die Erfahrung, wie ſchlecht ſichs gebe, und wie man darnach ſo gern im Amt ſein voriges Studentenleben fortſetze. . . Das Studentenleben aber, wie es von den meiſten geführet wird, auch ſogar von denen, die ſich Studioſi theologiae nennen, iſt ein recht heidniſches, ja teufliſches Leben,

und nichts iſt den Regeln Chriſti mehr zuwider, als die Maximen und Regeln, welche ſie unter einander haben, und welcher der räſonnabelſte Burſche heißet, der pfleget der allerſchlimmſte Chriſt zu ſein. . . . Wer nun ein rechter Gott wohlgefälliger Studioſus, inſonderheit Studioſus theologiae werden will, der muß von dem gemeinen Studentenleben ganz und gar ausgehen, und anſtatt der Studentenregeln die Regeln Chriſti vor ſich nehmen, und es nicht achten, daß er von dem übrigen rohen Haufen darüber verachtet, verlachet und verſpottet wird; wem das nicht anſtehet, der laſſe das Studium der Theologie liegen, oder er wird dermaleinſt nicht Gott, ſondern dem Satan dienen, und mit demſelbigen gleichen Lohn empfahen.“ „Timotheus“, fährt er ſodann fort, „wußte von Kind auf die heilige Schrift (2 Timoth. 3, 15). Dieſes gilt alle Menſchen, aber vornehmlich euch, ihr Studioſi theologiae. Sollten ſich wohl nicht viele finden, welche ihr Lebenlang die heilige Schrift nie, zu geſchweigen mit Bedacht durchgeleſen? Woher kommts? Auf Schulen iſt man mehr um allerlei heidniſche Bücher, als um das theure Wort Gottes bekümmert. Wendet man ja noch etwa, gleichſam Schande halber, eine Stunde auf das Neue Teſtament, ſo geſchieht es doch mehr um der äußerlichen Wiſſenſchaft willen und wegen der Sprache (welche ſonſt an ſich auch nicht zu verachten), als daß man die Jugend zu einem lautern Grunde des wahren Chriſtenthums anweiſe. Sehen Präceptores dieſen Fehl und wollen ihn gern verbeſſern, ſo können ſie wohl damit nicht einmal durchdringen. Daher bleiben die heidniſchen Dinge

in den Schulen das Hauptwerk und Gottes Wort das Nebenwerk. Daher kommen die meiſten von Schulen, und wiſſen noch gar nicht, wie ſie mit Gottes Wort umgehen ſollen zu geſchweigen, daß ſie ſelbſt den Grund ihrer Seligkeit mit allem Fleiß daraus ſollten erlernet haben. So lange dieſer Greuel nicht recht abgeſchaffet wird, ich meine, daß man mit ſolcher Kaltſinnigkeit die zarte Jugend in der heiligen Schrift unterweiſet, und alles nur auf die heidniſche Gelehrſamkeit ſetzet, ſo lange wird man keine rechte Timotheos haben, welche von Kind auf die heilige Schrift wiſſen. Wird aber wohl der Fehler der untern Schulen in den hohen Schulen erſetzet? Keinesweges. Es lehret die Erfahrung, daß wohl hundert andere Collegia eher gehalten werden, als ein einiges erbauliches Collegium über die heilige Schrift. . . Bedenkets doch, ihr Studioſi theologiae, was ſollet ihr dermaleins andere Leute lehren? Gottes oder Menſchen Wort? Sollet ihr aber Gottes Wort lehren, und nicht Menſchen Wort; warum iſt denn das theure Wort Gottes ſo gering bei euch geachtet? Warum treibet ihr mehr allerlei andere Bücher, als die heilige Schrift? . . Folget dem Exempel des Timothei, und laſſet das geoffenbarte theure Wort Gottes euer rechtes Hauptwerk ſein, damit ihr ſtets umgehet, und es leſet und betrachtet, und alles Andere weiter nicht achtet, als ſofern es euch etwas beiträgt, mit Gottes Wort deſto beſſer umzugehen. Wenn ihr dieſem Rath folget, ſo wird es euch gelingen in eurem ganzen theologiſchen Studio; folget ihr aber nicht, ſo werdet ihr müſſen von vorn anfangen, und wenn ihr noch

ſo lange ſtudiret hättet; werdet auch keinen feſten Grund aller eurer Wiſſenſchaft finden, bis ihr alles Andere gegen Gottes Wort lernet gering achten. . . Timotheus handelte nicht die heilige Schrift um der bloßen äußerlichen Wiſſenſchaft willen, ſondern dieſelbige mußte ihn unterweiſen zur Seligkeit. . . Spiegelt euch hierinnen, ihr Studioſi theologiae, und prüfet euch, wie ihr in dieſem Stücke der Ermahnung Pauli und dem Exempel des Timothei nachkommt. Findet ſichs ja, daß einer und der andere die Nothwendigkeit erkennet, die heilige Schrift vor allen andern Büchern zu tractiren, ſo pflegets doch noch gern am Beſten zu fehlen, nehmlich das Wiſſen ſuchet man wohl, aber nicht ein gutes Gewiſſen. Und was iſt's Wunder? Finden ſich doch wohl Theologen, welche kein Bedenken tragen, öffentlich in die Welt zu ſchreiben, ſie wären nicht dazu geſetzet, daß ſie die Studenten fromm, ſondern nur, daß ſie dieſelben gelehrt machen ſollten. . . . Wie gar wenige ſind wohl zu finden unter den Studioſis theologiae, welche Gottes Wort recht zu dem Ende vor ſich nehmen, daß ſie ihr ganzes Leben in allen Stücken recht darnach einrichteten? . . Lieſt man wohl täglich etwas in der heiligen Schrift, daß man ſein Herz darnach prüfe, im Glauben an Gott ſich ſtärke, in der Liebe Gottes und des Nächſten ſich erbaue, zum ſeligen Sterben ſich bereite, die Welt und ihre Lüſte herzlicher verleugne, Gott über ſeine heilige Wahrheit preiſe, und in allen Früchten des Geiſtes zunehme? Thut ihr das nicht, was ſeid ihr dann für Chriſten, zu geſchweigen Studioſi theologiae? . . Wiſſet, ihr Studioſi theologiae, wenn

nicht

nicht alles euer Bibelleſen und alles euer Studiren ſchlechterdings dahin gerichtet iſt, damit ihr dadurch täglich ein gläubiger und frömmer Herz erlanget, ſo ſeid ihr keine wahrhaftige Studioſi theologiae, dieweil ihr euch nicht von Gott und von ſeinem Geiſte lehren und regieren laſſet, ſondern was ihr auch für Wiſſenſchaft zuſammenhäufet, iſt nichts, als ein bloßes natürliches Werk, und gleichſam ein Geſpenſt der Theologie, ſo euch am Ende nichts hilft, aber euch wohl zu aufgeblaſenen Phariſäern und Schriftgelehrten machen kann. . . . Es fanden ſich zwar auch zur Zeit des Apoſtels viele, welche ſich zu Paulo hielten; aber Timotheus hatte einen Vorzug vor den andern (Phil. 2, 20. 21) . . . So finden ſich ja noch hie und da Studioſi theologiae, welchen man eben nichts Böſes nachſagen kann, ja welche auch einiges Gutes von ſich ſpüren laſſen, z. B. daß ſie fleißig ihres Studirens abwarten, ſich vor ruchloſer Geſellſchaft hüten, und ſich ſonſten ſo bezeigen, daß ſie niemand unfertiger Händel beſchuldigen kann. Aber gewiß, ſollte es zu einer ernſtlichen Prüfung kommen, ſo würde man auch unter denen, welche fromme Studioſi theologiae heißen, gar wenige Timotheos finden. Leider wird mehrentheils das Wort Gottes mit rohem und unzerbrochenem Herzen angenommen, und wollen die wenigſten der Wirkung des göttlichen Wortes völligen Platz geben, indem die meiſten denken, ihren Sachen wohl gerathen zu haben, wenn ſie die Wiſſenſchaft der Lehre von der Gottſeligkeit in den Kopf faſſen, daß ſie davon reden und andere tadeln können, gehen indeſſen gleichſam um den Weg der Buße her, indem die Eigen-

liebe

liebe ſie immer beredet, ſie bedürfen nicht einer ſolchen ernſtlichen Umkehrung, ſondern ſeien ſchon in einem guten, Gott wohlgefälligen Zuſtande. Daher bleiben die meiſten laulicht, eigennützig, lieblos, vielſchwätzig, wollüſtig, ruhmredig, und nehmen einen äußerlichen Schein an des gottſeligen Weſens, aber die wahre Kraft verleugnen ſie; die wenigſten aber brechen recht hindurch zur Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewiſſen und von ungefärbtem Glauben, nach dem Exempel des Timothei. Merket dieſes, ihr Studioſi theologiae, und ſehet zu, daß eure Frömmigkeit keine Heuchelei ſei, und daß ihr nicht nur vor Menſchen fromm angeſehen werdet, ſondern fraget euer Herz vor Gott, und erforſchet euch recht, ob ihr in Lauterkeit vor Gott wandelt oder nicht. . , Bedenkets doch, ihr Studioſi theologiae, was euer Vorſatz ſei. Ihr wollet einmal in der Gemeine des lebendigen Gottes euch als öffentliche Lehrer aufſtellen laſſen. Was gedenket ihr denn, daß ihr euch ſo wenig darum bekümmert, wie ihr würdiglich wandeln möget in dem Hauſe Gottes? Wollet ihr dem Sohne Gottes in ſeinem Amte nachfolgen, und ſeid doch nicht in die Fußtapfen ſeines Lebens getreten? Dünket euch das ein Geringes zu ſein? . . Paulus räth ſeinem Timotheo, er ſoll ſich ſelbſt üben an der Gottſeligkeit (1 Timoth. 4, 7), und wir haben nicht Urſach zu zweifeln, Timotheus ſei in einer beſtändigen Uebung zur Gottſeligkeit geſtanden. . . Saget mir, ihr Studioſi theologiae, welches iſt denn eure Uebung an der Gottſeligkeit? . . Wie höret ihr Gottes Wort? Wie erwäget ihrs in eurem Herzen?

zen? Wie übet ihr das Gebet? Wie dämpfet ihr die Lüſte der Jugend? Wie kreuziget ihr euer ſündliches Fleiſch? Wie verkündiget ihr den Tod Chriſti im heiligen Abendmahl? Wie unterſuchet ihr euer Gewiſſen? Geſchehen wohl alle dieſe Dinge aus ſolchem Herzen und auf ſolche Art und Weiſe von euch, daß ihr euch verſichern könnet, daß ihr dadurch wahrhaftig gebeſſert und frömmer werdet? Gewiß, wenn man das Studentenleben anſiehet, wie es insgemein, ich ſage auch von Studioſis theologiae geführet wird, ſo iſt es gar keine Uebung zur Gottſeligkeit, ſondern vielmehr zur Gottloſigkeit. . . Es möchten ſich aber auch finden, welche dieſen groben äußerlichen Weltſinn fahren laſſen, ich frage ſie dennoch, was ſind ihre Uebungen zur Gottſeligkeit? Es ekelt mich vor dem laulichten Weſen, ſo ſich bei den meiſten, auch denen, ſo die Wahrheit erkennen, findet. . . Timothei vornehmſte Uebung war nach der Ermahnung Pauli, daß er vor allen Dingen zuerſt thäte Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankſagung für alle Menſchen. . . Spiegelt auch euch hierinnen, ihr Studioſi theologiae, und gedenket doch daran, daß euch Lutherus drei Stücke vorgeſchrieben hat, welche einen rechten Theologen machen, orationem, meditationem et tentationem. Alſo ſtehet nun das Gebet voran. Thut ihr denn auch ſolches vor allen Dingen? Ich ſage die Wahrheit, unter hundert Studioſis theologiae findet man nicht oder doch kaum einen, der in einer rechtſchaffenen Erkenntniß ſtehe, was ein rechtes Gebet ſei, zu geſchweigen, daß es in beſtändiger und eifriger Uebung ſollte geführet werden. . . Wie wollet

ihr

ihr denn dermaleins, wenn ihr euch in der Gemeine Gottes zu Lehrern beſtellen laſſet, als Samuel eure Hände zu dem Herrn ausbreiten für die Seelen, die euch vertrauet ſind? Wenn ihr alſo fortfahret, ſo iſt euer ganzes Studium der Theologie nichts als ein Mann, der keinen Kopf hat, darum daß ihr gern wollet alles lernen, und doch nicht darum bekümmert ſeid, wie ihr recht beten lernet. . . Ich rathe treulich einem jeden Studioſo theologiae, daß er ihm täglich zum wenigſten eine Stunde recht dazu ausſetze, da er ſein Gemüth von allen anderen Dingen ſuche abzuziehen, und mit Gott in demüthiger Ehrerbietigkeit und Andacht umzugehen durch Betrachtung ſeines Worts, und vornehmlich durch ein ernſtliches und herzliches Gebet. Der Teufel wird bald etwas in den Weg werfen, damit ers verhindere; aber da muß man ihm widerſtehen, und nicht ein Haar breit weichen, bis mans in die Uebung und recht in den Schwang bringe, und man rechte Luſt und Freude daran finde, ja an einer Stunde nicht genug habe, ſondern gern noch länger mit Gott reden und umgehen wolle. . . Timotheus aber floh die Lüſte der Jugend, und jagete nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden ꝛc., wie ihm Paulus ſolche Gebote gegeben (2 Tim. 2, 22), und wir nicht zweifeln dürfen, daß es ihm nur zu ſeiner Stärkung vorgeſchrieben ſei. . . O wie nöthig wäre es, daß ihr auch in dieſem Stücke das Vorbild des Timothei euch öfters vor Augen ſtelletet! Es finden ſich ja wohl einige, welche dann und wann eine gute Neigung von ſich ſpüren laſſen, aber ſie wollen weder jenes fliehen, noch dieſem nachjagen,

ſondern geben ſich muthwillig in die Gelegenheit der ſündlichen Lüſte durch unnützen Zeitvertreib, böſe oder unerbauliche Geſellſchaft, angemaßete Freiheit in Worten und Werken, Ueberladung mit Eſſen und Trinken, muthwillige Hegung der aufſteigenden Fleiſcheslüſte, allerlei Gewäſche, dadurch das Herz zum Böſen entzündet wird, Leſung lächerlicher oder garſtiger und unverſchämter Bücher ꝛc. Wie iſt es denn möglich, daß das Gute bei dem Menſchen zur Kraft komme, der dem Böſen ſo gar nicht widerſtehet; daß einer den Feind abtreibe, dem er Thür und Thor offen läſſet? .. Es iſt des Klagens oft viel, daß es mit dem Chriſtenthum nicht fortwolle; aber .. es hat noch nie einem gefehlet, dem es ein rechter Ernſt geweſen; wer aber ſein eignes Leben und die Lüſte ſeines Fleiſches mehr liebet, denn Chriſtum, der iſt ſeiner nicht werth, und iſt dann auch kein Wunder, daß er ſich der Kraft Chriſti nicht rühmen könne. .. Ich habe euch ſo ſchlecht und einfältig geſchrieben, als mir möglich geweſen iſt; denn ihr habt Lehrer genug, welche euch nur ſuchen mit ihren Schriften gelehrt zu machen; ich ſuche aber hiemit nicht euch gelehrt, ſondern fromm zu machen; doch nicht ich, ſondern die Gnade Gottes, ſo in mir iſt, und durch die Kraft, welche er dem einfältigen Zeugniß der Wahrheit beiwohnen läßt. Prüfet ihr es auch einfältiglich. So ihr es alsdann dem Worte Gottes gemäß befindet, ſo ſehet nicht darauf, wer es redet, oder wie es geredet werde, ſondern darauf ſehet, daß euch Gott durch mich ermahnet, und ihr nicht mir, ſondern Gott dafür Rechenſchaft geben müſſet, ſo ihr dem Worte nicht gehorchet, dem ihr doch

nicht

nicht mit Grunde widerſprechen könnet. . . Wenn ihr in dem, worinnen euch Timotheus zum Vorbilde vorgeſtellet worden, nachfolgen werdet, ſo werdet ihr auch leichtlich von Gott die Gnade erlangen, die rechten Lehrer und Anführer zu erwählen, zu denen ihr euch ſicher halten möget. Denn zu ſolcher Prüfung gehöret mehr nicht, als daß ihr es ſelbſt rechtſchaffen meinet, euren Zweck nicht auf das Zeitliche und Irdiſche, ſondern auf das Ewige und Himmliſche ſetzet, nicht das bloße Wiſſen der göttlichen Lehre, ſondern die Kraft der wahren Gottſeligkeit ſuchet, Gottes Wort von Herzen liebet, und darinnen täglich zu eurer Erbauung forſchet und euer Leben darnach täglich zu beſſern trachtet. So ihr aber ſo thöricht ſeid, und euch durch die Läſterungen der Welt abſchrecken laſſet, und nicht ſelbſt die Wahrheit begehret zu prüfen, noch Gott darum zu bitten, daß er euch den Geiſt der Prüfung verleihe, ſo gebet ihr zu erkennen, daß ihr Chriſti nicht werth ſeid. Doch merket, daß folgende Stücke euch nie werden zur lautern Erkenntniß der Wahrheit kommen laſſen. 1) Wenn ihr meinet, ihr müſſet alles ohne Unterſuchen glauben, was euch eure Lehrer vorſagen... 2) Wenn ihr dieſes Principium habet: Was ganze Collegia .. verwerfen, verketzern und ausſtoßen, das müſſe nothwendig böſe und verwerflich ſein, und was ſie gut heißen, das müſſe nothwendig gut ſein. 3) Wenn ihr glaubet, wovon die meiſten Menſchen Uebels reden, es verachten, verlachen und verſpotten, das müſſe ohnfehlbarlich eine böſe oder doch närriſche und lächerliche Sache ſein, und dürfe man kein Bedenken haben, ſein Wort auch mit dazu zu geben,

und

und nebſt andern ſein Hohngelächter darüber zu treiben. 4) Wenn ihr gern glaubet, was insgemein erzählet und angegeben wird, das dieſer oder jener ſolle geredet, gethan oder geſchrieben haben, und euch daran beluſtiget, und es andern gern wiedererzählet, euch mit ihnen darüber zu kitzeln. Wer leicht glaubt, ſonderlich dem gemeinen Gewäſche, der wird auch leichtlich betrogen. 5) Wenn ihr nicht alles, was ihr leſet und höret, genau nach dem Worte Gottes prüfet und unterſuchet, ob ſichs auch alſo verhalte oder nicht, ſo es nehmlich eine Lehre betrifft. Ja wenn ihr 6) gar das Wort Gottes gering achtet, und nicht ohne Verdruß darinnen leſet, ſondern viel lieber in menſchlichen Schriften, als in dem theuren Worte Gottes ſtudiret; oder 7) wenn euch gleich das helle und klare Wort Gottes in die Augen leuchtet, und die rechte lautere Wahrheit anzeiget, dennoch nicht ſo viel Vertrauen zu Gott habet, daß er euch den rechten Verſtand ſeines Wortes geben werde, ſondern nur ſehet, wie es Menſchen ausgeleget haben, und dann ſolche Auslegung ohne Unterſuchung annehmet, und alſo eure Augen für Brillen verkaufet. Wenn ihr 8) einſeitige Schriften leſet, und was von dem andern Theil geſchrieben worden, nicht begehret anzuſehen, noch mit Fleiß zu erwägen; ſonderlich wenn ihr 9) euere Luſt an Streitſchriften habet, die ſtachlicht und bitter und mit vielen Schmähungen angefüllet ſind, die andern aber, welche ihre Sache ohne Galle, nur allein aus guten Gründen auszuführen ſuchen, nicht leſen möget. 10) Wenn ihr ſo verwegen ſeid, von Unbekannten, die ihr weder geſehen noch gehöret, noch ihre Schriften

ge=

geleſen habt, zu urtheilen. 11) Wenn ihr Gott nicht ernſtlich um die Erleuchtung ſeines heiligen Geiſtes anrufet, und doch von göttlichen Dingen reden wollt. 12) Wenn ihr nicht nach dem Rathe Chriſti den Baum aus ſeinen eignen Früchten recht erkennen lernet, ſondern wollet Trauben leſen von den Dornen, und Feigen von den Hecken. So lange euer Gemüth mit dieſen Wolken verfinſtert iſt, iſt keine Hoffnung, daß ihr durchſchauen werdet, die Sonne der Wahrheit in ihrer Schöne zu erblicken. Gott aber gebe euch allen, daß ihr erkennen möget, was zu eurem ewigen Frieden dienet! Amen."

Welchen geſegneten Erfolg dieſe nun beſchriebene akademiſche Wirkſamkeit Franckens *) (und die ſeiner gleichgeſinnten Amtsgenoſſen) hatte, das bezeugt er ſelbſt an mehreren Stellen ſeiner paränetiſchen Lectionen, namentlich Th. IV S. 84 — 87. 108. 110 f. und VI, 28. Er ſagt: „Viele der hier Studirenden erkannten den eigentlichen Hauptzweck unſerer Arbeit, ſie bekehrten ſich von Herzen und gingen in eine gründliche Selbſtverleugnung ein. Sie ſetzten alle Abſichten auf zeitlichen Vortheil, Reichthum, Ehre vor der Welt, gute Tage, Gunſt ihrer Patronen, künftige Beförderung ꝛc. aus den Augen, wagten es auf alles, und ließen es darauf ankommen, daß ſie von der Welt verachtet und verworfen würden. — Es war unter ihnen eine herzliche Zu-

*) Doctor der Theologie, um dies hier nachträglich zu S. 215 zu bemerken, iſt Francke nie geworden. Auch Melanchthon nicht.

Zuſammenfaſſung in der Liebe, ſie ermunterten und erweckten ſich unter einander. Landsleute oder Tiſchgeſellſchaften vereinigten ſich oft, eine gewiſſe Stunde auszuſetzen, wo ſie zuſammen beteten, oder nützliche Betrachtungen anſtellten, oder die Bibel zu ihrer Erbauung mit einander laſen; denn das Studium der heiligen Schrift trieben ſie mit großem Eifer. Auch die Tiſchgeſellſchaften ermunterten ſich durch erbauliche Unterredungen. Sie bemühten ſich, ihren Commilitonen und allen, die um ſie waren, mit ihrem Wandel, mit Wort und Werken, vorzuleuchten zu ihrem Heil. Es wurden daher auch viele andere Leute, in den Häuſern, wo ſolche Studenten wohnten oder ſpeiſeten, durch ſie zur gründlichen Bekehrung erweckt. . . Durch dieſes alles legten ſie den Grund, daß ſie ſich einſt, wenn ſie wieder in ihrem Vaterlande zuſammenkamen, in ihren Aemtern die Hand boten, in brüderlicher Vertraulichkeit beiſammen lebten, einmüthig und im alten Vertrauen, das ſie ſchon auf Univerſitäten gefaßt hatten, das Werk des Herrn zu treiben. — Gewißlich, es iſt mancher, der hier ſtudirt hat, und an einen andern Ort hingekommen iſt, daſelbſt ein Licht geworden, ſo daß faſt alles durch Einen Menſchen erregt worden, die Leute ihre Augen aufgethan, in ſich gegangen und erkannt haben, daß man nicht in dem verderbten Leben ſo fortfahren ſolle. So wurden auch andere Lehrer durch die, ſo von hier weggegangen, erweckt. Denn wenn jene ſahen, daß ſie ihr Lehramt bisher nicht ſo ernſtlich geführt, als dieſe es führten, ſo vereinigten ſie ſich mit ihnen, nachdem ſie ihre bisherigen

Fehler

Fehler erkannt hatten.“ Jedoch ſah Francke in der ſpäteren Zeit ſeiner Arbeit in Halle nicht ſo viel Frucht, als früher. Vergl. beſonders Lectt. par. IV, 77. 80. 81. Von der früheren Zeit ſagt er hier: „Es fand ſich, daß, wenn neue Studioſi zwiſchen Oſtern und Pfingſten hieher kamen, und dann ſo ein Vierteljahr ungefähr das Wort gehört hatten, ſo kam nicht nur einer und der andere, ſondern viele, und gaben zu erkennen, was das Wort an ihren Herzen für Wirkung gehabt; ſie fingen an zu bekennen, wie ſie Gott herzlich preiſeten, daß er ſie habe an dieſen Ort kommen laſſen; ſie fingen an zu bekennen, wie ſie vorher auf Schulen oder Univerſitäten ihres Chriſtenthums ſo ſchlecht wahrgenommen, wie ſie in ſolchem elenden und verkehrten Zuſtande geweſen, mit welchen Sünden ſie ihr Gewiſſen beſchwert, wie ſie ſich von ihren Commilitonen hätten verführen laſſen, und wieder andere verführet; ſie bezeugten, was ſie darüber für Traurigkeit in ihren Herzen empfänden, was ſie für eine Begierde und Verlangen hätten, daß ihre Seelen gerettet und rechtſchaffen zu Gott bekehret werden möchten; fragten um Rath, wie es doch weiter anzufangen wäre“ ꝛc. „Wenn ich aber“, fährt er ſodann fort, „unſern gegenwärtigen Zuſtand anſehe (im Jahr 1709), ſo muß ich bekennen, wenn ich nach meiner Erkenntniß und Erfahrung reden ſoll, daß die Studioſi theologiae jetzt unſere Hauptabſicht weniger einzuſehen und zu Herzen zu nehmen ſcheinen, als ſie damals erkannt und zu Herzen genommen wurde. Sie meinen, unſer Hauptzweck wäre der, daß wir ihnen nur die Köpfe mit Wiſſenſchaft er-

füllleten, daß wir ihnen nur ſo viel beibringen wollten, daß ſie einmal ein Amt bekommen, Frau und Kinder ernähren, und ſich in der Welt durchbringen könnten: da doch unſere Hauptabſicht iſt, daß wir ſie zu Chriſto führen, und Leute aus ihnen machen möchten, in welchen zuerſt das Reich Gottes angerichtet werde, ehe ſie ſich dazu wollen gebrauchen laſſen, das Reich Gottes in andern anzurichten. Aber dieſe unſere Hauptabſicht bleibt dem mehreſten Theil meiſtens verborgen und verdeckt. — Die Wahrheit, die ihnen bezeugt wird, ſich rechtſchaffen zu Gott zu bekehren, führen ſie nur in das bloße und todte Wiſſen hinein, die Kraft aber und den Geiſt, das Leben und das Licht, das man durch das Wort des Herrn in ihre Seelen hineinzubringen ſucht, verachten ſie, als wenn es eine Sache wäre, daran am wenigſten gelegen, und die ſich künftig für ſich ſchon einmal geben würde. . . Der Acker will nicht ſo grün aufgehen, wie ehemals.“

Drit-

Drittes Capitel.

Francke zu Halle im Kampfe mit Widerſachern.

Eine Wirkſamkeit, wie die bisher geſchilderte Wirkſamkeit Franckens in Halle, mußte den Haß der ganzen, feindſelig gegen ein lebendiges Chriſtenthum geſinnten, todt orthodoxen Partei in der lutheriſchen Kirche *), den er ſich ſchon durch ſeine frühere Thätigkeit in einem hohen Grade zugezogen hatte, aufs höchſte ſteigern; und daher war denn das Leben des ſchon früher ſo ſchwer geprüften Francke auch in Halle ein fortwährendes Kämpfen für die Sache Chriſti. Nicht als wenn daſſelbe eine ununterbrochene Reihe von Streitigkeiten geweſen wäre. Es iſt das Eigenthümliche des Kampfes eines Chriſten, daß er ebenſowohl in Dulden, als in Handeln beſteht, und daß er am beſten gekämpft wird durch bloßes ruhiges Hinſtellen und muthiges berufsmäßiges Bekennen der einfachen praktiſchen Grundlehren des Chriſtenthums, ohne Rückſicht auf die Perſon der Gegner **); und ſo tritt auch

*) Nicht mit Unrecht wurde dieſe Partei von manchen Zeitgenoſſen Franckens die der Orthodoxiſten genannt.

**) Dieſe einfachen praktiſchen Grundlehren (von der Sünde und vom Erlöſer) bahnen ſich, wo ſie nur poſitiv gepredigt,

auch der Kampf Franckens nur zuweilen als eigentliche Streitigkeit in die äußere Geſchichte hervor.

Francke hatte kaum ſeine Wirkſamkeit in Halle begonnen, als dieſelbe Behörde, die ihn berufen, ſchon wieder Anſtalten machte, ihn zu entfernen. Es ſuchte nehmlich noch im J. 1692 das Obercuratorium der Univerſitäten zu Berlin, und vorzüglich derſelbe Miniſter, der eben am eifrigſten die Anſtellung Franckens in Halle betrieben hatte, der Freiherr von Danckelmann, den berühmten damaligen Rechtsgelehrten, D. Samuel Stryk in Wittenberg, nach Halle zu ziehen, um die neue Univerſität durch ihn recht in Aufnahme zu bringen. In Sachſen aber waren damals faſt allgemein ſehr üble Gerüchte über Francke, als einen pietiſtiſchen Ruhe-

predigt, und kühn und nachdrücklich der Verderbniß des Zeitalters entgegengeſtellt werden, durch ihre eigne innere göttliche Kraft von ſelbſt den Weg in das nur nicht hartnäckig widerſtrebende menſchliche Herz; denn nur in ihnen findet es Ruhe, nur in ihnen Seligkeit und Kraft zur Heiligung. Wer — und zwar nicht durch ſein Verdienſt — ſie wahrhaft erkannt und, was damit zuſammenhängt, (da ſie nicht bloß Sache der Erkenntniß, ſondern des ganzen inneren Menſchen nach Denken, Fühlen und Wollen ſind), erfahren, durch die unerſchütterliche Thatſache der Wiedergeburt erfahren hat, dem vermag nicht nur nichts ſie und alles auf ſie ſich Gründende verdächtig zu machen, ſondern er iſt dadurch auch in den Stand geſetzt, alles ihnen Widerſtreitende in ſeiner Nichtigkeit zu erkennen. Darum freilich ſind auch ſie gerade das, was die Welt — was auch die Form ihres Antichriſtenthums ſei — nicht leiden mag.

Ruheſtörer, in Umlauf; durch dieſe war auch Stryk aufs Aeußerſte gegen Francke eingenommen, und er erklärte daher, daß er nur unter der Bedingung nach Halle gehen werde, wenn man Francken anderswohin verſetzte. Es wurde deshalb an Francke geſchrieben, und ihm unter mehreren Superintendenturen und anderen Stellen die Wahl gelaſſen; er wollte ſich aber auf nichts einlaſſen. Da indeß Stryk auch vom Könige von Dänemark einen ſehr ehrenvollen und vortheilhaften Ruf nach Copenhagen erhielt, ſo wurde dadurch die Sache dem Berliner Obercuratorium noch dringender, und es gab Francken deutlich zu verſtehen, daß, wenn er nicht freiwillig eine andere Stelle annehme, die Remotion erfolgen werde. Doch Francke ließ ſich dadurch nicht ſchrecken. Er antwortete*), „er ſei der Göttlichkeit ſeines Berufes nach Halle völlig gewiß, und, bei dem hier aufgehenden Segen, habe er dieſe Gewißheit nicht von den ihm angetragenen anderweitigen Vocationen; wenn er etwas Strafwürdiges begangen habe, ſo möge man ihm Anzeige davon thun, und es nach Befinden ahnden; er ſei auch gefaßt darauf, ſich unſchuldig abſetzen zu laſſen.“ Eine ſo ſtandhafte Erklärung hatte man nicht erwartet, und das Obercuratorium verſuchte nun, den Geheimerath Stryk, der überhaupt mehr Neigung hatte, nach Halle, als nach Copenhagen zu gehen, auf andere Weiſe zufrieden zu ſtellen.

*) Dieſe Antwort iſt mitgetheilt von G. A. Francke in ſ. paränetiſchen Lectionen über einige merkwürdige Lebensumſtände ſeines Vaters, und daraus in „Franckens Stiftungen“ II, 442 ff.

ſtellen. Der Verſuch gelang, und Stryk kam gegen das Ende des Jahres 1692 nach Halle. Ein ſo rechtſchaffener und frommer Mann, wie er, mußte leicht bei näherer Bekanntſchaft mit Francke das Gewebe der gegen ihn ausgeſtreueten Verleumdungen durchſchauen; er wurde bald einer der wärmſten und thätigſten Freunde Franckens und der Sache deſſelben, und blieb dies bis an ſeinen Tod im J. 1710.

Noch in ſeinem erſten Amtsjahre zu Halle wurde Francke in Streit verwickelt mit dem Halliſchen geiſtlichen Stadtminiſterium. Schon vor ſeiner Ankunft in Halle muß ſich daſelbſt bei manchen eine Neigung zu einem lebendigen Chriſtenthum, deſſen damalige Form man zu jener Zeit Pietismus nannte *), gezeigt haben. Es war nehmlich nach Berlin berichtet worden, daß einige Prediger in Halle wider die ſogenannten Pietiſten heftig eiferten, und es kam daher im J. 1691 am 8. October ein Befehl an die Regierung zu Magdeburg, man

*) Der Name Pietiſten war zwar ein Schimpfname für Chriſten nach der Weiſe eines Spener, Francke und Anderer, und es wurde daher natürlich von denen, welchen er ſo unverdient beigelegt wurde, anfänglich dagegen proteſtirt. Da aber die Gegenpartei nicht aufhörte, dieſen Namen fort zu gebrauchen, ſo hörten endlich die, denen er ſo beigelegt wurde, wohl wiſſend, daß eine gute Sache durch den Namen nicht ſchlechter werde, auf, dagegen zu proteſtiren. Ganz ähnlich war es zur Zeit der Reformation mit dem Namen Lutheraner, und iſt es jetzt mit dem Namen Myſtiker.

man ſolle inquiriren, wer dies gethan, und künftig der Pietiſten auf den Kanzeln nicht gedenken. Die Regierung verbot demzufolge den Halliſchen Predigern, ſo wie den Predigern des ganzen Herzogthums Magdeburg, wider die Pietiſten zu predigen. Aber die Halliſchen Prediger glaubten um ſo weniger ſich bei dieſem Befehl beruhigen zu dürfen, da es wohl eben jetzt verlauten mochte, daß der Hauptpietiſt Francke nach Halle kommen ſolle. Sie baten den Churfürſten um Erläuterung jenes Befehls, und deckten zugleich einige vorgebliche Irrthümer in der Lehre der Pietiſten auf. Dieſe Bittſchrift jedoch ſoll nicht ſogleich an den Churfürſten befördert worden ſein. Inzwiſchen waren zu Berlin neue Klagen eingelaufen, daß man zu Halle fortfahre, heftig gegen die Pietiſten zu eifern. Es wurde daher durch eine neue Verordnung aus der erſten Hälfte des Januars 1692 der Inhalt der erſteren beſtätigt, und zugleich wurden die Widerſpenſtigen mit einer Geldſtrafe bedroht. Eine neue Proteſtation des Halliſchen Miniſterii hatte ein neues churfürſtl. Reſcript (vom 30. Januar) zur Folge, worin dem Halliſchen Miniſterium aufgegeben wurde, binnen 8 Tagen die gegen die Pietiſten vorgebrachten Beſchuldigungen zu erweiſen; dazu aber mochte das Miniſterium nicht im Stande ſein; es bat, man möge ihm ſolches onus probandi nicht aufbürden, und fügte nur noch ein Hiſtörchen von einem Studenten hinzu, der ſich in einer Schenke zu Glaucha über Predigtamt, Prieſterehe und lutheriſche Religion ſehr übel ausgelaſſen habe. Die churfürſtl. Antwort hierauf (vom 9. März 1692) fiel dahin aus, daß man zwar

ſolche Lehren, die wider Gottes Wort wären, widerlegen ſollte; nur müßten es keine erdichteten Lehren ſein; jener Student aber ſei ohne allen Zweifel nicht als ein Pietiſt, ſondern als ein Verrückter anzuſehen *).

Es war eine natürliche Folge von dem Wirken Franckens in Halle, daß nun der ſchon vorher erwachte Gegenſatz des Halliſchen geiſtlichen Miniſterii gegen den ſogenannten Pietismus noch weit ſchroffer hervortreten mußte. Die ganze Stadt kam durch Franckens Predigten in Bewegung, und lief zu, ihn zu hören. Vornehme und Geringe löſeten oder baueten ſich Stühle in der Kirche zu Glaucha und in der Schulkirche, in welcher letzteren, als der Univerſitätskirche, Breithaupt, und zuweilen auch Francke, überhaupt die Profeſſoren der Theologie, zu predigen hatten **); die Pfarrkirchen in der Stadt hingegen wurden leer. Diejenigen, welche durch Francke zu einem lebendigen Chriſtenthum erweckt wurden, erkannten, daß ſie früherhin nur dem Namen nach Chriſten geweſen ſeien, und wenn nun Liebe ſie trieb, dahin zu wirken, daß auch andere zu einem ſolchen neuen inneren Leben gelangten, ſo mußten ſie dieſen freilich ſagen, daß ihr gegenwärtiger Zuſtand der Zuſtand geiſtlich Schla-

---

*) Vergl. über dieſes Vorſpiel der pietiſtiſchen Streitigkeiten zu Halle Walch's Religionsſtreitigkeiten der lutheriſchen Kirche Th. 1. S. 719 ff.

**) Es iſt dies die Kirche, welche in neuerer Zeit unter fremder Herrſchaft in ein Schauſpielhaus verwandelt wurde. Jetzt ſoll durch Königliche Huld an dieſer Stelle ein Univerſitätsgebäude errichtet werden.

Schlafender ſei, und wenn ſich dieſe zur Beſchönigung ihres Schlummers auf ihre Lehrer beriefen, daß ſolche Lehrer ſelbſt die wahrhaft evangeliſche und chriſtliche Art zu predigen nicht trieben. Dies Alles erbitterte die Stadtprediger. Dazu kam nun noch, daß, wie ſo leicht wegen der menſchlichen Verderbniß, durch die Vermiſchung des in die menſchliche Natur eintretenden Göttlichen mit mancherlei Fremdartigem, an chriſtliche Begeiſterung, beſonders wenn ſie im Erwachen iſt, ſchwärmeriſche Auswüchſe ſich anſchließen können, dies auch in Halle bei einzelnen Zuhörern Franckens und Breithaupts der Fall war. Mancher, der eine Wirkung der göttlichen Gnade an ſeinem Herzen zu ſpüren anfing, hielt ſich nun für beſſer, als andere Menſchen, ſchrie die ganze lutheriſche Kirche für Babel aus, verwarf die Wiſſenſchaften, nahm weder am öffentlichen Gottesdienſte, noch an der Communion Theil u. dgl. mehr; ein Anderer rühmte ſich unmittelbarer Eingebungen und Offenbarungen, und wich von der heiligen Schrift als der einzigen Glaubensregel ab; noch ein Anderer vertiefte ſich in Grübeleien über ſolche Lehren, über welchen in der göttlichen Offenbarung ſelbſt ein heiliges Dunkel ruht, über die Lehren vom tauſendjährigen Reich, von der Wiederbringung aller Dinge ꝛc., und vergaß darüber die Hauptſache, Heiligung durch einen lebendigen Glauben an den Erlöſer; u. ſ. w. Francke und Breithaupt waren weit davon entfernt, ſolche Verirrungen zu billigen. Allerdings verdammten ſie auch nicht gleich jene Schwachen und Irrenden, ſondern ſie ſuchten ſie vielmehr durch Geduld und Belehrung wieder

auf

auf den rechten Weg zu bringen. Aber nicht gleich verdammen und völlig beiſtimmen war denen, welchen das von Francke gepredigte lebendige Chriſtenthum ein Aergerniß war, ein und daſſelbe; mit Freuden faßten ſie alle, durch das Gerücht gewöhnlich noch übertriebenen, Erzählungen von ſolchen Verirrungen auf, um Franckens Wirkſamkeit in ein übles Licht zu ſetzen; da ſehe man nun deutlich, hieß es, was ſeine Lehre eigentlich ſei, oder, wenn man ſich noch gelinde ausdrückte, wohin ſeine Lehre nothwendig führe. Nicht allein insgeheim, ſondern auch öffentlich in Schriften und auf den Kanzeln beſchuldigten die Halliſchen Prediger, und vor allen der Conſiſtorialrath und Hof- und Domprediger D. Schrader und der Diakonus zu St. Ulrich M. Albr. Chriſtian Roth, die Profeſſoren, worunter vornehmlich Francke und Breithaupt verſtanden wurden, greulicher Dinge, und warnten das Volk vor ihren Lehren und Predigten als vor einem heimlichen Gift. Franckens Lehre — dieſelbe, die eine Partei unſerer Zeit als hyperorthodox antiquiren möchte — war ihnen zu wenig orthodox, weil er es wagte, die offenbaren Grundlehren der heiligen Schrift auch als ſolche vor dem Volke zu behandeln, und immer nur darauf zurück zu kommen, — wohl wiſſend, daß, wer ſie in ſich hat, auch keine andere Schriftlehre leugnet, wer ſie aber nicht hat, daß der im Grunde auch an allen anderen zweifelt, — und weil er lieber den bibliſchen Kern wollte und darbot, als die dogmatiſche Schale. Ganz beſonders fiel man über ſeine Abenderbauungeſtunden her. Man

ver-

verbreitete darüber die ſchmutzigſten Erzählungen*); weil man ſelbſt ſich unrein fühlte, ſo konnte man ſich auch nicht denken — wenigſtens wollte mans nicht —, daß jene Verſammlungen, an denen Männer und Weiber Theil nahmen, rein ſein könnten, und man konnte, im Vertrauen auf die Sündhaftigkeit aller Menſchen, darauf rechnen, daß dergleichen erſonnene Geſchichten bei allen, denen wahres Chriſtenthum mangelte, Glauben finden würden. Um es kurz zu ſagen, Irrlehrer, Schwärmer, Phantaſten, Träumer, Inſpiranten, Scheinheilige, Sonderlinge, das waren die gewöhnlichen, und noch nicht gerade die böſeſten, Namen, mit denen man Francken und ſeine Freunde belegte. Alles dies aber ſchreckte Francken nicht; vielmehr ſah er eben darin ein Zeichen, daß der Herr ſich zu ſeiner Arbeit bekenne, denn er wußte es, daß das Chriſtenthum ein Sauerteig iſt, der nothwendig Gährung hervorbringt. Er ging ruhig, aber kühn, ſeinen Weg fort, predigte die einfachen praktiſchen Grundlehren des Evangelii, legte nach Anleitung der heiligen Schrift die Kennzeichen wahrer und falſcher Lehrer dar, verwies mit innerer Freudigkeit auf die Worte des Herrn: An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen —, und überließ das Weitere Gott.

Ver-

*) Dergleichen ſchon in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten über die chriſtlichen Verſammlungen überhaupt, und zu ganz verſchiedenen Zeiten über die Zuſammenkünfte der Chriſten verbreitet worden ſind, die mit der herrſchenden Partei in Streit waren.

Vergeblich hatte man bisher von Berlin und Magdeburg aus durch Reſcripte, vornehmlich an den blind eifernden M. Roth, die Ruhe in Halle herzuſtellen geſucht. Endlich, am 17. November 1692, kam zur Unterſuchung und Beilegung dieſer Streitigkeiten, die der Hof der neuen Univerſität für nachtheilig hielt, eine churfürſtliche Commiſſion zu Halle an. Die vier Commiſſarien, der Kanzler Veit Ludwig von Seckendorf, als Director, und außer ihm H. v. Platen, C. v. Dießkau und F. J. Lütkens, begannen ſchon am folgenden Tage, am 18. November, die Unterſuchung. Das Halliſche Miniſterium gab bei ihnen 26 Klagepuncte wider Breithaupt, Francke und die pietiſtiſchen Studenten ein. Die Commiſſion theilte dieſelben Breithaupten und Francken mit, und dieſe gaben nun eine Verantwortung und eine Gegenklage ein. Dies theilte die Commiſſion nun wieder dem Miniſterium mit. Mehrere Tage vergingen, ohne daß man nur etwas mehr ſich einander genähert hätte, bis endlich Seckendorf einen Vergleich vorſchlug, der auch, da die beiden heftigſten Eiferer Schrader und Roth Halle bereits verlaſſen hatten, indem jener als Oberconſiſtorialrath und Superintendent nach Dresden, dieſer als Mittagsprediger an der Thomaskirche nach Leipzig abgegangen war, der damalige Halliſche Superintendent aber, der Conſiſtorialrath D. J. C. Olearius, ſich nach Ruhe ſehnte, am erſten Adventsſonntage den 27. November abgeſchloſſen und von beiden Theilen unterſchrieben wurde. Es war darin geſagt, 1) daß zwar dem Halliſchen Stadtminiſterium mit

ziem=

ziemlichem Schein Beſchuldigungen des Irrthums in der Lehre und der Zerrüttung der chriſtlichen Kirchenordnung gegen die Profeſſoren Breithaupt und Francke vorgebracht worden ſeien, weshalb daſſelbe vigilirt und ein und anderes auf der Kanzel erinnert habe, (ſo gelind war es ausgedrückt), daß aber nach fleißiger Unterſuchung auf den Grund der heiligen Schrift, der Augsburgiſchen Confeſſion und der übrigen ſymboliſchen Bücher das Ungegründete ſolcher Beſchuldigung ſich ergeben, und daß mithin das Stadtminiſterium jene beiden Profeſſoren von aller Heterodoxie frei und unbefleckt erkannt habe; 2) daß die Profeſſoren erklärt hätten, die etwa zu Halle vorgefallenen Unordnungen, die in anſtößigen Worten oder Handlungen Einzelner beſtanden, weder veranlaßt, noch gebilligt zu haben, daß ſie auch fern davon wären, dergleichen befördern zu wollen, daß ſie aber die Art, wie das Miniſterium dergleichen getadelt und ihnen zur Laſt gelegt, mißbilligen müßten, daß jedoch von beiden Seiten alles, was Unwillen erregt habe, vergeſſen ſein ſolle; 3) die Profeſſoren wollten auf keine Weiſe den Predigern in Verrichtung ihres Amtes Eingriff oder Abtrag thun, wie ſie das auch wiſſentlich nie gethan hätten; ſie wollten die Studirenden zur Behutſamkeit ermahnen, und vor Separatismus warnen; gleicherweiſe ſollten aber auch die Prediger alles thun, um ärgerlichen Streitigkeiten vorzubeugen; man ſolle, wenn man die Sache der Wahrheit gefährdet glaube, zuerſt brüderlich ermahnen, und wenn dies vergeblich wäre, der vorgeſetzten Behörde Anzeige thun,

und

und deren Entſcheidung abwarten, ohne auf der Kanzel oder in Schriften derſelben vorzugreifen; dabei wäre es indeß nicht verboten, das notoriſch Unrechte, wo Schweigen Gefahr bringe, auch öffentlich zu behandeln, nur ohne Antaſtung und gehäſſige Beſchreibung der Perſonen, und ſo, daß man im Reden und Schreiben ſich harter und ſcharfer Ausdrücke enthalte, keinem das Schuld gebe, was ſeine Untergebenen verſtoßen, gegen die Jugend Sanftmuth beweiſe, überhaupt aber in Allem nicht eigne, ſondern Gottes Ehre ſuche. Uebrigens 4) habe man das Vertrauen zu den Predigern, ſie würden mit Vermeidung ungewöhnlicher Redensarten in ihren Predigten der Kirchenordnung folgen, und die Artikel von der Rechtfertigung des armen Sünders vor Gott, von der wahrhaftigen Buße und Bekehrung, vom rechten Chriſtenthum ꝛc. recht treiben, damit das wahre innerliche Chriſtenthum recht gepflanzet und Jeſu völliges Verdienſt recht erkannt werde, auch die gehörige Vorbereitung auf die Predigten verwenden; ſowie zu den Profeſſoren, ſie würden der landesfürſtlichen Conſtitution getreulich nachgehen, beſonders, weil zu jetziger Zeit ſich allerlei extraordinäre Dinge mit Entzückungen und Offenbarungen regten, niemand dahin, ſondern allein auf Gottes Wort weiſen, mit ihrem Judicio ſich dergeſtalt zurückhalten, daß durch ſchnelles Vorurtheil nicht Aergerniß und Irrungen entſtünden, und endlich auch dahin ſehen, daß mit guten chriſtlichen Schriften nicht auch manche grundloſe und verdächtige verbreitet würden. Zum Schluſſe wurde noch den Predigern und Profeſſoren eine genaue Aufſicht über die-

diejenigen Leute empfehlen, die durch unweiſes Reden und Verhalten Aergerniß gegeben hatten. — Dieſer Vergleich *) wurde am letzten Adventsſonntage (am 18ten December) nach der Predigt in allen Pfarrkirchen in und vor der Stadt verleſen.

So war nun zwar äußerlich die Ruhe in Halle wieder hergeſtellt; aber wenn die Parteien ſich nicht innerlich vereinigt haben, ſo dient jeder äußere Vergleich, wenn er auch noch ſo weiſe iſt, nur dazu, den Streit bloß auf kurze Zeit bis zu einem heftigeren Wiederausbruch zu unterbrechen. Die Stadtprediger enthielten ſich nun zwar, beſonders da die heftigſten Eiferer weg waren, anfänglich öffentlicher Schmähungen gegen die ſogenannten Pietiſten **); aber keinesweges hörten ſie auf, mehr im Verborgenen übel von ihnen zu reden; überdies predigten beide Theile nach wie vor Lehren, deren jede nur bei der Vernichtung der anderen beſtehen kann, (wahres und falſches Chriſtenthum), und ſo glimmte denn das Feuer unter der Aſche immer fort.

Während Francke in Halle ſelbſt äußerlich wieder Ruhe hatte, gerieth er in einen neuen Streit, mit Auswärtigen. Bis zu Anfang des J. 1694 hatte er

*) Er befindet ſich wörtlich in Dreyhaupt's Beſchreibung des Saalkreiſes Th. 2. S. 121 ff.

**) Dieſer Name war in jenem Vergleich unter die ungebührlichen, übel erſonnenen und applicirten Schmähworte gerechnet worden.

er zu allen Läſterungen, welche die auswärtige, das lebendige Chriſtenthum haſſende, todt orthodoxe Partei der lutheriſchen Kirche auf ihn geſchleudert hatte, geſchwiegen *). Erſt im Anfange jenes Jahres ſah er ſich durch die Schmähſchrift eines ungenannten Verfaſſers: „Unfug der

*) Er führt die Gründe ſeines Schweigens im Anfang der ſogleich zu nennenden „Verantwortung“ an. Er ſagt: „1) Iſt es ja vor Augen, daß man nimmermehr die Welt mit Apologien ſättigen und vergnügen kann. Schreibet einer etwas zu ſeiner Vertheidigung, ſo lieſt man ſolches als eine neue Zeitung, wirft es dann weg, und vergißt, was man geleſen. Bald kommen dann andere zu den vorigen Lügenmäulern, und bringen noch zehnmal mehr Beſchuldigungen, als jene; und obgleich das Vorige, ſo man zu ſeiner Vertheidigung geſchrieben, noch nicht beantwortet worden, ſo wiederholen ſie doch eben dieſelbigen, oder doch dergleichen Beſchuldigungen. Da ſoll man dann wieder eine neue Schutzſchrift ſchreiben. Thut man das, ſo währt es länger nicht als etliche Wochen, ſo hat man ſchon die Verantwortung wieder vergeſſen, und ſo viel Böſes wieder zuſammengerafft, daß es wohl zehn Schutzſchriften bedürfe. Ich geſchweige, daß, wenn man in ſolcher Menge der Beſchuldigungen es nicht einem jeden nach ſeinem Kopfe macht, es alsdann bald heißet, man habe das Rechte nicht beantwortet, oder man habe es nicht auf die rechte Weiſe beantwortet, verdrehet die Verantwortung in einen andern Verſtand, und will eine neue Verantwortung haben. Das iſt nun traun keine Arbeit für einen, der im Amte ſitzt, und was Nöthigers zu ſchaffen hat, noch auch für einen ſolchen, der nicht ſeine Zeit vergeblich hinbringen will, ſondern alles, was er thut, zur Ehre ſeines Gottes zu richten begehret. Zum 2) wiſſen ja Verſtändige wohl, daß die Wahrheit iſt, wie die Sonne, welche immer wieder hervorſcheinet, obgleich noch ſo viel

der Pietiſten ꝛc.“ genöthigt, ſein Stillſchweigen einmal zu brechen. Er verfaßte ſeine „Verantwortung gegen die ſogenannte Beſchreibung des Unfugs der Pietiſten ꝛc.“ In welchem Sinne er dieſelbe geſchrieben, das zeigen dieſe Worte: „Ich habe es in beſtändiger Erfahrung, daß, je

ärger

viel Wolken ſich davor breiten, und daß die Verleumdungen nicht anders ſind, als ein Rauch, welcher zwar Anfangs ſehr dick und ſchwarz aufſteiget, aber bald vom Winde ſelbſt vertrieben und verwehet wird, und ganz aus dem Geſichte verſchwindet. Wer denn nur ein klein wenig Geduld haben kann, der ſiehet bald mit Luſt, wie alle Lügen zu Schanden werden und die Wahrheit immer heller leuchtet. Wer aber allzu ungeduldig iſt, und will Alles aufs Genaueſte verantworten, der bringet die Verleumdungen deſto eher in den Lauf. . . Daher iſt mir am Beſten zu Muthe, wenn ich mein Amt, das mir befohlen iſt, nach meinem guten Gewiſſen vor Gott verrichte und die Welt läſtern und ſchmähen laſſe, bis ſie müde wird. . . Zum 3) ſchweben mir vor Augen die mannichfaltigen Streitigkeiten, welche in der chriſtlichen Kirche entſtanden, und wohl nicht zu ſolcher großen Zerrüttung und öffentlichen Aergerniß gediehen wären, wenn man nicht von beiden Seiten alles zu genau geſuchet, ſondern viel lieber um des Friedens willen eines und das andere hätte verſchmerzt, und über ſich ergehen laſſen. . . So kommet auch dazu 4), daß man ohnedem bis anhero dieſes unter andern Verleumdungen mit vorgegeben, als ob man alle Verwirrung und Unruhe verurſache. Geſchiehet nun das, da man ſich doch in aller Beſcheidenheit zu halten ſuchet und nicht ſchreibet, als nur genöthiget, was wollte man denn ſagen, wenn man ſich mit einem jeden, der neue Läſterungen verbrächte, einließe, und die Welt mit Streitſchriften erfüllete? . . Zum 5) iſt ja wohl zu bedenken, daß, wenn einem Gott das Lehramt an-

ver-

ärger es die Welt mit mir vorgenommen, je reichlicher und je überflüſſiger mir der Segen von Gott zugeworfen worden iſt. . . Daher liege und ſchlafe ich ganz mit Frieden, ob ſich gleich viele Hunderttauſende wider mich legen, und iſt mir nie beſſer, als wenn ich nur ſtille ſein darf, und meine Sache dem Herrn befehlen. . . Darum ſo viel mich betrifft, mag die Welt immer fortfahren und es machen, ſo arg ſie immer kann. . . Was ich an mir erkenne, und noch ferner erkennen werde, das noch nicht lauterlich in Gottes Ehre und des Nächſten Nutzen gerichtet iſt, darum bitte ich Gott ganz herzlich und inniglich, daß er es verhindern, zerſtören und vernichten wolle, nach allem ſeinem Wohlgefallen. Sind nun Anderer Waffen, die wider mich ſtreiten, eben dahin gerichtet, ſo ſollen ſie den Sieg mit meiner eignen großen Freude an mir leicht erhalten. Greifen ſie mich aber an, worinnen ich doch dem Herrn wahrhaftig diene, ſo ſollen und müſſen ſie es doch endlich mit ihrem Schmerz erfahren, daß hier iſt Immanuel. Der lebendige Gott kennet mich, und ich kenne ihn und weiß,

vertrauet, man in demſelbigen ſchon ſo viel zu thun finde, daß einem ein Tag nach dem andern unter den Händen vergehet, und es traun ſehr ſchwer wird, von der nöthigen und unausſetzlichen Arbeit ſo viel Zeit zu erübrigen, daß man andere Schmähſchriften leſe und dieſelbigen beantworte. Wer wollte nicht denjenigen für thöricht halten, der in voller Einerndtung ſeiner Feldfrüchte ſtünde, und wollte ſich an alles Geſchwätz und Geſchrei der Vorbeigehenden kehren? Iſt es nicht beſſer, er ſchläget tapfer mit der Sichel hinein, und läſſet die Vorbeigehenden reden und urtheilen wie ſie wollen?“

weiß, daß ich ihm diene mit wahrhaftigem Herzen. . . Und wenn noch tauſend Schriften wider mich herausgegeben würden, ſo kann ich weder zur Rechten noch zur Linken. . . Ich thue, (ob zwar noch lange nicht ſo vollkommen, als ichs verlange), was ich erkenne aus dem Worte Gottes, daß es mir zu thun obliege, die Welt mag nun darüber lachen oder murren, bis ſie beides überdrüſſig wird. Hochgelobet ſei Gott, der mir dieſen Sinn gegeben!" *) — Zu dem Aufſehen, was dieſe ſeine Schrift machte, und dem Gerede, was ſie verurſachte, ſchwieg Francke. Die große Partei ſeiner Gegner aber

*) Wir heben aus dieſer Schrift nur noch eine wichtige Stelle über die ſogenannten Mitteldinge aus (vergl. oben S. 174 f.). Francke ſagt: „Das iſt allezeit meine herzliche Meinung geweſen: ſo lange Glaube und Liebe im Herzen unverletzet bleibet, können alle äußerliche Dinge an und für ſich ſelbſt dem Menſchen nichts ſchaden. Denn das Reich Gottes beſtehet nicht in äußerlichen Dingen, ſondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiſt (Röm. 14, 17). Sobald aber in dem Gebrauch der äußerlichen Dinge Glaub' und Liebe verletzet wird, welches leichtlich geſchehen kann durch Aergerniß der Schwachen, durch Verſchwendung der Zeit, durch unnützes Geſchwätz, durch gegebene Gelegenheit zu ſündlichen und weltlichen Lüſten, welche wir nothwendig verleugnen müſſen, (Tit. 2, 12), durch unnütze Anwendung der leiblichen Güter, Gaben und Kräfte, oder durch andere dergleichen ſündliche Umſtände; ſobald ſind es auch nicht mehr Indifferentia, ſondern wider Gott und ſein heiliges Wort. . . Daher geſchiehet es nun, daß denen Unwiedergebornen alles ſündlich, und nichts indifferent iſt, weil alles ihr Thun aus und in dem Unglauben geſchiehet und ſie nicht Kinder der Gnade, ſondern des Zor-

aber und der Gegner eines lebendigen Chriſtenthums ſann um ſo begieriger auf eine paſſende Gelegenheit, um ihn und die ſogenannten Pietiſten in ein recht gehäſſiges Licht zu ſtellen, und eine ſolche ſchien ſich ihr auch bald durch die Herausgabe einer Franckiſchen Schrift zu eröffnen, deren Verfaſſer ſie als einen ſolchen darſtellen zu können glaubte, der auf das ärgerlichſte gegen die lutheriſche Orthodoxie verſtoßen habe.

Im Januar des Jahres 1695 nehmlich fing Francke an, ſeine Monatsſchrift der Bibliſchen Anmerkungen herauszugeben (vergl. S. 284 ff.). Es waren kaum die erſten Stücke davon erſchienen, als

Zornes ſind... Die Wiedergebornen aber haben von Gott ein ſolches Herz empfangen, das ſeine Freude an Gott hat, und ſolche in göttlichen und himmliſchen Dingen ſuchet, und ſo weit ſie Gott in einer Sache finden, ſo weit haben ſie ihre Freude daran. Daher ihnen das Aeußerliche, ſo lange ſie in ſolchen Schranken bleiben, und Glaube und Liebe in ihrem Herzen bewahren, keine Sünde iſt, indem ſie alles mit Danksagung von Gott annehmen, und zu ſeiner Ehre genießen. Weil ſie aber wohl wiſſen, daß ſie noch Fleiſch und Blut an ſich haben, und der Satan ihnen keinen Frieden innerlich und äußerlich Tag und Nacht läſſet, dazu die Welt um ſich haben, und von ihrem Heilande treulich ermahnt ſind, daß ſie allezeit wacker ſein ſollen und beten, ſo hüten ſie ſich von Herzen, daß ſie ihre chriſtliche Freiheit nicht gebrauchen zum Deckel der Bosheit, ſondern als die Knechte Chriſti, und verzeihen ſich auch wohl lieber einiger Dinge, die ſie ſonſt wohl gebrauchen möchten, weil ſie ſich deren ja ſowohl mit gutem Gewiſſen enthalten als gebrauchen können, und zum wenigſten, wenn ſie ſich derſelben enthalten, in geringerer Gefahr ſind, ſich wider Gott zu verſündigen. Weil

als zu Wittenberg M. J. H. Knoblach zwei Diſputationen dawider herausgab, der vormalige Wittenbergiſche Profeſſor, D. Joh. Friedr. Mayer aber, nachher Hauptpaſtor an der Jacobikirche in Hamburg, und jetzt (1695) Oberkirchenrath, Generalſuperintendent über Pommern, Prokanzler und Profeſſor der Theologie zu Greifswald, ſeine „Anweiſung zum recht lutheriſchen Gebrauch des heiligen Pſalterbuchs, ſammt einer Vorrede an alle Studioſos theologiae, Ihro Königl. Majeſtät von Schweden Landeskinder in Deutſchland, ſich von Herrn M. A. H. Franckens obſervationibus biblicis nicht verleiten zu laſſen.“ Mayer ſagte in dieſer Vorrede, der

Weil ſie denn nach der einmal geſchmeckten Liebe Gottes keine wahrhaftige Freude mehr im Tanzen und Springen, in Charten- und Würfelſpielen, in Comödien und andern dergleichen Dingen, darinnen die Welt ihre Luſtbarkeit ſetzet, zu ſuchen wiſſen, . . dazu auch gar den Schaden an ihrer Seelen bald gewahr werden, wenn ſie ſich nur ein wenig in ſolche Dinge eingelaſſen, daß ſie nehmlich nicht ohne Sünde wieder davon gekommen und wenigſtens zum Gebet ſich untüchtig gemachet; auch über dieſes mit Herzeleid und Seufzen ſehen müſſen, daß bei ſolchen Dingen, wie ſie im gemeinen Gebrauch der Welt ſind, Gott der Herr gar ſehr pflege beleidigt zu werden: ſo rathen ſie ihrem Gewiſſen beſſer, daß ſie ſich davon enthalten, ob ſie wohl aus ſolcher Enthaltung keine abſonderliche Heiligkeit machen. . . So kann und darf ihnen auch die Welt ſolche Enthaltung keinesweges verargen. Denn auch ja ſie ſelbſt ſolche äußerliche Ergötzlichkeiten und ihre ſogenanten indifferenten Dinge für kein gutes und von Gott gebotenes Werk ausgeben kann, und daher andere ſowohl Freiheit haben, ſich deren aus Liebe zu Gott zu enthalten, als andere vermeinen zu haben, ſich deren zu gebrauchen.“

der Satan ſuche abermal unter dem Schein der Chriſtenandacht und Heiligkeit die arme bedrängte und ſonſt überall verfolgte evangeliſche Kirche in Unglück zu bringen, ein Babel daraus zu machen, und da man ſchon angefangen, die ſymboliſchen Bücher gering zu achten, den Religionseid zu verlachen, ſo treibe der Teufel die Pietiſten immer weiter, daß ſie ſich nunmehro unterſtünden, Lutheri Ueberſetzung zu tadeln, u. ſ. w. Endlich kommt er auf Franckens Anmerkungen ſelbſt, die er ſowohl im Allgemeinen, als im Einzelnen beurtheilt, (im Allgemeinen ſagt er ſeien es meiſtens alte, ausgeſchriebene, zum Theil aus Ketzern von Herrn M. Francke geborgte Sachen, und beträfen unnöthige Wortſtreite), und will dann aus ſeinen eignen Anmerkungen „zu erkennen geben, die Pietiſten hätten ein hochtrabendes Gemüth, einen vergallten und verbitterten Geiſt wider Lutherum und reine eifrige Theologen, dabei auch einen unruhigen Geiſt.“ Und ſolche Worte waren der ganzen todt orthodoxen Partei aus der Seele geſchrieben.

Francke hatte eben das Aprilſtück ſeiner bibliſchen Anmerkungen vollendet, als ihm Mayers Schrift zu Geſicht kam, und er gab nun ſtatt des Maiſtücks einen „Wahrhaftigen Bericht von denen bishero monatlich herausgegebenen Obſervationibus biblicis, dem bisherigen ſo mündlichen als ſchriftlichen Widerſpruch entgegengeſetzet.“

Er beginnt mit folgendem Gebete: „Heiliger und ewiger Vater, mit dem meine Seele vereiniget und verbunden iſt in ewiger unzertrennlicher Liebe durch die Be-

ſpren-

ſprengung des Blutes Jeſu Chriſti, der du Herzen und Nieren erforſcheſt, und mit dem Lichte deines Geiſtes meine Seele erfülleſt, .. ja der du in ſolchem Geiſt der Wahrheit meiner Seelen das wahrhaftige Leben, das aus dir iſt, .. verliehen, und in demſelbigen völligen Troſt, Freudigkeit, Muth und Kraft von oben herab in mir ausgegoſſen haſt, daß ich mich freue, zu zeugen von deiner Wahrheit, und in den kurzen Tagen meines zeitlichen Lebens zu tragen das edle Mahlzeichen deines geliebten Sohnes und aller ſeiner getreuen Zeugen, nehmlich die Schmach, Verachtung und Verfolgung dieſer gegenwärtigen argen Welt, dieweil ich weiß, daß ich ſammt den übrigen, welche ihr Zeugniß vor mir abgelegt haben, in der ewigen Wahrheit, Freude und Herrlichkeit vor dir leben werde, uud alsdann werde erkannt werden von allen, die mich jetzo ſchmähen, daß ich wahrhaftig in dieſer Welt nicht der Welt noch meiner eignen Ehre und Nutzen, ſondern dir allein mit aufrichtigem Herzen gedient habe; vor dich trete ich, du allſehendes Auge, und vor den Thron deiner Gnade werfe ich mich nieder, du allerhöchſte Majeſtät! Vor dir ſchütte ich aus das Geſpräch meines Herzens, und erforſche vor dir und prüfe, was in meiner Seele verborgen iſt, damit ich nicht wider dich ſündige, wenn ich meinen Mund aufthue zu reden und zu ſchreiben. .. Du haſt mich ſchon vor einigen Jahren durch deine Gnade erkennen laſſen, daß nicht allein durch das unnütze Geſchrei der zankſüchtigen Menſchen allerlei Spaltung, Zerrüttung und Aufruhr auf Erden angerichtet worden, ſondern daß auch manchmal diejenigen, welche ich für deine

getreuen Knechte und Zeugen deiner Wahrheit erkannt, alsdann dem Fall oder wenigſtens dem Straucheln am nächſten geweſen, wenn ſie in den Streit gegen den Geiſt dieſer Welt, der da iſt ein Geiſt des Irrthums, des Scheltens, Läſterns und Lügens, eingewickelt, und zu ſchriftlicher Vertheidigung der Wahrheit gegen ihre Widerſacher genöthiget worden: darinnen ich zwar deine Knechte nicht beurtheile, aber wohl ſehe, wie leicht es geſchehe, daß ſich Fleiſch und Blut mit einmenge, wenn man unſchuldig vor aller Welt geſchmähet wird, und die Bosheit ſammt dem Hochmuth ſeiner Widerwärtigen vor Augen ſiehet. Darum fürchte ich mich, und habe mich jederzeit gefürchtet, mein Vater, gegen meine Widerwärtigen in den Streit zu gehen, weil ich geſorget, daß ich wider dich ſündigen möchte. Vor der Welt aber und allen denen, die ſich wider mich ſetzen, fürchte ich mich nicht. Denn was wollen mir Menſchen thun? oder was haben ſie für ein Mittel, mir beizukommen und mir zu ſchaden, da ich nicht ſtreite für mich und für meine Ehre, ſondern für deine Wahrheit, und ſelbſt von Herzen wünſche, daß alles, was ich gedenke, rede und handle, ſo nicht von dir iſt, möge zerſtört und zernichtet werden? Wird nun jemand die Wahrheit überwinden, ſo wird er auch mich überwinden, weil ich dein eigen bin, und alſo nicht beſtehen kann, wo ich nicht im Geiſte der Wahrheit bleibe. Behält aber die Wahrheit den Sieg, wie ſie ihn vor dir immerdar behält, ſo werde auch ich den Sieg behalten. . . Du weißeſt ja nun auch, lieber Vater, daß die Arbeit, welche ich monatlich in dieſem

ſem Jahre in der Unterſuchung des rechten Verſtandes deines heiligen Worts unternommen habe, im Glauben und in der Liebe und mit Gebet und Flehen vor dir angefangen ſei. . . Die Wahrheit habe ich geſucht, und ſie alſo geſchrieben, wie ich ſie erkannt, das weißeſt du. . . Mein kreuzflüchtiges und liebloſes Fleiſch und Blut hätte mich leichtlich bereden können, mich einer ſolchen Arbeit zu entziehen, darinnen ich meinem Nächſten ohne meinen äußerlichen Vortheil mit meinem Ungemach und in Erwartung vieler Widerwärtigkeit dienen müßte. Denn du weißeſt am beſten, welche äußerliche Umſtände mir nicht ohne deine Regierung die Gelegenheit geweſen, mich in ſolche Arbeit einzulaſſen. . . Nun aber haſt du geſehen, Herr mein Gott, welch Schreien, Schmähen, Schelten und Läſtern ſich um ſolches Werkes willen dieſe Zeit hero wider mich erhoben. Die, ſo längſt gern eine Sache wider mich hätten aufbringen wollen, meinen nun endlich etwas Wichtiges gefunden zu haben, darin ſie wider mich ſtreiten, und mich als einen gottloſen Menſchen und Verführer des Volkes öffentlich überzeugen können. . . Diejenigen, welche das Wort der Buße, ſo ich ihnen verkündige, bisher nicht annehmen wollen, haben ſich in ihrer Bosheit und Widerſetzlichkeit durch ſolches mündliche und ſchriftliche Schelten auf dieſe meine Arbeit nicht wenig beſtärkt, ſolche Schriften einander zugeſchicket, dieſelbigen geleſen, ſich darüber gefreuet und darüber gefrohlocket, als ob man nun ſehe, daß ich ein Ketzer und Verführer ſei, und das alles zu dem Ende, daß ſie daher gleichſam Urlaub nehmen, auch dem Worte, ſo ich ihnen gepredigt,

kein Gehör zu geben, dieweil ſie deſſen in ihren Gewiſſen überzeuget ſind, daß ich ihr Weſen und Thun aus Gottes Wort ſtrafe. Deſſen könnten ſich nun irgends auch die Widerſprecher freuen, daß ihre Worte bei ſo vielen Platz gefunden; aber du ſieheſt es, mein Vater, und iſt alles vor dir auf dein Buch geſchrieben, damit du Rechenſchaft forderſt von einem jeglichen, der das Werk deiner Knechte zu verhindern ſucht. So habe ich auch in dem allen, o du Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Troſtes, große Freudigkeit vor deinem Angeſichte, weiß und bin gewiß in dir meinem Gott, daß es dem Satan und ſeinen Werkzeugen nicht gelingen werde, und wenn ſich gleich die Pforten der Höllen eröffneten, und ihr ganzes Heer auf mich zuſtürmete, ſolche doch alle nicht ſo viel vermöchten, mir eine einige Seele zu entziehen, welche du nach deiner unendlichen Liebe von Ewigkeit her haſt wollen durch meinen Dienſt erbauet, geſtärket und errettet wiſſen. Ja ich bin gewiß und gläube in dem Herrn Jeſu, daß mir der Teufel und die Welt auch wider ihren Willen und Dank noch dazu dienen müſſen, daß die Ehre deines heiligen Namens und vieler Menſchen Erbauung und Beſſerung und die Offenbarung deiner Wahrheit gefördert, aber ihre eigne Schande und Blöße durch ſie ſelbſt verrathen und entdecket werde. Wenn Menſchen wider dich wüthen, ſo legſt du Ehre ein, und wenn ſie noch mehr wüthen, biſt du auch noch gerüſt. Ihre eigne Zunge wird ſie fällen. . . Darum danke ich dir auch dafür von Herzen und preiſe deinen heiligen Namen, daß du ſolches über mich verhänget haſt, denn deine Wege ſind eitel Güte

und Wahrheit denen, die deinen Bund und Zeugniß halten. . . Und nun bitte ich dich, Vater, du wolleſt dieſe ganze Sache in deine Hand nehmen und ſie ferner alſo gehen laſſen, wie du es weißt und erkenneſt, daß ſie zur Ehre deines heiligen Namens am allerbeſten gereiche. Wie ich mich von menſchlichen Fehlern, Gebrechen und Unvollkommenheiten nicht ausnehme, alſo wolleſt du mir dieſelbigen auch je mehr und mehr zu erkennen geben und mich bewahren durch den Geiſt der Wahrheit, daß ich ſolche zu vertheidigen oder zu beſchönen niemals in meinen Sinn nehme. Denn was lieget mir daran, ob die Menſchen meine Unvollkommenheit oder Fehler erkennen oder nicht, nachdem ich durch deinen Geiſt gelehrt bin, mich keines Dinges zu rühmen nach dem Fleiſch, ſondern allein deine Gnade zu preiſen? Dein Werk ſoll und muß beſtehen; was von mir iſt, muß untergehen. Hingegen wirſt du nach deiner unausſprechlichen Treue ſtärken die Kräfte meiner Seele, das Recht und die Wahrheit in aller Lauterkeit zu erkennen, und gegen allen falſchen Schein des Widerſpruchs zu vertheidigen. Erhalte mein Gemüth in einer herzlichen und mitleidenden Liebe gegen alle meine Widerſacher, damit ich kein Wort gegen ſie rede, dafür ich dir an jenem Tage Rechenſchaft geben müßte, noch in Bitterkeit etwas ausſtoße, damit mein eignes Gewiſſen und die Herzen deiner Kinder betrübt werden könnten. Doch bewahre mich auch vor aller Heuchelei, daß ich nicht Licht heiße, was doch Finſterniß iſt, ſondern verleihe mir und ſtärke in mir je mehr und mehr die wahre dir wohlgefällige Freudigkeit des Geiſtes, alſo zu ſchreiben, wie alles vor

dir in meinem Herzen und Gewiſſen erkannt wird. Will denn die Welt auch die lautere Wahrheit, wie ſie ohne Falſch, aber durch den Geiſt der Liebe ausgeſprochen wird, für Bitterkeit und Schmähung halten, wie ſie pfleget, ſo geſchehe es auf ihre Verantwortung. Du aber wirſt kein ungerechtes Urtheil ſprechen über deinen Knecht. Endlich bitte ich dich, mein Vater, für alle meine Beleidiger und Widerſprecher, welche mich für einen gottloſen Verführer ſchelten, und wenn ich vor dir bete, und deines Namens Ehre und meines Nächſten Wohlfahrt ſuche, ſolches alles einer übertünchten Bosheit zuſchreiben, wie auch für die, ſo ſich etwa durch Anderer Verführung zu einem harten Worte wider mich, deinen Knecht, verleiten laſſen. Behalte ihnen dieſe Sünde nicht, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. O! daß du vielen, welche dieſes und anderes, ſo ich zur Erbauung meiner Nebenchriſten geſchrieben, zu leſen würdigen, die Augen öffnen möchteſt, zu erkennen, daß ich nicht das Meinige ſuche, ſondern um der Liebe willen zu dir und meinen Nächſten mich der Schmach der Welt unterwerfe; vielleicht möchten ſie ihre Widrigkeit mindern und fahren laſſen, und ſich mit mir und mit allen denen, die die Wahrheit erkannt haben, vereinigen, lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünden zu genießen. . . Laß dieſes mein Gebet vor dir ausgebreitet ſein, Herr mein Gott, und ſo ſich jemand zu fernerem Widerſprechen gegen mich rüſten ſollte, ſo zeige ihm, gleichwie er ſiehet, daß ich dieſe Schrift mit wohlgefaßtem Gemüth im Gebet und Flehen vor deinem Angeſicht geſchrieben

habe,

habe, er ſich auch mit ſolchen Waffen wohl verſehen müſſe, und ſo er gedenket, ich hätte alles aus Heuchelei gebetet, daß er es dann zum wenigſten aus rechtem Ernſt und ohne Heuchelei verſuche, mit rechtſchaffener Prüfung des Gewiſſens vor dir ſolche Arbeit anzufangen. So bin ich denn gewiß, du wirſt ein getreuer Zeuge ſein in ſeinem Herzen und Gewiſſen, Licht und Finſterniß zu unterſcheiden, und dir und deiner Wahrheit die Ehre zu geben, welchem allein ſei Lob und Preis in Ewigkeit. Amen."

Francke beantwortet nun in der Schrift ſelbſt drei Fragen: „1) Was ich von Lutheri Perſon, Reformation und Lehre halte?" Er ſagt: „Von der Perſon D. Martini Lutheri halte ich alſo, daß ihn Gott der Herr nicht allein mit großen natürlichen Gaben gezieret, ſondern ihm auch zu einer wahren und gründlichen Gottesgelahrtheit ſeine Gnade überſchwenglich verliehen und ihn mit den Gaben ſeines heiligen Geiſtes ſo reichlich ausgerüſtet hat, daß er ſowohl das Lehramt in großer Kraft geführt, als auch in einem freudigen Heldenglauben und beſtändiger Treue und Aufrichtigkeit gegen Gott und den Nächſten denen, die zu ſeiner Zeit gelebet, und allen Nachkommen ein ausbündiges und herrliches Exempel gegeben... Von ſeiner Reformation halte ich, daß ihm Gott wahrhaftig zu ſolchem großen Werk, nehmlich die reine und evangeliſche Lehre, welche im Pabſtthum verdunkelt war, wiederum ans Licht zu bringen, erwecket und gebrauchet habe, alſo, daß einer nicht aus Gott noch von Gott geſandt ſein könnte, ſo er eine Reformation der Kirche vorgeben wollte, welche der Reformation Lutheri entgegen geſetzt wäre.

Sinte-

Sintemal das Hauptwerk derſelben darinnen beſtanden, daß Menſchen-Werk, Lehre und Satzungen aufgehoben und abgethan, und hingegen Gott dem Herrn in dem ganzen Werk unſerer Seligkeit alle Ehre lauterlich gegeben werden müſſe, wie uns derſelbe Chriſtum Jeſum gemacht hat zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlöſung. Daher ich denn auch endlich von der Lehre Lutheri aufrichtig alſo halte und glaube, daß Lutherus die wahre evangeliſche, lautere, in Gottes Wort gegründete und apoſtoliſche Lehre geführet und auf einem ſolchen Grund gebauet, in welchem und keinem andern wir zu Gott kommen und ſelig werden können, alſo daß ich glaube, Lutherus ſei in ſolcher Lehre ſelig worden, und ich auch ſelbſt dabei zu leben und zu ſterben gedenke. So hat auch Gott dieſem theuren Manne eine ungemeine Gabe verliehen, den lautern apoſtoliſchen Grund der Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott vorzutragen, aus heiliger göttlicher Schrift zu beweiſen und den Menſchen auszulegen, daß eine wahre Kraft des heiligen Geiſtes darinnen zu erkennen iſt, und ich von der Apoſtel Zeit her keinen zu nennen wüßte, welcher in dieſem Stücke mit ihm verglichen werden könnte. . . Mit dieſer Bekenntniß und Conteſtation ſtreitet nun keinesweges dieſes, daß ich Lutherum nicht höher erhebe, als ſich's gebührt, ſondern glaube, daß er auch ein Menſch, der ſeinen Fehlern und Gebrechen unterworfen geweſen, gleichwie ein anderer Menſch, ob ihn wohl der Herr ſeiner Kirchen zum Beſten mit großen Gaben

vor

vor vielen andern ausgerüſtet gehabt. Lutherus hat auch ſelbſt niemals prätendiret, daß man höher von ihm als einem andern halten, oder glauben ſollte, er habe alles vollkommentlich erreichet und den Nachkommen nichts zu verbeſſern übrig gelaſſen. Dannenhero, was ich von Lutheri Perſon, Reformation und Lehre höre oder leſe, in ſeinen oder andern Schriften, das examinire und prüfe ich nach dem Worte Gottes, auf welchen Grund uns Lutherus ſelbſt gewieſen hat, und keinesweges auf ſeine eigne Autorität. Fände ſichs denn gleich, daß auch Lutherus als ein Menſch irgendwo geſtrauchelt, ſo laſſe ich mich ſolches gar nicht irren, indem ich ſowohl von Herzen glaube, daß Lutherus ein getreuer Knecht ſeines Gottes geweſen, dem Gott ſeine Fehler aus lauter Gnade und Barmherzigkeit überſehen und vergeben, als auch ſeine Lehre an und für ſich ſelbſt für die lautere evangeliſche Lehre erkenne und halte. In denen Dingen aber, welche an ſich ſelbſt zum Grunde der göttlichen Lehre und des daraus fließenden Glaubens und Lebens nicht gehören, als da iſt die Wiſſenſchaft der Sprachen und andere dergleichen Dinge, ſo Paedagogica genannt werden, möchten deſto leichter einige Fehler in den Schriften Lutheri ohne einigen Abgang ſeiner Autorität erkannt werden, weil ein jeglicher ſowohl ſeine Unvollkommenheit wird bekennen müſſen, als auch daß das Studium philologicum abſonderlich in dieſem Seculo viel herrlicher excoliret worden, als vorhin jemals möchte geſchehen ſein. .. 2) Was ich inſonderheit von des ſel. D. Martini Lutheri deutſcher Ueberſetzung der heiligen Schrift halte? .. Ich

glaube allerdings, daß ein jeder den lautern Grund ſeiner Seligkeit aus der Verſion Lutheri erlernen und ſchöpfen könne, habe auch die Abſicht nicht geführet, einigen Menſchen dieſelbige verdächtig zu machen, als ob eine unrichtige und ungöttliche Lehre darin enthalten ſei, und jemand einiger Verführung in Leſung derſelben ſich befahren müſſe. Gleichwie auch Lutherus ſelbſt den Geiſt Gottes hatte, alſo mochte nicht ſein, daß er in ſeine Verſion, die er mit ſo gutem Bedacht geſchrieben, etwas ſetzte, welches mit dem Sinne Chriſti und ſeines Geiſtes, der in ihm war, ſtritte, ſo viel insgemein die Lauterkeit des Glaubens und der göttlichen Lehre und des daher fließenden rechtſchaffenen Weſens, das in Chriſto Jeſu iſt, betreffen mag... So begehre ich auch keinesweges zu leugnen, daß die Verſion Lutheri eine ſehr große Wohlthat Gottes ſei, die er den Deutſchen wiederfahren laſſen, indem zwar ſchon zur ſelben Zeit deutſche Bibeln vorhanden geweſen, aber dieſe zuerſt aus dem hebräiſchen und griechiſchen Grundtext verfertiget worden. Dabei denn auch mit allem Dank zu erkennen iſt der große Fleiß und die ungemeine Arbeit, welche Lutherus und ſeine Collegen auf die Dolmetſchung der Bibel gewendet; und iſt bei mir nicht die allergeringſte Muthmaßung, als ob Lutherus oder ſeine Gehülfen irgend etwas aus Vorſatz und muthwillig ſollten anders überſetzt haben, als es in dem Grundtext lautet, und als ſie den Verſtand eines jeden Orts begriffen. Dazu, glaube ich gewiß, ſind alle diejenigen, ſo an dieſem Werk gearbeitet, allzu treu und redlich geweſen. So bewundere ich auch gleichfalls die großen und theuren Gaben

ben, welche Gott dem Luthero, gleichwie ſonſt in Auslegung und Erklärung, alſo auch inſonderheit in Ueberſetzung der heiligen Schrift, mildiglich verliehen, den gefaßten Verſtand des Grundtextes in feinen, deutlichen, verſtändlichen und zugleich wohlklingenden und nachdrücklichen deutſchen Worten auszudrucken. . . Daß aber dieſes, was ich von Hochachtung der deutſchen Bibel Lutheri geſchrieben, mir recht von Herzen gehe, ſolches beweiſe ich auch durch Gottes Gnade mit der That ſelbſt, indem ich ja dieſelbe täglich in den Händen habe, und dieſelbe, beides öffentlich und beſonders, beides zu anderer und meiner eignen Erbauung, handele und treibe, bekenne auch frei, daß ich eben dieſes für ein gewiſſes Kennzeichen halte, daß das Chriſtenthum in unſerer ſogenannten lutheriſchen Kirchen gar ſehr und ſchrecklich verfallen ſei, daß zwar jedermann, laut unſerer evangeliſchen Lehre, Recht und Freiheit hat, ſolche deutſche Bibel zu gebrauchen, aber nun leider nicht allein die Ungelehrten und ſogenannten Laien, ſondern auch viele Gelehrte und Lehrer ſelbſt dieſelbige mehr als zu wenig leſen und betrachten, und daher ſo fremd und unbewandert darin ſind, daß ſie wohl ſolche Dinge, welche mit eben denſelbigen und ausdrücklichen Worten in der heiligen Schrift ſtehen, verwerfen und verketzern, nicht wiſſend, daß ſolche das lautere Wort Gottes ſind. . . 3) Ob Lutherus in ſeiner deutſchen Verſion der heiligen Schrift an allen und jeden Orten den rechten buchſtäblichen Verſtand des Grundtextes getroffen, und Nichts verbeſſert werden könne? Ich antworte hierauf frei und offenherzig, daß, ſo hoch ich

auch die Verſion Luhteri wegen der oben angeführten Urſachen halte, dennoch dieſelbige an vielen Orten mit dem Grundterte nicht übereinſtimme und gar ſehr verbeſſert werden könne.“

Dies Letztere ſuchte nun Francke im Folgenden, wie er es ſchon in den erſten Stücken der Obſervationes gethan hatte, weiter nachzuweiſen, und fuhr damit auch im Juni- und Juli-Stück, als Fortſetzungen des wahrhaſtigen Berichts ꝛc., fort. Allein M. Knoblach erhob von Neuem ſeine Stimme gegen ihn, und im Namen Mayers mußte Chriſtian Serpilius eine Schrift unter dem Titel herausgeben: „Daß dem Herrn ꝛc. D. Mayer auf ſeine an die Studioſos theologiae geſchriebene Vorrede Herr M. Francke kein gottſeliges kluges Wort, ſondern lauter Schand- und Schmähworte nach Art der heutigen ſanftmüthigen Pietiſten habe geantwortet, wird gezeiget und gedachtem Herrn M. Francken ſeine Schmähſchrift wieder nach Hauſe geſchicket.“ Außerdem traten auch noch bis zum Jahre 1708 einige neue Gegner Franckens ſchriftlich auf, vornehmlich der Prediger und Profeſſor zu Ulm, Michael Beckius, und noch vorher in gewiſſer Hinſicht der damalige Profeſſor der orientaliſchen Sprachen in Wittenberg, Theodor Daſſov. Doch fand Francke auch Vertheidiger, beſonders an einem Ungenannten, der einen „Beweis“ herausgab, „daß die Hamburgiſche (Serpilius) und Wittenbergiſche Einrede und Klage gegen Herrn M. Franckens im Mai angefangene Schutzrede nicht richtig ſei“, ſo wie an

Joh.

Joh. Heinr. Michaelis und Joh. Melchior Krafft. *) Francke ſelbſt gab nur noch im Auguſt und September des Jahres 1695 Fortſetzungen des wahrhaftigen Berichts, und dann ſchwieg er.

Bis zum Jahre 1698 war die äußerliche Eintracht zwiſchen dem Halliſchen geiſtlichen Miniſterium und Francken nicht auf eine ſehr auffallende Art geſtört worden, obgleich die Warnungen der Halliſchen Prediger vor dem heimlichen Gift der Pietiſten und ihre Verunglimpfungen Franckens und ſeiner Freunde nie aufgehört hatten, ſondern nur, und auch dies in der letzten Zeit nicht mehr, etwas vorſichtiger angebracht worden waren. Am 8ten Sonntage nach Trinitatis dieſes Jahres aber predigte Francke in ſeiner Kirche über das ordentliche Evangelium von den falſchen Propheten (vergl. S. 97 ff.). Er enthielt ſich in dieſer Predigt durchaus aller Perſönlichkeiten, hatte aber ſehr natürlich, weil er nicht ſelbſt vor Chriſto als ein falſcher Prophet erſcheinen wollte, dabei die Gebrechen ſeiner Zeit und ſeiner Umgebung im Auge. Das brachte den alten Streit zu einem neuen Ausbruche. Die Halliſchen Prediger deuteten dieſe Predigt ganz auf ſich, und konnten es ſich bei ihrem geringen reinen Intereſſe für Religion nicht anders denken, als daß Francke zu Haltung derſelben durch eine ganz perſönlich polemiſche Abſicht gegen ſie veranlaßt worden ſei. Sie eiferten nicht allein auf den Kanzeln heftig da-

*) Vergl. Walch's Religionsſtreitigkeiten der lutheriſchen Kirche Th. 1. S. 734 ff.

dawider, ſondern belangten auch den Profeſſor Francke deshalb bei dem Conſiſtorio injuriarum. Das Conſiſtorium forderte nun Francken auf, ſich zu verantworten, und zu ſagen und zu begründen, was er denn eigentlich gegen das Miniſterium habe. Francke erwiederte darauf zu ſeiner Verantwortung, daß er in ſeiner Predigt in ganz allgemeinen Ausdrücken geblieben, und daß es ſeine Schuld nicht ſei, wenn ein oder der andere Prediger in ſolcher Predigt ſeine Geſtalt als in einem Spiegel erblicket, ſah ſich aber zugleich genöthigt, offen ſein Urtheil über das Halliſche Miniſterium abzugeben.*) Er ſagt: „Ich bezeuge vor Gott, der alle Dinge ans Licht bringen wird, und vor Chriſto Jeſu, der unter Pontio Pilato gezeuget hat ein gut Bekenntniß, daß ich mein Bekenntniß von dem jetzigen Miniſterio nicht mit dem Gemüth thue, einige Menſchen auf einige Weiſe zu injuriiren, oder mich an jemand der mir geſchehenen vielfältigen harten Begegnungen wegen zu rächen, oder ſonſt vergeblich, unerbaulich, aus dieſer und jener fleiſchlichen Abſicht, die man mir vielleicht imputiren möchte, anzufangen, ſondern daß ich in dieſer Bekenntniß ſuche die Ehre Gottes, meines Nächſten Nutzen und Beſtes, und daß ich darin nichts anders vorbringe, als was ich entweder in meinem Gewiſſen vor Gott, daß es die Wahrheit ſei, überzeugt, oder ſo glaubwürdig, daß ich es für die lautere Wahrheit halten muß, berichtet bin, und daß ich es für Gewiſſenspflicht halte,

*) Dies ſein Urtheil über die Predigtmethode des Halliſchen Miniſterii findet ſich im Auszuge in „Franckens Stiftungen." I, 186 ff.

halte, bei der mir von Gott an Hand gegebenen Gelegenheit dies Bekenntniß abzulegen. . . Was die Lehrart der Herren Prediger betrifft, bekenne ich, daß dieſelbe bisher, ſo wie ſolche der Pflicht eines evangeliſchen Predigers zukommt, nicht geführt worden. . . Die höchſtnöthigen Lehren von der Prüfung ſein ſelbſt und den Eigenſchaften des wahren ſeligmachenden Glaubens, von der Erleuchtung, von der Heiligung u. ſ. w. werden zum Theil gar nicht, oder doch ganz kalt berührt. Die Sprüche der heiligen Schrift werden manchmal ſo angezogen und erklärt, daß der ſichere Weltmenſch ſich dadurch in der fleiſchlichen Sicherheit und kaltſinnigem Weſen zu ſtärken Gelegenheit findet. Als, um ein Exempel zu geben, wenn bei dem Spruch: Seid fröhlich mit den Fröhlichen, von Zulaſſung der äußerlichen Weltfreude gehandelt, und ausführlich von der Kanzel das Tanzen, das Spielen, das Poculum hilaritatis vertheidigt wird. Man könnte doch wohl wiſſen, wie die Leute ſich dadurch, daß ſolche Dinge auf der Kanzel gebilligt werden, in ihrer Sicherheit ſtärken. . . Da man ſollte bei Gottes Wort bleiben, wovon man genug zu predigen hätte, nimmt man lieber weltliche Symbola, oder ſonſt dergleichen Dinge." Im Folgenden führt Francke mehrere einzelne Beiſpiele durchaus unerbaulicher, ganz fremdartiger und abgeſchmackter, ja oft nur rohes Lachen erregender Dinge an, die man damals zu Halle auf die Kanzeln zu bringen ſich nicht entblödete, ſtatt nach der Apoſtel und der Reformatoren Art Gottes Wort zu predigen; und fährt darauf fort: „Es haben Ihro Churfürſtl. Durchlaucht in einem beſonderen Edicte

vor

vor gar wenig Jahren ſolche unerbauliche Art zu predigen ernſtlich unterſagt, aber das Miniſterium hat ſich ſelbſt nicht danach gebeſſert. . . Soll man nun nicht ſagen: Sie predigen nicht Gottes Wort, wie ſichs gebühret, und thun nicht ihr Amt wie ſie ſollten nach dem rechtſchaffenen Weſen, das in Chriſto Jeſu iſt. Sie unterrichten wohl die Leute von der Unmöglichkeit der vollkommenen Haltung der Gebote, aber nicht von der rechten Art und Weiſe, wie man ſie doch halten könne, und wie man in der Kraft Chriſti täglich darin wachſen und zunehmen müſſe. Die menſchliche Schwachheit wird wohl den Leuten vorgeſtellt, darauf ſich ohnedem alle Heuchler berufen, aber die göttliche Kraft Jeſu Chriſti, welche uns zu allem geſchenket iſt, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, wird nicht nach Würden den Leuten angewieſen, ja man warnet die Leute unaufhörlich vor den Perfectiſten, da doch in unſerer Stadt keine Gefahr davon iſt. . . Wenn ich dann und wann ſolche Predigten gehöret, bin ich ſehr niedergeſchlagen und betrübt wieder herausgegangen, weil ich allemal überzeugt geweſen, daß daraus unmöglich eine wahre Erbauung geſchöpft werden kann. . . Es möchte jemand denken, daß ich und andere ſo ſtreit- und zankſüchtig wären. Aber haben mich denn nicht die Herren Miniſteriales mit Schelten und Schmähen auf den Kanzeln empfangen, ſobald ich hieher gekommen? da ſie und die damalige Commiſſion (1692) erkannt, daß ſie Unrecht gethan, haben ſie nicht es danach wieder angefangen, wo ſie es gelaſſen? Continuiren ſie nicht ſolches bis auf den heutigen Tag, und warnen die Leute vor uns? Hingegen

können ſie ja nicht ſagen, daß ich Gleiches mit Gleichem vergolten, ſondern vielmehr habe ich gehofft, ſie würden endlich durch Geduld überwunden werden, ſonderlich manche, wenn ſie ſo oft in der That erfahren hätten, daß ſie uns Unrecht gethan, und die Sache ſich anders verhielte, als es ihnen zuweilen etwa beigebracht werden. Ich dachte, ſie ſollten durch den Segen, den mir Gott im Amt verliehen, durch die evidente Verbeſſerung des Zuſtandes der Glauchaiſchen Gemeinde endlich überzeugt werden, daß Gott mit mir ſei. Aber ſie ſind immer bei ihrer Widerwärtigkeit geblieben. Wie oft habe ich Gelegenheit zur Conferenz geſucht, daß man ſich verſtändigte, ſich kennen lernte. Aber habe ichs erlangen können? Herr D. Olearius hat es ſogar anderen verboten, ſich mit mir einzulaſſen. Heißt das Frieden ſuchen? Welcher verſtändige Menſch kann das billigen, daß er noch am Sonntag Quaſimodogeniti die Leute gewarnt, daß ſie nicht in die Vorſtädte in die Kirche gehen ſollten; daß ſie den Weg zur Hölle hätten und gingen. Iſt das nicht ein Pabſtthum, daß die Leute nicht hingehen ſollen, wo ſie meinen, gute Erbauung für ihre Seele zu finden? — Haben wohl die Herren Miniſteriales irgend etwas gethan oder ſich bemühet, daß eine wahrhaftige Einigkeit möchte geſtiftet werden, welches doch von mir mit aller Aufrichtigkeit geſucht iſt? Es abhorriret auch mein Gemüth noch bis dieſen Augenblick nicht von Liebe und Einigkeit. Das iſt aber mein Wunſch, daß ſie auf den rechten Grund gebauet werde. Von Conventen und mündlichen Beſprechungen,

und ſo ſonſt etwas iſt, das zum Frieden dienen mag, will ich mich niemals entziehen. So man ein Mißverſtändniß gegen mich hat, bin ich bereit es anzuhören, und mit gebührender Beſcheidenheit zu beantworten; wenn man nur nicht immer fortfahren will mit der alten Leier: Es iſt ein heimliches Gift dahinter, — welches ja nach ſo vielen Jahren endlich müßte offenbar ſein."

Francke war ſich ſeiner guten Sache ſo freudig bewußt, daß er noch ſeine Predigt von den falſchen Propheten in den Druck gab. Natürlich aber vermehrte dies die Unruhe. Es erſchien eine Schrift: „Kurze Erörterung der Frage, ob, wenn ja eines ſein muß, die pietiſtiſchen oder antipietiſtiſchen Lehrer falſche Propheten ſeien", worin Francke des Donatismus beſchuldigt wurde, und bewieſen werden ſollte, daß die ſogenannten Pietiſten die wahren falſchen Propheten wären. Ueberdies verantwortete ſich auch das Stadtminiſterium, welches ſeit dem Ende des J. 1699 nach Olearius Tode unter D. W. M. Stiſſer's Leitung ſtand, wider Franckens Vorſtellung, und beſchuldigte ihn und ſeine beiden Collegen in der theologiſchen Facultät, D. Breithaupt und D. Paul Anton (welcher letztere ſeit 1695 in Halle angeſtellt war) mannichfaltiger Irrthümer. Endlich ſollte wieder eine unterm 20. März 1700 ernannte churfürſtliche Commiſſion den Streit beilegen. Es beſtand dieſelbe aus einem ausländiſchen Theologen, dem Schwediſchen Generalſuperintendenten in Liefland, D. Johann Fiſcher, aus dem Geheimerath und Magdeburgiſchen Vicekanzler, Stößer von Lilienfeld, und aus dem Geheimerath

rath und Profeſſor der Rechte Stryk in Halle. Die Commiſſion begann im Mai die Unterſuchung, und am 24. Junius wurde der neue Vergleich ſowohl von den Commiſſarien, als auch von den Halliſchen Predigern einerſeits, und den drei Profeſſoren der Theologie andererſeis unterzeichnet. *) Der Inhalt deſſelben iſt: 1) Profeſſor Francke habe ſowohl ſchriftlich als mündlich erklärt, daß er die Erinnerungen, welche das Halliſche Miniſterium, das ſelbſt ſo hart gegen ihn gepredigt, zu einem Punct der Anklage wider ihn gemacht habe, aus Trieb ſeines Amtes und Gewiſſens und zur Ehre Gottes thun müſſen, daß es ihm leid ſei, wenn er jemanden aus gedachtem Miniſterio betrübt haben ſollte, und daß er es für einen Gewinn achten wolle, wenn er mit den Herren Miniſterialen in Liebe und Freundſchaft leben, und mit und neben denſelben viel Gutes zur lieben chriſtlichen Kirchen Erbauung und Erweiterung ſtiften könnte; hienächſt habe zwar das Miniſterium auf einer Ehrenerklärung beſtanden, ſich jedoch endlich zu gleichmäßiger chriſtlicher Intention erbeten, worauf denn allerſeits Intereſſenten ſich auf ewige Liebe und Freundſchaft vereinigt hätten. 2) Die Lehre der Profeſſoren der Theologie ſei nach einer in der Furcht des Herrn vorgenommenen Unterſuchung für übereinſtimmend mit dem Worte Gottes und den ſymboliſchen Büchern erfunden worden. 3) Die Profeſſoren wollten auch ferner ſich unanſtößiger Ausdrücke bedienen, und

*) Es iſt dieſer Vergleich nebſt anderen hieher gehörigen Urkunden vollſtändig abgedruckt worden in Dreyhaupts Beſchreibung des Saalkreiſes Th. 2. S. 124 — 139.

und dahin wirken, daß ſolches auch immer von den Studirenden geſchehe. 4 — 6) Alles, was beiden Theilen zu gegenſeitigem Unwillen Anlaß gegeben, ſolle vergeſſen ſein; kein Theil wolle dem anderen in ſeiner Amtsverrichtung Eintrag thun, oder denſelben verdächtig machen, und alle wollten die Verbreitung anſtößiger Bücher zu verhindern ſuchen. 7) Abweiſung der, der theologiſchen Facultät gemachten Beſchuldigung, als wenn zu Halle die philoſophiſchen und philologiſchen Studien, inſonderheit die Disputirkunſt, von den Studioſis theologiae nicht betrieben würden. 8) Die theologiſche Facultät und das Miniſterium ſollten zu gewiſſen Zeiten, vierteljährlich, monatlich oder auch wöchentlich einmal zuſammenkommen, und mit einander freundlich ſich bereden und ermahnen; die Kanzel aber ſollte, bei Strafe der Suspenſion und Remotion, durchaus nicht zu perſönlichem Gezänke gemißbraucht werden. 9) Das Miniſterium ſolle ſich im Predigen, vornehmlich von Glaube, Buße, Bekehrung ꝛc., das, was die Kirchenordnung und Luther darüber ſage *), zur Richtſchnur nehmen. 10) Jeder chriſtliche Lehrer ſolle die Mannichfaltigkeit der Gaben Gottes bedenken, die ſeinigen nicht überſchätzen, die eines anderen nicht beneiden; alle ſollten dahin ſtreben, treu und in der Liebe mit den empfangenen Gaben hauszuhalten. 11) Die Prediger ſollten, in Erwägung, wie wenige ihrer Zuhörer zu den wahrhaft Bekehrten gehörten, bei Einräumung vermeinter Mitteldinge in gebührenden Schranken ſich halten

*) Mehrere treffliche Stellen **Luthers** waren in den Vergleich aufgenommen.

halten, (inſonderheit von dem Tanzen, das von unterlaufenden Ueppigkeiten ſchwerlich abgeſondert werden könne, werde doch kein Prediger jetzt, da man vielmehr im Sack und in der Aſche Buße thun ſollte, halten, daß es ſeine Zeit habe), chriſtliche Freiheit angefochtenen Gewiſſen, nicht aber dem Fleiſche predigen, und ſich hüten, daß ſie nicht anderen predigten und ſelbſt verwerflich wären; auch ſollten ſie 12) die Evangelien und Epiſteln an Sonntagen und beſonders auch Feſttagen lauter und einfach nach dem Grunde des Glaubens auslegen, und nicht übel appliciren und torquiren, denn das Wort Gottes ſei ſo reich und voll Geheimniß, daß man ſich darüber nicht auspredigen könne, und nicht nöthig habe, es unterweilen ſo gezwungen von weitem herzuholen. 13) und 14) Bemerkungen über die Katechiſationen und Candidaten-Examina. Endlich 15) ſollten die Prediger in der Beichte nicht weltliche oder ärgerliche Dinge vorbringen, ſondern vielmehr ihre Beichtkinder, ob ſie in wahrer Buße ſtünden, recht prüfen, das Evangelium nicht brauchen, wo das Geſetz nöthig ſei, damit ſie ſich nicht fremder Sünde theilhaftig machten, nicht ihre Beichtkinder vor einem ihrer Collegen warnen, ꝛc.

Dieſer Vergleich wurde vom Churfürſten beſtätigt, und wie der Vergleich ſelbſt ſchon der Sache Franckens und der theologiſchen Facultät weit günſtiger war, als der des Miniſterii, ſo, und faſt noch mehr, war es auch das churfürſtliche Schreiben, welches über dieſe Sache unterm 22. September 1700 an die Magdeburgiſche Regierung erlaſſen wurde. Der Churfürſt erklärte darin, daß er, wie

er weder jemals gemeint geweſen, noch auch jetzo ſei, ſeine evangeliſch lutheriſchen Unterthanen mit irrigen Lehren zu beladen, noch auch, daß es von anderen geſchehe, zu dulden, ſo auch getreue und rechtſchaffene Diener Chriſti wider alle Bedrängniß, ſowohl in Betreff ihres Amts, als ihrer Perſonen, mit Nachdruck zu ſchützen und zu vertreten für ſeine landesherrliche und oberbiſchöfliche Pflicht halte; er ſei der theologiſchen Facultät zu Halle aufrichtiger Reinigkeit in der Lehre, wie auch ihres Eifers, dem Evangelio gemäß zu wandeln, und die ihr anvertraute Jugend ſowohl in Lehre als Leben dazu anzuführen, aus vielfältigen Gründen und der unleugbaren Erfahrung ſattſam verſichert, und er verbiete alles Ernſtes, daß einige lutheriſche Prediger, ſonderlich in Magdeburg und ihres gleichen auf dem Lande, mit erdichteten Namen der Pietiſten, Perfectiſten, neuen Heiligen, ꝛc. vor öffentlicher Gemeinde aus ungeziemendem und blindem Eifer um ſich würfen. — In Halle ſelbſt wurde nach geendigter Sache von allen Kanzeln ein Dankgebet verleſen, und von D. Fiſcher eine Friedenspredigt gehalten, auch von dem Stadtſyndikus D. Bick eine kleine Schrift unter dem Titel Pax vobis geſchrieben.

Obgleich nun zwar auch durch dieſen Vergleich an ſich noch keine wahre innere Harmonie zwiſchen den beiden Theilen bewirkt werden konnte, ſo ſahen doch die Stadtprediger wohl ein, daß es am gerathenſten ſei, ſich nach den Umſtänden zu fügen. Mit der Zeit traten im Stadtminiſterium auch Vacanzen ein, und die Einrückenden hegten nicht nur keinen Groll gegen Francke, (jedem

Un-

Unbefangenen aber, der Franckens Leben und Wirken in der Nähe anſchauen konnte, mußte daſſelbe Verehrung abnöthigen), ſondern ſtanden zum Theil auch in ſehr innigem Verhältniſſe zu ihm; ja Francke ſelbſt und ſein Schwiegerſohn Freylinghauſen kamen im J. 1715, und 1723 auch ſein Sohn, Gotth. Aug. Francke (letzterer als Adjunct an der Marienkirche), ins Stadtminiſterium. Bei Franckens Tode (1727) waren nur noch zwei ſeiner vormaligen Widerſacher (was ſie wohl mehr aus Nachgiebigkeit gegen ältere und angeſehenere Collegen geweſen waren) am Leben, von denen der eine, (der allein auch ſchon 1692 — als Adjunct an der Marienkirche — zum Miniſterium gehört hatte), Joh. Georg Francke, (kein Verwandter von Aug. Hermann), jetzt als Superintendent und Conſiſtorialrath die Leichenpredigt auf ihn hielt, die voll iſt von Lobeserhebungen des Verſtorbenen, („eines um die ganze lutheriſche Kirche hochverdienten Theologi"). Das geſammte evangeliſch lutheriſche Stadtminiſterium ſprach bei dieſem Todesfalle ſeine Geſinnungen in einem Gedichte aus, das mit den Worten (als Anrede an den Verſtorbenen) beginnt:

„Auserwählter Gottesfreund, Chriſti Liebe, Ehr' und Freude,
Theurer Mann, du frommer Greis, Führer zu der ſchönſten Weide!
Der du für das Heil der Kirchen unermüdet haſt gewacht" ꝛc.

Mit ſeinen auswärtigen Gegnern gerieth Francke im J. 1706 wieder in Streit. Als König Carl XII von

von Schweden mit ſeinem Heere in Sachſen eingerückt war, ſo waren bei dieſer Gelegenheit einige Schriften Franckens auch in dem ſchwediſchen Lager bekannt, und nachher auch in das Schwediſche überſetzt worden. D. Mayer fürchtete nun ſehr, daß ſich der ſogenannte Pietismus auch in Schweden einſchleichen möchte, und gab deshalb im J. 1706 „eines ſchwediſchen Theologi Bericht von Pietiſten“ heraus. Die erſte Frage dieſes in Frage und Antwort abgefaßten Berichts heißt: Was ſind Pietiſten? worauf die Antwort lautet: „Es ſind die Schwärmer, ſo unter dem Schein der Gottſeligkeit die reine wahre lutheriſche Religion verfolgen, den hochheiligen Grund derſelben und der daraus gezogenen Lehren, als auch löbliche, Gottes Wort gemäße, höchſtnöthige Ordnungen über den Haufen werfen, in der Kirche allen Ketzern Thür und Thor öffnen, ſich ihrer annehmen und ſie vertheidigen, einem jeden Freiheit zu glauben, was er wolle, verſtatten, *) mit ihrer Scheinheiligkeit aber die armen

*) Veranlaſſung zu der falſchen Beſchuldigung eines Religions-Indifferentismus hatten manche Freunde Franckens durch die ſehr richtige, obgleich in damaliger Zeit nur noch ſehr ſchüchtern und unbeſtimmt ausgeſprochene, Behauptung gegeben, daß, wenn nur Uebereinſtimmung in den weſentlichen Grundlehren des Evangeliums da ſei, eine völlige Gleichförmigkeit in unweſentlicheren Puncten nicht unumgänglich nöthig, und daß bei jener Uebereinſtimmung Verſchiedenheiten menſchlicher Syſteme — gleichſam der Einfaſſungen des göttlichen Worts — (die ja überhaupt nie ganz über menſchliche Einſeitigkeit erhaben ſind) nicht allzuhoch anzuſchlagen wären.

armen Seelen bezaubern, daß ſie bei den offenbaren Unwahrheiten und Betrügereien, wie die Götzen der Heiden, Augen haben und ſehen nicht, Ohren haben und hören nicht, aber ihrer Verführer Fußtapfen ganz genau folgen, und denn mit ihnen zur ewigen Verdammniß eilen.“ Ein ſolcher Anfang läßt auf den übrigen Inhalt der Schrift ſchließen. Die letzte Frage iſt: „Wo hat Gott der heilige Geiſt alle Arten der Pietiſten in dem heiligen Bibelbuche beſchrieben?“ Antwort: 2 Timoth. 3, 1 — 9. Am Ende ſind noch, — wie ſo gern Gegner eines lebendigen Chriſtenthums zur Aufrechthaltung ihrer in ſich ſelbſt ohnmächtigen Sache die weltliche Macht zu Hülfe rufen, — die königl. ſchwediſchen Edicte angefügt „wider die unter dem Namen der Pietät einſchleichenden Fanaticos“ (welche letztere Benennung nach Mayers befangener Anſicht auch Francken zukam). — Zwar war in dieſer Schrift Mayers keines anderen Halliſchen Theologen, als Franckens, namentlich gedacht worden; doch antwortete nicht Francke für ſich darauf, ſondern die ganze theologiſche Facultät zu Halle gab 1706 eine eigentlich von Breithaupt verfaßte Verantwortung dagegen heraus. Es wird darin der Mayeriſche Bericht ſtückweiſe ſehr treffend beantwortet. Mayer hätte Dippel, Peterſen, Francken und andere, alle in Eine Klaſſe geworfen und ſie insgeſammt mit dem Namen der Pietiſten bezeichnet. Beſonders dies tadelte die Halliſche Facultät nachdrücklich; was Dippel, Peterſen ꝛc. gelehret, ginge ſie nichts an; ſie hätten ſolcher Leute anſtößige Lehren ernſt und eifrig widerleget, und

bezeugten hiemit nochmals, daß ſie dergleichen Dinge auf keinerlei Weiſe billigten, ſondern vielmehr für irrig und ärgerlich hielten. Ueberhaupt aber ſprachen ſie ſich hier noch einmal gegen den Gebrauch des Namens Pietiſten aus. „Daß“, heißt es S. 14. 15, „eine ſolche Macht der Finſterniß zu unſern Zeiten herfür gebrochen, wodurch es dem Satan gelungen iſt, von der Gottesfurcht und Pietät ſelbſt ein Scheltwort zu machen und aufzubringen, ſiehe das iſt das allerſchwerſte Gericht, indem ſolcher blaue Dunſt jedermann leicht verdüſtert, daß die Leute einen Abſcheu faſſen wider die Gottſeligkeit, da ſolche ſogar in der evangeliſchen Chriſtenheit zur Schmach und Schande als etwas Böſes gedeutet werden ſoll. . . Wir thun daher (S. 23) hiebei die flehentliche Erinnerung an alle, die da, was Jeſu Chriſti iſt, treulich befördern wollen, zuvörderſt Theologos, ſie laſſen ihnen doch zu Herzen gehen, was für unbeſchreiblich vieles Unheil aus der Redensart Pietiſten herkomme, und helfen mit allem Ernſte dazu, daß ſie nicht geduldet werde. . . Werden Unſchuldige alſo geſcholten, ſo wird der heilige Geiſt dadurch betrübet, der in ihnen wohnet, und viele andere geärgert; werden aber Heuchler dadurch bedeutet, ſo iſts ein Mißbrauch, und ſind ſie es nicht werth, einen Namen von der Gottſeligkeit zu haben, ſondern es iſt ja beſſer, daß ſie Heuchler heißen, wie ſie ſind. Sind aber irrige Leute ſonſten zu beſchreiben, ſo können ſie ja leicht nach ihrer Bewandtniß kund gemacht werden.“ *) Zu Ende der Schrift

*) Dieſe Proteſtation gegen den Namen Pietiſten half jedoch, wie wir ſchon oben bemerkten, nichts, und ſo

Schrift bezeugt die Facultät noch, daß ſie weder gegen Herrn D. Mayer, noch gegen irgend jemand Haß und Feindſeligkeit hege, und dieſe Schrift nur abgefaßt habe, um der Wahrheit die Ehre zu geben, auch nicht geſonnen ſei, „ſich hinfüro mit jemanden in vielen Zank einzulaſſen, welche Weiſe die Gemeine Gottes nicht habe (1 Cor. 11, 6).“ „Sollten aber“, ſetzt ſie hinzu, „inskünftig anderweit Dinge geſchrieben werden, welche dem Worte Gottes und der Lehre des Evangelii zuwider ſind, oder etwa Unordnungen durch andere hier oder da entſtehen; ſo wollen wir dagegen hiemit und allezeit proteſtiret haben, wenn ſolche Dinge uns wollten beigemeſſen, und diesfalls Rede und Antwort von uns, die wir dafür zu ſtehen nicht gehalten ſind, erwartet werden.“

Kaum war dieſe Verantwortung der theologiſchen Facultät zu Halle erſchienen, ſo ließ D. Mayer ſein „Recepiſſe, daß er der theologiſchen Facultät zu Halle Verantwortung wohl empfangen habe“, ſeine „eilfertige Anmerkungen über die ſogenannte Verantwortung der Halliſchen theologiſchen Facultät“ ꝛc., (welche Schrift jedoch nur unter ſeinem Namen von einem ſeiner Freunde, dem Conſiſtorial-Aſſeſſor Janſon zu Oldenburg, verfaßt ſein ſoll), ſeine „gelinde und gründliche Antwort auf der theologiſchen Facultät zu Halle ſehr heftige und ganz un-

ſo bemühten ſich denn die Freunde Franckens nur noch, dahin zu wirken, daß dieſer Name bloß nüchternen Freunden eines lebendigen Chriſtenthums, wie ſie ſelbſt es waren, beigelegt, und nicht auf allerlei Schwärmer mit ausgedehnt wurde.

gegründete Verantwortung" ꝛc. *), eine „weitere Fortſetzung der gelinden Antwort" und eine neue Ausgabe ſeiner Diſſertation de lenitate Melanchthonis mit dem Zuſatze in gratiam facultatis theologicae Halenſis ſchnell auf einander folgen (alles im J. 1707), und Joh. Chriſtoph Wolf unterſtützte ihn auch in ſeiner Schrift Abſurda Halenſia in dem Angriff auf die theologiſche Facultät zu Halle. Dieſe aber ſchwieg.

An dieſem Streite hatte Francke ſelbſt nicht ganz unmittelbar Theil genommen; doch zu derſelben Zeit gerieth er auch ſelbſt wieder in Streit mit Mayer. Letzterer hatte zu Greifswald eine Disputation herausgegeben de nova atque abominanda pietiſtarum trinitate, und hierin die Buttleriſche Rotte unter den Pietiſten verſtan-

*) Merkwürdig iſt es, daß Mayer in dieſer Schrift von allen anderen den Pietiſten von ihm gemachten Beſchuldigungen abſieht, und nur das an den Halliſchen Theologen bitter tadelt, daß ſie gegen die Irrthümer Anderer allzu gelind geweſen wären, „zu manchen ärgerlichen Lehren ſtill geſeſſen, und deren Falſchheit und Seelengefahr durch keine öffentliche Schrift der Kirchen kund gethan hätten" (als wenn man nicht durch ſanftmüthiges Ermahnen und durch geräuſchloſes Bezeugen der Wahrheiten, die, wenn ſie recht Wurzel faſſen, von ſelbſt alle böſen Auswüchſe entwurzeln, mehr und dem Heile der Kirche erſprießlicher wirken könnte, als dadurch, daß man gleich ein großes Geſchrei über Schwärmerei und dergl. erhebt, das auch dem Schlechten oft beigemiſchte und vielleicht gar gewiſſermaßen zum Grunde liegende Gute verkennt, durch Heftigkeit die Leidenſchaft der Irrenden erregt, und ſo durch eigne Schuld ſie dahin bringt, ſich in ihrem Irrthum immer mehr zu verhärten und denſelben mit blindem fanatiſchen Eifer zu vertheidigen).

ſtanden. Als Francke durch einen Regensburger Freund nähere Nachricht von dieſer Rotte erhielt, erklärte er in einem Antwortsſchreiben an denſelben vom 25. Febr. 1706 nicht nur ſeinen Abſcheu gegen dieſelbe, ſondern er bezeugte auch ſeinen Unwillen über den unedlen Kunſtgriff des D. Mayer, eine ſolche Geſellſchaft mit dem Namen der Pietiſten zu belegen, und ſo ſie und Spener und ſeine Freunde in Eine Claſſe zu ſetzen. In demſelben Jahre wurde er von einem auswärtigen Theologen erſucht, weil die Orthodoxie der theologiſchen Facultät zu Halle, beſonders in drei beſtimmten Puncten, hin und wieder in Verdacht wollte gezogen werden, ſich darüber zu erklären. Daher gab Francke noch 1706 ſeine „Aufrichtige und gründliche Beantwortung eines an ihn abgelaſſenen Sendſchreibens eines chriſtlichen Thologi“ heraus, „der Profeſſoren der Theologie zu zu Halle und ſeine eigne Orthodoxie in der Lehre von der Rechtfertigung, von der wahren und realen Gottſeligkeit, und wie deren Grund allein in Chriſto zu legen ſei, betreffend.“ Dieſe beiden Schriften nahm Mayer Francken wieder übel; er ließ deshalb 1707 ſeine oben erwähnte Warnung vor den bibliſchen Anmerkungen Franckens wieder drucken mit einer Vorrede, worin er Francken als einen Schwärmer und Verführer vorſtellt, welcher tödtlichen und den allerſchädlichſten Seelengift hege und unter die Leute bringe, indem er ſchwärmeriſche und ketzeriſche Bücher im Waiſenhauſe drucken laſſe, recommendire und lobe. Francke vertheidigte ſich noch in demſelben Jahre in ſeiner „gründlichen und ge-

gewiſſenhaften Verantwortung gegen Herrn D. Mayers harte und unwahrhaftige Beſchuldigungen", und ließ auch ſeinen Bericht von den bibliſchen Anmerkungen wieder drucken. So endete dieſer Streit.

Es wäre nun hier nur noch Eine Streitigkeit Franckens zu erwähnen, die über das Waiſenhaus; wir können jedoch dieſe erſt im folgenden Capitel mit berühren.

Durch alle dieſe Streitigkeiten wurde Franckens Muth nicht gebeugt; alle Anfeindungen dienten ihm nur dazu, ſich deſto ſorgſamer vor dem Böſen zu hüten, deſſen ſeine Gegner ihn fälſchlich beſchuldigten, deſto eifriger ſeinem Berufe und dem Werke ſeiner Liebe zu leben, deſto inniger ſich an den anzuſchließen, deſſen Gnade alle Leiden dieſer Welt ſo unendlich überwiegt. Alle Machinationen ſeiner Widerſacher ſcheiterten an ſeiner inneren Glaubensgewißheit und dem Frieden in ihm, den die Welt weder giebt, noch nimmt; alle Schmähungen ſeiner Feinde prallten von dem Zeugniſſe, das ihm der Geiſt Gottes ausſtellte, auf ihre Urheber ſelbſt zurück.

Vier-

Viertes Capitel.

Francke als Gründer des Halliſchen Waiſenhauſes und der damit zuſammenhängenden Anſtalten. *)

Daß das Werk Franckens, welches vor unſeren Augen ſteht, ein Werk ſeiner Liebe und ſeines Gottvertrauens

*) Die Nachrichten hierüber ſind mitgetheilt worden von Francke ſelbſt in ſeiner zuerſt im J. 1701 herausgegebenen Schrift: „Segensvolle Fußtapfen des noch lebenden und waltenden liebreichen und getreuen Gottes, zur Beſchämung des Unglaubens und Stärkung des Glaubens entdecket durch eine wahrhafte und umſtändliche Nachricht von dem Waiſenhauſe und übrigen Anſtalten zu Glaucha vor Halle.“ Nach und nach erſchienen noch 6 Fortſetzungen dieſer Schrift. Die Schrift ſelbſt und die erſte Fortſetzung befinden ſich in dem Oeffentlichen Zeugniſſe vom Werke Gottes (1702); zuletzt wurde dieſelbe und alle 6 Fortſetzungen nebſt noch einigen anderen das Waiſenhaus betreffenden Schriften im J. 1709 in 8. herausgegeben. — Man vergleiche auch die vom Herrn Canzler Niemeyer in der Zeitſchrift „Franckens Stiftungen“ gegebene chronologiſche Ueberſicht des Lebens und der Stiftungen A. H. Franckens, und die im J. 1799 vom Directorium der Franckiſchen Stiftungen herausgegebene „Beſchreibung des Halliſchen Waiſenhauſes und der übrigen damit verbundenen Franckiſchen Stiftungen nebſt der Geſchichte ihres erſten Jahrhunderts.“

trauens war, darüber ſind jetzt alle einverſtanden; aber wenn wir behaupten, daß dieſe ſeine Liebe und dies ſein Gottvertrauen nur eine Wirkung des ihn beſeelenden lebendigen chriſtlichen Glaubens war, des Glaubens, den man damals Pietismus nannte, und jetzt gewöhnlich Myſticismus nennt, ſo werden wir faſt allenthalben Widerſpruch finden; und doch war es ſo. Woraus anders hätte denn dieſer Sinn bei ihm hervorgehen können, da nichts Anderes ſein tiefſtes Inneres beſeelte? Und überhaupt, — weſſen Herz nicht durch die Betrachtung und die Erfahrung der göttlichen Liebe Chriſti gegen das ſündige Menſchengeſchlecht entflammt iſt, Gott über alles und ſeinen Nächſten wie ſich ſelbſt zu lieben, der mag wohl manche und viele Tage ſeines Lebens durch Wohlthun auszeichnen, aber nichts für ſich und die Seinen ſuchen, und Alles aus innerem Drange zum Heile Anderer verwenden, ſich ſelbſt aus freier Liebe, nicht genöthigt durch äußeren Beruf, für ſeiner Brüder Wohlfahrt raſtlos mühen und aufopfern, und durch Undank und Läſterung auch nicht im Geringſten ſich darin irre machen laſſen, das vermag er nicht; und wer nicht das Wunder der göttlichen Allmacht und unendlichen Liebe an ſich ſelbſt geſehen und durch ſeinen ganzen verfloſſenen Lebensgang vorbereitet erkannt hat, das Wunder, wodurch er einer Gabe theilhaftig geworden iſt, die all ſein Bitten und Verſtehen übertroffen hat, wodurch er aus einem Kinde der Verdammniß der ewigen Seligkeit im Glauben gewiß, wodurch ſein beflecktes Herz mit einem neuen göttlichen Lebenskeime erfüllt, zu einer Wohnung des heiligen

Geiſtes umgewandelt worden iſt, der mag wohl alles Gute von Gott immerdar wünſchen und hoffen, (obwohl er doch wahrlich auch nicht wiſſen kann, mit welchem Rechte er denn ſich für einen Selbſtzweck der Gottheit hält), aber die felſenfeſte Zuverſicht auf ſeinen Gott zu ſetzen, daß Er, ſein lieber verſöhnter Vater, ihm alles, Alles geben werde, um was er ihn in Jeſu Namen nur bitte und was er in Jeſu Namen von ihm nur hoffe, und durch dieſe Zuverſicht und dies Harren auf die Hülfe des Herrn ſein ganzes Handeln beſtimmen zu laſſen, das vermag er nicht. — Eben darum nun, weil Franckens Geſinnung bei Gründung des Waiſenhauſes die ächt chriſtliche war, wie ſie nur aus dem lebendigen Glauben an den Erlöſer hervorgehen konnte, weil er nicht etwas Eigenes, ſondern nur Gottes Ehre ſuchte und wollte, eben darum war ſein Werk nicht das ſeine, ſondern das Werk Gottes; er nur das Werkzeug in Gottes Hand; Gott war es, der ein ohne künſtlichen menſchlichen Plan und ohne menſchliche Mittel klein begonnenes, aber in Wahrheit mit Ihm begonnenes Werk herrlich vollführte. *)

Es

---

*) So war es bei Francke, wie bei Luther. Auch Luther ſuchte nichts Eigenes, ſondern gab ſich ganz der ihn leitenden Vorſehung hin; ohne einen menſchlichen Plan, der nicht der Plan der leitenden ewigen Weisheit geweſen ſein würde, folgte er von Anfang an nur der Begeiſterung für die evangeliſchen Grundwahrheiten, die er ſo tief erkannt hatte; und wenn ihm auch ſeine Gegner dieſe Planloſigkeit zum Vorwurf gemacht haben, ſo war doch gerade ſie in ſeinem Werke das Größte.

Es pflegten damals in Halle die Armen an einem beſtimmten Wochentage vor den Thüren derer, die ihnen gaben, ihr Almoſen abzuholen; in der Gegend des Glauchaiſchen Pfarrhauſes geſchah dies am Donnerſtage. Auch Francke ließ ihnen Brod austheilen; bald aber bedachte er dabei, daß dies eine gute Gelegenheit ſei, den armen in Unwiſſenheit und mannichfacher Bosheit aufgewachſenen und aufwachſenden Leuten auch eine geiſtliche Speiſe mitzutheilen. „Daher," ſagt er, „als ſie einmal auch vor dem Hauſe auf die leiblichen Almoſen warteten, ließ ich ſie alle ins Haus kommen, hieß auf eine Seite die Alten, auf die andere das junge Volk treten, und fing alſofort an, die Jüngeren freundlich zu fragen aus dem Katechismo Lutheri von dem Grunde ihres Chriſtenthums, ließ die Alten nur zuhören, brachte mit ſolcher Katechiſation nicht mehr Zeit als etwa eine Viertelſtunde zu, beſchloß mit einem Gebet, und theilete darauf nach Gewohnheit die Gaben aus, mit beigefügter Vorſtellung, daß ſie alſo künftig allezeit das Geiſtliche und Leibliche zugleich haben ſollten, und ermahnete ſie, allezeit des Donnerſtags auf gleiche Weiſe in meinem Hauſe zu erſcheinen, welches ſie denn auch thaten. — Dieſes iſt zu Anfang des 1694ſten Jahres angefangen."

Bei dieſer wöchentlichen Armen-Katechiſation fand Francke, daß die Unwiſſenheit der Armen unbeſchreiblich groß ſei, und er wußte faſt nicht, wie er es anfangen ſollte, „ihnen noch einen feſten Grund ihres Chriſtenthums beizubringen." Dies bekümmerte ihn tief; inſonderheit jammerte es ihn, „daß ſo viele Kinder, wegen

der Armuth ihrer Eltern, weder zur Schule gehalten würden, noch ſonſt einiger guten Auferziehung genöſſen, ſondern in der ſchändlichſten Unwiſſenheit und in allerlei Bosheit aufwüchſen.“ Er kam daher auf den Gedanken, den Armen ein wöchentliches Schulgeld zu reichen, wofür ſie ihre Kinder in die Schule gehen laſſen ſollten. Aber bald bemerkte er, daß ſie wohl das Schulgeld richtig abholten, aber daß die Kinder dennoch nicht in die Schule kamen, oder ſich doch gar nicht beſſerten.

Auch die Noth der verſchämten Hausarmen ging ihm zu Herzen. Er kaufte ſich daher eine Büchſe, „ließ bei chriſtlichen Studioſis und anderen Leuten, die ſich freiwillig dazu verſtanden, ſolche wöchentlich herumgehen, und kam auf dieſe Weiſe etwa wöchentlich ein halber Thaler für Hausarme ein.“ Allein bald ſchien die Büchſe denen, die gern gaben, aber ſelbſt nichts übrig hatten, beſchwerlich zu werden; „die Reichen aber gaben von ihrem Ueberfluſſe nichts dazu, wie mans auch von ihnen nicht begehrete, dieweil ſich keine Kennzeichen einiger wahren Verleugnung an ihnen zeigten, obwohl einige derſelben das Anſehen haben wollten, als ob ſie ſonderliche Liebhaber des Wortes Gottes wären.“

Deshalb ſtellte er dies ganz ein, ließ aber in der Wohnſtube des Pfarrhauſes eine Büchſe feſtmachen, und oben drüber ſchreiben: „1 Joh. 3, 17. So jemand dieſer Welt Güter hat, und ſiehet ſeinen Bruder darben, und ſchleußt ſein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?“ und drunter: „2 Cor. 9, 7. Ein jeglicher nach ſeinem Willkühr, nicht mit Unwillen oder Zwang;

denn

denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ — Dieſe Büchſe, beſtimmt, die etwanigen Gaben derjenigen aufzunehmen, welche bei Francke aus- und eingingen, wurde zu Anfang des J. 1695 aufgehängt; und nicht vergeblich. — Kurze Zeit vor Befeſtigung dieſer Büchſe war er wie von ungefähr auf die Stelle der Schrift 2 Cor. 9, 8 gerathen, und es ereignete ſich jetzt das, was oben (S. 286 f.) erzählt worden iſt. „Dies“, ſagt er, „gab mir eine gute Auslegung, wie Gott machen könne, daß man reich ſei zu allerlei guten Werken.“

„Da etwa ein Vierteljahr die Armenbüchſe in der Pfarrwohnung befeſtigt geweſen,“ erzählt Francke, „gab eine gewiſſe Perſon auf einmal vier Thaler und ſechzehn Groſchen hinein. Als ich dieſes in die Hände nahm, ſagte ich mit Glaubensfreudigkeit: Das iſt ein ehrlich Capital, davon muß man etwas Rechtes ſtiften; ich will eine Armenſchule damit anfangen. — Ich beſprach mich nicht darüber mit Fleiſch und Blut, ſondern fuhr im Glauben zu, und machte noch deſſelbigen Tages Anſtalt, daß für zwei Thaler Bücher gekauft wurden, und beſtellete einen armen Studioſum, die armen Kinder täglich zwei Stunden zu informiren, dem ich wöchentlich ſechs Groſchen dafür zu geben verſprach, der Hoffnung, Gott werde indeſſen, da ein Paar Thaler auf dieſe Weiſe in acht Wochen ausgegeben würden, mehr beſcheren.“ — Die Bettelkinder nun nahmen die neuen Bücher mit Freuden an; aber von ſieben und zwanzig Büchern, die unter ſie ausgetheilt worden, wurden nicht mehr als vier wiedergebracht; die andern Kinder behielten oder verkauften

die

die Bücher und blieben weg. Dadurch ließ ſich aber Francke nicht abſchrecken, ſondern kaufte für die übrigen ſechzehn Groſchen aufs neue Bücher, welche nun die armen Kinder allezeit, wenn die Schule aus war, dalaſſen mußten.

Zum Local ſeiner kleinen Armenſchule, die um Oſtern 1695 begann, wies der alles aufzuopfern bereitwillige Mann einen Raum vor ſeinem eignen Studirzimmer an. In dieſer Schulſtube ließ er eine zweite Büchſe befeſtigen mit der Ueberſchrift: „Zur Information der armen Kinder, den dazu nöthigen Büchern und anderem Zugehör. An. 1695“, und der Unterſchrift: „Sprichw. Sal. 19, 17. Wer ſich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten.“

Am Pfingſtfeſte wurde Francke von einigen Freunden beſucht, die ſich ſeiner Armenanſtalt freueten, und ſie mit einigen Thalern unterſtützten. Auch legten von Zeit zu Zeit Andere kleine Gaben in die Schulbüchſe. Bald nach Pfingſten, da einige Bürger ſahen, wie die armen Kinder mit Fleiß unterrichtet wurden, wollten ſie auch ihre Kinder gern zu demſelben Lehrer thun, und erboten ſich, ihm wöchentlich für ein Kind einen Groſchen zu geben, ſo daß der Lehrer nun bei fünf täglichen Lehrſtunden ſechzehn Groſchen die Woche einnahm. Seiner geſammten Schüler wurden dieſen Sommer funfzig bis ſechzig, von welchen die armen außer dem freien Unterricht wöchentlich noch zwei- bis dreimal Almoſen empfingen, damit ſie deſto lieber in die Schule gingen. Jetzt kamen

auch

auch ſchon von auswärts her Gaben an Geld und Leinwand zu Hemden ein für die armen Kinder.

Um Pfingſten eben dieſes Jahres legte Francke auch ſchon den erſten Grund zu dem nachherigen Königlichen Pädagogium. Eine adelige Wittwe verlangte von ihm einen Hauslehrer für ihre und einiger Freunde Kinder. Er fand niemand, der ſeine Studien ſchon ſo weit vollendet gehabt hätte, und trug daher den Eltern an, ſie möchten doch ihre Kinder nach Halle ſchicken, er wolle dann für ihren Unterricht und ihre Erziehung durch tüchtige Lehrer und Aufſeher ſorgen. Die Eltern gingen in dieſen Plan ein; wenige Monate nachher ſchickte man noch mehr Kinder und Jünglinge, und ſo entſtand die Schul- und Erziehungsanſtalt, die ſchon im J. 1709 außer einem Inſpector 23 Lehrer und 72 Schüler hatte, und im J. 1711 durch Franckens Fürſorge auch ein eignes Gebäude erhielt.

In eben jenem Sommer 1695 erhielt Francke noch ohne alles Suchen und Hoffen eine ſehr große Unterſtützung, indem eine fromme Perſon von Stande ihm in einem Schreiben 500 Thaler anbot, die er unter Arme, beſonders unter dürftige Studenten, vertheilen möchte. Bald erfolgte auch die Zahlung. Er wählte ſich nun etwa 20 arme Studenten aus, denen er wöchentlich eine in 4, 8 oder 12 Groſchen beſtehende Unterſtützung reichte; „und das“, ſagt er, „iſt die eigentliche Veranlaſſung, daß bis auf dieſe Stunde die armen Studioſi der Wohlthat des Waiſenhauſes mit theilhaftig ſind; von ſolcher Zeit an iſt das Brünnlein Gottes auch für die armen

Studio-

Studioſos gefloſſen, und hat noch nicht aufgehöret zu quellen. Der Name des Herrn ſei gelobet!“ — Außer jener Summe erhielt er in demſelben Sommer noch 100 Thaler für die Armen überhaupt und 20 Thaler für die Armenſchule.

Im Herbſte war für ſo viele Schüler, als zu ſeiner Anſtalt jetzt gehörten, in der Pfarrwohnung allein kein Raum mehr; er miethete daher eine Schulſtube bei ſeinem Nachbar, und im Anfange des Winters noch eine zweite. Jetzt theilte er die Schüler in zwei Claſſen, und gab den Bürgerkindern und den armen Kindern je einen eignen Lehrer. Jeder dieſer beiden Lehrer gab täglich vier Unterrichtsſtunden, und bekam außer freier Wohnung und Heizung wöchentlich einen Gulden.

Allein Francke mußte bemerken, daß bei manchem hoffnungsvollen Kinde außerhalb der Schule wieder verderbt ward, was man in der Schule gebauet hatte. Er kam deshalb — noch im Herbſte 1695 — auf den Gedanken, einige Kinder ganz und gar in Pflege und Erziehung aufzunehmen; „und das“, ſagt er, „war in meinem Gemüthe die erſte Veranlaſſung und der erſte Anſchlag zur Aufrichtung eines Waiſenhauſes, ehe denn ich das geringſte Capital dazu wußte.“ „Da ich ſolchen Anſchlag guten Freunden eröffnet, ward bald ein chriſtliches Gemüth bewogen, fünf hundert Thaler dazu zu vermachen, davon jährlich auf Weihnachten die Zinſen, nehmlich fünf und zwanzig Thaler, ſollten abgetragen werden; wie auch jährlich geſchehen iſt. — Als ich dieſen Segen Gottes ſahe, wollte ich ein armes Waiſelein darzu

aus-

ausſuchen, das von ſolchen jährlichen Zinſen möchte erhalten werden. Da wurden mir vier vater- und mutterloſe Geſchwiſter genennet, darunter ich eines ausleſen ſollte. Ich wagete es aber auf den Herrn, ſie alle viere zu nehmen; doch da das eine von andern guten Leuten aufgenommen ward, nahm ich die übrigen dreie, und fand ſich auch an des vierten Stelle ſofort ein anderes. Dieſe viere nahm ich, und that ſie zu chriſtlichen Leuten, und gab ihnen für jedes Kind wöchentlich einen halben Thaler, ſie zu erziehen. Hierauf ging es mir, wie es ſonſt zu geſchehen pfleget, daß, wenn mans im Glauben gewaget hat, den Armen einen Groſchen zu geben, man darnach eben ſo wenig Bedenken hat, einen Thaler daran zu wagen. Denn da ich einmal im Namen Gottes angefangen, etliche arme Waiſen ohne menſchliche Abſicht auf ein gewiſſes Capital auf- und anzunehmen, (denn die Zinſen von den fünf hundert Thalern reichten nicht hin zu eines einigen Speiſung und Kleidung) ſo ließ ichs auch getroſt auf den Herrn ankommen, deren noch mehr dazu zu thun. — Und iſt demnach keinesweges das Waiſenhaus auf ein gewiſſes vorhin ſchon gegenwärtiges Capital, noch auf ein gewiſſes Verſprechen hoher Perſonen, die ſich etwa zu Herſchießung aller Unkoſten verbindlich und anheiſchig gemacht hätten, noch auf ſonſt etwas dergleichen, wie nachgehends verbreitet worden und einige muthmaßen wollen, ſondern auf den lebendigen Gott im Himmel bloß und lediglich angefangen und gegründet worden. — Des nachfolgenden Tages, nachdem ich die ermeldeten vier Waiſelein angenommen hatte, kamen gleich

noch zwei darzu, des nächſten Tages darauf wieder eins, zwei Tage darauf abermal eins, und acht Tage darnach wieder eins; daß alſo den 16ten November 1695 ſchon ihrer neune beiſammen waren, welche bei unterſchiedlichen chriſtlichen Leuten erzogen wurden.“ Zur Aufſicht über ihre Erziehung und Verpflegung ſetzte er den Stud. theol. Georg Heinrich Neubauer *). „Inzwiſchen“, erzählt er weiter, „kam mir der getreue Gott und Vater der Waiſen, der überſchwenglich mehr thun kann, als wir bitten oder verſtehen, ſo kräftig zu Hülfe, daß ich in meiner albernen Vernunft es ſo gut nicht hätte hoffen mögen. Denn er erweckte das Herz derjenigen Standesperſon, die mir oberwähnte fünfhundert Thaler gegeben, mir noch über dieſes zu Anfang des Winters tauſend Thaler darzu zu reichen. Und mitten im Winter wurde ferner eine hohe Standesperſon erwecket, mir dreihundert Thaler zu ſenden, meine angefangene Verpflegung der Armen fortzuſetzen. Eine andere Perſon gab hundert Thaler, der andern kleinen zufließenden Summen Geldes zu geſchweigen. — So konnte nun durch göttliche Gnade nicht allein vielen armen Studioſis wöchentlich zu ihrem Unterhalt etwas gereichet, das wöchentliche Koſtgeld für die armen Waiſen gegeben, auch

Kleider

*) Derſelbe hatte ſich ſchon einige Jahre vorher dadurch Francken empfohlen, daß er ſich entſchloß, während der kirchlichen Katechiſationen Franckens mit an den Altar zu treten, um die gänzlich verwilderte Glauchaiſche Jugend in Stille und Ordnung zu erhalten.

Kleider und nöthiges Leinengeräthe ihnen angeſchafft, und die Armenſchule in gutem Flor erhalten werden; ſondern es wurde auch des nächſten Nachbars Haus, in welchem zuvor Stuben zu Unterrichtung der Armen- und Bürgerkinder gemiethet worden, da ſelbiges zu verkaufen war, um dreihundert und fünf und ſechzig Thaler käuflich angenommen, und an das Hintergebäude deſſelben im Frühling des Jahres 1696 zwei Stuben angebauet. Denn wie die Sache im Glauben angefangen war, ſo wollte man einfältig im Glauben fortgehen, und die vernünftliche Beſorgung des zukünftigen Mangels ſich nicht zurück halten laſſen, zu einem beſtändigen Weſen einigen Grund zu legen, ob man ſich wohl mit allem Fleiß hütete, nicht das Geringſte anders, als zur Nothdurft der Armen anzuwenden."

Nun hatte alſo Francke ein eignes Haus für ſeine Armenſchule. Aber bald fiel es ihm ein, ob es nicht beſſer wäre, wenn er auch ſeine Waiſenkinder, deren jetzt 12 waren, aus den drei Häuſern, in welchen ſie erzogen wurden, wegnähme und ſie zuſammen in das gekaufte Haus brächte. Gedacht, gethan. Es wurden Betten und Geräthſchaften angeſchafft, und die 12 Kinder unter Neubauers Aufſicht verköſtigt, verpflegt und durch gute Lehrer unterrichtet. Dies geſchah acht Tage vor Pfingſten 1696. In den nächſten ſieben Wochen wuchs die Zahl der Waiſenkinder auf 18, und da ſo die Waiſenhaushaltung ſich vergrößerte, bekam Neubauer für die Aufſicht über dieſelbe einen Gehülfen (Hausverwalter).

Den armen Studenten hatte Francke bisher ihr Wochengeld baar verabreicht; im J. 1696 aber, nach Einrichtung der Waiſenhaushaltung, kam er auf den Gedanken, ſtatt des wöchentlichen Geldes ihnen einen Freitiſch zu geben, „der feſten Zuverſicht zu Gott, er werde von Zeit zu Zeit ſo viel zufallen laſſen, daß ſolche Tiſche fortgeſetzt werden könnten.“ Damit, glaubte er, würde den armen Studenten mehr gedient ſein; auch konnte er ſo dieſelben beſſer kennen lernen, und genauere Aufſicht über ihr Thun und Laſſen haben; endlich auch ſo die weniger Bedürftigen beſſer zurückhalten, „als welche gern auch niedlicher geſpeiſet ſein wollten“. Es wurden daher am 13. September zwei Freitiſche angerichtet, jeder für 12 arme Studenten, und damit eines dem anderen die Hand böte, ſo nahm er aus dieſen Studenten die Lehrer für die Armenſchule; dies war der Urſprung des ſpäter immer mehr und mehr ſich ausbildenden Lehrer-Seminars *).

*) Wenn dies Lehrer-Seminar, deſſen erſte Entſtehung ſchon ins Jahr 1696 fällt, und das in der Folge aus 80 Studioſis Theologiae beſtand, vornehmlich für die deutſchen Schulen der Franckiſchen Stiftungen oder für die in dieſen Stiftungen befindlichen Schulen im Allgemeinen diente, ſo wurde im J. 1707 durch die Anlegung des Seminarii ſelecti, das 10 bis 12 Mitglieder enthielt, auch für das Pädagogium und die lateiniſche Schule insbeſondere geſorgt. Vergl. über das letztere Franckens 5te Fortſetzung der Fußtapfen S. 60 ff., auch die Zeitſchrift „Franckens Stiftungen“ Th. 1 S. 436 ff. Zur Vorbereitung der Lehrer des Pädagogii und der lateiniſchen Schule ſollte auch beſonders dienen ein

Es dauerte nicht lange, ſo hatte ſich die Zahl ſowohl der Waiſenkinder, als der armen und Bürger-Schüler ſo ſehr vermehrt, daß das von Francke gekaufte Haus keinen Platz mehr für alle gewährte. Francke miethete daher das anſtoßende Haus noch dazu, das er nachher für 300 Thaler kaufte, und mit dem erſteren vereinigen ließ. Er theilte nun die armen Kinder in eine Knaben- und eine Mädchenclaſſe, und ſpäter, da die Claſſen zu voll wurden, in 4 Abtheilungen für ältere und jüngere Knaben wie Mädchen. Alle Kinder in dieſen 4 Claſſen, deren jede ihren eignen Lehrer und ihre beſondere Lehrſtube hatte, erhielten nicht nur freien Unterricht, ſondern auch die Schulbücher unentgeltlich *). — Die Schulen der Bür-

Seminarium elegantioris literaturae oder ein philologiſches Seminar, wozu, ſo wie zu einem Seminarium miniſterii eccleſiaſtici, einer Pflanzſchule für künftige Diener der Kirche, Francke 1714 den Plan entworfen hatte. Beide Seminarien ſollten ſich im Local des Waiſenhauſes befinden, und waren zunächſt jedes auf 100 Mitglieder berechnet. Ja es ſchwebte Francken dabei die Idee einer allgemeinen Pflanzſchule (von wohl 1000 Mitgliedern) für ganz Deutſchland vor (wie ſein handſchriftlicher Aufſatz „Project zu einem Seminario univerſali" rc. zeigt). Vergl. über dieſe beiden letztgenannten Seminarien (das ſogenannte Ober- und Unter-Collegium), die 1715 wirklich ins Leben traten, jedoch noch bei Franckens Lebzeiten ſich mit einander verſchmolzen, die Zeitſchrift „Franckens Stiftungen" Th. 2 S. 133 ff.

*) Francke vergaß auch keinesweges über der Sorge für die armen Kinder die älteren Armen; vielmehr erhielten dieſe jetzt noch reichlichere Almoſen, ſo wie auch

Bürgerkinder, die ein gewiſſes, obwohl zur Beſtreitung der Koſten des Unterrichts nicht zureichendes Schulgeld entrichteten, wurden, auf Begehren der Bürger ſelbſt, getrennt von der Armenſchule fortgeſetzt, und im September 1697 kam noch eine Schule hinzu für ſolche Bürgerknaben, die in den Elementen gelehrter Studien unterrichtet wurden. Auch in der Waiſenſchule wurden um dieſe Zeit wegen der geſtiegenen Zahl der Zöglinge mehrere Claſſen nöthig. So erhielten denn Knaben und Mädchen getrennt Unterricht, und da ſich unter den Knaben fähige Köpfe zeigten, ſo trennte man dieſe wieder von den übrigen, und ließ ſie durch beſondere Lehrer in Sprachen und Wiſſenſchaften unterrichten. Im Mai 1699 vereinigte Francke dieſe Claſſe der Waiſenkinder mit jener gleichfalls gelehrten Unterricht erhaltenden Claſſe der Bürgerkinder. Dieſe Anſtalten zur Ertheilung gelehrten Unterrichts zeigen uns die erſten Anfänge, woraus ſich immer mehr und mehr ein eigentliches Gymnaſium in den Franckiſchen Stiftungen oder die lateiniſche Schule entwickelte, welche im J. 1709 ſchon von 256 Schülern (und darunter 64 Orphanis), die in 7 Claſſen unterrichtet wurden, und 1730 von mehr als 500 Schülern beſucht wurde.

Fran-

---

auch der katechetiſche Unterricht mit ihnen fortgeſetzt wurde. Es entſtand daraus eine förmliche, von den oberen Behörden beſtätigte Glauchaiſche Almoſenordnung, auf deren Grund auch in der eigentlichen Stadt Halle, die bisher noch gar keine Almoſeneinrichtung gehabt hatte, ein Almoſencollegium errichtet wurde.

Francke hatte nun zwar bis ins J. 1697 ſchon zwei Häuſer für ſeine Waiſen- und Schul-Anſtalt gekauft, aber da die Zahl der Waiſen, der Schüler und der zu ſpeiſenden armen Studenten noch immer wuchs, ſo reichten auch dieſe beiden Häuſer noch nicht zu, und Francke fing nun an, an einen größeren Bau zu denken. Er ſandte im Junius 1697 Neubauer nach Holland, um die dortigen berühmten Waiſenhausanſtalten zu beſehen. Unterdeß wurde der Gaſthof zum goldenen Adler vor dem Ranniſchen Thore zu Halle feilgeboten; Francke glaubte denſelben für ſeine Waiſenanſtalt gebrauchen zu können, und kaufte ihn am 6. April 1698 für 1950 Thaler *). Aber er wurde bald gewahr, daß dies Haus ſich doch nicht ganz zu einem Waiſenhauſe eigne, beſonders nicht groß genug ſei, um die Menge Kinder, Studenten und Beamte zu faſſen (der Waiſenkinder waren damals ſchon 100, der zu ſpeiſenden Studenten 72); um nun auch zu verhindern, daß der Platz vor dem goldenen Adler zur Erbauung einer neuen Schenke angewandt oder ſonſt zum Schaden des Waiſenhauſes bebauet würde, ſah ſich Francke faſt genöthigt, ſich zur Bebauung dieſes offenen Raums anheiſchig zu machen, der dann auch vom Stadtmagiſtrat und vom Amte Giebichenſtein zur Bauſtätte des neuen Waiſenhauſes gekauft wurde. „Gleichwie nun das ganze Werk", ſagt Fran-

*) Soviel konnte Francke jetzt ſchon daran wenden; ſo ſehr hatte Gott ſchon die Herzen der Menſchen zum Wohlthun angeregt.

Francke, „von Anfang her nicht auf einigen in Händen habenden Vorrath, ſondern im Vertrauen und Glauben auf den lebendigen Gott angefangen worden; alſo, ob ich zwar ſo wenig in Händen hatte, daß ich kein kleines, geſchweige ein großes und öffentliches Haus davon unter das Dach zu bringen hätte unternehmen mögen, gab mir doch der getreue Gott die Freudigkeit, dafür ich ihn herzlich preiſe, daß ich einen feſten Schluß faſſete, den Bau auf dem erhandelten Platze ohne Verzug anzufangen.“ Er rief nun Neubauer aus Holland zurück, und am 13. Julius alten Styls (d. i. am 24. Julius neuen Styls) des J. 1698 wurde im Namen Gottes der Grundſtein zum jetzigen Hauptgebäude des Waiſenhauſes gelegt *).

Schon bei dem Anfange des Baues zeigten ſich viele Schwierigkeiten. Bald fehlte es an Steinen, bald an Sand, bald an Kalk, und der Aufſeher über den Bau wußte wegen Mangels eigner Pferde, und weil in der Erndte auch um Geld keine zu bekommen waren, weder Rath, noch Hülfe. Er ging in ſein Kämmerlein, und ſeufzete in der Stille zu Gott um Hülfe. Als er wieder [illegible] ganz

*) „Mehrere riethen mir,“ ſchreibt Francke, „es nur von Holz zu bauen, und weil es dann hieß: Wozu ſoll dieſer Unrath? vermochten ſie leicht ſoviel bei mir, daß ich anfing ihnen zu gehorchen. Aber der Herr ſtärkte mich im Glauben, als hätte er zu mir geſaget: Baue du es von Steinen, ich will dirs bezahlen.“ — Dabei kam es nun Francken ſehr zu Statten, daß ſich im Garten eines zu Giebichenſtein der Wirthſchaft wegen gekauften Bauergutes ein Steinbruch fand.

ganz mißmüthig auf den Platz kommt, reicht ihm ein Arbeiter eine eben im Schutt gefundene Münze, worauf die Worte geprägt waren: יהוה Conditor Condita Coronide Coronet (Jehovah der Erbauer vollende den Bau). „Dies“, ſagt Francke, „hat ihn dergeſtalt wieder aufgerichtet und im Glauben geſtärket, daß er ganz fröhlich und getroſt wieder ans Werk gegangen, in gläubiger Hoffnung, daß er den Bau noch in ſeiner Vollendung ſehen würde.“

Woher aber nahm nun Francke bei der Menge ſeiner übrigen nöthigen Ausgaben die Mittel zum Bau? „So viel“, antwortet er, „hatte Gott bereits vorhin beſcheret, daß eine ziemliche (wiewohl noch nicht zulängliche) Quantität Bauholz konnte angeſchafft werden; aber zu den übrigen Materialien und Arbeiterlohne mußte ich nun von Wochen zu Wochen von der guten Hand Gottes erwarten, was dieſelbige darreichen würde, den Bau fortzuſetzen.“ Und dieſe Hoffnung auf Gott ließ ihn auch nicht zu Schanden werden. Zwar geſchah es öfters, daß er keinen Heller mehr übrig hatte, wenn für Hunderte von Perſonen auf dem Markte eingekauft werden ſollte; manchmal mußte er die Pfennige und kleine Münze zu Hülfe nehmen, die er für Bettler und Hausarme bei Seite gelegt hatte, oder alles, was nicht für die höchſte Nothdurft war, zu Gelde machen, um nur Brod einkaufen zu können; einſt mußte der Hausverwalter ſich alle Mühe geben, um nur ein Paar Groſchen für Lichte zu bekommen, damit die Kinder des Abends nicht im Finſtern ſitzen durften, und trieb das Geld dazu erſt auf, da es ſchon dunkel geworden war. Aber die Hülfe blieb

dennoch nie aus *); nie brauchten ſeine vielen Pfleglinge nur eine Mahlzeit Hunger zu leiden, und immer empfingen dabei Bauleute und Tagelöhner richtig ihren Lohn. **) Dagegen wurde der Bau auch täglich mit Gebet angefangen, und am Ende der Woche, wenn die Leute bezahlt wurden, mit Gebet und einer erbaulichen Anrede geſchloſſen. So arbeiteten die Bauleute mit Luſt und Freude immer weiter, und obgleich man einen ſo tiefen und ſtarken Grund hatte legen müſſen, daß im Herbſt 1698 das Mauerwerk erſt einige Fuß hoch war, ſo ward doch zur Beſchämung des Unglaubens ***) ſchon am 13. (24.) Julius 1699 das große Haus unter Dach gebracht. Um Oſtern 1700 fingen die Waiſenkinder und Studenten an, darin zu ſpeiſen, und bald darauf wurde das erſte, und um Oſtern 1701 auch die übrigen Stockwerke völlig bezogen.

Es iſt ſehr erhebend, die von Francke ſelbſt erzählten Beiſpiele zu leſen, wie, ſowohl während jener Zeit des erſten Baues und noch vorher, als auch in

den

*) „Von Woche zu Woche, von Monat zu Monat“, ſchreibt Francke, „hat mir der Herr zugebröckelt, wie man den kleinen Küchlein das Brod zubröckelt, was die Nothdurft erfordert.“ — Freilich mußte er es auch erfahren, was es heißt: Meine Stunde iſt noch nicht kommen — Ach du Herr, wie lange!

**) Keiner kam auch bei dem Baue ums Leben, und die Wenigen, die durch Fallen etwas beſchädigt wurden, wurden ſchnell geheilt.

***) Noch, als die Mauer ſchon zur Hälfte da ſtand, hatte einer gefrevelt: „Wenn die Mauer ganz fertig wird, ſo will ich mich daran hängen laſſen.“

den folgenden Jahren, da das Werk immer mehr und mehr ſich erweiterte und die Koſten immer höher ſtiegen, die göttliche Vorſehung, oft gerade in der größten Noth, ihm zu Hülfe kam. Wir theilen daher aus der Menge dieſer Beiſpiele mit Franckens eignen Worten einen Theil mit.

„Vor Oſtern des Jahrs 1696 kam es dahin, daß faſt alles erſchöpft war, und man faſt nicht mehr wußte, wo in der folgenden Woche etwas herzunehmen wäre, dergleichen ſtarke Prüfungen ich denn bei dem Werk zur Zeit noch nicht gewohnt war; da kam Gott zur rechten Stunde, und ließ eine unverhoffte Hülfe geſchehen. Denn er erweckte eine Perſon, (wer es iſt, und an welchem Orte, und ob die Perſon weibliches oder männliches Geſchlecht ſei, das iſt dem Herrn bekannt), die mir zur Fortſetzung meiner Armenverpflegung tauſend Thaler durch die dritte und vierte Hand auszahlen ließ; und dieſelben empfing ich zu einer ſolchen Zeit, da kein Vorrath mehr da war. Der Herr, der ſolches gewirket hat, ſei ewig darüber gelobet, und vergelte es mit einer tauſendfältigen Gnadenbelohnung. — Da auf eine andere Zeit faſt gar nichts mehr übrig war, und der Oekonomus vorſtellete, wo man nicht mit großem Schaden haushalten wollte, ſo müßte Vieh zum Schlachten gekaufet, und 20 bis 30 Scheffel Korn in Vorrath gemahlen werden, ohne was ſonſt von Holz, Wolle ꝛc. zu kaufen ihm nöthig ſchiene; und ſolches dem Herrn, der der rechte Vater der Waiſen iſt, im Gebet vorgetragen war, zeigte ſich eine Gelegenheit, daß einer damals gegenwärtigen Perſon ſolcher Mangel nur hätte dür-

dürfen kund gemacht werden, ſo würde dieſelbe ohne Zweifel nach Vermögen beigeſprungen ſein. Aber man wollte lieber Gott die Ehre geben, daß man nicht von ſeiner Thür wegginge vor eine andere, da er ja mächtig genug ſei, ſelbſt auf eine ſolche Weiſe zu helfen, daß man ſeinen Finger klärer darunter merken, und ihm deſto fröhlicher danken könnte. Dazu auch kam, daß man ein billiges Bedenken trug, derſelben Perſon durch Borgen beſchwerlich zu fallen, nachdem ſie ſonſt ſchon ihre Liebe gegen die Armen bewieſen hatte. Darauf gab Gott aufs neue viel Freudigkeit zu beten, und Gewißheit der Erhörung, der auch das Geſchrei der jungen Raben höret. Als das Gebet verrichtet war, und ich mich kaum an den Tiſch geſetzet hatte, klopfet jemand an die Stubenthür; da ich aufthat, war es ein wohlbekannter Freund, welcher einen Brief und eine Rolle mit Geld in der Hand hatte und mir offerirte. Es waren funfzig Thaler, die von einem andern Orte hergeſchickt waren, worauf noch andere zwanzig folgeten, daß alſo aller Mangel auf das Mal zur Genüge erſetzet ward, und man deutlich erkannte, daß Gott gehöret, noch ehe man gerufen; welches deſto mehr Lob und Preis ſeines heiligen Namens erweckte. — Im J. 1698 im October ward einer frommen und durch Kreuz bewährten Chriſtin an einem andern Orte ein Ducaten von mir zugeſandt; worauf dieſelbe mir ſchrieb, der Ducaten wäre ihr zu einer ſolchen Zeit kommen, da ſie deſſen wohl benöthiget geweſen: ſo habe ſie auch Gott gleich gebeten, daß er meinen armen Waiſen einen Haufen Ducaten wieder beſcheren möchte. Bald darauf brachte mir

eine

eine chriſtliche Perſon einen Ducaten und zwölf Doppelducaten. An eben dem Tage wurden mir auch zwei Ducaten von einem guten Freunde aus Schweden geſchickt, und nicht lange darnach empfing ich bei der Poſt fünf und zwanzig Ducaten, dabei der Geber nicht genennet war. Gleichfalls wurden mir von einem ſonſt bekannten Gönner zwanzig Ducaten eben damals geſchickt. Und da um dieſelbe Zeit Prinz Ludwig von Würtemberg zu Eiſenach ſtarb, ward mir berichtet, daß er eine Summe Geldes dem Waiſenhauſe vermachet. Es waren aber fünf hundert Ducaten Species, die er in einem atlaſſenen rothen Beutelchen verwahret, und einen Zettel dabei gelegt: Dieſes ſoll für's Waiſenhaus zu Halle. Da ich nun dieſen Haufen Ducaten auf dem Tiſche vor mir ſahe, dachte ich an das Gebet der frommen Frauen, da ſie Gott gebeten, er wolle meinen armen Waiſen einen Haufen Ducaten wieder beſcheren. — Im J. 1699 im Februar ereignete ſich ein großer Mangel, ſo daß ich ſolches für eine Stunde der Prüfung erkennen mußte. Da ich nun faſt von allem entblößet war, und gleichwohl die tägliche Nothdurft der Armen vieles erforderte, hielt ich mich nur ſtets in meinem Gemüthe an den Spruch Chriſti: Trachtet am erſten nach dem Reich Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, das Andere wird euch alles zufallen, ließ die Sorge fürs Zeitliche fahren, und arbeitete in meiner Seelen, mich nur immer näher mit Gott im Glauben zu vereinigen. Da ich nun das letzte Geld ausgab, ſprach ich in meinem Gemüthe: Domine, reſpice ad indigentiam meam! d. i. Herr, ſiehe auf meine

Dürf-

Dürftigkeit. Darauf ging ich aus der Stube, um in das Collegium zu gehen, meine ordentliche Lectionem publicam zu verrichten, und fand unvermuthet einen Studioſum im Hauſe, welcher auf mich wartete und mir ein Päckchen Geld, nehmlich ſiebenzig Thaler zuſtellete, welche einige gute Freunde von einem über 40 Meilen entlegenen Orte zum Behuf des Waiſenhauſes anhero geſendet. Ob ich nun wohl damit keine halbe Woche wegen damaliger ſtarken Ausgaben auszukommen wußte, ſo beſcherete doch Gott bald wieder ſo viel, als nöthig war; und wurde in einer und der andern Woche dieſe mir von Gott zugeſchickte Prüfung dergeſtalt überwunden, daß weder mein Herz darüber verunruhiget, noch äußerlich der Mangel geſpürt ward. — Den 10ten März war ich auch von allem faſt ganz entblößet; da kam ein Scharfrichter und verehrte vier Thaler für die Armen; welches mir ein neuer Anfang und ein Zeichen der herzenslenkenden Kraft Gottes war. — Bald darauf fehlte es an allen Ecken und kam auch der Oeconomus, brachte ſeine Rechnung und forderte aufs neue Geld zu ſeiner wöchentlichen Ausgabe. Da mußte ſich mein Herz im Glauben an Gott halten. Denn die Ausgaben waren nothwendig und war doch kein Vorrath vorhanden; ſo wußte ich auch nicht, durch welches Mittel ich ihm Rath ſchaffen könnte. Ich beſchloß demnach, gleich in ein Kämmerlein beſonders zu gehen und Gott um neuen Segen anzurufen; wollte nur erſt die Arbeit, welche ich unter den Händen hatte (denn ich eben im Dictiren begriffen war) vollenden. Aber als ich mit dieſer Arbeit fertig war, und nun hingehen wollte zu

beten,

beten, da kam ein Brief von einem Kaufmann, welcher berichtete, daß er beordert ſey, tauſend Thaler an mich zu zahlen zum Behuf des Waiſenhauſes. Da gedachte ich an den Spruch: Ehe ſie rufen, will ich antworten, wenn ſie noch reden, will ich hören. Jeſai. 65, 24. Ich ging dennoch hin in das Kämmerlein, und anſtatt des vorgenommenen Gebets dankete und lobete ich den Namen des Herrn; hoffe auch, daß andere, ſo dieſes leſen, ihn mit mir darüber loben werden. Es verzog ſich aber mit der Auszahlung der tauſend Thaler etwas lange, inzwiſchen half doch Gott auf andere Weiſe, daß die Armen nicht Mangel leiden durften. So gar wollte mich Gott von allem Vertrauen auf das Sichtbare und den gegenwärtigen Vorrath abführen. — Um Michaelis war ich im äußerſten Mangel; und da ich bei gar ſchönem Wetter ausgegangen war, und den klaren Himmel betrachtete, ward mein Herz ſehr im Glauben geſtärkt (welches ich nicht meinen Kräften, ſondern lauterlich der Gnade des Herrn zuſchreibe), alſo daß ich bei mir ſelbſt gedachte: Wie herrlich iſt es doch, wenn man nichts hat, und ſich auf nichts verlaſſen kann, kennet aber den lebendigen Gott, der Erde und Himmel erſchaffen hat, und ſetzet auf ihn allein ſein Vertrauen, dabei man auch im Mangel ſo ruhig ſein kann. Ob ich nun wohl wußte, daß ich noch deſſelben Tages etwas vonnöthen haben würde, ſo war doch mein Herz im Glauben ſo geſtärket, daß ich fröhlich und getroſt war. Kam darauf nach Hauſe, da denn derjenige gleich zu mir kam, welcher am ſelbigen Tage, als an einem Sonnabend, die Arbeitsleute beim Bau des

Wai-

Waiſenhauſes bezahlen ſollte, hatte ſich ſchon darauf fertig gemacht, daß er nur von mir Geld holen, hingehen und auszahlen wollte, fragte mich demnach, ob ich was bekommen hätte. Iſt was kommen? ſagte er; ich antwortete: Nein, aber ich habe Glauben an Gott. Kaum hatte ich das Wort ausgeredet, ſo ließ ſich ein Studioſus bei mir melden, welcher dreißig Thaler von Jemanden, den er nicht nennen wollte, brachte. Da ging ich wieder in die Stube und fragte den andern, wie viel er diesmal zur Bezahlung der Bauleute bedürfte. Er antwortete: Dreißig Thaler. Ich ſagte: Hier ſind ſie; fragte dabei, ob er mehr brauchte. Er ſagte: Nein; welches denn uns beide im Glauben ſehr ſtärkte, indem wir ſo gar augenſcheinlich die wunderbare Hand Gottes erkannten, der es in dem Augenblick gab, da es von Nöthen war, und ſoviel als von Nöthen war. — Ein andermal mangelte es an allen Orten, da ich denn in meinem Gebet inſonderheit die vierte Bitte, unſer täglich Brod gieb uns heute, kräftig empfand und ruhete in gläubiger Zuverſicht vornehmlich in dem Worte heute, dieweil es denſelben Tag nöthig war. Als ich noch im Gebet war, kam ein ſonſt mir bekannter lieber Freund vor die Thüre gefahren, und brachte mir vier hundert Thaler. Da merkte ich erſt recht, warum mir das Heute ſo kräftig geweſen war, und preiſete den Herrn, der alle Dinge in ſeinen Händen hat. — Im Jahre 1700 war ich ſieben bis acht Wochen lang vor Oſtern krank. Da ich nun am letzten Oſterfeiertage zuerſt wieder ausging und Gott bat, er wolle meinen Ausgang und Eingang ſegnen, begegnete es mir bei dem

Aus-

Ausgange, daß mir ein kräftiges Troſtſchreiben eingehändigt ward, und bei der Heimkunſt ein anders, und in dieſem zugleich ein Wechſelzettel auf hundert Thaler, zur Unterſtützung unſerer Armenverpflegung mit einer beigefügten gar kräftigen Aufmunterung, in ſolchem Werk getroſt fortzufahren. Dieſes Schreiben war von einem evangeliſchen Kaufmann, beinahe hundert Meilen her. Der Herr gedenke dieſer Wohlthat im Beſten. — Zu einer andern Zeit war eine chriſtliche adelige Perſon zugegen, und ſah unſern Mangel, daß wir eben nichts hätten, und ward um ſo viel mehr zum Mitleiden bewogen, weil ſie auf alle Weiſe unſern Armen beizuſtehen gewohnt, ſelbſt aber etwas Reales beizutragen weder ſonſt, noch damals, vermögend war. Deſſelben Tages aber ſpricht dieſe mit einer andern auch fremden Perſon, welche von freien Stücken zu ihr ſagt, ſie habe dem Waiſenhauſe auch ein Scherflein mitgebracht, und ſpricht, es ſeien funfzig Thaler. Welches dann dieſe ſo ſehr bewogen, daß ſie ſich des Weinens nicht enthalten können, dieweil ſie unſern Mangel und die augenſcheinliche Hülfe Gottes über uns alſo in einem Tage geſehen. — Zu einer andern Zeit wußte ich weiter keinen andern Rath. Da ſendete ein evangeliſcher vornehmer Kaufherr beinahe von anderthalb hundert Meilen her funfzig Gulden, und bat noch dazu, nicht übel zu nehmen, daß er mir die Mühe machte, ſolches an die Armen zu wenden. — Zu einer andern Zeit war Mangel, da hatte Gott das Herz eines frommen Bauersmannes erwecket, daß er mir ſo viel Geld brachte, als er in ſeine Hand faſſen konnte. Es

waren

waren aber fünf Thaler an kleiner Münze. — Es iſt mehrmals geſchehen, daß, wenn Fremde bei mir geweſen, und ich ihnen die wunderbare Providenz Gottes bei dieſem Werk zur Stärkung ihres Glaubens vorgeſtellet, in ihrer Gegenwart dieſes und jenes zur Verehrung für die Armen geſendet worden. Alſo war einmal eine fremde chriſtliche Perſon zugegen, welche zwanzig Thaler den Armen verehrte; und da ſie noch bei mir war und mit mir zu Tiſche ſaß, kam ein Knabe und brachte zwanzig Thaler Species und eine ſchriftliche Verſicherung dabei, daß ſolches jährlich folgen ſollte, wenn Gott Leben und Geſundheit verleihen würde. Es wollte aber der Knabe niemand nennen, wer es geſchicket, weil es ihm hart verboten war, und begehrte nur ein Recepiſſe. Desgleichen war eine andere Perſon bei mir, welcher ich die wunderbare Fürſorge Gottes erzählete, und indem wir davon redeten, wurden drei Säcke voll mit Leinwand, Leder zu Hoſen und andern zur Kleidung der Waiſenkinder gehörigen Sachen von einer adeligen Frauen geſchickt, wodurch ſich dieſe Perſon nicht wenig im Glauben geſtärkt fand. Desgleichen war einer hier, welcher eine Collecte hieſelbſt ſammelte für ein Waiſenhaus in anderer Herrſchaft, welches man an ſeinem Orte anrichtete; indem er nun mit mir ſpeiſete, und wir von ſolcher Verpflegung der Armen redeten, wurden mir zehn Thaler Species zugeſendet; er empfing davon einen Thaler zum Behuf ſeiner Collecte, welcher hernach ſeine reiche Frucht getragen hat. Desgleichen erzählete ich einmal einem chriſtlichen Freunde die augenſcheinliche Wunderhand Got-

tes, ſo ich bei dem ganzen Werke erfahren, welcher da durch zu Thränen bewegt ward; und indem wir davon redeten, ward mir ein Brief in die Hand gegeben, darinnen ein Wechſel auf fünfhundert Thaler enthalten war, und zwar war es auch zu einer Zeit, da ich vor Menſchen Augen weiter keine Hülfe noch Rath vor mir ſahe. — Zu einer andern Zeit fehlete es allenthalben und ward ich von einem hier, vom andern da des Mangels erinnert. Daher ich in einfältigem Glauben und Vertrauen auf Gott ſagte: Ihr ſuchet nun alle von mir, aber ich weiß einen andern Mann (Gott meinend). Da ich ſolches Wort kaum ausgeredet, ſteckete mir ein gegenwärtiger aus der Fremde angelangter guter Freund vierzehn Ducaten Species heimlich in die Hand, mir zum abermaligen Zeugniß der herzenslenkenden Kraft Gottes. — Es geſchahe gleichfalls, daß ich zu einer Zeit einer großen Summe benöthigt war, ſo daß ich mit hundert Thalern nicht auszukommen wußte, gleichwohl aber nicht ſahe, woher ich zehn, geſchweige hundert Thaler bekommen ſollte. Es kam der Oeconomus und zeigete die Nothdurft; ich beſchied ihn, er ſollte nach der Mittagsmahlzeit wieder kommen, und gab mich inzwiſchen aufs Gebet; als er aber nach der Mittagsmahlzeit wieder kam, war noch nichts vorhanden, daher ich ihn auf den Abend wieder kommen hieß. Ich ward inzwiſchen von einem vertrauten chriſtlichen Freunde beſuchet, mit welchem ich mich denn im Gebet vor Gottes Angeſicht vereinigte, und ward ſehr bewegt, Gott zu loben und zu preiſen für alle ſeine Werke und Wunder, die er von Anbeginn an den Menſchenkin-

dern erwieſen hat, alſo, daß mir die vornehmſten Exempel der ganzen heiligen Schrift in meinem Gebet zu Gemüthe kamen. Daher ich auch in ſolchem Lobe Gottes ſo geſtärket ward, daß ich dabei allein blieb und nicht nöthig fand, Gott ängſtlich zu bitten, daß er mich aus gegenwärtiger Noth erretten möchte. Da nun dieſer gute Freund von mir wegging und ich ihn durchs Haus bis an die Thüre begleitete, ſtand an der einen Seite der Oeconomus und wartete, daß ich ihn das verlangte Geld auszahlen möchte; an der anderen Seite ſtand eine andere Perſon, welche hundert und funfzig Thaler überbrachte in einem verſiegelten Beutel zum Behuf des Waiſenhauſes. Was hätte mir klärer ſein können, als daß die heilige Fürſorge Gottes dieſes alles ſo wunderbarlich regieret, und daß ſich Gott wende zum Gebet der Elenden und tröſte die Geringen, wenn ſie ihr Vertrauen auf ihn ſetzen; ja daß eben derſelbe Gott noch lebe und ſich noch als einen wunderbaren Herrn erweiſe, der vor Alters ſich ſo herrlich an den Vätern erwieſen hat, welche uns zum Exempel des Glaubens vorgeſtellet ſind. — Gleichfalls wurden nach der Zeit zu Abzahlung der Arbeiter dreyßig Thaler von mir gefordert. Nun waren einige Freunde zugegen, deren einer zehn, der andere vier Thaler mir verſprochen, aber noch nicht eingehändiget hatten, welche man ſonſt, indem ich von allem entblößet war, zu Hülfe genommen hätte. Ich mußte demnach meinen Bau-Inſpector mit dem Troſte entlaſſen: Der getreue Gott wird diesmal auch für uns ſorgen. Er ging hinweg und fand die Arbeitsleute vor dem Waiſenhauſe auf die Zahlung wartend. Da

kömmt unvermuthet ein bekannter Freund zu ihm, dem er ſeine gegenwärtige Nothdurft ſaget; dieſer leihet ihm vierzehn Reichsthaler. Indem er davon den Anfang machet auszuzahlen, und ehe er ſie noch völlig ausgegeben, empfing ich von einem andern Ort etwas mehr denn dreißig Thaler, davon ich ihm die verlangten dreißig augenblicklich zuſandte und das Uebrige auf die anderweitige Nothdurft der Armen auch ſofort verwendete. Und ſahen wir hierinnen abermals die augenſcheinliche Hülfe des Herrn. — Am Ende der folgenden Woche war der Mangel eben ſo groß, und hieß es, der Freitag ſei ein Zahltag (in der Haushaltung) und der Sonnabend der andere (im Bau); es war aber weder für einen, noch für den andern Tag Vorrath da. Daher antwortete ich, es werde nun abermal Zeit ſein, daß man ſich freuen möchte, denn Gott würde ohne Zweifel ſeine Wunderhand aufs Neue ſehen laſſen. Und alſo ließ ich den Oeconomus von mir gehen mit dem: Bis hieher hat der Herr geholfen! Denn dieſer Troſt Samuelis (1 Sam. 7, 12) iſt uns ein gar tröſtlich Sprichwort worden, welches wir wohl haben verſtehen gelernt. Des andern Tages frühe Morgens kamen funfzig Thaler, womit denn Gott durch dieſe Tage auch wieder hindurch half. — Gleichfalls war der Mangel einmal ſehr groß, und weil der Oeconomus faſt hart gedränget war zu nöthigen Ausgaben, hatte ihn ſolches auch in eine ziemlich ängſtliche Sorge geſetzet, daß er auch alles, was nur möglich war, zu Hülfe zu nehmen ſuchte, ſich der Noth zu erwehren, unter andern auch einen ſilbernen

Löffel,

Löffel, der dem Waiſenhauſe von jemand geſchenket worden, welches aber alles gar nicht zureichen wollte. Da bekam ich eben hundert Thaler für die Armen, wovon ich denn ſofort ſechzig Thaler dem Oeconomus geſendet, und mit dem übrigen eine andere Nothdurft erſetzet. Ein paar Stunden darauf, als dieſe hundert Thaler ankommen, ward mir auch ein Advisbrief eingehändigt, daß dreizehn und eine halbe Tonne Heringe unter Weges wären, welche einige chriſtlich geſinnte Freunde dem Waiſenhauſe verehret; gleichwie ein Jahr vorher auch drei Tonnen verehrt waren. Wie ſehr nun der Oeconomus bei ſeinen damaligen höchſt kümmerlichen Umſtänden durch dieſe unvermuthete Hülfe erquicket und im Glauben geſtärkt worden, iſt leicht zu erachten; wie er denn ſagte, nun wollte er ſich auch freuen auf eine neue Wunderhülfe Gottes, wenn Mangel da wäre, welches er bishero noch nicht thun können. Er bezeuget auch, daß von ſolcher Zeit her keine ängſtliche Bangigkeit bei dem ſich ereignenden Mangel in ſein Gemüth wiederum kommen ſei, ſondern er ſich auch vielmehr erfreuet habe, und gedacht: Nun ſollt du doch mit Verwunderung merken, wie und durch was Mittel der getreue Gott diesmal aushelfen wird. — Zu einer Zeit wurde auch des Morgens früh zur Zahlung deſſelben Tages Geld von mir gefordert. Ich hatte aber nur ſechs Thaler, welche ich hingab. Der Oeconomus nahm es in die Hand, zählte es, und ſagte: Wenn es ſechsmal ſo viel wäre, ſo reichte es; wer nun möchte multipliciren können, 6 mal 6 iſt 36. Ich tröſtete ihn mit der vielfältigen Erfahrung der Hülfe Gottes, welcher

welcher es auch noch ſelbigen Tages juſt zu 36 multiplicirte zu ſeiner und meiner nicht geringen Stärkung des Glaubens. Gott aber that noch ein Mehreres und beſcherete auch über dieſes an demſelbigen Tage fünf und zwanzig Ducaten Species, damit auch dem folgenden Tage, der gleichfalls ein Zahlungstag war, ein Gnüge geſchehen könnte. — Zu einer andern Zeit, da alles erſchöpfet war, ward von meinen Gehülfen in der Abendconferenz von dem gegenwärtigen Mangel geſprochen, und zwar mit unſerer nicht geringen Freude und Erquickung, indem wir uns durch die Verheißungen Gottes unter einander ſtärkten, der ſo vielfältig uns wiederfahrenen göttlichen Hülfe mit Vergnügen erinnerten, und uns erfreueten, daß uns Gott in ſeinem Worte das Privilegium gegeben, daß wir nicht ſorgen, noch unſer Gemüth in einige Bekümmerniß einlaſſen, ſondern auf ſeine Verſorgung unſer gänzliches Vertrauen ſetzen dürften. Der Schluß war endlich dieſer, daß wir nun eben den Vortheil davon hätten, da wir uns bei dem gegenwärtigen Mangel erfreuet, den andere haben möchten, die den Kopf dabei hängen ließen, und ihr Gemüth mit Sorgen beſchwerten. Damit wir denn auch friſch zum Gebet ſchritten, Gott über ſeine Barmherzigkeit und Treue einmüthiglich lobeten, und unſere gegenwärtige Umſtände in ſeine Vaterhände übergaben. In derſelbigen Stunde hat Gott das Herz eines vornehmen Gönners erwecket, darauf zu denken, daß uns auf den morgenden Tag etwas geſchicket würde, auch anzubefehlen, daß er deſſen ja gewiß erinnert werden möchte; wie mir denn des folgenden Tages von demſelben dreihundert

Thaler

Thaler geſendet wurden, dabei noch einige beſondere Umſtände mir die väterliche Vorſorge und ſo innerlich als äußerlich wirkende Hand Gottes ſonderlich empfindlich machten. — Da wieder einmal großer Mangel war, empfing ich auf der Poſt zwei Adviſsbriefe, da in dem einen berichtet war, daß 250 Thaler an mich zum Behuf des Waiſenhauſes ſollten gezahlt werden. Und dieſe 250 Thaler waren über das Meer herüber an mich zu zahlen ordiniret, von einem gewiſſen Doctor der Medicin. Der Herr ſei dafür ſein Arzt! Er mochte der deutſchen Sprache in etwas kundig ſeyn, daher er dem Kaufmann, welchem er dieſes Geld zu zahlen anbefohlen, dabei geſchrieben: wenn er ja ſofort ſolches nicht überſenden könnte, möchte er es nur an mich berichten; dann ſeine Mangeln, ſchrieb er, ſind täglich, er wird es wohl bald abholen. Dieſes hat mich ſehr im Glauben geſtärket, denn ich gedachte: Ehe Gott uns ſollte Noth leiden laſſen, müßten die Herzen jenſeits des Meeres erwecket werden, beizuſpringen. — Einſt hatte ich nicht mehr in Händen als noch acht Groſchen; da traf es ſich nach der heiligen Fügung Gottes, daß einige Leute von Leipzig her an mich empfohlen waren. Es waren Mann und Weib, welche fünf Kinder hatten, und vermeineten, entweder bei mir ihre Verſorgung zu finden, oder doch durch meine Recommendation anderswo unterzukommen. Dieſen ſprach ich einen Muth ein, und weil ich ſie nicht gern ohne Troſt von mir laſſen wollte, da ich ihnen in der That und nach ihrem Wunſche nicht zu helfen vermochte, ſo eröffnete ich ihnen frei meine damaligen Umſtände, und ſagte ihnen, daß ein paar hun-

dert

dert Perſonen mit mir äßen, dazu aber gegenwärtig nicht mehr als acht Groſchen hätte, ließe dennoch um deswillen keine Sorge in mein Herz kommen, ſondern verließe mich auf den, der geſagt hat: Ich will dich nicht verlaſſen noch verſäumen; ſo ſie zu dem ſich auch von Herzen wenden und ihm vertrauen würden, würde er ſie auch nicht verlaſſen. Da ich ſie mit dergleichen Worten tröſtete und ermahnete, fiel mir ein, daß dergleichen Perſon, als dieſer Mann war, von jemanden verlanget worden, beſchiede ſie demnach auf eine gewiſſe Stunde wieder, da ſie mit demjenigen, der jemanden verlanget, ſelbſt ſprechen könnten. Als ſie nun wieder kamen und ich ſie auf gleiche Weiſe, wie vorhin, mit Troſt aufzurichten geſuchet, und (nachdem das, was zu reden war, auch von der andern Perſon mit ihnen geredet worden) ſie an der Hausthür von mir gelaſſen, und ich wieder ins Haus zurückging, ſtand ein Studioſus da, meldete mir von einer Perſon, die er aber nicht nennen zu dürfen bekräftigte, daß dieſelbe eine Beiſteuer für das Waiſenhaus ſendete, worüber nur ein verſiegeltes Recepiſſe verlangt würde. Es waren dieſes vierzig Thaler Courant, und fünf Ducaten Species. Damit war dann damals auch der Mangel erſetzet. — Ein andermal war ich wieder ſehr erſchöpft, und kam in derſelben Woche ſo wenig ein, daß ich des Freitages, da ſonſt der Oeconomus ordentlich Geld zu fordern pflegt, ihm nicht mehr als einen Thaler geben konnte, und deſſelbigen Abends ſagte ich in Einfalt zu dem, der den Bau unter den Händen hatte, morgen müſſe er mir etwas bringen, weil ich nichts mehr hätte. Des folgenden

Tages

Tages kam der Oeconomus, und wollte wieder Geld haben; ich ſagte, er hätte geſtern den letzten Thaler geholet, und hätte ich nun nichts mehr. Er fragte, wie ers denn machen ſollte; er habe den Holzhacker und die Weiber, welche die Kinder gereinigt, das wären arme Leute, daß er ihnen was geben müßte; wenn er doch nur einen Thaler haben möchte. Ich antwortete, für diesmal ſei auch ſo viel nicht da; Gott aber wiſſe, daß ein Waiſenhaus da ſei, und daß wir nichts dazu hätten. Darauf ſagte er: Das iſt wahr, und ging ein wenig getröſtet fort. Da er wieder vors Waiſenhaus kömmt, findet er einen ganzen Wagen voll Korn, den ein guter Gönner, der doch von unſerm Mangel nichts gewußt hatte, vors Waiſenhaus führen laſſen; da ſchläget er ſeine beide Hände zuſammen, und verwundert ſich über die wunderbare Fürſorge Gottes. — Als einmal einer von meinen Gehülfen, dem die Ausgabe anvertrauet war, an einem Abend zu mir ſagte: Unſer Geld iſt alle; ſo antwortete ich ihm: Deß freue ich mich, denn das iſt ein Zeichen, daß uns Gott aufs neue etwas beſcheren wird; der hat mir von Kindheit auf ein Paar neue Schuhe gegeben, wenn die alten zerriſſen geweſen. Des folgenden Tages in der Morgenſtunde läſſet ſich jemand anmelden, daß er etwas Nöthiges an mich zu beſtellen habe; es waren aber 200 Thaler, welche zum Behuf des Waiſenhauſes zu überbringen dieſem anvertrauet worden. — Als zu einer andern Zeit Mangel und ich deſſen eingedenk war, indem ich im Garten in einem Gange auf und ab ging, da auf beiden Seiten Lilien, die eben damals blüheten, gepflanzet waren,

kamen

kamen mir die Worte des Herrn ins Gemüth, welche er unter andern gegen das Sorgen ausgeſprochen (Matth. 6, 28): Schauet die Lilien auf dem Felde, wie ſie wachſen, ſie arbeiten nicht, auch ſpinnen ſie nicht, und ſo ferner. Ich machte mir dies Wort des Herrn alſobald ohne ferner Nachdenken alſo zu Nutz, daß ich in meinem Herzen ſprach: Ja, Herr, ich will dir gern die Ehre geben, und deinem Worte zu Folge das Sorgen unterlaſſen; aber du mußt mich nicht ſtecken laſſen, ſondern ſelbſt auch dein Wort und Zuſage halten, da du geſagt haſt, es wird euch zufallen. Denn es wäre leicht zu ſagen: Schauet an die Lilien, aber deine göttliche Kraft und Wahrheit muß darinnen geehrt werden, daß, wer deinem Worte folget, und ſich kindlich auf dieſe deine Zuſage verläſſet, auch die Erfüllung deſſelben erfahre. Als ich hierauf aus dem Garten wieder zurückkam ins Haus, befand ich, daß inzwiſchen was kommen war; und eine Stunde hernach wurde noch etwas geſchickt, durch welche beide Poſten für diesmal dem Mangel abgeholfen ward. Ich wurde demnach dadurch ſehr geſtärket, zu glauben, daß der Herr ſeine Zuſage allewege wohl halten werde, mithin auch erwecket, ihm immer mehr zu vertrauen, und alles Anliegen auf ihn zu werfen. — Zu einer andern Zeit, da wir gedrängt wurden, eine gewiſſe Schuld zu bezahlen, und wir nicht wußten, woher es zu nehmen, ward ich ſehr getröſtet durch den 8. Vers des 102. Pſalms: Er (der Herr) wendet ſich zum Gebet der Verlaſſenen und verſchmähet ihr Gebet nicht! und wandte mich mit getroſter Zuverſicht in meinem Gebete zu dem Herrn. Hierauf

auf empfing ich am folgenden Abend, als meine Gehülfen eben mit einander bei mir waren, ein Schreiben von einem evangeliſchen Kaufherrn und mehrmaligen Wohlthäter des Waiſenhauſes, beinahe anderthalb hundert Meilen her, in welchem ein Wechſel war von ſiebenzig Thalern, womit dieſelbige Poſt völlig konnte bezahlet werden, und noch etwas übrig blieb, dadurch wir denn alleſammt wohl erfreuet und im Glauben geſtärkt wurden. — Als einſtmals ein Knabe, ſo bis dahin im Waiſenhauſe erzogen war, und gewiſſer Umſtände halber in ſein Vaterland mit einer bequemen Gelegenheit reiſen ſollte, bei ſeinem Abſchiede um zwei Thaler Reiſegeld anhielt, hätte ich ihm ſolche gern gegeben; aber es war nicht zwei Thaler Vorrath vorhanden, ſondern nur ein wenig mehr als ein halber Thaler. Ich gab alſo dem Knaben zur Antwort, daß ichs gern thun wollte, aber nicht ſo viel hätte; das konnte er aber nicht wohl glauben, daß nicht mehr Vorrath ſein ſollte, wo er in ſo langer Zeit keinen Mangel auf der Tafel geſpüret hatte. Ich verſicherte ihn darauf, daß ichs gerne geben wollte, wenn ichs nur hätte, und hieß ihn zu einem guten Freund gehen, da er auch Abſchied zu nehmen hatte, und daſelbſt ein wenig verziehen, ob ſich inzwiſchen etwas für ihn finden möchte. Da er weggegangen, fiel mir zwar ein, irgend wo zwei Thaler zu borgen, hatte aber eine Arbeit unter Händen, die keinen Aufſchub litte, und gedachte bei mir ſelbſt, der liebe Gott kann mir leichtlich ſo viel herbringen laſſen, wenns ſein Wille iſt, worauf ich denn bei der Arbeit blieb. Es währete keine Viertelſtunde, ſo kam ein

ein mir wohl bekannter Freund zu mir, und brachte zwanzig Thaler für die armen Waiſen, mit dieſen Worten: daß ihm die zwanzig Thaler über ſeine gewöhnliche Penſion zugeworfen wären, die er denn ſchon eine Zeit lang unbrauchbar hätte liegen gehabt, indem ſeine Penſion ohne dieſes hinlänglich wäre; und hätte er demnach reſolvirt, ſie den Waiſenkindern zu ſchenken, die ſolche wohl brauchen würden. Der Knabe empfing alſo die gebetenen zwei Thaler und die übrigen kamen zu anderer Nothdurft ſehr gelegen. — Solchergeſtalt hat denn der getreue Gott, wie im Anfang, alſo auch bis anhero beſtändig gute Herzen erwecket, zur Förderung des Werkes etwas beizutragen; und iſt deſſen viel mehr geſchehen, als hier erzählet worden. Gleichwie aber in der erſten Zeit und inſonderheit damals, als der Bau außerordentlich große Koſten erforderte, und zu gleicher Zeit das Korn ſehr theuer war, es manchmal bis aufs Aeußerſte kommen, und uns dann Gott mit ſeiner Hülfe deſto mehr erfreuet: alſo hat derſelbe weiſe und wunderbare Gott auch nach der Zeit, da wegen der Erweiterung des Werks auch weit größere Unkoſten als vorhin erfordert worden, ſeine Hülfe jezuweilen dergeſtalt zurückgehalten, daß auch ſogar diejenigen, die um mich geweſen, ſich vernehmen laſſen, es ſcheine, daß Gott ſeinen Segen nicht mehr ſo zu dem Werke geben wolle, wie vormals. Vornehmlich iſt auf dieſe Weiſe einmal die Prüfung des Glaubens ſo ſchwer geweſen, daß ich inſonderheit Urſach gefunden, Gott zu preiſen, daß er mir die Gemüther meiner Gehülfen noch in der Geduld erhalten, den ſo gar langwierigen Mangel und daher entſtehende

un-

unzählige Beſchwerlichkeiten mit mir zu übertragen. Da aber die Noth aufs höchſte kommen und eben einige meiner Gehülfen davon unter einander geſprochen, daß ſich gleichwohl jetzt der vorige Segen nicht finden wollte; da brach Gott mit ſeiner gnädigen Hülfe herein und erquickete uns, eben wie in der allergrößeſten Dürre das Land von einem ſchönen Regen erquicket wird. Denn eben in der Stunde, da ſie, mir unwiſſend, dieſe Reden unter einander geführt hatten, und ein und ander von ſolchem Geſpräch gleich zu mir kamen, und mir davon, wiewohl mit getroſtem und gläubigem Herzen, erzähleten; ſo zeigte ich dieſen, was für Wechſelbriefe ich mittlerweile für das Waiſenhaus empfangen. Das waren fünftauſend Thaler, die größeſte Summe, ſo mir je auf einmal zu dem Werke dargereicht worden. Dieſe fünftauſend Thaler wurden mir dann auch auf die Wechſelbriefe auf einmal gezahlet. Den Wohlthäter hat keine Ehrſucht, noch irgend einige andere weltliche Abſicht zu dieſer ſonderbaren Mildigkeit bewogen, welches die Umſtände, ſo dabei vorgegangen, klärlich bezeuget. Es hat auch derſelbe nicht genennet ſein wollen: er iſt weder von mir, noch von jemand anders darum angeſprochen worden, wie er mir denn auch dem Angeſicht nach unbekannt iſt. In Summa, ich habe dieſe ſonderbare Hülfe niemand anders, als dem lebendigen und liebreichen Gott im Himmel, der das Herz dieſes Wohlthäters dazu beweget, da er von meiner damaligen Noth das Allergeringſte nicht gewußt, zuſchreiben können. Billig ſage ich denn bei ſo offenbarer Hand Gottes: Wie ſoll ich dem Herrn vergelten alle ſeine Wohlthat, die er an

mir

mir thut? Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Ja wir ſagen billig: Der Herr hat Großes an uns gethan, deß ſind wir fröhlich. Und die dieſes in der Furcht Gottes leſen, mögen auch ſagen: Der Herr hat Großes an ihnen gethan."

Durch dieſe gnädige Hülfe Gottes, der die Herzen der Menſchen, Vornehmer und Geringer, Reicher und Armer, Bekannter und Unbekannter, Deutſcher und Fremder, zu Franckens Unterſtützung lenkte *), und der

*) Staatsbeamte, Soldaten, Prediger und Lehrer, Bürger, Knechte und Mägde, Wittwen und Waiſen, alle gaben, theils Geld, theils Naturalien, Kleidung, Precioſen, u. dgl. Auch fürſtliche Perſonen, beſonders der Churfürſt von Brandenburg, der erſte König von Preußen, Friedrich III (I), nahmen lebhaften Antheil an Franckens Stiftungen. Der Letztere ſchenkte zum Bau 100000 Mauerſteine und 30000 Dachſteine, gab zweimal 1000 Thaler in Gelde, und ertheilte der Anſtalt mancherlei Privilegien. Mehrere adelige und vornehme Perſonen arbeiteten eigenhändig allerlei für das Waiſenhaus; ein Leipziger Apotheker verſah es, ſo lange ihm ſelbſt noch eine Apotheke fehlte, unentgeltlich mit allen Medicamenten, und der Schornſteinfeger Klemm machte ſich ſchriftlich anheiſchig, Zeit Lebens die Schornſteine des Waiſenhauſes unentgeltlich zu kehren. — Auch Beiſpiele ſolcher Art ereigneten ſich: „Es ſchickte einſt jemand 50 Thaler, und ließ dabei durch einen Anderen ſchreiben, daß er dieſe 50 Thaler ſendete, nicht als eine Verehrung, auch nicht von ſeinem Ueberfluſſe, ſondern von dem Wenigen, darüber ihn Gott geſetzet, nach deſſen Willen er dieſelbigen überſchicke, und darum wolle er unbekannt bleiben, auf daß dem Namen Gottes allein Ruhm und Ehre bleiben möchte."

der auch Francken treue Mitarbeiter gab *), konnte es geſchehen, daß die von Francke gegründeten Anſtalten von Jahr zu Jahr wuchſen, ſo daß ſie zur Zeit ſeines Todes ſchon im Weſentlichen ihren ganzen gegenwärtigen Umfang hatten **), und außer den eigentlichen Wai-

*) „Für das Allervornehmſte und Wichtigſte," ſagt Francke in den ſegensvollen Fußtapfen S. 69 ff., „ſo dem Ganzen eine Förderung gegeben, erkenne ich dieſes, daß mir Gott von Anfang her ſolche Mitarbeiter verliehen, welche in einer aufrichtigen Liebe zu Gott und ihrem Nächſten geſtanden. Daher ſie dann nicht um ſchändlichen Gewinnſtes willen die Hand mit angeleget, noch auf einige Belohnung ihre Reflexion in ſo weit gemacht, daß ſie um deretwillen ſich zu Aufnehmung ihrer Mühe und Arbeit verſtanden, noch ſonſt eine Miethlingsart in der Ausrichtung ihrer Geſchäfte ſpüren laſſen. Im Gegentheil haben ſie das Werk als Gottes Werk angeſehen, und nicht Menſchen, ſondern dem Herrn dabei gedienet, mit wahrhaftiger Verleugnung und Aufopferung ihrer ſelbſt zum Dienſt des Nächſten. Ich habe auch nicht den geringſten Zweifel, ſo lange Gott ſolche gewiſſenhafte und ganz unintereſſirte Arbeiter zu dem Werke ſchenken wird, ſo lange wird es ſich auch ſeines göttlichen Segens und ſtetigen Wachsthums zu erfreuen haben, gleichwie im Gegentheil von lohnſüchtigen Miethlingen, die ein Aemtchen, ihren eignen Vortheil, Gemächlichkeit, oder wohl gar Ehre vor der Welt dabei ſuchen möchten, nichts als Unſegen und Zerrüttung zu gewarten ſein wird; daher ich auch zu Gott herzlich bete, daß er in Gnaden verhüten wolle, daß dergleichen Leute die Hände nicht hineinkriegen."

**) Eine genauere Beſchreibung des großen ſtraßenähnlichen Baues und ſeiner einzelnen Theile findet ſich in der ſchon erwähnten Beſchreibung des Halliſchen Wai-

Waiſen-, Schul- und Erziehungsanſtalten die ganze Menge der anderen dazu gehörigen nützlichen Anſtalten in ſich faßten *). Es wurden damals darin 134 Waiſenkinder unter 10 Aufſehern und Aufſeherinnen erzogen und

Waiſenhauſes; aber auch die beſte Beſchreibung erſetzt die Anſchauung nicht.

*) Es gehören dazu außer Haushaltung, Meierei, Brauerei u. dergl. Buchhandlung, Buchdruckerei, Apotheke, Laboratorium, Krankenhaus, Bibliothek, Kunſt- und Naturalienkabinet, u. ſ. w. (Auf die Bibel- und Miſſionsanſtalt werden wir im 6ten Capitel kommen.) — Die Apotheke des Waiſenhauſes, zu der im Jahr 1698 der Grund gelegt wurde, war Anfangs nichts als eine kleine Hausapotheke, die man in einem einzigen Schranke hatte. — Die Bibliothek des Waiſenhauſes iſt durch Geſchenke und Vermächtniſſe entſtanden, und doch zählte ſie im J. 1721 ſchon an 18000 Bände (jetzt enthält ſie ungefähr 20000). In ſeinem Todesjahre ließ Francke den Bau eines eigenen Bibliothekgebäudes beginnen, das aber erſt im J. 1728 vollendet wurde. — Die Buchdruckerei und Buchhandlung des Waiſenhauſes (der erſte Sitz der letzteren war in einer kleinen Kammer im Glauchaiſchen Pfarrhauſe) verdanken ihren Urſprung dem trefflichen inniggeliebten Freunde Franckens, mit dem er ſchon in Leipzig eng verbunden geweſen war, Heinrich Julius Elers (geb. zu Bardewick unweit Lüneburg den 28. Juni 1667, geſt. den 13ten September 1728). Er hatte im J. 1698 eine Predigt Franckens „Von der Pflicht gegen die Armen“ drucken laſſen, und verkaufte dieſelbe, obwohl Candidat des Predigtamts, alles Spottes ungeachtet, auf der Leipziger Oſtermeſſe auf einem kleinen Tiſche zum Beſten des Waiſenhauſes. Durch glücklichen Erfolg ermuntert übernahm er ſodann den Verlag mehrerer und größerer Werke, und auf ſeinem uneigennützigen Eifer

und verpflegt *), 2207 Kinder und Jünglinge in den verſchiedenen Schulen von 175 Lehrern und Inſpectoren (das Pädagogium mit eingeſchloſſen) großentheils unentgeltlich unter-

---

Eifer ruhte ſichtbar der göttliche Segen. Man vergl. über dieſen treuen Diener Chriſti die rührende Lebensbeſchreibung deſſelben vom ſel. D. Knapp in „Franckens Stiftungen“ II, 452 ff. — Eine beſondere Erwähnung verdient auch noch das Laboratorium, indem der große Segen, der auf allem ruhte, was Francke in gläubigem Gottvertrauen anfing, auch auf die Arzneien überging, die hierin für das In- und Ausland bereitet wurden, vorzüglich die ſogenannte Eſſentia dulcis. Im December 1700 hatte Francke von einem Kranken, den er auf ſeinem Sterbebette beſuchte, Namens H. Burgſtaller, verſchiedene chemiſche Manuſcripte und zugleich die Verſicherung erhalten, man werde darin auch eine Anweiſung zu einer aus dem Golde zu bereitenden ſehr herrlichen Arznei finden. Francke trug in Gottes Namen die Zubereitung dieſer Arznei dem damaligen Arzt des Waiſenhauſes, Chriſtian Friedrich Richter, auf. Die erſten Verſuche waren nicht glücklich, und es wurden beträchtliche Summen vergeblich daran gewandt. Endlich aber gelang der Proceß. Die dadurch gewonnene Eſſentia dulcis bewährte ſich als ein außerordentlich treffliches Arzneimittel, und gewährte durch den ungemein ſtarken Abſatz, den ſie fand, dem Waiſenhauſe ſehr beträchtlichen Gewinn. Wer unbefangen die von Francke ſelbſt mitgetheilten Beiſpiele der Art lieſet, wie dadurch langwierige und ſchwere Krankheiten gehoben wurden, der wird ſich auch mit ihm zur Anerkennung einer außerordentlichen Wirkung der göttlichen Vorſehung durch dieſe Arznei gedrungen fühlen.

*) Auch eine Wittwenanſtalt war angelegt worden, worin ſich jedoch damals nur 6 Wittwen befanden.

unterrichtet, und außer den Waiſen eine große Menge armer Schüler (Mittags 148, Abends 212) und 255 arme Studenten aus der Caſſe des Waiſenhauſes geſpeiſet *).

Wie hätte Francke, der ein ſolches Werk aus einem Capital von ſieben Gulden unter ſeinen Augen und Händen aufſteigen ſah, wie hätte er dafür nicht dem die Ehre geben ſollen, dem ſie gebührte! — Daß er dies that, davon kann uns ſchon das Obige völlig überzeugt haben. Wir theilen indeß noch einige andere kräftige Stellen mit, wo er ſeine eigne Anſicht von dieſem Werke ausſpricht. „Warum“, ſagt er in der erſten Fortſetzung der Fußtapfen S. 10, „will man denn nicht Gott die Ehre geben und bekennen, daß es ſein Werk ſei, davon weder mir elendem Wurm, noch einigen andern Menſchen der Ruhm gebühret, ſondern allein dem Einigen, dem Allerhöchſten, dem Schöpfer aller Dinge, dem Allmächtigen, dem Gewaltigen und ſehr erſchrecklichen Könige, der auf ſeinem Throne ſitzet, ein herrſchender Gott. Der iſt es, der dieſes alles geſchaffen hat, und der es von Anfang bis hieher väterlich geſegnet; und zwar nicht aus einigem großen Vorrath, den er mir dazu vorher in Verwahrung ge-

*) Schon im J. 1709, alſo ſo kurze Zeit nach der Gründung der Anſtalt, zählte dieſelbe 130 Waiſenkinder; die Summe aller derer, die damals im Waiſenhauſe Unterricht empfingen, war etwa 1300, von welchen ein ſehr großer Theil kein Schulgeld entrichtete, und noch dazu mit Büchern verſehen wurde, und die Zahl derer, die darin geſpeiſet und unterhalten wurden, die außerordentlichen Freitiſche ungerechnet, 368.

gegeben hätte, wie einige es ganz irrig deuten, ſondern da nichts war, da hat er gemacht, daß Etwas ſei, und hat nach dem unendlichen Reichthum ſeiner Barmherzigkeit über mir, ſeinem elenden und geringen Geſchöpfe, den Glauben und das Vertrauen in meinem armen Herzen erwecket und geſtärket, daß ich nicht auf Menſchen, noch auf ihre Macht und Reichthum, ſondern allein auf ſeinen mächtigen Arm, der überſchwenglich thun kann über alles, was wir bitten oder verſtehen, meine Hoffnung einfältiglich geſetzet, und nicht gezweifelt an dem, das ich nicht geſehen. Auf ihn allein hat es meine Seele, ſo wie es die Umſtände von Zeit zu Zeit erfordert, von ganzem Herzen gewaget, und iſt mir wohl mit ihm gelungen, zur Ehre ſeines göttlichen Worts, daß niemand zu Schanden wird, der ſein harret; und wird mir ferner wohl mit ihm gelingen, zu Schande und Schmach des Unglaubens der Menſchen, welche in ihrem eitelen Mammon eine gewiſſere Zuflucht zu finden vermeinen, als in dem lebendigen Gott, der aus dem Tode erretten kann.“ Und ebenda S. 33: „Wenn mir ſolcher Gedanke einkäme, daß ich die Leute ſpeiſe, und daß ich ein Waiſenhaus baue, ſo kann man ſicher glauben, daß ichs als eine Anfechtung von dem Teufel anſehen, und mit allem Ernſt dagegen kämpfen würde. Es hat mir der barmherzige Gott unter ſo mancherlei der menſchlichen Vernunft ungewohnten Wegen wohl zu erkennen gegeben, was es heiße: Aller Augen warten auf dich, Herr, denn du giebſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit. Du thuſt deine milde Hand auf; du ſättigeſt alles, was lebet, mit Wohlgefallen. Und: Der

Menſch lebet nicht allein vom Brode, ſondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet. Und kann man ſich denn wohl einbilden, daß, wenn ich ſehe, wie ſich Mittags und Abends auf ein Paar hundert Perſonen täglich zu Tiſche ſetzen, ich ein ſolcher Narr ſein ſollte, zu gedenken (oder wenn mir ſolche närriſche Gedanken einfielen, ihnen einiges Gehör zu geben): Dieſe alle ſpeiſe, ernähre und verſorge ich? Ich bezeuge vor dem Herrn, daß ich das ganze Werk als das Werk meines Gottes anſehe und nicht agnoſcire, daß mir einiger eigner Ruhm dafür gebühre, welchen ja der lebendige Gott auch gar leichtlich zu Schanden machen könnte, wenn er mich nur einmal in denen ſo vielfältigen Prüfungen ſtecken ließe." *) S. 37 ſagt er: „An meinem Theil bekenne [illegible] ich

*) „Ich habe", ſagt Francke in der „Erweckungsrede zum Lobe Gottes und zum Vertrauen auf Gott" (gehalten im Waiſenhauſe am 29. April 1700, befindlich im Zeugniſſe vom Dienſte Gottes im Anhange S. 179 ff.), in welcher Rede er eines der herrlichſten Bekenntniſſe ſeines Gottvertrauens in Worten ablegt, „ich habe manchmal müſſen lachen der thörichten Welt, wenn ſie geſaget, man müſſe einen guten Vorrath haben, daß man ſich unterſtünde, ein ſolches Haus zu bauen, da ich denn wohl am beſten gewußt, wie wenig ich dazu in Händen hatte. Der liebe Gott aber, der alſo gnädiglich geholfen hat, und hats bis hieher gebracht, denſelben preiſet man billig dafür; der Menſchen Werk hält man geheim, aber Gottes Werk ſoll man öffentlich preiſen; darum ſchäme ich mich ſolcher Armuth nicht, ſondern ich lobe den lieben Gott herzlich dafür, und preiſe ihn, daß er durch ſeinen Ueberfluß meinem Mangel abgeholfen,

ich frei, daß mich Gott ſo hineingeführt hat, daß ich nicht weiß wie, und daß die Sache nicht ſowohl aus meinem Vorſatz, (ob auch gleich derſelbige aus Gott möchte geweſen ſein), als aus einer verborgenen Handleitung Gottes hergerühret; welche mir auch eben dadurch das Werk leichter gemacht, daß es vom Geringen und Kleinen angefangen, und alſo mit deſſen Wachsthum auch die dazu gehörige Erfahrung gleichſam unter der Hand zugenommen"; und in der 3ten Fortſetzung S. 85: „Gott hat dieſem Werk nun ganzer zwölf Jahre lang ſchon ein ſolch Siegel aufgedrücket, daß ein jeder wohl erkennen kann, daß es nicht mein Werk ſei; ſo lieget nun auch ſeine göttliche Ehre daran, daß er es mit ſeinem allmächtigen Arm unterſtütze und erhalte; woran ich denn den allergeringſten Zweifel

---

holfen, und meine Nothdurft erfüllet hat. Mit ihm habe ich die Koſt überſchlagen, nehmlich mit ſeiner Liebe und mit ſeiner Allmacht und mit ſeiner Treue, gleichwie ich nicht das Meine, ſondern das, was meines Gottes iſt, allein geſuchet. Die das Ihre ſuchen, mögen die Koſt mit ihrem Beutel und äußerlichen Vermögen überſchlagen. Ich aber will nicht ſagen, daß es Gott durch meine Weisheit, Reichthum und Vermögen gethan habe; auch will ich nicht ſagen, durch meinen Glauben, denn der liebe Gott hat allezeit mehr gethan, als ich geglaubet; und ſchreibe es alſo bloß und allein der überſchwenglichen Barmherzigkeit, Liebe und Treue Gottes zu, und preiſe ihn über ſolches alles, und deswegen verkündige ichs nun frei, damit jedermann mit mir den Namen des Herrn loben könne." — Dieſen ſeinen Sinn ſprach er auch aus in der Ueberſchrift am Hauptgebäude des Waiſenhauſes: „Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft, daß ſie auffahren mit Flügeln, wie Adler" (Jeſ. 40, 31).

Zweifel nicht habe, dieweil mir die Verſorgung von meinem Vater im Himmel und ſeine herzenslenkende Kraft viel gewiſſer iſt, als aller Reichthum und Vorrath und als aller Menſchen Verſprechen und Zuſagung."

Aber ſo, wie Francke, dachten nicht alle ſeine Zeitgenoſſen über dies Werk. — Die Partei unter den Theologen, welche überhaupt der ganzen Richtung des Franckiſchen Wirkens feind war, konnte es nicht dulden, daß man aus dem Werke des von ihr gehaßten Mannes ſo etwas Beſonderes mache und an demſelben Gottes Finger erblicke. Deshalb ſetzte es ſich die, im Gegenſatz gegen den ſogenannten Pietismus ſeit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts von Valentin Ernſt Löſcher, zuletzt Superintendenten zu Dresden, herausgegebene periodiſche Schrift: „Unſchuldige Nachrichten von alten und neuen theologiſchen Sachen", ſeit dem J. 1707 zum Zweck, das Waiſenhaus und ſeinen Stifter recht zu verkleinern, und alles hervorzuſuchen, wodurch er von Uebelwollenden in einem böſen Lichte dargeſtellt werden konnte. Dies Beiſpiel fand Nachahmer, und auch der unverſöhnliche D. Mayer zu Greifswald gab im Jahr 1709 eine Schrift heraus unter dem Titel: „Das durch die geſchäftige Martham, und nicht, wie vorgegeben wird, durch die das beſte Theil erwählende Mariam, ſeinen Unterhalt und Reichthum ſuchende Waiſenhaus in Halle." Aber das Halliſche Waiſenhaus und Francke anden auch tüchtige Vertheidiger *), und Francke ſelbſt nahm

*) Z. B. in der Gründlichen Beantwortung der unglimpflichen Cenſur, womit die Herren Autores der ſogenann-

nahm in der Vorrede zu der Ausgabe der ſegensvollen Fußtapfen vom J. 1709 auf dieſe Gegner, namentlich die in den Unſchuldigen Nachrichten, beſondere Rückſicht. „Da kann ich anfänglich nicht abſehen,“ ſagt er, „was diejenigen, ſo gedachtermaßen das Waiſenhaus und die Nachrichten von demſelben cenſuriret haben, für eine Urſache gehabt, und warum ſie ſich ſo angelegen ſein laſſen, zu erweiſen, daß dieſes kein göttliches Werk, oder daß Gott in demſelben mit ſeiner ſonderbaren Providenz nicht mit mir ſei, als daß ſie vielleicht gedenken, es ſei in den Gemüthern der Menſchen ein allzugroßes Praejudicium, wenn dieſelben glaubten, daß dieſes ein Werk ſei, in welchem mich Gott augenſcheinlich ſegne; denn ſo lange die Leute dieſes glaubeten, möchte es denenſelben fremd vorkommen, daß Gott einem ſolchen gleichwohl einen Tiſch bereite gegen alle ſeine Feinde und augenſcheinlich mit ihm ſei, welchen doch die Autores ſolcher Cenſur verketzerten, und als einen Schismaticum, Fanaticum und ich weiß nicht

---

nannten Unſchuldigen Nachrichten das Waiſenhaus hieſelbſt zu beurtheilen ſich angemaßet haben, entworfen von einem Freunde des Waiſenhauſes, der von allen Umſtänden deſſelben eigentliche Wiſſenſchaft hat. Halle 1709, und in der Abgenöthigten Vertheidigung der gründlichen Beantwortung wider eine unter dem Titel einer geziemenden Gegen-Remonſtration in den Unſchuldigen Nachrichten hervorgetretene abermalige höchſt unbillige Cenſur gegen das hieſige Waiſenhaus, von einem Liebhaber der Unſchuld und Wahrheit. Halle 1711. — Man ſehe ein Mehreres über dieſen Streit in Walch's Rel. Streitigkeiten der luth. Kirche Th. 1 S. 860 — 872.

nicht wie, gern tractiren wollten, oder ſchon wirklich tractiret hätten. Denn ein ſolches Intereſſe hatten ehemals die Phariſäer und Schriftgelehrten, warum ſie Chriſti und ſeiner Apoſtel Werke und Worte zum äußerſten vernichteten; denn wenn ſie bekannt hätten, daß was Göttliches darinnen wäre, ſo würde das Volk ihnen geantwortet haben: Warum haltet ihr ſie denn für Verführer, wenn Gott mit ihnen iſt? . . Nicht ſage ich das in der Meinung, als wenn ich mich mit Chriſto und ſeinen Apoſteln vergleichen wollte, der ich mich von Grund meines Herzens unwerth erkenne, den Apoſteln ihre Schuhe nachzutragen, und mich noch nie für einen Wunderthäter ausgegeben, noch dafür auszugeben begehre; ſondern dies will ich nur damit ſagen, daß in dem Stück die Cenſores mit den alten Phariſäern gar eben übereinkommen, daß ſie ein Werk, welches ſie ja nur Gott befehlen, und es unbeurtheilet ſtehen laſſen dürften, (wie ſolchen Rath ehemals Gamaliel, ſelbſt ein Phariſäer und Schriftgelehrter, gegeben), mit ſorgfältigem Fleiß niederſchlagen und verkleinern, damit ihre Verketzerungen deſto leichtern Eingang in übel informirter Leute Gemüthern finden mögen. Ich für meine Perſon kann es geſchehen laſſen, daß ſie noch tauſend ſolche Cenſuren und auf einem ſo faulen Grunde ſtehende Schlüſſe und Syllogismos gegen das Werk machen. Denn ich habe nur einen einigen Syllogismum, welchen ſie ſollen unaufgelöſet laſſen. Derſelbe iſt dieſer: Niemand wird zu Schanden, der des Herrn harret. Atqui ich harre des Herrn. Ergo werde ich nicht zu Schanden werden. Gegen dieſen Syllogismum wird weder Tadeln,

noch Cenſuriren, noch Seufzen etwas helfen. Denn die ſolches thun, werden wider ihren Willen und Dank mit Augen ſehen oder mit Ohren hören müſſen, daß das Werk, ſo auf Gott gebauet, auf einen Felſen gebauet iſt, (ich rede nicht vom äußern Bau, woran am wenigſten gelegen), an welchem alle ihre Syllogismi, Tadeleien und ungegründete Klagen zurückprallen. — Vornehmlich aber ſind mir in mehrgedachter Cenſur nachfolgende zwei Stücke ſehr ungereimt vorkommen. Denn erſtlich imputiren ſie mir, daß ich durch Bitte, Fürbitte, Erinnerung und ſonſt, an ſo vielen Orten, großen Fleiß anwende, die Almoſen zu ſammeln, und wollen mir allem Anſehen nach daſſelbe zu weiß nicht was für einer Sünde machen. Lieben Herren, wie kommen ſie darauf? Warum machen ſie mich nicht vielmehr eben darum zu einem Fanatico, daß ich die Verſorgung des Waiſenhauſes dem Anſehen nach unmittelbarer Weiſe von Gott haben wollte? . . Das hätte ſich beſſer zu ihrer Cenſur geſchickt. Aber dies reimet ſich ja gar nicht, was ſie vorgebracht haben. Denn wenn dem auch alſo wäre, wie ſie ſagen, was thäte ich denn Unrechtes darin? . . Doch möchten die Cenſores hiebei vielleicht ſprechen: So ungereimt ſind wir nicht, daß wir das jemanden zur Sünden machen wollten, die Leute um eine Beiſteuer zu einem ſolchen Werk anzuſprechen; wir ſuchen aber daher zu behaupten, daß demſelben keine beſondere Providenz Gottes zuzuſchreiben. . . Ei Lieber, ſollte denn der Handreichung, ſo den Heiligen durch Pauli Dienſt geſchah, keine göttliche Providenz zugeſchrieben werden, aus dem Grunde, weil Paulus die Gemeinen

mündlich und ſchriftlich anſprach, daß ſie was beitragen möchten? Setzt er nicht ſelber gerade das Gegentheil, indem er alle Ehre der bei ſolcher Steuer waltenden Gnade und Hand Gottes beigelegt wiſſen will? Warum wollte man denn jetzt, wenn Gott, auf geſchehene mündliche oder ſchriftliche Anſprache, die ſonſt in den Herzen der Menſchen ſehr erkaltete Liebe dergeſtalt wieder erweckte und entzündete, daß ſie mit ihrem Gelde und Gute beitreten, die angefangene Armenverpflegung wohl zu unterſtützen, denſelben ſeiner Ehre berauben, ſo ihm für ſeine dabei merklich wirkende gütigſte Providenz mit allem Rechte gebühret? Daher denn aber deſto weniger zu leugnen, ſondern ſonnenklar iſt, daß, wenn eine große Menge der Menſchen ungebeten, und viele ohne Benennung ihrer Namen, auch manche zuvor ganz unbekannte, ſolche Liebthätigkeit erweiſen, und zwar nicht nur im Anfange eines Werks, und weil's etwa was Neues iſt, ſondern beſtändig und ſo viele Jahre nach einander, man ſolches mit allem Recht eine ſonderbare göttliche Providenz nennet. Wers dafür nicht erkennet, muß nicht wiſſen oder nicht wiſſen wollen, wie feſt leider insgemein der Menſchen Herzen am Gelde kleben, und da es ſonſt nicht jederzeit und aller Orten ſo zu gehen pflege, wenn gleich was Gutes angefangen wird. — Das Andere, ſo mir in der mehrgedachten Cenſur ſonderlich ungereimt vorkommen, iſt, daß in derſelben Herrn Freylinghauſens Grundlegung der Theologie und Geſangbuch als ſchädliche Bücher, die das Waiſenhaus drucken ließe, angeführt werden. Die jetzt erwähnte Grundlegung der Theologie iſt eins von den

aller=

allerſchönſten Compendiis Theologiae, ſo man in deutſcher Sprache haben kann, wofür es von gar manchen gelehrten und unparteiiſchen Leuten erkannt wird *); und das gedachte Geſangbuch iſt ein ſolch ſchönes Geſangbuch, als jemals eins mag herausgegeben ſein, worinnen ſchon viele tauſend Seelen ihre Herzensfreude und Erquickung gefunden haben. Die Cenſores aber und ihres gleichen haben einen ſo grundverderbten Geſchmack, daß ſie eben ſo wenig tüchtig ſind, von dieſen Büchern zu urtheilen, als ein Kranker von einer wohlſchmeckenden Speiſe, u. ſ. w. . . Es iſt gewiß nichts leichter, als daß einer, der das Werk aus denen davon im Druck befindlichen Nachrichten zu cenſiren vor ſich nimmt, ſeine Gedanken davon aufs Papier werfe, oder ſeine Gloſſen über die Bücher mache. Aber wenn eben dieſelben Leute, ſo dieſes thun, auf ſich nehmen ſollten, ein ſolches Werk zu adminiſtriren, und man gäbe ihnen nur dieſe einige Lection auf, daß ſie allein die Speiſung für viertehalbhundert Menſchen anſchaffen ſollten (der übrigen mannichfaltigen Nothdurft, ſo bei dem Waiſenhauſe damit verknüpft iſt, zu geſchweigen); man wieſe ihnen aber ſo wenig Einkünfte dazu an, die bei weitem nicht hinlänglich wären, alſo, daß ſie es großentheils darauf müßten ankommen laſſen, wie ſie mit dem, was zufällig verehret würde, auskämen: alsdann würden ſie von der Sache ganz anders reden, und ſich

*) Es iſt dies Buch noch jetzt in der 14ten Auflage zu bekommen, und koſtet (487 S. in 8.) 6 gGr.

ſich ihrer Cenſuren und Gloſſen ins Herze hinein ſchämen. Wenn der Oeconomus mit einem Zettel käme, darauf er ſpecificiret hätte, was er bedürfte, und wozu er nothwendig denſelben Tag oder Morgen Geld haben müßte, als: zu Korn, Malz, Holz, Fleiſch, Butter, Zugemüſe, Eier, Milch, Lichte, item da und dafür wäre er noch was ſchuldig, das müßte jetzt bezahlet werden, und ſie hätten dann nichts dazu, oder doch ſo wenig, daß es nirgends zureichete, wüßten auch nicht, wo ſie was kriegen ſollten, müßtens nur darauf laſſen ankommen, daß Gott was beſcherete: gewißlich, hätten ſie nicht feſten Glauben an Gott, es würde ihnen bald an Händen und Füßen kalt werden und würden denken, ſie müßten alles ſtehen und liegen laſſen und davon laufen. Aber nun läßt ſichs fein auf der Studirſtube Cenſuren ſchreiben über die Nachrichten vom Waiſenhauſe. . . Beim Anfange dieſer Anſtalten, und auch nachdem ſelbige ſchon einige Jahr fortgeſetzet waren, ließ ſich der Unglaube überall ſo vernehmen: das Werk könne nicht aufkommen, weil keine Mittel dazu vorhanden wären; der Bau könne nicht ausgeführt werden, weil jeden Sonnabend kaum ſo viel vorhanden wäre, daß den Arbeitern das Lohn von ſelbiger Woche könnte bezahlet werden; es wäre ja ganz und gar keine Folge, wenn die Leute gleich im Anfange, da es etwas Neues wäre, ſo viel Verehrungen dazu gegeben und eingeſendet, daß es immer ſo gehen würde; und wenn gleich das Haus gebauet würde, wo wäre dann das Capital, davon hernach die Leute in demſelben erhalten werden ſollten; es könne das Werk nicht beſtehen, weil es kein

Fixum

Fixum oder gewiſſen Fundum habe *). Dieſes und dergleichen mehr war damals des Unglaubens Sprache. Nun aber der große Gott, der allgewaltige Herrſcher Himmels und der Erden, dieſen Anſtalten ſo gar offenbarbarlich und handgreiflich aufgeholfen, den Bau des Hauſes aufgeführet, die, ſo darinnen leben, erhält, und mit Einem Worte das Werk von ſo geringem Anfange zu dieſer Weitläufigkeit gebracht, und in aller ſolcher Zeit es an nichts, das nöthig geweſen, hat ermangeln laſſen; man auch, wie billig, ſolches alles keinesweges ſeinem eignen Verſtande und Vermögen zuſchreibet, ſondern Gott die Ehre giebt, und ſeiner ſonderbaren Providenz, die man täglich erfahren, Lob, Ehre, Preis und Dank dafür bringet: ſo ändert der Unglaube **) ſeine Sprache ganz; denn er ſpricht nun alſo: Gott habe es nicht gethan; es ſei nicht Gottes Werk, es ſeien menſchliche Mittel genug vorhanden, u. ſ. w. Ei höre doch, lieber Unglaube, du ſagteſt ja vorhin, es wären keine menſchlichen Mittel vorhanden, das Werk könnte nicht zu Stande kommen: wo ſind denn nun die Mittel herkommen? Da nun Gott die Mittel aus großen Gnaden verliehen hat, welches du vorhin, [illegible] daß [illegible]

*) „Iſt denn Gott“, antwortet Francke auf dieſen beſonderen Einwurf in der erſten Fortſetzung der Fußtapfen, „iſt denn Gott nicht gewiß genug? Oder will man Gott und den Mammon mit einander rechten laſſen, wer am gewiſſeſten ſei? Iſt der Himmel nicht fixer, als der Menſchen ihr Capital, darauf ſie ſich ſo gewiß fundiren?“

**) Auch in das Gewand der Orthodoxie kann der Unglaube ſich kleiden.

daß es geſchehen würde, nicht geglaubet; ſollteſt du nun ſo unverſchämt ſein, Gott ſeine Ehre zu rauben und zu ſagen, es ſei der ſonderbaren göttlichen Providenz nicht zuzuſchreiben? . . Ich will nun aber ſolcher Leute ihre Sprache des Unglaubens fahren laſſen, und derſelben die Sprache des Glaubens zur Erbauung und Stärkung aller chriſtlichen Leſer entgegenſetzen. So ſpricht der Glaube: Gott iſt mein Vater, ſo bin ich ſein Kind, welches er im Herzen lieb hat; darum ſo wird er mir aushelfen durch ſeinen lieben Sohn aus allen meinen Nöthen. . . Er wird mir ſo helfen, daß ſichs verwundern werden alle meine Feinde, und alle die ſo es hören. Denn darum hat er mich geniedriget und unterdrücken laſſen, auf daß er mich hoch hebe. . . Er wird mir Friede geben und mich krönen mit Segen. . . Sein Segen wird über mich kommen reichlich und überſchwenglich, daß ich in allem ſein werde, wie ein waſſerreicher Luſtgarten. Alles, was ich werde anheben, gedenken, reden und thun, das wird wohl gelingen, wie kümmerlich und nährlich es auch zuweilen zugehet, und wie viel Winde und Wellen mein liebes Schifflein zuwider hat. Der Fürſt dieſer Welt iſt allem Guten entgegen; aber was Gott beſchloſſen hat im Rath der heiligen Wächter, das muß geſchehen, wenns auch allen Teufeln leid wäre. Ich werde noch meinen Segen nicht überſehen können. — Hieraus mögen Freunde und Feinde erkennen, wie unter allen Beurtheilungen der Welt bei dieſem Werk mein Herz vor Gott ſtehe, und weſſen ich mich zu ſeiner Gnade, Liebe und Barmherzigkeit verſehe, nehmlich daß er es bei dem bisherigen Segen nicht laſſen,

ſondern noch viel mehr Segen ins Künftige verleihen wird; auf daß jedermann ſehen und erkennen könne, daß derjenige nicht zu Schanden wird, der ſeine Dinge in Gott, mit Gott und auf Gott angefangen, und ſich auf ſeine unendliche Kraft, Liebe und Treue verlaſſen hat."

Es war aber nicht bloß jene neidiſche Partei der Theologen, welche das Waiſenhaus und ſeinen Stifter verunglimpfte; ſondern aus allen Ständen und ganz in Franckens Nähe und von Anfang der Gründung bis zu des Stifters Tode erhob ſich die Sprache des Unglaubens und Undanks *). Es hieß: das Waiſenhaus ſei viel zu koſtbar, viel zu großartig; („Ich muß", antwortet Francke in den Fußtapfen S. 91, „am beſten wiſſen, wie groß und gut ich ein Haus vonnöthen habe, das ganze Werk recht einzurichten. Das ſollt ihr aber wiſſen, wenn Gott dieſes Haus gebauet hat, ſo wird er ſo reich ſein, als er vorhin war, die Armen zu verſorgen, ſo darinnen wohnen ſollen"); ſtehe das prächtige Gebäude nur erſt da, ſo werde es ſeinen Bewohnern an Eſſen und Trinken fehlen; (nie hat es gefehlt); es ſei darauf abgeſehen, daß nach

*) Dies war auch die Urſach, weshalb ſchon im Jahr 1700 eine churfürſtliche Commiſſion an Ort und Stelle die neugegründete Anſtalt unterſuchte, durch welche Unterſuchung freilich Francke auch vollkommen gerechtfertigt wurde; vergl. „Franckens Stiftungen" I, 257 ff. (Die neuen Verſuche, die in den J. 1711 bis 1713 gemacht wurden, um die Franckiſchen Stiftungen dem Hofe verdächtig zu machen, endeten auch zur Schande der Verleumder. Vergl. „Franckens Stiftungen" II, 23 ff.) — Auf alle die einzelnen widerwärtigen Stimmen hat übrigens Francke in den Fußtapfen und deren Fortſetzungen Rückſicht genommen.

nach Franckens Tode ein Theil der Waiſenhausgüter und Gebäude an ſeine Erben käme; (die Geſchichte hat entſchieden. Francke ſelbſt ſagt in der erſten Fortſetzung S. 37: „Iſt jemand ſo närriſch, daß er gedenket, ich ſuche das Meinige dabei, und hätte zeitlichen Nutzen davon, dem muß ich ſolchen ungegründeten Argwohn zu gute halten, wenn er von meinen dabei erlittenen und noch zu erwartenden Prüfungen nichts weiß; vornehmlich aber wenn er dieſes nicht weiß, daß ich in dem Glauben an den lebendigen Gott größeren Reichthum gefunden habe für mich und die Meinigen, als mir Kaiſer und Könige ſchenken können. Denn Gott hat mich wohl gelehret das Sprüchlein im Licht des Glaubens zu verſtehen: Er hat ſeines eignen Sohnes nicht verſchonet, ſondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie ſollte er uns mit ihm nicht alles ſchenken? Röm. 8, 32. Und: Die Leviten ſollen keinen Theil noch Erbe haben unter ihren Brüdern; denn der Herr iſt ihr Erbe, wie der Herr dein Gott geredet hat. 5 Buch Moſ. 10, 9. Ich weiß wohl, was in dieſen Worten zum Schatten des alten Bundes gehöret, aber dieſes gehöret nicht zum Schatten, ſondern zum Weſen, daß wahrhaftige Jünger Chriſti allem abſagen, was ſie haben, damit er ſelbſt — der Herr — ihr Erbtheil ſei. Wer dieſes nun nicht in wahrem Glauben angenommen, noch in ſeiner Seele geſchmecket und erfahren hat, daß er Alles habe, wenn er den Herrn zum Erbtheile hat, und daß der nichts weder für ſich noch für die Seinigen verliert, der um des Herren willen Alles verleugnet: dem wird bei ſeinem ungläubigen Herzen der Argwohn ſchwer

zu

zu benehmen ſein, dieweil er andere nach ſeinem fleiſchlichen Sinne beurtheilet"); er verſäume über dieſer Anſtalt ſeine eigentlichen Berufsgeſchäfte und ſeinen eignen Wachsthum im Chriſtenthum; (das konnte nur ein ſolcher ſagen, der Franckens Treue in allen ſeinen Berufsgeſchäften nicht kannte, und nicht wußte, daß der beſte Wachsthum im Chriſtenthum durch chriſtliches Leben bewirkt wird); die Waiſenkinder kriegten eine Koſt, daß es Hunde nicht ſchlechter hätten als ſie; (eine ſchändliche Verleumdung, und zum Theil aus dem abſcheulichſten Undanke derer entſprungen, die ſelbſt die Wohlthaten des Waiſenhauſes genoſſen); im Glauben ſei das Werk begonnen, aber jetzt, da man ein Capital habe, brauche man den Glauben nicht mehr; (nie hat Francke ſein Geld zu einem Capital angelegt, und konnte es auch nicht); Francke ſchlage viele tauſend Thaler unter; (nie hat er einen Groſchen für ſich genommen); der Pabſt, Katholiken, Wiedertäufer und Schwärmer ſchickten das Geld (Chriſten ſchickten's) u. ſ. w. u. ſ. w. — So ſehr Francke auch ſtets mit Mangel zu kämpfen hatte, ſo meinte man doch, er habe das Haus immer voll Geld; „„einheimiſche und fremde Arme beſtürmten ihn daher und oft aufs zudringlichſte, daß er ſie doch auch annehmen möchte, und konnte er das nicht, ſo wurde über ihn geläſtert. Ja mitten in ſeinen härteſten Prüfungen, wenn Noth von allen Seiten war, ſprachen ihn Perſonen um zehn, zwanzig, hundert, zweihundert, ja wohl um tauſend und mehrere tauſend Thaler an; und wenn er verſicherte, daß er unmöglich geben könnte, ſo

ſo hieß er lieblos, unbarmherzig, und ſei kein Mann von ſo kräftigem Glauben, als man wohl meine. Ohne vorher zu fragen, ſchickte man ihm Arme, Kinder, Schüler, Studenten in Menge zur Verſorgung über den Hals; und hörte man von einem Dürftigen in Halle, ſo fehlte es an Niemand als Francke, denn der ſollte billig für ihn ſorgen.““ — Und ſolche Klätſchereien, ſolche ſchiefe und voreilige Urtheile, ſolche Lügen und Läſterungen konnten auch bei Leuten Eingang finden, die für fromm galten, und konnten auch von ſolchen verbreitet werden, die ſich dadurch des ſchwärzeſten Undanks gegen Francke ſchuldig machten. Das mußte ihn am tiefſten ſchmerzen. Allein irre machen konnte es ihn nicht; er ermahnte ſeine Widerwärtigen nur, daß ſie nicht richten ſollten vor der Zeit, da der Herr komme, wo eines jeglichen Werk werde offenbar werden; und ſelbſt bei dem Böſen, was ihm geſchah, — wie denn das Böſe überhaupt an ſich unfrei iſt, und immer zuletzt dem Geſetze der göttlichen Weltordnung dienen muß — erkannte er eine göttliche Lenkung zum Guten. „Ich kann“, ſchreibt er (Fortſetzung 3 S. 85), „mit Wahrheit ſagen, daß, je mehr das Werk von manchen ſowohl mündlich als in gedruckten Schriften verläſtert worden, je mehr ſind wohlgeſinnete Leute, die durch den Augenſchein eines ganz Anderen überführet geweſen, erwecket, dem Werke eine Wohlthat zu erzeigen; alſo, daß mir auch die Widerwärtigen und Verleumder, wider ihren Willen und Dank, zur Beförderung des Werks dienen müſſen.“ — „Da ſtehet nun der Unglaube (Fortſetzung 1 S. 11) und muß ſich ſchämen,

und

und kann nichts dagegen thun, als läſtern und verleumden, und das, was am hellen Tage iſt, aus Neid und Bosheit einer Unwahrheit verdächtig machen, oder, wenn man Gottes Werk mit einfältigem Herzen preiſet, es für Hoffart und Pralerei ausſchreien. Schämen muß er ſich, daß ihm ſo viele ſeiner faulen Früchte abgefallen ſind, nehmlich ſeine Lügen, die er ausgebracht und damit zu Schanden worden iſt. Ich aber bin der guten Zuverſicht zu dem, der Himmel und Erde erſchaffen hat, daß er durch die herrliche Vollendung deſſen, was er im Segen, obwohl verächtlich vor der Welt, angefangen hat, den Unglauben ſammt allen Lügen und Verleumdungen noch immer gewaltiger zu Schand und Spott machen wird. Wer dann nicht glauben will, der thue es auf ſeine Verantwortung. Indeſſen wird Gott auch thun, was er will, und viele tauſend Menſchen durch dieſes offenbare Zeugniß, daß er noch lebet, und alles thun kann, was er will, zum Glauben erwecken, im Glauben ſtärken, in ihren Prüfungen und Trübſalen aufrichten, zu ſeinem Lobe aufmuntern, und zu ſeiner Nachſolge in wahrer Liebthätigkeit reizen und locken."

Das Werk, das Gott ſo durch ſeinen Knecht Francke in Halle gegründet hat, iſt nicht untergegangen in den Stürmen der Zeit *); eine große Schaar

 treuer

*) Ein merkwürdiges Wort Franckens enthält die im J. 1748 bei der Semiſacularfeier der Grundſteinlegung des Waiſenhauſes erſchienene Schrift: Dankbar erneuertes Denkmal der ſegensvollen Fußtapfen des noch lebenden

treuer Zeugen Jeſu Chriſti, die dankbar erkannten, welcher Geiſt es hervorgebracht hat, iſt aus ſeinen Mauern hervorgegangen, und könnten die Menſchen verſtummen, ſo würden die Steine ſchreien.

---

den Gottes. Man hatte Francken einſt vorgehalten, warum er das Waiſenhaus vor und nicht in der Stadt erbauet hätte; denn wenn einmal ein Feind vor die Stadt käme, ſo wäre es gleich im erſten Anlauf. Er antwortete: „Fällt der Himmel ein, ſo ſind wir alle geſchlagen; wenn es aber dazu kommen ſollte, ſo wollen wir ſehen, ob die Stadt das Waiſenhaus, oder das Waiſenhaus die Stadt ſchützen werde."

Fünf-

Fünftes Capitel.

Francke als Pädagog.

Nachdem wir Francken als den Stifter großer Anſtalten zur Erziehung und zum Unterricht der Jugend kennen gelernt haben, liegt uns die Frage am nächſten, nach welchen Grundſätzen er als Pädagog wirkte. Es würde aber zu weitläuftig ſein, wenn wir hiebei ins Einzelne eingehen wollten; wir verweiſen in dieſer Rückſicht theils auf die hieher gehörigen Schriften Franckens ſelbſt *), theils auf die unter den neueren Schriften, worin vorzugsweiſe Francke als Pädagog dargeſtellt wird **), und beſchränken uns hier auf die Betrachtung ſeines pädagogiſchen Hauptgrundſatzes. Dies nun konnte unmöglich ein anderer ſein, als der, welchen uns der durch

*) Namentlich „Ordnung und Lehrart, wie ſelbige in denen zum Waiſenhauſe gehörigen Schulen eingeführet iſt“ und „Ordnung und Lehrart im Pädagogio“, im Zeugniſſe vom Werke Gottes S. 173 ff. und S. 229 ff.

**) Ueberſicht von A. H. Franckens Leben und Verdienſten um Erziehung und Schulweſen. Von A. H. Niemeyer. Halle. 1788 in 8. (32 S.)

durch das ganze bereits geſchilderte Wirken Franckens hindurchgehende Geiſt ſchon im voraus kennen gelehrt haben wird.

Sein Hauptaugenmerk war auf die chriſtlich-religiöſe und mithin ächt-moraliſche Bildung der Jugend gerichtet.

„Der vornehmſte Endzweck“ — ſagt er in ſeiner in den Noten angeführten Ordnung und Lehrart für die Schulen des Waiſenhauſes — „der vornehmſte Endzweck in allen dieſen Schulen iſt, daß die Kinder vor allen Dingen zu einer lebendigen Erkenntniß Gottes und Chriſti und zu einem rechtſchaffenen Chriſtenthum mögen wohl angeführt werden“, und in der Ordnung für das Pädagogium: „Der Hauptzweck, welcher vornehmlich bei dem Pädagogio intendiret wird, und worauf das Uebrige alles zielet, beſtehet darinnen, daß die anvertrauete Jugend nicht allein im Grunde des Chriſtenthums wohl unterrichtet, zur Erkenntniß Gottes und ihrer ſelbſt geleitet, und wie man durch Chriſtum zum Vater kommen ſolle, ſorgfältig angeführt werde, ſondern daß ſie auch durch fleißige und liebreiche Ermahnungen und gute Exempel *), welche, zumal bei der Jugend, das Meiſte auszurichten, und bei den Gemüthern zum feſteſten ſich einzuſetzen pflegen, zur wirk-

*) Francke konnte um ſo mehr hoffen, viele chriſtlich-geſinnte Lehrer für ſeine Schulanſtalten zu erhalten, da er dieſelben aus den Studirenden wählte, die ſich unter ſeiner und ſeiner gleichgeſinnten Collegen Leitung bildeten.

wirklichen Ausübung der gefaßten Lehren möge erwecket werden.“ *)

Am ausführlichſten ſpricht er ſich über dieſen ſeinen pädagogiſchen Hauptgrundſatz aus in ſeiner Schrift: Von Erziehung der Jugend zur Gottſeligkeit und chriſtlichen Klugheit (im Zeugniſſe vom Werke Gottes). Er ermahnt hier unter Anderem beſonders dazu, „die Leſung der heiligen Schrift ſobald als nur immer möglich mit den Kindern vorzunehmen, damit dieſelben fein frühzeitig aus der heiligen Schrift ſelbſt unterwieſen würden zur Seligkeit.“ „Dabei iſt aber wohl zuzuſehen, daß die Kinder aus dem Bibelleſen kein Opus operatum machen, oder meinen, es ſei genug, wann ſie nun die Bibel alſo tractiret haben, ſondern man hat immer zu prüfen, ob ſie auch in ihrem ganzen Leben die Früchte

*) „„Zugleich aber““, ſagt der ſel. D. Knapp in der S. 215 angef. Abhandl., „„kann man mit Recht behaupten, daß die Franckiſchen Schulen die meiſten übrigen in Deutſchland zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auch in Abſicht der gelehrten und wiſſenſchaftlichen Bildung ihrer Zöglinge bei weitem übertroffen haben.““ — „Es iſt gut und löblich“, — ſchreibt Francke im Maiſtück der Obſervatt. bibl., — „daß die Grundſprachen getrieben werden, und dieſelben werden noch lange nicht genug, noch mit gebührendem Fleiße auf Schulen und Univerſitäten getrieben.“ „Aber“, fügt er nun freilich auch hinzu, „man ſollte darauf ſehen, daß man nicht an der Wiſſenſchaft der Sprachen und Philologie behangen bliebe, ſondern daß man vornehmlich die Sache ſelbſt, welche uns in Gottes Wort vorgetragen wird, recht erkennen möchte, und ſollte dazu Gott um die Erleuchtung ſeines heiligen Geiſtes fleißig anrufen.“

Früchte davon zeigen, und wenn ſich das Gegentheil befindet, ſo hat man ſie mit allem Fleiß zu erinnern, daß ſie die heilige Schrift als eine Regel und Norm ihres Glaubens und Lebens gebrauchen müßten, und in welchem Stücke ihre gegenwärtige Handlung nicht damit übereinſtimmete. Inſonderheit muß man ihnen Chriſtum aus der heiligen Schrift zeigen, wie derſelbe ſei das vollkommene Sühnopfer für unſere Sünde, und das vollkommene Exempel und Muſter, darnach wir unſer ganzes Leben einzurichten haben. Solches muß ihnen mit großer Liebe und Sanftmuth öfters beweglich vorgeſtellt werden, damit ſie ſelbſt ein Verlangen kriegen, das vollkommene Bild des Herrn Jeſu, wie derſelbe ihnen von Gott gemacht iſt zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung, beſtändig in ihrem Gedächtniß und in ihrem Herzen zu tragen". *) Daß Francke auch das eigne

*) Zum Beſten der Jugend gab Francke 1699 einen „Kurzen Auszug aus der Einleitung zur Leſung der heiligen Schrift, in Frage und Antwort gefaßt," heraus. Er ſagt in der Vorrede hiezu: „Herzliebe Kinder, . . wenn ihr fein von Jugend auf die heilige Schrift lernet, ſo wird euch dieſelbige unterweiſen zur Seligkeit durch den Glauben an Chriſtum Jeſum. Das wäre meine Freude, wenn ihr Gottes Wort fein lieb hättet, und gern damit umginget. . . Glaubet mir, liebe Kinder, daß kein elender Menſch iſt, als der aus dem Worte Gottes keinen guten Grund in ſein Herz gefaſſet. Hingegen wenn ihr nichts habet in eurem ganzen Leben, als Gott und ſein Wort, und euch daran haltet von ganzem Herzen, ſo ſeid ihr die glückſeligſten unter allen Menſchen; denn alles Andere, was in der Welt iſt, hat keinen Beſtand, aber Gott und ſein Wort beſtehen ewiglich."

eigne Gebet der Kinder dringend empfohlen haben werde, läßt ſich erwarten. — In dem Theile, wo er von der Anführung zur Klugheit handelt, ſtellt er als Princip auf: „Alle Klugheit, ſie habe Namen, wie ſie wolle, muß Gottes Ehre zum Ziel und Zweck haben, und muß alle andere Dinge brauchen, ſolchen heiligen Zweck zu erreichen. Wo ſie etwas Anderes ſuchet, oder ſich dieſen oder jenen Nebenzweck ſetzet, iſt ſie vielmehr Falſchheit, Betrug, Heuchelei und Argliſt zu nennen, als eine wahre Klugheit.“

Um der Jugend auch Anleitung zu geben, außerhalb der Schule ſelbſt zur Beförderung ſeines pädagogiſchen Hauptzwecks mitzuwirken, bediente ſich Francke des Mittels, daß er viermal im Jahre, immer nach gehaltenem Schulexamen, den Schulkindern die um dieſe Zeit erſchienenen größtentheils von ihm ſelbſt verfaßten kleinen Erbauungsſchriften unentgeltlich austheilen ließ. So z. B. im J. 1713 ſeine Predigt von der wahren Herzensbuße über 5 Moſ. 5, 29. Er ſagt darin unter Anderem: „Höret mich denn nun, ihr lieben Kinder! Ja höret zu, ihr Kleinen, reichet mir dar eure Ohren, zu hören das Wort Gottes an euch. Jetzt, jetzt, da eure Herzen noch nicht verführet ſind, jetzt ſorget dafür, daß ihr mit einem unbefleckten Herzen Gott anhangen möget; jetzt bittet Gott, daß er euch den Glauben an den Herrn Jeſum und die Liebe zu ihm ins Herze pflanzen, und daß er euch allen ein gehorſames, demüthiges, keuſches und reines Herz geben wolle; jetzt bittet ihn, daß er euch ſeine Furcht in eure Herzen präge und ſo tief hineinſenke, daß

ihr

ihr alle ſeine Gebote haltet euer Lebelang, und daß ihr euch auch euer Leben nicht ſo lieb ſein laſſet, als ſeinen Willen zu thun. Ach das nehmet doch jetzo tief zu Herzen. . . Ach höre es, du liebe Jugend, und merke es wohl; es bringet gar einen ſchrecklichen Unſegen von Gott, wenn man in ſeinen jungen Jahren den Herrn nicht fürchtet, ſondern ſein Herz den Lüſten des Fleiſches ergiebet, und die Welt lieb gewinnet. Jetzt denket ihr es nicht, ſondern meinet wohl, es ſei lauter Herrlichkeit, wenn ihr nur in dem Muthwillen der Jugend leben möget; aber ihr werdet es einmal ganz anders erfahren und innen werden, was es für Jammer und Herzeleid bringe, den Herrn ſeinen Gott ſo ſchändlich, und zwar in ſeiner Jugend, aus den Augen ſetzen, und denſelben nicht fürchten. . . So ſehet nun wohl zu, daß ihr euch von ganzem Herzen zu Gott bekehret, durch den Glauben mit Chriſto recht vereinigt und Tempel des heiligen Geiſtes werdet. Denn alſo werdet ihr einen feſten Grund eurer Wohlfahrt legen, und dermaleinſt Gott auch dafür preiſen, daß euch das jetzt geſagt ſei, wenn ihrs anders annehmet und euch auf den guten und rechten Weg in der That und Wahrheit begebet.“ — Mehrere ſolcher beim Examen ausgetheilten Schriften waren auch ausſchließlich auf die Jugend berechnet. So z. B. ſeine im J. 1706 erſchienene Schrift: „Philotheia oder Liebe zu Gott“. Er ſtellt darin zuerſt den Kindern die Liebe zu Gott als ihre höchſte und theuerſte Pflicht dar. Sodann fährt er fort: „Ich ſtelle mir vor, herzlich geliebte Kinder, als ob ihr mich fragtet: Was iſt denn die Liebe Gottes? Denn

wie

wir können der Ermahnung nicht folgen, wenn wir nicht wiſſen, was es eigentlich iſt, dazu wir ermahnet werden. Hierauf gebe ich euch zur Antwort: Die Liebe Gottes iſt eine ſolche Sache, die man ſelbſt ſchmecken und im Herzen erfahren muß, wenn man recht wiſſen will, was ſie iſt. Daher, wenn man einem gleich beſchreibet, was die Liebe Gottes iſt, ſo kann ers doch nicht recht, wie er ſoll, noch heilſamlich verſtehen, es ſei denn, daß ſein Herz zur Liebe Gottes wirklich entzündet werde. . . Vielleicht aber gedenket ihr: So kann denn gar keine Beſchreibung von der Liebe Gottes, damit wir ihn lieben ſollen, gegeben werden? Ich antworte euch mit Ja; es kann wohl eine Beſchreibung gegeben werden, aber es gehöret die Erfahrung dazu, daß man ſolche Beſchreibung recht verſtehe. . . Wenn ich euch ſage, daß die Liebe Gottes das rechte Engelſüß ſei, welches das Herz ganz mit Süßigkeit erfüllet, ſo könnet ihr mich nicht verſtehen, bis euch Gott ein Tröpflein von dieſer Süßigkeit zu koſten giebet; wenn ihr aber nur ein einiges Tröpflein davon koſtet, dann werden eure Augen wacker und helle werden, wie des Jonathan ſeine, (1 Sam. 14, 27), daß ihr ſehen und erkennen werdet, was die Liebe Gottes ſei. . . Es iſt dieſe Liebe Gottes eine Frucht des heiligen Geiſtes, durch welche wir Gott für unſer höchſtes Gut halten, ein herzliches Verlangen nach ihm empfinden, unſere Freude und einiges Vergnügen in ihm ſuchen, ihm allein wohlzugefallen trachten, und gern immer näher mit ihm vereiniget ſein wollen, und ihm beſtändiglich anhangen, auf daß wir gleichſam Ein Herz und Seele, ja, wie die Schrift

redet,

redet, Ein Geiſt mit ihm werden möchten. Sehet, liebe Kinder, da habt ihr eine Beſchreibung, wie ſie ſich auf dieſes Leben ſchicket; denn im Himmel (ſo ihr in Chriſto bleibet und alſo dahin gelanget) wirds keiner Beſchreibung bedürfen. Bedenket dieſe Beſchreibung nur recht, ſo werdet ihr merken, was die Liebe zu Gott für eine überſchwenglich herrliche Sache ſei, ja ihr werdet dann auch zugleich verſtehen, wie weit dieſelbe von der Eigenliebe und Weltliebe, die des Menſchen Verderben iſt, unterſchieden ſei. . . Aber, ſprechet ihr, durch welche Mittel mögen wir wohl zur Liebe Gottes gelangen? . . Antwort: Die Liebe Gottes gegen euch iſt die ſüße Wurzel, aus welcher eure Liebe zu Gott erwachſen muß; und daran iſt erſchienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott ſeinen eingebornen Sohn geſandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben ſollen. . . Solches aber recht zu bedenken, nehmlich wie uns Gott alſo geliebet habe, daß er auch ſeines eignen Sohnes nicht verſchonet, ſondern ihn für uns alle dahin gegeben, (Röm. 8, 32), habet ihr ſonderlich in dieſer Jahreszeit, welche von Alters her zur Betrachtung des Leidens Chriſti und zur öffentlichen Auslegung und Abhandlung der Paſſionshiſtorie verordnet iſt, erwünſchte Gelegenheit; wiewohl es euch nimmer an Gelegenheit dazu fehlet, dieweil euch dieſes ſtets und das ganze Jahr hindurch vorgeſtellet wird, wie Jeſus, der Gekreuzigte, ſei eure Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlöſung, alſo daß ihr in dieſem reinen und klaren Spiegel ſtets die allerhöchſte Liebe Gottes ſtudiren und kennen könnet, ſo ihr anders eure Herzen nicht ſelbſt abwendet,

wendet, und alſo durch eure Schuld in der Finſterniß bleibet. Denn dieſes wiſſet aufs allergewiſſeſte, ſo ihr dieſen Spiegel, Jeſum den Gekreuzigten, nur nicht von den Augen eures Gemüthes kommen laſſet, ſo wird dieſer Spiegel euch die Liebe Gottes gegen euch ſo klar entdecken, daß ihr euch ſehr ſchämen werdet, daß ihr einen ſolchen liebreichen und frommen Vater jemals, geſchweige vielmals, beleidiget, und ihn nicht von der Wiegen an mit der allerherzlichſten und innigſten Liebe wiederum geliebet habet. Was euch Gott in Zeit und Ewigkeit für Gutes erzeiget oder erzeigen will, das wird euch in dieſem unbefleckten Spiegel offenbar werden. Denn in Chriſto lernet man Gott erkennen, und ſelig ſeid ihr, ſo ihr ihn in Chriſto alſo erkennen lernet, daß er die Liebe iſt. Denn durch ſolche Erkenntniß, ſage ich euch nochmals, wird die Liebe zu Gott in dem Herzen erwecket. Jedoch, meine lieben Kinder, gedenket ja allezeit daran, daß ihr nicht durch euer eigen Werk und Kraft, noch durch euer bloßes äußerliches Umgehen mit dem Worte Gottes, oder allein durch angeſtellte Betrachtung der göttlichen Wahrheit zur Liebe Gottes gelangen könnet. Das gehöret auch dazu, daß ihr euch vor Gott herzlich demüthiget, und ihn um den Segen ſeines Worts und um den heiligen Geiſt mit allem Ernſt anrufet. Denn dieſes iſt des heiligen Geiſtes ſein eignes Werk, daß er die Liebe Gottes im Herzen ausgießet, und eine Liebe zu Gott in den Gläubigen wirket, daß ſie zu Gott Abba, lieber Vater, ſprechen können, das iſt, beides, eine herzliche Liebe und auch ein recht kindliches Vertrauen zu Gott als ihrem lieben Vater in Chriſto

Jeſu faſſen mögen. . . Ihr möchtet aber vielleicht ſchließen, die Liebe zu Gott ſei eine ſolche Sache, die nur in einer guten Bewegung, die man einmal empfindet, beſtehe, oder daß es mit einer kurzen Andacht, die man zur Zeit des Gebets bei ſich verſpüret, und nach welcher man dennoch wieder wie vorhin in Sünden fortlebet, ſchon ausgemacht ſei. Ach nein, geliebte Kinder; die Liebe zu Gott iſt ein beſtändiges Weſen, und in der Kraft des thätlichen Gehorſams, in beſtändigem Wandel, in dem Wege der Gerechtigkeit und in der wahren Geduld und Gelaſſenheit unter allen innerlichen und äußerlichen Leiden vielmehr zu ſetzen, als in einer ſüßen Empfindung. Denn dieſe pfleget Gott nur zu dem Ende ſeinen lieben Kindern je zuweilen zu ſchenken, damit er ſie durch dieſen Zucker locke, daß ſie deſto gewiſſer glauben, er ſei ihr lieber Vater, und ſie ſeien ſeine lieben Kinder, und damit ſie denn unter dem Kreuz ihn deſto getroſter bitten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater. Merket denn dieſes wohl, herzliebſte Kinder! Wenn ihr euren Eltern und Lehrern gehorſam ſeid, wenn ihr euch nicht zu Böſen, ſondern zu Frommen geſellet, wenn ihr die Wahrheit liebet in allen euren Worten und Werken, wenn ihr nicht träge ſeid in dem, was ihr thun ſollet, wenn ihr eure Luſt und Freude an dem Worte Gottes habet, nicht allein äußerlich betet, ſondern gern ohne Unterlaß in euren Herzen mit Gott redet, nicht unter einander neidiſch und zänkiſch noch eigenwillig ſeid, herzliche Liebe habet auch gegen die, ſo euch beleidigen, und für ſie ernſtlich bittet, es nicht gern höret, wenn ihr gelobet werdet, in euern Fehlern aber euch

gern erinnern laſſet, und dieſelben mit allem Fleiß zu verbeſſern trachtet, wenn ihr alſo, ſage ich, beſchaffen ſeid, und in alle eurem Wandel euch dergeſtalt bezeiget, ſo mags ein gewiß Zeichen ſein, daß ihr eine wahre Liebe zu Gott in euren Herzen habet. Trauet euern Herzen ja nicht und beredet euch nicht ſelbſt, daß ihr Gott lieb habet, ſo lange ſich dieſe Stücke nicht bei euch befinden. Und wenn auch gleich dieſes alles ſo bei euch wäre, ſo wiſſet dennoch, daß ihr euch ja nimmermehr auf euch ſelbſt verlaſſen noch ſicher ſein müſſet. Denn ihr könnet das kleine Fünklein, das Gott in euch angezündet haben möchte, leichter, als ihr gedenket, wieder verlieren, wenn ihr nicht wachet und betet. Darum ermahne ich euch, wenn die Liebe Gottes in euch durch ſeine Gnade erwecket ſein wird, daß ihr denn auch darnach trachtet, in derſelben täglich zu wachſen und zuzunehmen. . . Die große Liebe Gottes, damit er euch in Chriſto Jeſu geliebet hat, müſſet ihr euch in eurem Gemüthe je länger je mehr vorſtellen, und in eurem Herzen, unter ſtetigem Gebet zu Gott, dieſelbe unausſprechliche Liebe immer inniglicher im Glauben faſſen; . . und je mehr ihr erkennen werdet, daß euch Gott ſein ganzes Herz, das iſt ſeinen eignen Sohn geſchenket habe, je mehr werdet ihr auch wünſchen und verlangen, daß ihr eurem lieben himmliſchen Vater wiederum euer ganzes Herz ſchenken und ihn ja nimmermehr beleidigen möchtet. Dafern ihr aber merken ſolltet, daß euer betrügliches Herz bald wieder an dieſem und an jenem eine eitle Luſt und Freude ſuchen wolle, ſo müſſet ihr, wie die lieben Kinder, zu eurem lieben Vater ganz inniglich ſeufzen

zen, und ihn um den Beiſtand ſeines heiligen und guten Geiſtes herzlich bitten. So wird derſelbige euch Kraft geben, der böſen Luſt zu wehren und der Sünde zu widerſtehen, daß ſie nicht über euch herrſche, ſondern ihr dieſelbe überwindet. Denn wenn ihr ſie über euch herrſchen ließet, ſo könnte die Liebe Gottes nicht bei euch bleiben; wenn ihr aber davon angefochten werdet und überwindet ſie durch die von Gott erbetene Kraft des heiligen Geiſtes, ſo kann ſie euch nicht hindern, in der allerſüßeſten Liebe Gottes ohne Unterlaß zu wachſen und zuzunehmen. . . Euch rede ich nur noch zum Beſchluß inſonderheit an, die ihr die größeſten von Alter und Statur unter unſerer Schuljugend ſeid. Denn ihr möchtet vielleicht gedenken, daß euch dieſe Ermahnung, weil ſie an die Kinder gerichtet, nichts angehe, indem ihr meinet, ihr habet eure Kinderſchuhe ſchon vertreten. Aber es ſei ja ferne von euch, daß ihr euch einbilden ſolltet, dieſe Ermahnung ſei nicht für euch, und ſei euch nur für die lange Weile in die Hände gegeben. Wiſſet ihr nicht, was Chriſtus ſagt? Wahrlich ich ſage euch, es ſei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer ſich nun ſelbſt erniedriget wie dies Kind, der iſt der Größeſte im Himmelreich (Matth. 18, 3. 4.). Dieſes bedenket und prüfet euch ſelbſt, ob ihr umgekehrt, und in Demuth und Niedrigkeit des Herzens ſo klein, wie die Kinder, geworden ſeid. Iſts noch nicht geſchehen, wie ich bei vielen fürchten muß, ſo ſchiebts doch ja nicht auf. Denn je älter ihr an Jahren werdet, je untüchtiger werdet ihr zum Reiche Gottes,

wenn

wenn ihr in Sünden fortfahret; denn die Sünde krieget durch die Gewohnheit immer mehr Gewalt über euch. . . Und gedenket ja nicht, daß euch euer Lernen was helfen werde, wenn ihr Gott nicht lieb habt. Denn was kann es euch helfen, wenn ihr zum Theil von äußerlichen Wiſſenſchaften und Sprachen gleich noch ſo viel lernet, und verſäumet dieſe allerſchönſte Weisheit, nehmlich die Liebe Gottes? Hingegen wenn ihr dieſe in euren Herzen wohnend habet, ſo wird euch alles euer Studiren ſüß und lieblich werden, werdet es denn zum rechten Zwecke richten und dermaleinſt herrliche Früchte bringen, deren ſich die Gemeine des lebendigen Gottes erfreuen wird, und davon auch ihr ſelbſt in Ewigkeit Freude und Wonne haben werdet. Jeſus Chriſtus, das eingeborne und geliebte Kind Gottes, ſehe euer aller Herzen, der größern ſowohl als der kleinern, mit Liebe und Erbarmung an, reinige ſie durch den Glauben, heilige ſie durch ſeinen Geiſt, und mache ſie recht keuſch in dem Gehorſam der Wahrheit und in der Liebe Gottes. Dieſes wird meine Freude ſein, nicht allein in dieſer Sterblichkeit, ſondern auch vornehmlich an dem großen Tage unſers Herrn Jeſu Chriſti. O daß ich alsdann von euch allen, die jetzo gegenwärtig ſind, und die beides vor euch geweſen ſind und nach euch kommen werden, eurer Weide, darauf ihr als die Lämmer Chriſti geweidet werdet, mit zu genießen, zu dem Herrn ſagen möchte: Hie bin ich, und die Kinder, ſo du mir gegeben haſt. Er iſt euer Herr, und hat euch mit ſeinem heiligen und theuern

Blut erkauft. Ich befehle euch in ſeine Liebesarme und unausſprechliche Barmherzigkeit."

Weil Francke wußte, wie ſehr das Beiſpiel beſonders auf Kinderherzen wirke, ſo gab er im J. 1708 eine merkwürdige Schrift heraus, den Lebenslauf eines von Gott hochbegnadigten, aber frühzeitig heimgegangenen Kindes: „Eines zehnjährigen Knaben, Chriſtlieb Leberecht von Exter aus Zerbſt, chriſtlich geführter Lebenslauf, nebſt deſſen angefangenem Tractätlein vom wahren Chriſtenthum, ingleichen ſeine Briefe und Lieder, zum Lobe Gottes und allgemeiner, ſonderlich aber der lieben Jugend chriſtlicher Erbauung zum öffentlichen Druck gegeben" *).

Er

*) Francke wußte wohl, daß dies Büchlein der Welt nicht gefallen würde; er ſah voraus, daß ſeine Feinde ihn deshalb bitter tadeln würden; (wie denn auch auf dieſe Veranlaſſung 1709 die Schrift zum Vorſchein kam: „Höchſt verderbliche Auferziehung der Kinder bei den Pietiſten, vor Augen geſtellet von Hieronymo Bahr"); aber er hatte ſich dadurch von der Herausgabe des Buchs nicht abhalten laſſen. Er ſagt in der Dedication: „Es iſt dies der Lebenslauf nicht eines Großen in der Welt, ſondern eines Kindes, und zwar eines ſolchen, welches nicht wegen einiges weltlichen und äußerlichen Vorzuges, ſondern wegen ſeiner Gottſeligkeit gerühmt wird. So ſind es auch Meditationes nicht eines Mannes, der durch vieler Jahre Fleiß, Arbeit und Erfahrung endlich zu einer ſonderbaren Wiſſenſchaft gelanget, ſondern eines Kindes, welches Chriſtum lieb zu haben für viel beſſer gehalten, als alles Wiſſen, welches in ſeiner Einfalt vom wahren Chriſtenthum ſo geſchrieben, wie es ihm ums Herz geweſen, welches künſtlich Briefe zu ſchreiben

Er ſagt in der Dedication: „Wenn dies Exempel von andern Kindern wird geleſen werden, ſo wird, wie ich zur göttlichen Gnade die Hoffnung habe, manches Kind in ſich ſchlagen und gedenken: Ei ſiehe, dieſes Kind hat ſich mit ſo großem Ernſt zu Gott gewendet, es hat einen ſo lebendigen Glauben von Gott empfangen, es hat den Herrn Chriſtum ſo lieb gehabt, es iſt ſo fleißig und ſo gern mit Gottes Wort umgegangen, es hat ſo andächtig gebetet,

den nie gelernet, und nur, was er für nöthig und nützlich erkannt, nach Gelegenheit in einem Brieflein verfaſſet, welches endlich Poëſin nicht ſtudiret, aber dennoch, zur Ermunterung ſeines Herzens, dann und wann ſeine ihm von Gott verliehene gute Gedanken in ein Liedlein gebracht. Das ſind gewiß Dinge, die vor der Welt keinen großen Schein haben, und weil ſie nur ein Kind betreffen und von einem Kinde herkommen, dürfte ſie die Welt nur für kindiſche und folglich aller Verachtung würdige Dinge anſehen. . . Aber es iſt fern von mir geweſen, daß ich mich hätte ſchämen ſollen, dieſes unter meinem Namen in öffentlichen Druck zu geben. . . Man mag wiſſen, daß ich nichts achte, ob auch ein jeder, wie es ihm dünket, davon urtheile. Alle Beurtheilungen, ſo nicht aus dem Geiſte Chriſti fließen, will ich durch die Gnade Gottes als einen unnützen Staub von mir leicht abſchütteln; aber den Segen und die Erbauung, ſo aus dieſem Büchlein, welches ich hie in den Druck gebe, fließen, will ich durch Chriſtum mit mir dahin nehmen, wohin der kleine Exter vorangegangen iſt; da ſolls zum Lobe und Preiſe Gottes ſtehen immer und ewiglich. Die aber ihre Erbauung darinnen nicht ſuchen, ſondern nur eine Urſache zu zanken herauszwacken wollen, an deren Lob oder Schelten iſt mir gleich viel gelegen; ich werde es ihnen doch nimmer recht machen, ſo lange ichs dem Herrn Chriſto, dem ich diene, recht machen will."

Gott hat ihm ſo großen Verſtand und ſo ſchöne Erkenntniß ſeiner Wahrheit verliehen, es iſt ſo fromm, ſo ſtill, ſo gehorſam, ſo geduldig, ſo demüthig, ſo beſtändig und getreu bis an den Tod geweſen, und hat ein ſolches ſchönes und ſeliges Ende gehabt; ach ſo wird mir ja Gott ſeine Gnade und Gaben auch nicht verſagen, ſo ich ihn drum bitte, ſein Wort gern höre und lerne, und guten Ermahnungen folge; ach ich will mirs zu einem Exempel dienen laſſen, und den Herrn Jeſum bitten, daß er mich auch ſo mit ſeiner Gnade und Liebe erfülle, wie dies Kind. — Dieſe guten göttlichen Bewegungen, die durch das Leſen dieſes Büchleins bei manchen Kindern entſtehen werden, wird denn der liebe getreue Gott ferner ſegnen, daß ſie zur Kraft kommen, und alſo das liebe ſelige Kind durch ſeine guten Lehren und gutes Exempel viele andere Kinder nach ſich ziehe, daß ſie ſich ewig mit einander im Himmel freuen mögen.“

Sechs-

Sechstes Capitel.

Franckens Wirken für Bibelverbreitung und Miſſionsweſen.

Es iſt nicht wohl denkbar, wie jemand ein inniger evangeliſcher Chriſt ſei ohne den heiligen Eifer, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht, zur Verbreitung des Buchs zu wirken, worin er ſein gröbtes Kleinod, ja ſein Leben gefunden hat, und ohne eine herzliche Theilnahme an den Bemühungen ſeiner Zeit, denen, die noch im Schatten des Todes ſitzen, das Evangelium von Chriſto zu verkündigen. — Auch an Francke ſehen wir, im Handeln ſich offenbarend, dieſe Theilnahme und jenen Eifer.

Carl Hildebrand Freiherr von Canſtein, der gleichgeſinnte Freund Franckens in deſſen männlichem Alter, war der Gründer einer Anſtalt, durch welche die Bibel um einen äußerſt geringen Preis verkauft und mithin auch den Armen ihr Beſitz möglich gemacht werden ſollte *). Dieſe Canſteiniſche Bibelanſtalt, die im Jahr 1812

*) Man vergl. über die Canſteiniſche Bibelanſtalt deren Geſchichte von J. L. Schulze in „Franckens Stiftungen

1812 ihr hundertjähriges Beſtehen gefeiert hat, trat nicht nur gleich bei ihrem Entſtehen, da **Francke** ſich mit Liebe an den Plan ſeines Freundes anſchloß, mit dem Waiſenhauſe in eine nähere Verbindung, ohne daß weder **Francke** ſelbſt, noch auch das Waiſenhaus davon nur den geringſten Gewinn gehabt hätte; ſondern nach dem Tode **Canſteins** im J. 1719 übernahm auch **Francke**, dem Willen des Stifters folgend, mit Freuden, ungeachtet der Menge ſeiner Berufs- und anderen Geſchäfte, die Verwaltung der Anſtalt, und führte dieſelbe bis an ſeinen eignen Tod fort. Noch kurz vor ſeinem Tode konnte er den Bau eines geräumigen maſſiven Gebäudes innerhalb des Waiſenhauſes für dieſelbe anordnen, und den Grund dazu legen ſehen.

Mit gleicher Liebe zur guten Sache hatte, ſchon längere Zeit vor Uebernahme jenes Geſchäfts, der unermüdet für das Reich Gottes arbeitende **Francke** auch angefangen, für das evangeliſche Miſſionsweſen thätig zu ſein. Der fromme König **Friedrich** IV. von Dänemark ſtiftete im J. 1705, nach einer Berathung mit ſeinem Hofprediger D. **Lütken** (vormaligem Probſte zu Berlin), für ſeine Gebiete in Oſtindien ein Collegium zu Copenhagen zur Ausſendung von Miſſionarien, und wandte ſich mit der Bitte an **Francke**, daß derſelbe aus der Zahl der von ihm gebildeten oder ihm genau bekannten jungen Theologen einige tüchtige Männer zu dieſem Berufe aus-

wählen

tungen“ II, 334 — 405 und 477 — 524; auch die ſo eben vom Herrn Canzler **Niemeyer** herausgegebene Geſchichte derſelben.

wählen ſollte *). Francke wählte zu den erſten Miſſionarien Heinrich Plütſchau und Bartholomäus Ziegenbalg, (die im J. 1706 den Ort ihrer Beſtimmung, die Malabariſche Küſte, erreichten), und der Erfolg rechtfertigte ſeine Wahl. Er arbeitete ſeitdem gegen 22 Jahre in dieſem Miſſionsgeſchäfte bis an ſeinen Tod. Er ſammelte und beſorgte von Halle aus die Beiträge zu der Miſſion, führte eine Correſpondenz mit den Miſſionarien **), denen er auch von Halle aus zu einer vollſtändigen Malabariſchen Druckerei beförderlich war, und veranſtaltete ſeit dem J. 1710 die Bekanntmachung der von Zeit zu Zeit aus Oſtindien von ihnen eingegangenen Nachrichten ***). Auch ſind gewöhnlich von ihm, ſo lange er lebte, die neu verlangten Miſſionarien gewählt worden, und gerade durch dies ſein Wählen hat er ſo ſegensreich in dieſem Verhältniſſe gewirkt, da natürlich von der Beſchaffenheit der Miſſionarien faſt der

*) Eine kurze Geſchichte dieſer Miſſionsanſtalt, die ſeit Francke in einem beſtändigen Zuſammenhange mit dem Halliſchen Waiſenhauſe geblieben iſt, hat J. L. Schulze gegeben in „Franckens Stiftungen" III, 67 — 132 und 182 — 266.

**) Noch in ſeinem Todesjahre 1727 gab er ein im J. 1726 abgeſandtes „Sendſchreiben an die fünf königl. däniſche evangel. H. Miſſionarios zu Tranquebar in Oſtindien" heraus, mit der ihnen zugleich überſchickten „Meditation von der Fülle des Geiſtes."

***) Dies war der Anfang der noch immer von Halle aus fortgeſetzten Geſchichte der evangeliſchen Miſſionsanſtalten zu Bekehrung der Heiden in Oſtindien.

der ganze Erfolg eines Miſſionswerks abhängt, Franckens Geiſtesrichtung und Grundſätze aber im voraus dafür bürgten, daß von ihm nur ſolche Miſſionarien gewählt werden würden, wie ſie allein mit wahrem Segen unter den Heiden arbeiten können. — Der erwünſchte Fortgang ſeiner auf die Heidenmiſſion verwandten Sorge *) gewährte ihm noch in den letzten Monaten ſeines Lebens eine beſondere Freude und Erquickung. Er ſchreibt darüber in einem Briefe aus dieſer Zeit (auf den wir im 9ten Capitel zurückkommen werden), nachdem er angeführt hat, wie er oft mit aller Freudigkeit unter dem freien Himmel zu Gott geſeufzt habe: Herr, gieb mir Kinder wie der Thau aus der Morgenröthe, wie der Sand am Meere, wie die Sterne am Himmel, daß ich ſie nicht zählen könne: „Was ſoll ich nun ſagen? Gott hat mein kindliches und zuverſichtliches Gebet ſo gnädig angeſehen, daß ich in der That die Zahl derer, die mir ſelber bezeugt, daß ſie ihre Seligkeit dem Worte, ſo aus meinem Munde gegangen, zu danken hätten, nicht mehr würde ausrechnen können, und zwar nur in Deutſchland, da doch deren nicht weniger, ſondern vielleicht noch mehr, in anderen Ländern ſein mögen, auch noch das Werk der Bekehrung unter den Heiden dazu gekommen iſt, darin es Gott gefallen hat, mich zum Werkzeuge zu gebrauchen. Davon

einige

*) Worüber er auch keinesweges die Sorge für bedürftige ferne Glaubensgenoſſen vergaß, wie er denn unter Anderem (etwa im J. 1713) die ſchwediſchen Gefangenen in Sibirien, die daſelbſt nach dem Muſter der Franckiſchen eine Schule angelegt hatten, mit Geld und Büchern unterſtützte.

einige gute Seelen ſo geſprochen haben, daß diejenigen, die aus den Heiden bekehrt würden, gleichſam meine Kindeskinder wären, weil ſie durch meine geiſtlichen Söhne, die ich nach Indien geſchickt, zu Chriſto wären bekehrt worden. Wer bin ich, daß Gott an mir Armen ſolche Barmherzigkeit gethan hat, und daß er nun noch immer darin fortfährt!"

Zur Bekehrung der Juden hatte zwar Francke keine Gelegenheit im Großen zu wirken; wie wichtig und erfreulich ihm aber Tage waren, wo Einzelne aus dieſem Volke, die durch ſeine Mitwirkung zur Erkenntniß Chriſti geführt worden waren, die Taufe empfingen, das zeigt uns die von ihm im J. 1714 bei einer ſolcher Veranlaſſung in der Glauchaiſchen Kirche über Luc. 2, 22—32 gehaltene, auch in anderer Hinſicht *) merkwürdige Predigt: Jeſus Chriſtus, das Licht der Heiden und der Preis Iſraels.

*) Durch die darin mitenthaltene beiläufige, jedoch ernſtliche Warnung vor gewiſſen, damals bei einigen Menſchen zum Vorſchein kommenden ſchwärmeriſchen Auswüchſen. „Ueberdies aber", fügt er hier hinzu, „warne ich auch zugleich einen jeglichen, daß er in dieſen Dingen keine Frechheit beweiſen, noch ſich an dergleichen Perſonen, von welchen jetzo die Rede iſt, mit Schmähen und Läſtern, als wodurch niemand gebeſſert wird, verſündigen wolle; denn eben damit würde auch einer beweiſen, daß er kein Kind Gottes, ſondern des böſen Feindes Werkzeug ſei."

Siebentes Capitel.

Franckens bedeutendere Reiſen von Halle aus und ſeine Thätigkeit auf denſelben.

Wir dürfen bei Betrachtung des Wirkens Franckens in Halle die Zeit nicht übergehen, die er in dieſen fünf und dreißig Jahren nicht hier, ſondern auf bedeutenderen Reiſen zubrachte, wo er auch den großen Zweck ſeines Lebens nicht aus den Augen verlor.

Im Auguſt des J. 1698 machte er, begleitet von ſeinem lieben Elers, eine Reiſe nach Berlin, die zwar nur zu ſeinen kleineren gehört, doch nicht allein ihm ſelbſt ſehr ſegensreich war, indem er in D. Speners Hauſe wohnen konnte, ſondern auch für ſeine Stiftungen manche vortheilhafte Folgen hatte. Ueberdies erklärte er hier — wie er in einem Schreiben an den Kronprinzen, nachmaligen König Friedrich Wilhelm I. vom J. 1711 ſagt *) — auf Verlangen einiger Perſonen denſelben einige

*) Das Schreiben (welches ſich in „Franckens Stiftungen" II, 103 ff. befindet) war veranlaßt worden durch einige gehäſſige Inſinuationen, welche Franckens Gegner dem Kronprinzen beigebracht hatten.

einige Stunden wöchentlich den Brief an die Coloſſer *). Er bemerkt ausdrücklich in jenem Schreiben, daß dabei nicht das geringſte Unordentliche vorgegangen ſei, und fügt ſodann hinzu: „Dieſe Sache aber an ſich werden auch Ew. Königl. Hoh. ſelbſt nach dem Ihnen beiwohnenden Verſtande für löblich und gut erkennen, und daß aus bloßer Bosheit dergleichen gottgefällige Sache mit dem gehäſſigen Namen verbotener Conventiculorum würde beleget werden; in mehrerer Betrachtung, daß auch Se. Königl. Maj. nur allem unordentlichen Weſen, nicht aber der Erbauung, ſo durch ordentliche berufene Lehrer, es ſei öffentlich oder privatim, gegeben wird, Einhalt thun wollen."

Die außerordentliche Thätigkeit, in der Francke täglich lebte **), die unaufhörliche Anſtrengung ſeiner Geiſtes-

*) Francke nennt in jenem Schreiben zwar nicht ausdrücklich die Reiſe nach Berlin im J. 1698, ſondern ſpricht nur im Allgemeinen von ſeiner letzten Reiſe dahin; allein von einer nach 1698, aber vor Abfaſſung jenes Schreibens unternommenen Reiſe Franckens nach Berlin habe ich nirgends etwas gefunden.

**) „Früh, wenn ich aufſtehe," ſagt er, (Lect. par. III, 35. 36.), „ſtelle ich mir vor, daß nun alle meine vorigen Tage ſchon in die Ewigkeit zurückgetreten ſind, und daß ich alſo derſelben jetzt zu vergeſſen habe; daß ich aber mit dieſem Tage nun einen recht neuen Anfang machen müſſe, — um ihn als den erſten und letzten zuzubringen: als den erſten, damit eine recht neue grünende Kraft in mir ſei, in welcher das Werk des Herrn von Statten gehe; als den letzten, daß mir's vorkomme, als wenn darnach keine Zeit mehr übrig

Geiſtes- und Körperkräfte, fing im J. 1705 an, einen ſo nachtheiligen Einfluß auf ſeine ſonſt ſehr gute Geſundheit zu äußern, daß die Aerzte das Schlimmſte befürchteten. Natürlich mußte jetzt die Nachricht von dem am 5. Februar dieſes Jahres erfolgten Tode ſeines väterlich geſinnten Freundes Spener um ſo erſchütternder auf ihn wirken, und die Aerzte ſahen keine Rettung, wenn er ſich nicht eine Zeitlang von ſeiner gewöhnlichen Thätigkeit, wobei ihm kaum Augenblicke zur Erholung übrig blieben, ganz losmache. So trat er denn im Frühjahre 1705, wiederum von Elers begleitet, eine dreimonatliche Reiſe an, die durch das Halberſtädtiſche, Braunſchweigiſche, Hannöverſche, nach Weſtphalen, und von da nach Holland ging, wo er die berühmteſten Städte, beſonders Utrecht, Rotterdam, den Haag und Amſterdam beſuchte. Durch ſeine unterweges gehaltenen öfteren Predigten wirkte er auf dieſer Reiſe zu Vieler Erweckung und Erbauung, und durch das ächt chriſtliche Gepräge in ſeiner perſönlichen Erſcheinung widerlegte er bei Vielen wider ihn gefaßte Vorurtheile, und mehrte die Zahl ſeiner Freunde und der Wohlthäter ſeiner Stiftungen. — Sehr geſtärkt kehrte er nach Halle zurück.

Veranlaſſung zu einer zweiten Reiſe nach Berlin von Halle aus gaben Francken die Exequien König Friedrich des Erſten, wozu Francke im Mai 1713 als Deputirter der Halliſchen Univerſität reiſen mußte.

———

übrig ſei, das nachzuholen, was ich an dieſem Tage verſäumen würde.“ Vergl. auch die oben S. 283 in der Note angeführte Stelle.

mußte. Während der drei Wochen, die er ſich jetzt zu Berlin aufhielt, wirkte er ſehr erfolgreich auf den neuen König für ſeine Stiftungen und die Halliſche Univerſität, und durch eine Predigt, die er, bei unvermutheter Gegenwart des Königs, in der dortigen Garniſonkirche gehalten hatte, nöthigte er dieſem ein für ſie beide gleich ehrenvolles Bekenntniß ab. „Der Francke iſt ein guter Mann," ſagte der König laut in Gegenwart des Hofes, „er ſagt jedem die Wahrheit."

Die längſte und auch wohl die wichtigſte unter allen Reiſen Franckens iſt die, welche er im J. 1717 unternahm. Die ungewöhnliche Anſtrengung des verfloſſenen Jahres, in welchem zu allen ſeinen bisherigen Geſchäften noch die Verwaltung des akademiſchen Prorectorats gekommen war, hatte ihn wiederum ſo ſehr erſchöpft, daß Aerzte und Freunde ihn zu einer abermaligen großen Reiſe ermunterten. Er trat dieſelbe mit Königlicher Erlaubniß in Geſellſchaft ſeines Sohnes, ſeines treuen Gehülfen Neubauer und ſeines Amanuenſis Köppen am 30. Auguſt 1717 an. Die Reiſe ging durch Thüringen, Heſſen, Franken und Schwaben, und die Städte Weimar, Erfurt, Gotha, Eiſenach, Marburg, Gießen, Frankfurt, Idſtein, Uſingen, Darmſtadt, Wetzlar, Weilburg, Heidelberg, Heilbronn, Schwäbiſch-Hall, Stuttgard, Tübingen, Ulm, Augsburg, Nördlingen, Anſpach, Nürnberg, Altorf, Erlangen, und das Voigtland bezeichnen uns ungefähr den Gang derſelben. Ueberall drängte man ſich, den Mann zu ſehen, der die Aufmerkſamkeit von ganz Deutſchland auf ſich gezogen hatte.

An

An vielen Orten kam man ihm mit den unzweideutigſten Beweiſen der Liebe und Verehrung entgegen, und wetteiferte darin, ihm dieſe Empfindungen recht deutlich an den Tag zu legen. Man forderte ihn dringend auf, zu predigen, man bewirthete ihn auf öffentliche Koſten, man ließ ihn koſtenfrei von einem Ort zum andern bringen. An anderen Orten aber ſah man ſeiner Ankunſt entgegen, wie der des gefährlichſten Menſchen, und Mißtrauen und geheimer und öffentlicher Unwille empfing ihn. Indeß ſo verſchieden auch der Empfang war, den Francke an verſchiedenen Orten erfuhr, ſo ſchied er doch überall, von den herzlichſten Segenswünſchen begleitet. Sein Wort, in traulichem Cirkel oder an heiliger Stätte geſprochen, ſeine Lauterkeit, ſeine Liebe, ſeine Demuth widerlegte die Beſchuldigungen, die man gegen ſein Lehren und Wirken verbreitet hatte, gewann ihm aller Herzen, und verwandelte Wölfe in Lämmer. Iſt das Pietismus, hieß es, ſo wollen wir auch Pietiſten ſein, denn Chriſtus und die Apoſtel waren es auch! Iſt das das Halliſche Waiſenhaus, wer wollte nicht mit Wort und That ſich darüber freuen! — Am auffallendſten war die Umſtimmung der Meinung über Francke in Ulm. Die dortigen Prediger waren nichts weniger als geneigt, ihm die Kanzel zu öffnen. Francke befand ſich deshalb nur als Zuhörer im Münſter. Das hatte der Prediger, Profeſſor Funk, vermuthet; er griff daher in den heftigſten Ausdrücken die Halliſchen Pietiſten an, und es fehlte nichts mehr, als daß er Francken bei Namen nannte, ſo deutlich bezeichnete er ſeine Perſon. Francke ſaß gerade der Kanzel gegenüber, und hörte

alles

alles ganz ruhig und demüthig an; der Magiſtrat aber gerieth in Angſt darüber, was erfolgen würde, wenn der König von Preußen dieſe öffentliche Beleidigung ſeiner Univerſität Halle und eines der geachtetſten Profeſſoren an derſelben erführe und ahndete. Es wurde hin und her berathen, was zu thun ſei; endlich hielt man es für das Beſte, Francken ehrerbietig und dringend zu erſuchen, den nächſten Sonntag ſelbſt in dem Münſter die Predigt zu halten. In dem ungeheuren Münſter blieb nicht der kleinſte Raum leer; Francke predigte vom wahren Glauben an Jeſum, und das war genug, um die Gemüther umzuſtimmen. Es wurde eine große Mahlzeit auf öffentliche Koſten zur Ehre Franckens veranſtaltet, und die Jugend der Stadt brachte ihm einen feierlichen Fackelzug. — Endlich, am 1. April 1718, kam Francke, der auch abweſend in beſtändiger Verbindung mit ſeinem Werke und ſeinen Gehülfen in Halle geblieben war *), wirklich an ſeiner Geſundheit geſtärkt wieder in Halle an, und die Freude, ihn wieder zu erhalten, war hier, je länger man ihn entbehrt hatte, nun um ſo größer und herzlicher.

Unter

*) So waren freilich auch dieſe eigentlich der Erholung gewidmeten Tage der Reiſe, zumal da Francke auch in dieſer Zeit ſo oft zu predigen hatte, und da auch von ſo vielen Orten außer Halle eine Menge Briefe ihm allenthalben nachfolgten, nichtsweniger als ganz arbeitslos verfloſſen. — Auch auf der Reiſe blieb er bei ſeiner beſtändigen Gewohnheit, des Morgens um 4 Uhr aufzuſtehen, und nach den erſten, der ſtillen Uebung der Andacht und des Gebets gehörenden Stunden ging er heiter an die Arbeit des Tages, die ihm aber auch Bedürfniß war.

Unter den kleineren Reiſen, die Francke noch in ſeinen letzten Lebensjahren unternahm, ſind wohl nur zwei auszuzeichnen. Als der Herzog Moritz von Sachſen-Zeiz von der evangeliſchen zur römiſchen Kirche übergetreten war, reiſete Francke, auf eine Einladung der Herzogin, in Begleitung des herzogl. ſächſ. Geheimeraths J. H. von Griesheim, im J. 1718 zu ihm, „und beſprach ſich“ (wie es in dem akademiſchen Ehrengedächtniſſe auf ihn heißt) „mit Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht von der Religion und dem Werke unſerer ewigen Seligkeit unter Gottes gnädigem Beiſtande mit ſolchem Segen, daß Dieſelben in Ihrem Gewiſſen empfindlich gerührt wurden, und ſich bald darauf zu Pegau durch öffentliche Empfahung des heiligen Abendmahls wieder zur evangeliſchen Kirche bekannten, ſolche heilſame Wirkung der gepflogenen Unterredung auch dem lieben Manne mit einem abgefertigten Expreſſen ſchriftlich und höchſt vergnügt zu wiſſen thaten:“ ein Beweis ſowohl dafür, daß Francke bei aller ſeiner Geneigtheit, auch in der römiſchen Kirche das chriſtliche Element anzuerkennen, und in frommen Katholiken ſeine Brüder im Herrn zu lieben, doch die Vorzüge ſeiner evangeliſchen Kirche nicht verkannte; als auch dafür, welch ein ſicheres Mittel gegen den Uebertritt zur römiſchen Kirche ein Chriſtenthum, wie (ſeinem Weſen nach) das Franckiſche, ſein muß *). — Die zweite

*) Ich bin eben ſo ſehr von der Sicherheit dieſes Mittels überzeugt, als davon, daß es bei recht lebendig gewordenen religiöſen Bedürfniſſen außerdem gar kein anderes giebt.

zweite unter dieſen Reiſen war eine nochmalige Reiſe nach Berlin. Der Baron von Canſtein fühlte zu Berlin im Auguſt des J. 1719 das Herannahen ſeines Todes; ſehnlichſt wünſchte er, ſeinen treuen Freund Francke noch einmal zu ſprechen, und ſandte eine Staffette nach Halle. Dieſe kam am 16. Auguſt Nachmittags an, und noch an demſelben Abend reiſete Francke eiligſt ab; er traf am 18ten in Berlin ein, und ſchon Tags darauf entſchlief der Kranke unter ſeinen Gebeten und Segnungen. Da Canſtein das Halliſche Waiſenhaus zum Univerſalerben eingeſetzt hatte, ſo machte die Regulirung dieſer Erbſchaftsſache einen vierwöchigen Aufenthalt Francken's zu Berlin nöthig, der ſeinen Berliner Freunden ſehr ſegensreich und auch dem ihn hochachtenden Könige ſehr erwünſcht war.

Achtes Capitel.

Francke in ſeinem Familienleben.

Ehe wir nun die letzten Tage und Stunden betrachten, die Francke in Halle und überhaupt hienieden verlebte, werfen wir noch zuvor einen Blick auf ſein Familienleben.

Im J. 1694 am 4. Junius hatte er ſich „nach vorhergegangener herzlichen Anrufung Gottes“ mit Fräulein Anna Magdalena von Wurm, der hinterlaſſenen Tochter des Erbherrn auf Hopperode im Mansfeldiſchen, Heinrich Otto von Wurm, auf dem Mansfeldiſchen Gute Rammelburg verheirathet. Dieſe ſeine Gattin blieb 33 Jahre bis an ſeinen Tod ſeine treue Gefährtin und Gehülfin, und ſchenkte ihm zwei Söhne und eine Tochter. Der erſtgeborne Sohn, Auguſt Gottlieb, ſtarb in zarteſter Jugend; der zweite, Gotthilf Auguſt, geb. am 21. März 1696, wurde nachher Doctor und Profeſſor der Theologie in Halle, Archidiaconus an der Marienkirche und Director der väterlichen Stiftungen; und die Tochter, Johanna Sophia Anaſtaſia, verheirathete ſich im Jahre 1715 mit Freylinghauſen. Von dieſer Tochter

hatte

hatte auch Francke die Freude einen Enkel und 2 Enkelinnen zu erhalten *).

Gern möchten wir nun in dieſem Familienkreiſe Franckens einige Zeit verweilen, und uns an ſeinem Anblick laben, denn es giebt in der Welt für den Chriſten keinen ſchöneren Anblick, als den eines chriſtlichen Familienlebens; aber leider ſind uns die Nachrichten über dieſen ſtillſten und verborgenſten Theil der Wirkſamkeit Franckens allzuſpärlich zugekommen. Nur Weniges, aber doch viel in Wenigem, theilt uns ſein vertrauter Freund und mehrjähriger Tiſchgenoſſe Rogall in Königsberg (in der in dem Vorworte angeführten Rede) darüber mit. Er ſagt: „Wie ſich der ſelige Mann allenthalben als einen Diener Gottes zu beweiſen pflegte, ſo that er es auch über Tiſche bei ſeinem Eſſen und Trinken. Es wurde da nicht hin und her, bald von dieſem, bald von jenem geredet, ſondern er theilte uns entweder einige erbauliche Nachrichten von dem Segen und den Wegen Gottes an anderen Orten mit, oder führte mit uns ein erweckliches Geſpräch, oder ließ, in Ermangelung der Gelegenheit, von ſeinen geliebteſten Enkeln

 einem

*) Der Enkel, G. Anaſt. Freylinghauſen, ſtarb 1785 als Prediger und Profeſſor der Theologie zu Halle. Die ältere Enkelin ward in der Folge die Gattin des Archidiaconus Subſt. an der Marienkirche in Halle, Johann Conrad Philipp Niemeyer (des 1767 verſtorbenen Vaters unſers verehrten Herrn Canzlers). Die jüngere war an deſſen Bruder, den Inſpector des Königl. Pädagogiums, J. Anton Niemeyer, der im J. 1765 ſtarb, verheirathet.

einem jeden, der über Tiſche ſaß, einen erwecklichen bibliſchen Spruch zur Erbauung geben. Und ſo wurde Eſſen und Trinken zur Ehre Gottes geheiligt. In ſeinem Hauſe herrſchte ein ſtilles, ruhiges und ſanftmüthiges Weſen, und wurde kein Geſchrei, Zorn, Bitterkeit gehöret, und wie ich keinen von den häuslichen Fehlern, die Paulus Epheſ. 4, 29 — 31 beſtrafet, in ſeiner Haushaltung herrſchen geſehen, ſo habe ich dagegen wohl alle die häuslichen Tugenden, die Vers 32 empfohlen ſind, in ſeinem Hauſe gefunden. Kurz, es war alles ſo eingerichtet, wie Paulus es erfordert: Ihr eſſet oder trinket, oder was ihr thut, ſo thut es alles zu Gottes Ehre.“

Neuntes Capitel.

Franckens letzte Tage und ſein Tod.

Seit ſeiner letzten großen Reiſe, von der er im J. 1718 zurückgekommen war, fand ſich Francke ſo geſtärkt, daß er alle ſeine vielen und ſo verſchiedenen Geſchäfte aufs pünktlichſte verrichten konnte, bis im 63ſten Jahre ſeines Alters, im Jahre 1725, ſeine gewöhnliche nächtliche Tranſpiration auszubleiben anfing, und das im Greiſenalter ſo oft eintretende peinliche Uebel, die Dysurie (der Harnzwang) ſich bei ihm einſtellte. Dieſe Krankheit, die ihm aber doch noch zu Anfang des Junius 1726 eine zur Stärkung ſeiner Geſundheit beſchloſſene Reiſe in das Altenburgiſche zum Grafen von Henkel verſtattete, quälte ihn ſieben Vierteljahre. In dieſer Zeit (am 26. Junius 1726) ward ihm auch ſein treuer Freund und Gehülfe, dem er ſo viel ſchuldig zu ſein bei aller Gelegenheit erwähnte, Neubauer, durch einen ſanften Tod genommen *).

Im

*) In des Verſtorbenen Pulte fand man den Zettel: „Ich will ganz in der Stille beerdigt ſein. Man ſoll keine Carmina, Abdankung und Gedächtnißpredigt ver-

Im November 1726, als Francken jenes Uebel noch nicht verlaſſen hatte, traf ihn noch ein neues; ein Schlag lähmte ſeine linke Hand. Zwar verlor ſich nun bald die Dysurie, aber das neue Uebel war das größere. Doch auch von dieſem erholte er ſich mit der Zeit ſo weit wieder, daß er umhergehen und geringere Arbeiten verrichten konnte, und wenn er auch immer äußerſt ſchwach blieb, und die linke Hand nicht wieder völlig hergeſtellt werden konnte, ſo fühlte er ſich doch mit dem Frühjahr 1727 ſehr wohl und munter. Es war jetzt ſeine liebſte Beſchäftigung, daß er in Philipp Nicolai's Freudenſpiegel des ewigen Lebens und anderen vom zukünftigen Leben handelnden Schriften las oder ſich daraus vorleſen ließ, und er bezeugte öfters, welch ein ſüßes Labſal ihm ſolche Betrachtungen gewährten. Er ließ auch damals an ſeine alten Freunde Erweckungsſchreiben in lateiniſcher Sprache ergehen, des Inhalts: ut in ſenectute contra ſenectutem pugnarent, damit es nicht von ihnen hieße, da ſie noch jung geweſen, hätten ſie ſich zwar wacker und eifrig in dem Werke des Herrn erwieſen, nachdem ſie aber alt worden wären, nähme man an ihnen nichts Anderes, als Kaltſinnigkeit und Trägheit, wahr.

Beſonders merkwürdig iſt auch ein Brief, den er in jenem Frühjahr, kein volles Vierteljahr vor ſeinem Tode,

veranſtalten. Ich bin geboren 1666 zu Desdorf im Halberſtädtiſchen. Dies und wann ich geſtorben bin, iſt genug von meinem Lebenslaufe. Mein Weniges von Büchern, Kleidern, Betten, Leinenzeuge und einigem Geräthe vermache ich meiner alten 93jährigen Mutter.“

Tode, an den nachherigen Saalfeldiſchen und Wernigerodiſchen Hofrath Walbaum, der ſich damals in Frankreich aufhielt, ſchrieb *). Er freuete ſich darin über die von Walbaum ihm mitgetheilte Nachricht, daß der fromme katholiſche Abt Ferrus in Paris ihn hochſchätze. „Denn ob ich zwar“, ſagt er, „keine eitle Ehre mir dadurch anzumaßen begehre; ſo iſt mir doch billig höchſt erfreulich, daß dieſe Hochſchätzung auf keinem äußerlichen Grunde beruhet, ſondern allein darauf, daß dieſer Mann ſich durch das Wenige, ſo er von meinen Schriften geleſen, in ſeiner Seele erbauet, und ſonderlich an dem, was ich von Chriſto geſchrieben, einen Geſchmack gefunden. Denn dieſes Letztere macht mir ſonderlich die Hoffnung, daß Gott an dieſem Manne mich zum wenigſten einigermaßen den Hauptzweck werde erreichen laſſen, den ich nicht nur in meinen Schriften, ſondern in meinem ganzen Leben geſucht habe, nehmlich, daß nur Chriſtus möge verherrlicht werden. Wie ich denn eben dies für die größte Glückſeligkeit in meinem ganzen Leben halte, wenn Gott mich höchſt unwürdigen Menſchen aus Gnade und Barmherzigkeit würdigt, mich auch nur an einer einigen Seele zum Werkzeuge zu brauchen, daß ſie vom Schlafe der Sicherheit aufgeweckt, und zu Chriſto, oder zum lebendigen Glauben an ihn und zum rechtſchaffenen Weſen, das in ihm iſt, ſich bringen laſſe.“ Es folgt nun das, was wir bereits oben im 6ten Cap. S. 440 f. mitgetheilt haben. Darauf fährt Francke fort: „Ich habe

*) Dieſer Brief iſt großentheils mitgetheilt worden vom ſel. D. Knapp in „Franckens Stiftungen“ III, 54 ff.

habe bei Ihrer Nachricht von dem Herrn Abt Ferrus mir die Hoffnung gefaßt, Gott werde meine Fürbitte für dieſen Mann, die ich ſofort für ihn gethan und noch thun werde, ſo gnädig anſehen und erhören, daß ich ihn an jenem Tage vor dem Throne Jeſu Chriſti finden werde unter denen, die er mir auf mein armes Gebet geſchenkt hat, daß ich dann zu dem Herrn Jeſu ſagen könne: Herr, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben haſt, und auch dieſer Sohn aus Frankreich, den du mir gegeben haſt als ein Zeugniß, daß du mit deinem Segen über mich auch in meinem Alter und bis ans Ende meines Lebens fortfahren wolleſt, daß die Zahl der geiſtlichen Söhne und Töchter voll werde, die du mir zu deinem ewigen Lobe und Preiſe aus lauter unverdienter Gnade und Barmherzigkeit beſtimmt haſt. Sie wollen denn nur dieſem lieben Manne die gewiſſe Verſicherung geben, daß ich ihn herzlich liebe, und nicht ablaſſen werde, ſeinen Namen ins Gedächtniß vor den Herrn Jeſum zu bringen, ſo lange ich lebe. Sagen Sie ihm aber auch von meinetwegen, daß ich ihn in dem Namen des Herrn Jeſu in zärtlicher Liebe ermahne, ſelber ſein Herz nur kindlich vor Jeſu auszuſchütten, und ihn zu bitten, daß er ihm ſeine lebendige Erkenntniß und die Kraft ſeines heiligen Geiſtes als ein Siegel der neuen Geburt gnädig verleihen wolle; und daß er in ſolchem Gebete nur anhalte, wenn er gleich keine Frucht davon zu empfinden ſcheine. Denn ſo werde er erfahren, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſei, an welchem nicht zu Schanden werden alle, die ſein harren (Jeſ. 49, 23). Sagen Sie ihm auch, daß mich die Worte, die

Jeſus

Jeſus zur Martha ſagt: So du glauben würdeſt, ſo würdeſt du die Herrlichkeit Gottes ſehen, — oft geſtärkt haben. Dieſe Worte hätte ich ihm unzähligmal in aller meiner Noth und in allen meinen Prüfungen vorgehalten; und da hätte ich dann nur ſtille ſein dürfen, ſo wäre über kurz oder lang; die Erhörung meines Gebets ganz augenſcheinlich erfolgt." Nun bittet er auch ſeinen Freund, daß er jenem Abte die Geſchichte ſeiner eignen Bekehrung erzähle, die er ſelbſt jetzt mit innigem Danke gegen Gott einſchaltet. Gegen das Ende des Briefes erzählt er noch ſeinem lieben Walbaum, wie Gott auf ſein Gebet ihn von den Schmerzen ſeiner letzten Krankheit befreiet habe. „Von der gnädigen Erhörung des Gebets", ſchreibt er, „habe ich noch letztlich dieſe ſchöne Probe, daß, weil ich ſeit ein Paar Jahren her und darüber immer gekränkelt, und keine Arznei und Brunnenkur bei mir angeſchlagen, ich mich endlich an die Worte gehalten (Joh. 15, 7): So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollet, und es wird euch widerfahren. Darauf ſprach ich im Glauben: So bitte ich dich denn, du lieber himmliſcher Vater, auf dieſe Worte des Herrn Jeſu und in ſeinem Namen, daß du mich geſund macheſt. Du haſt geſagt, ſprach ich weiter, Herr Jeſu, was wir bitten würden in deinem Namen, das wollteſt du thun, wenn du zu deinem Vater gegangen ſein würdeſt. Wohlan! ſo thue denn nun dieſes, was ich jetzt in deinem Namen den Vater gebeten habe, nehmlich, daß du mich geſund macheſt. — Hierauf bin ich bald geſund geworden, und ſind auch bald

darauf

darauf die beiden Gottfürchtenden Medici, Herr Dr. Richter und Herr Dr. Junker, zu mir gekommen, und haben geſaget, ſie wollten ihren Kram, nehmlich die Arzneien, einpacken, weil ſie ſähen, daß hier eine höhere Hand wäre. Darnach kam mir der Ort vor, Jeſ. 58, 8: Deine Beſſerung wird ſchnell wachſen. Das iſt gut, ſprach ich. Herr, erfülle denn das Wort an mir! — Und es iſt geſchehen. — Ich fing an, am Leibe und Gemüthe, da ich jetzt nun 64 Jahr alt bin, mich munterer zu befinden, als ich mich etwa in der beſten Blüthe meiner Jugend befunden habe, und noch continuiret dieſe Leibesſtärkung täglich, wiewohl ich mich noch bis auf dieſe Stunde des Predigens, Collegiumhaltens und anderer angreifenden Arbeiten enthalte, — weil ichs wider mein Gewiſſen zu ſein erachte, durch meine Unbedachtſamkeit wieder zu verderben, was Gott gut gemacht hat, und es auch der chriſtlichen Klugheit gemäß iſt, mich bei der erlangten Geſundheit ſo wohl in Acht zu nehmen, als ich immer kann, und auch die Mittel nicht zu verachten, wodurch die Geſundheit unter göttlichem Segen erhalten werden kann, ſo lange es dem Herrn gefällt, mich in dieſer ſterblichen Hütte zu laſſen.“ Unterſchrieben war der Brief: „Halle, den 23. März 1727. An meinem Geburtstage, da ich fröhlich ſinge: Mein Lauf iſt Gottlob faſt vollbracht.“

Die neue Lebenskraft, die Francke in ſich fühlte, gab ihm die Hoffnung, daß er im Sommerſemeſter 1727 ſeine Vorleſungen werde wieder eröffnen können. Er zeigte im Lectionscatalog an: A. H. F., quantum

vale-

valetudinis vires permiſerint, denuo inchoabit lectiones, — initium facturus a lectionibus paraeneticis, quibus aget de utilitate ex adverſa valetudine a theologis ac verbi divini miniſtris tum capienda, tum eccleſiae miniſtranda. Wirklich konnte er auch am 15. Mai eine parånetiſche Lection halten, die erſte nach ſeiner Krankheit und die letzte in ſeinem Leben. Er ſchloß dieſelbe mit ſichtbarer Rührung mit den Worten, die er ſonſt nicht zu gebrauchen pflegte: „So gehet nun hin, und ſeid geſegnet dem Herrn immer und ewiglich!“

Am 18. Mai, dem Sonntage Rogate, genoß er zum letzten Male, bei ſehr merklicher Leibesſchwåche, aber zu großer Stårkung ſeines inneren Menſchen, in der Kirche das heilige Abendmahl.

Am 24. Mai, einem Sonnabend, ließ er ſich Nachmittags noch einmal in den Waiſenhausgarten fahren, und hier ergoß ſich ſeine Seele, wie zum Abſchied, in ein faſt eine Stunde wåhrendes inbrünſtiges Gebet *). Er gedachte darin, von Dank durchdrungen, aller Gnaden, die ihm Gott von zarter Kindheit an, ſeit er ihn durch den Bund der heiligen Taufe der Seligkeit, die in Chriſto iſt, theilhaftig gemacht, geſchenkt hatte, beſonders jenes großen Augenblicks, da Er ihn ſo kråftiglich zu ſich hingezogen, und ihn, obgleich mit Sünde beladen, mit nichts

*) Aus dem, was die Anweſenden von dieſem Gebete behalten haben, wie es in den der Leichenpredigt angehångten Perſonalien enthalten iſt, iſt das Folgende mitgetheilt.

nichts als Freudenſtrömen getränkt, und die Liebe in ſeiner Seele ſo lebendig gemacht, daß er ausgerufen hätte: O du lieber Abba, iſt das die ſüße Milch, damit du deine zarten Säuglinge ſpeiſeſt? *) „Oft zwar“, ſo betete er weiter, „habe ich ſeit dieſer Bekehrung geſtrauchelt und gefehlet, aber immer haſt du mich, o Herr, nicht lange nach Gnade ſchreien laſſen; du verzieheſt mir, rüſteteſt mich mit neuer Kraft, und ließeſt von neuem dein Antlitz über mich leuchten. Mein Herz haſt du oft ſo mit Freuden erfüllt, daß es war als wollte es mir zerſpringen; und ich habe dann unter freiem Himmel oftmals mit dir den Bund gemacht und geſagt: So du willſt mein Gott ſein, ſo will ich dein Knecht ſein. — Oft habe ich dich gebeten: Herr, ſchaffe mir Kinder, gebiere ſie mir wie den Thau aus der Morgenröthe, und mache ihre Zahl wie der Sterne am Himmel. Du haſts gethan und den Quell des

*) Dieſes ſeligen Augenblicks hatte er auch am Tage vorher im Geſpräch mit Freunden mit gleichem Dankgefühl gedacht, und geſagt, es wäre ihm damals nicht anders geweſen, als habe er an der Bruſt Gottes gehangen. Wirſt du wohl je wieder ungläubig werden können, wenn du daran gedenkeſt? habe er ſich gefragt; und ſo oft er ſich dieſes Augenblicks wieder erinnert, habe er Stärke und Kraft gefühlt, alles zu überwinden. — Ueberhaupt kein Gedanke ſchwebte ihm in den letzten Wochen ſeines Erdenlebens, in den Tagen, wo ihn die Seligkeit des Himmels näher umwehte, ſo oft und ſo lebendig vor, als der Gedanke an die Stunde, wo Gott das hinfort ſein ganzes Erdenleben beſeligende Vorgefühl der himmliſchen Seligkeit ihm ſchenkte. Und wie hätte es auch wohl anders ſein können?

des ewigen Lebens durch mich auf viele Seelen ergoſſen, und ſo weit fließen laſſen, daß er in allen Welttheilen Seelen getränkt hat. Laß ihn denn fort fließen auch fernerhin, daß der Segen nimmer aufhöre, ſondern fortlebe bis ans Ende der Welt. — Wie einem Kinde machteſt du mir eine Freude mit einem lieben Geſchenk, du ſchenkteſt mir ein Haus für die Waiſen. Oft dacht' ich da wohl: Wann wird's doch alle ſein? Aber dann mußt' ich erfahren, wie du deine milde Hand aufthueſt; denn legte ich mich Abends nieder, ſo konnte ich im Bette eines Segens gedenken, den du am Tage gebracht hatteſt; und ſtand ich am Morgen auf, ſiehe ſo kameſt du lieber Gott mit beiden Händen voll Gaben. Dann drückteſt du mir ins Herz: Du wirſt noch größere Dinge ſehen, und der letzte Segen wird größer ſein als der erſte.“ Er betete nun auch für die geiſtlichen Söhne und Töchter, die Gott ihm gegeben, daß Gott ſie in Ihm erhalten und bewahren wolle; er flehte für ſein vor Kurzem herausgegebenes Büchlein von der Fülle des Geiſtes um den göttlichen Segen, auf daß alle Leſer mit den Früchten des Geiſtes, als Glaube, Liebe, Sanftmuth, Demuth erfüllet werden möchten; inſonderheit, betete er, wolle ſich auch Gott an ſeinen jetzt mit gegenwärtigen Freunden verherrlichen, damit ſie einſt alle vor ſeinem Throne ſich wieder zuſammenfänden; er habe in Jeſu Namen gebetet, ſo ſei er auch im Glauben der Erhörung gewiß.

Am Morgen des folgenden Tages ließ er ſich das Lied vorſingen: „Nur friſch hinein, es wird ſo tief nicht ſein!“ — und gegen Abend ergriff ihn die Krankheit, von

von der er nicht wieder erſtand. Die Dysurie kehrte mit der größten Heftigkeit zurück. Man zog außer den drei Waiſenhausärzten Richter, Junker und Becker, noch den Hofrath und Profeſſor Hofmann und den Prof. Coſchwitz zu Rathe; aber die Krankheit nahm täglich zu; am ſiebenten Tage brach rothes und weißes Frieſel aus, und ſpäter gab er mit dem Urin eiternde Materie von ſich. Endlich der funfzehnte Tag ward ihm der Tag der Erlöſung.

Gleich beim Anfange dieſer Krankheit am Sonntage Exaudi betete er, der himmliſche Vater wolle ihn doch lehren, nicht nur zu thun, ſondern auch zu leiden nach Seinem Willen, daß er nie mit einem Wort oder einer Miene ärgerlich ſei; Er möge vielmehr, wie Er ja alles ſegnen könne, auch jetzt ſein ganzes Verhalten zu Anderer Erbauung gedeihen laſſen.

Am ſiebenten Tage, am Pfingſtheiligenabend, da die Schmerzen ſehr heftig wurden, ertheilte er den Seinigen und auch Andern den Segen. „Alle, die in den Himmel aufgenommen werden,“ ſagte er bei dieſer Gelegenheit, „können ſagen, daß ſie aus großer Trübſal kommen. Komm' ich im Himmel an, ſo wird mich der Herr Jeſus wohl fragen: Wo biſt du denn herkommen? Ach! muß ich ihm antworten, aus weniger Trübſal; doch in den letzten Tagen habe ich einige gelitten, bin alſo doch auch einer von denen, die aus der Trübſal zu dir kommen.“ — Nun wandte er ſich zu Gott und ſprach: „Ach! meine Schwachheit iſt groß, ſtehe du mir bei, mein Vater!“

Am

Am erſten Pfingſttage, den 1. Juni, war große Sommerhitze, und er litt davon. „O!“ ſagte er, „wenn ich erſt recht geſund ſein werde, dort im Lande der Auferſtehung, ſo wird mich die Hitze nicht mehr drücken!“ — Als die Krankheit an dieſem Tage zunahm, ſprach er: „Du lieber Vater, wir wollen bei dir bleiben, bis du uns gnädig wirſt!“ — Gegen Abend erwachte er aus mattem Schlafe mit den Worten: „Ach, mein Heiland, Herr Jeſu, wie wird mir doch zu Muthe ſein, und wie werde ich mich freuen, wenn ich zum erſten Male dich von Angeſicht zu Angeſicht ſchaue!“ Ferner betete er: „Liebſter Heiland, ich danke dir für deine große Liebe, damit du mich geliebt haſt, da ich noch dein Feind war; und für alles Gute, das du mir gegeben haſt. Auch heute haſt du mir an Leib und Seele Gutes gethan; ich bitte dich, du wolleſt mir nebſt der künftigen ewigen Ruhe auch einige leibliche Ruhe in dieſer Nacht ſchenken. Du zwar ſollſt allein die Ruhe meiner Seelen bleiben; ja ich habe die Verheißung, einzugehen in deine Ruhe, welche ewig dauern ſoll.“ — Darauf ſagte er wieder: „Lob und Dank ſei dir, lieber Heiland, daß du mir armen Schaafe nicht nur Leben, ſondern auch volle Genüge gegeben haſt. Du lieber Heiland, wenn du etwas giebeſt, ſo haben wir etwas; giebſt du nichts, ſo haben wir nichts!“

In der Nacht eben dieſes Tages betete er einmal faſt eine halbe Stunde ununterbrochen herzlich und innig: „Ich lobe dich, lieber Herr Jeſu, daß du mich von allen meinen Sünden gereinigt, mich zum Könige und Prieſter

gemacht vor deinem Vater, und mir die Menge aller meiner Sünden vergeben. Gelobet und geprieſen ſeiſt du, daß du mich in meinem ganzen Leben mit Mutterhänden geleitet, und nach deiner großen Herablaſſung mit vielem Leiden verſchonet haſt. Ach, vergieb es mir, mein Herzensheiland, wo in dieſer meiner ſchmerzlichen Krankheit mein menſchlicher Wille deinem göttlichen Willen ſich aus Schwachheit nicht ſo mit Freuden unterwerfen können, und regiere mich mit deinem heiligen Geiſt, und laß mir deine göttliche Kraft beiſtehen bis an mein letztes Ende. Ach ich weiß, du biſt treu, treu, treu! du wirſt mich nicht verlaſſen, noch verſäumen; du wirſt meinen Leib der Niedrigkeit wieder verklärt und verherrlicht aus dem Staube hervorbringen, und ich werde vor deinem Angeſicht dargeſtellt werden in Freuden. Wie wird mir da ſein, wenn ich dein holdes Angeſicht zum erſten Mal ſehen werde!" Darauf empfahl er Gott ſein Waiſenhaus. „Wie es auf dich, den lebendigen Gott, gegründet und fortgeſetzet iſt; alſo laß deine rechte Hand daſſelbe ferner erhalten. Laß meine Arbeit, die in dir geſchehen, nicht vergehen, ſondern ihre Frucht bleiben bis ans Ende der Welt. Ach Herr Jeſu, ich empfehle dir meine Seele zu treuen Händen. Amen, Amen, Amen! Hallelujah!"

Am zweiten Pfingſttage erzählte er nochmals zum Lobe Gottes, wie es vor 40 Jahren (1687) mit ſeiner erſten Bekehrung geweſen wäre, wie er damals geſagt habe: Lieber Vater, iſt das die Milch, womit du deine neugebornen Kinder tränkeſt? und wie ſeitdem, bei allen

Män-

Mängeln und Gebrechen, die Gnade ſtets bei ihm geblieben wäre.

Mittwochs, am 4. Juni, ſprach er: „Das iſt eine große Gnade Gottes, daß mir bei meinen Schmerzen noch ſo viele ſchöne Sprüche vom Leiden Chriſti beifallen.“ Des Nachts, da die Angſt ſehr zunahm, ſprach er: „Herr Jeſu, beſänftige doch mein Gemüth und Geblüt, und ſchenke mir die ſchöne Pfingſtgabe, — deinen ſanften und ſtillen Geiſt, der dir ſo wohlgefällt!“

Am 6. Juni, Freitags früh ſagte er: „Es geht die Kreuzesſtraße zur Herrlichkeit; darum habe ich den Kelch gern angenommen, aber die Gottloſen werden den Kelch austrinken.“ Nachher ließ er ſich das von ihm ſelbſt gedichtete Lied vorſingen: Gott Lob, ein Schritt zur Ewigkeit iſt abermals vollendet! Im Gebet ſprach er: „Mein getreuer Jeſu, ich habe mich dir ergeben mit Leib und Seele, dabei bleibts!“ — Nachmittags fragte man ihn, ob kein Schlaf komme. „Nein,“ antwortete er, „den hat mein Vater noch aufgehoben, er wird ihn ſchon noch geben.“

So nahte der 8. Juni, das Trinitatisfeſt. Früh kam ſein Schwiegerſohn Freylinghauſen zu ihm. Francke reichte ihm die Hand und ſagte: „Ich liege nun in äußerſter Schwachheit.“ Freylinghauſen tröſtete ihn mit dem 18. und 20. Verſe des 71. Pſalms. Um 8 Uhr betete der Kranke: „Ach Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen!“ „Wir wollen den Herrn anrufen,“ ſagte er etwas ſpäter, „daß ers mache, wie es ihm gefällig iſt, und mich regiere, daß ich gelaſſen ſei in

allem, wie es ihm gefällig iſt.“ Zu ſeiner ihm zur Seite ſtehenden Gattin ſprach er: „Gott wird ja weiter helfen. Ich ſuche mich den Geſetzen des Kampfs gemäß zu halten.“ Zwiſchen 8 und 9 Uhr erwachte er mit den Worten: „Mein lieber Vater!“ Auf die Frage, wie er ſich befinde, antwortete er: „Gott wird ferner helfen. Meine Seele hat ſich gefaſſet in ihm,“ und dann brach er in die Worte aus: „Herr, ich warte auf dein Heil!“*) Als man ihn nachher wieder fragte, ob er Schmerzen empfände, erwiederte er: „Ja, der Herr helfe ſie durch ſeine Kraft überwinden.“ Nach 11 Uhr redete ihn einer ſeiner Amtsbrüder mit den Worten aus Jeſ. 43, 1 an: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöſet, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du biſt mein. Dazu ſprach der Kranke: „Das beſtätige Gott durch ſeine überſchwengliche Kraft.“ Als jener ihn an die in ſeinem Leben empfangene Gnade Gottes erinnerte, antwortete er: „Gelobt ſei Gott!“ Ein anderer ſeiner Amtsbrüder wünſchte, daß an ihm möge in Erfüllung gehen, was der 23ſte Pſalm von denen ſage, die den Herrn zum Hirten haben, und bat ihn dann um ſeinen Segen. Der Kranke legte ihm die Hand auf, und ſegnete ihn mit denſelben Worten, mit denen er ſeine letzte paränetiſche Rede beſchloſſen hatte: „So ſei denn geſegnet dem Herrn, immer und ewiglich!“ Jetzt wurde er immer matter und ſchwächer; doch hatte

er

---

*) „„Welche Worte““, wie Augenzeugen ſagen, „„er auch ſonſt in ſeiner Krankheit faſt unzählige Male theils hebräiſch, theils deutſch angeführt hat.““

er noch die Kraſt, mit einem eben in Halle angekommenen Freunde zu ſprechen. Dann fragte ihn ſeine fromme Gattin: Dein Heiland wird dir doch nahe ſein? — „Daran iſt kein Zweifel,“ antwortete er. Dies waren ſeine letzten Worte. Nun fiel er in einen Schlummer, und unter Gebet und Geſang der Seinigen und der anweſenden Freunde entſchlief er ſanft und ſelig, Abends drei Viertel auf 10 Uhr. — Er hatte das Alter von 64 Jahren 2 Monaten und 3 Wochen erreicht.

Die ganze Stadt drängte ſich, die Hülle des Entſchlafenen noch einmal zu ſehen, und begleitete ſie am 17. Juni *) zu ihrer Ruheſtätte. **)

Das Jahrhundert, welches nach Franckens Tode verfloſſen iſt, iſt eines der merkwürdigſten in der Geſchichte der chriſtlichen und inſonderheit auch der evangeliſchen Kirche. Der freiere praktiſch-chriſtliche Geiſt, der von Spener und Francke ausgegangen war, hatte ein neues religiöſes Leben in der Kirche angeregt, und durch das Zuſammenwirken dieſes Geiſtes und des wiſſenſchaftlichen der

*) Am 11ten war ſie nur vorläufig ganz in der Stille beigeſetzt worden.

**) Die zahlreichen kleinen Schriften, Predigten, Reden, Vorleſungen, Programme, und beſonders die außerordentliche Menge Gedichte, welche Franckens Tod veranlaßte, findet man in ſeinen Epicedien geſammelt.

Calixtiniſchen Schule entſtand eine neue Gährung in der Theologie, welche Männer hervorbrachte, die eine freie, gründliche, wiſſenſchaftliche Forſchung mit einem lebendigen Chriſtenthum verbanden. Aber die Grundſätze Speners und Franckens wurden auch mannichfaltig mißverſtanden oder falſch angewandt. An die Ausſicht jener Männer, namentlich Speners, auf eine neue Verherrlichung des Chriſtenthums, die dem Erwachen eines lebendigeren chriſtlichen Geiſtes folgen werde, ſchloſſen ſich bald manche Schwärmereien an, und ihre ächt evangeliſche Frömmigkeit wurde von manchen, die ihren Fußtapfen zu folgen fälſchlich vorgaben *), in einen ſeparatiſtiſchen Hochmuth und einen, den Schein ohne das Weſen feſthaltenden wirklichen Pietismus verkrüppelt. Von der anderen Seite aber geſchah es, daß, wie es in dem Gange der menſchlichen Dinge lag, der praktiſch-chriſtliche und der frei-wiſſenſchaftliche Geiſt nicht immer zuſammen wirkten. Die angeregte freiere Kritik fing an, ſelbſtſtändig für ſich allein aufzutreten, und da nun zugleich ſich ein Gegenſatz gegen jenen verwerflichen Pietismus gebildet hatte, entſtand eine neue Läuterungsperiode für die Theologie. Man hatte das an ſich achtungswerthe Streben, im Gegenſatz gegen einen todten Buchſtaben der Kirchenlehre das Göttliche von der menſchlichen Form zu ſcheiden, und, im Kampfe gegen einen falſchen Schein des Chriſtenthums, ſein Weſen zu behaupten. Aber die Polemik führte zum Extrem, und die in allen Theilen des

Lebens

*) Vergl. das oben S. 16. 17 Bemerkte.

Lebens um ſich greifende zügelloſere Geſinnung reizte unwillkührlich zur Nachfolge. Man zog — wenn auch bei Weitem nicht immer in empörender Conſequenz — das eigenthümlich Göttliche ins Menſchliche und Natürliche herab, und man verkannte das Weſen des Chriſtenthums *), und bekämpfte Schein und Weſen zugleich. So ward denn die neue Läuterungsperiode eine bloß negative, faſt nur zerſtörende. — Aber es iſt das Eigenthümliche des Chriſtenthums, daß es aus allen Kämpfen nur in neuer Herrlichkeit hervorgeht, daß es ſeine Wahrheit, die auf den Grundbedürfniſſen der in allen Zeiten und unter allen Verhältniſſen ſich gleich bleibenden menſchlichen Natur beruht, im Gegenſatz gegen neue Irrthümer nur in neuem helleren Lichte offenbart.

Blickt nun auch wohl mancher unſerer Zeitgenoſſen mit einer ſtillen Sehnſucht in die Zeit zurück, wo Franckens Geſtirn leuchtete, ſo vergeſſe er nur darüber nicht, daß er ſelbſt in einer noch größeren Zeit lebe. „Es gehört **) zu den großen Zeichen der gegenwärtigen Zeit, welche das Herannahen einer neuen großen Epoche ***) in dem Entwickelungsgange des Reichs Gottes auf Erden verkün-

*) Das Weſen des Chriſtenthums iſt nicht ein gebietendes Sittengeſetz, ſondern es iſt das, was allein dem Menſchen zur Erfüllung deſſen, was jedes gebietende Sittengeſetz nur fordert, Freudigkeit und Kraft giebt.

**) Dies ſind die Worte des verehrungswürdigen Herrn C. R. D. Neander in ſeinem 1826 erſchienenen Bibelgeſellſchafts-Programm: Der Apoſtel Paulus und die Gemeinde zu Korinth (S. 14.).

***) Vergl. das von uns oben S. 9 Bemerkte.

kündigen, daß, nachdem der Glaube, daß Jeſus der Gekreuzigte, Gottes Sohn, der ſündhaften Welt Heiland iſt, nach einer Zeit der Herrſchaft des Unglaubens von Neuem als das, was die Welt überwindet, ſich zu offenbaren, und nachdem eine neue Ausgießung des Geiſtes von dieſer Wahrheit zu zeugen begonnen hat, dieſer Glaube *) nun den Mittelpunct bildet, in welchem ſich alle, welche von dieſem Zeugniſſe etwas erfahren haben, wie ſie auch ſonſt durch menſchliche Verſchiedenheiten getrennt ſein mögen, als Mitglieder Einer Gemeine der Heiligen anerkennen, in welcher ſie ſich mit dem Sinne der Bruderliebe umfaſſen, und brüderlich Herz, Geiſt und Hände verbinden, um zur Verbreitung dieſes Glaubens in der ganzen Menſchheit zu wirken, auf daß der Tempel Gottes auf dieſem Einen unerſchütterlichen Grunde in der ganzen Menſchheit aufgebauet werde."

*) Er wird jetzt von ſeinen Gegnern gewöhnlich nicht Pietismus genannt, ſondern Myſticismus; die Verſchiedenheit der Benennungen erklärt ſich aus der Verſchiedenheit der Elemente, an welchen die Gegner in verſchiedenen Zeiten je nach den darin vorherrſchenden Geiſtesrichtungen beſonders Anſtoß nehmen.

Zuſätze.

Seite 9 Zeile 4 von unten iſt nach Sette, hinzuzuſetzen: und überdies noch mit einem, durch einſeitige Verfeinerung des Verſtandes erweckten, im Verborgenen ſchleichenden Unglauben;

S. 20 Z. 6 v. u. nach cet.: So nennt er auch in der S. 458 angef. Unterſchrift eines Briefes den 23. März n. St. als ſeinen Geburtstag.

— 60 Z. 6. Das hier angeführte Schreiben befindet ſich in Franckens Verantwortung gegen die Beſchreibung des Unfugs der Pietiſten S. 23 ff.

— 61 Z. 13 v. u. iſt hinzuzufügen *) und unter dem Texte die Note:

*) Wir haben — nach der dem Herrn Canzler Niemeyer gewordenen Mittheilung des Herrn Super. Fulda — nur drei Lieder von Francke: 1) Das eben angeführte; 2) Was von außen und von innen täglich meinen Geiſt bedrückt, und 3) Wach auf, du Geiſt der treuen Zeugen. Andere Lieder führen mit Unrecht hin und wieder ſeinen Namen.

— 170 Z. 5 v. u. iſt nach — hinzuzuſetzen: Rogall in der im Vorwort angeführten Rede ſagt von ihm: „Alles, was er redete, geſchah als aus Gott, vor Gott und in Chriſto Jeſu, und er mochte ſein, unter was für Art Leuten er wollte, venerirte er Gott als die vornehmſte Perſon in der Geſellſchaft, und ließ ſich nichts von deſſen Angeſicht abziehen"; und in dem akademiſchen ꝛc.

— 185 zu Ende der Note iſt hinzuzufügen: In Bezug auf dies Sendſchreiben gab er im J. 1715 noch die kleine Schrift heraus: „Höchſtnöthige Verſuchung und Prüfung unſer ſelbſt, ob wir im Glauben ſeien, und ob Chriſtus in uns ſei."

— 227 Z. 4 v. u. iſt nach benutzte hinzuzuſetzen **) und unter dem Texte die Note:

**) Es gilt unſtreitig beſonders von dieſen paränetiſchen Vorleſungen Franckens, verbunden mit manchen Privatgeſprächen mit Studirenden, was Rogall ſagt: „Weil ſein ganzes Element, worinnen er lebte und webte, die evan-

evangeliſche Gnade war, ſo hatte er darauf auch all ſein Lehren, Dringen und Treiben gerichtet, die Menſchen ihrem guten Erlöſer in ſeine Gnadenarme zu liefern. Hatte er eine ganz evangeliſche Materie zu dociren vor, ſo konnte man es ihm anſehen, wie der Mann nun in ſeinem eignen, in ſeinem rechten Element wäre. Da bliebs nicht beim Ermahnen, Erinnern und Erwecken, ſondern da ſammelte er alle ſeine Leibes- und Seelenkräfte, drang mit aller Gewalt auf die Seelen zu, griff in die verborgenſten Winkel des Herzens, und legte den Zuhörern ihr abſcheuliches Verderben dar. Dabei breitete er das Vaterherz Gottes ihnen aus, ſtellete ihnen Jeſum in aller ſeiner Gnade, Lieblichkeit und Seligkeit vor die Augen, trieb ſie in die Enge, rang und kämpfte um ihre Herzen, und wollte nicht ehe ruhig werden, bis er ſie überwunden in den Händen ihres Erlöſers und Seelenarztes ſah. Hatte er aber eine Seele in deſſen Arme geliefert, ſo gab er ſich zufrieden, er ließ ſie in den Händen ihres Erlöſers, und ſtellete es ihm anheim, was für Wege er ſie nun führen wollte, und er ging indeſſen hin, andere Schaafe zu ſuchen."

S. 279 Z. 2 v. u. nach — iſt hinzuzufügen: (auf welche Zeit ſie ſich aber auch zum Bleiben verpflichten mußten).

— 283 Z. 2 iſt hinzuzufügen: — Was den Rath ſelbſt betrifft, den Francke den Studirenden bei ſolchen Beſuchen ertheilte, und insbeſondere den Rath in religiöſen Dingen, den man ſich vornehmlich von ihm erbat, ſo „pflegte er", wie Rogall von ihm erzählt, „nicht viel und mancherlei Rathſchläge zu geben, ſondern gern den, der ihn um Rath fragte, ſelber zu Jeſu Chriſto hinzuweiſen. In Sachen, die das Chriſtenthum angingen, war er ſehr einfältig, ſchob es alles von ſich zurück auf Jeſum Chriſtum, und pflegte darinnen den Glaubenskampf Jakobs als das größte Arcanum und gewiſſeſte Hülfsmittel in allen Fällen zu empfehlen. In zweifelhaften Fällen, darinnen er nicht den offenbaren Willen Gottes erkannte, wies er einen ins Gebet, und dann rieth er, im Glauben auf den lebendigen Gott und in lauterer Abſicht dasjenige zu erwählen, was ihm vor Gott am beſten dünke, in der Zuverſicht, daß, ſo es nach dem Willen des Herrn gewählet, es der Herr ſegnen, ſo es aber unrecht getroffen wäre, derſelbe auch die ſchlimme Sache zurechte zu bringen wiſſen würde. Ging Gott etwa mit jemanden andere Wege, als der ſelige Mann es vermuthet hatte, und zeigte ihm,

ihm, wie ſein Rath und Gedanken nicht wären die rechten geweſen, ſo freuete er ſich, daß die Weisheit Gottes es beſſer gewendet, als ers gedacht hätte. In Summa: Es war des ſel. Mannes größte Freude, wenn jemand ſich ſo fein geduldig in die Glaubenswege hinein begab, und nicht ſeines menſchlichen Raths, ſondern mehr der Hülfe des Herrn ſich getröſtete." „Es mochte aber", fährt Rogall weiter unten in ſeiner akademiſchen Rede fort, „jemand zu ihm kommen, in was für Umſtänden es auch war, ſo pflegte er keinen niederzuſchlagen, aber wohl jedermann mit erwecklichen Zuſprüchen, Ermahnungen und Aufmunterungen von ſich zu laſſen, und die evangeliſchen Zuflüſſe aus der Fülle Jeſu Chriſti, die er ſelber geſchmecket, einem mit ſolcher Freudigkeit in die Tiefe des Herzens einzuführen, daß man niemals von ihm ging, daß man nicht Ströme der lebendigen Waſſer hinweggetragen hatte, und es lange Zeit merken konnte, wie man durch ſeine erweckliche Unterredungen erbauet werden."

S. 364 Z. 15 iſt nach mit Glaubensfreudigkeit hinzuzufügen *) und unter dem Texte die Note:

*) Mit Glaubensfreudigkeit. — Solche Glaubensfreudigkeit aber, oder der Glaube, worauf Francke Alles wagte, war keine menſchliche Einbildung, ſondern göttliche Gewißheit. Er warnte oft, wie Rogall ſagt, die Studirenden, „man ſolle ja nicht, unter dem Prätext des Glaubens oder eines großen Vertrauens auf Gott, durch ſeinen Eigenwillen ſich zur falſchen fleiſchlichen Activität verleiten laſſen, und ſich in Gefahr begeben, wo man keinen offenbaren Willen und Wink Gottes vor ſich hätte; ſondern ſich, wie einen umgürteten Knecht, ſeinem Gott darſtellen, und mit Ruhe abwarten, wann, wie, wo und was der Hausherr befehlen würde. Er war ſehr übel zufrieden, wenn Andere Glaubenshelden zu ſein affectirten, und ihm bald in dieſem, bald in jenem Stücke es nachthun wollten, da ſie doch keinen Ruf, Wink und Finger Gottes vor ſich hatten, und dadurch ſich ſelbſt der Welt zum Schauſpiel machten, und noch dazu das Wort vom Glauben vor dem argen Geſchlechte proſtituirten." —

Verbeſſerungen.

S. 12 Z. 1 leſe man ſtatt Glaubenserregung: Geiſtes- und Glaubenserregung.

— 13 — 12 von unten ſtatt: die wahre einfache Lehre l. die wahre, einfache chriſtliche Lehre.

— 46 — 6 v. u. ſtatt nachher l. in ſpäterer Zeit.

— 49 iſt die Note ſo zu leſen: Auch nach Franckens Zeit dauerten dieſelben fort.

— 53 Z. 1. 2. ſind die in Parentheſe geſtellten Worte erſt nach Anderen zu leſen.

— 56 — 1 v. u. und S. 57 Z. 1. 2 l. ſtatt: die größten . . zu: Ueberdies zog ſich Francke ſehr natürlich von Seiten fanatiſcher Katholiken heftige Anfeindungen zu,

— 61 — 3 v. u. iſt in wegzulaſſen.

— 65 — 1 v. u. ſtatt gegen l. je gegen.

— 117 — 9 v. u. ſt. demſelbigen l. denſelbigen.

— 117 — 8 v. u. ſt. denſelbigen l. demſelbigen.

— 215 — 4 ſtatt begann l. trat . . . an.

— 216 — 7 ſt. Chriſtenthums l. Chriſtenthum.

— 258 in der Note Z. 3 l. Dichten.

— 280 Z. 2 ſtatt beides unentgeltlich l. beides in der Regel ganz unentgeltlich.

— 282 Note Z. 3 l. zu hören.

— 321 Z. 11 ſtatt zwar l. wohl.

— 352 — 6 ſt. in Schweden l. unter den Schweden.

— 378 — 14 ſt. Geſchlecht l. Geſchlechts.

Einige wenige nicht angezeigte unbedeutende Druckfehler wird der Leſer leicht ſelbſt verbeſſern.

Halle, gedruckt in der Buchdruckerei des Waiſenhauſes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guericke, Heinrich Ernst Ferdinand,

August Herman Franke Eine Denkschrift zur Secularfeyer seines Todes

Halle 1827

Biogr. 423 g

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063277-8